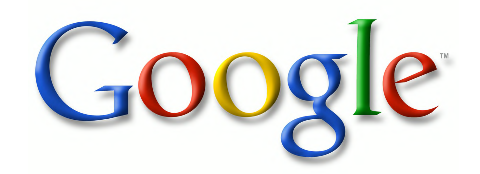
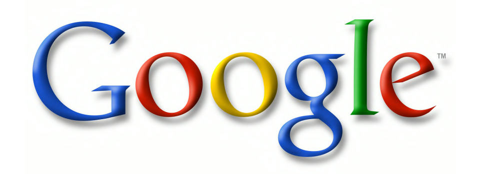
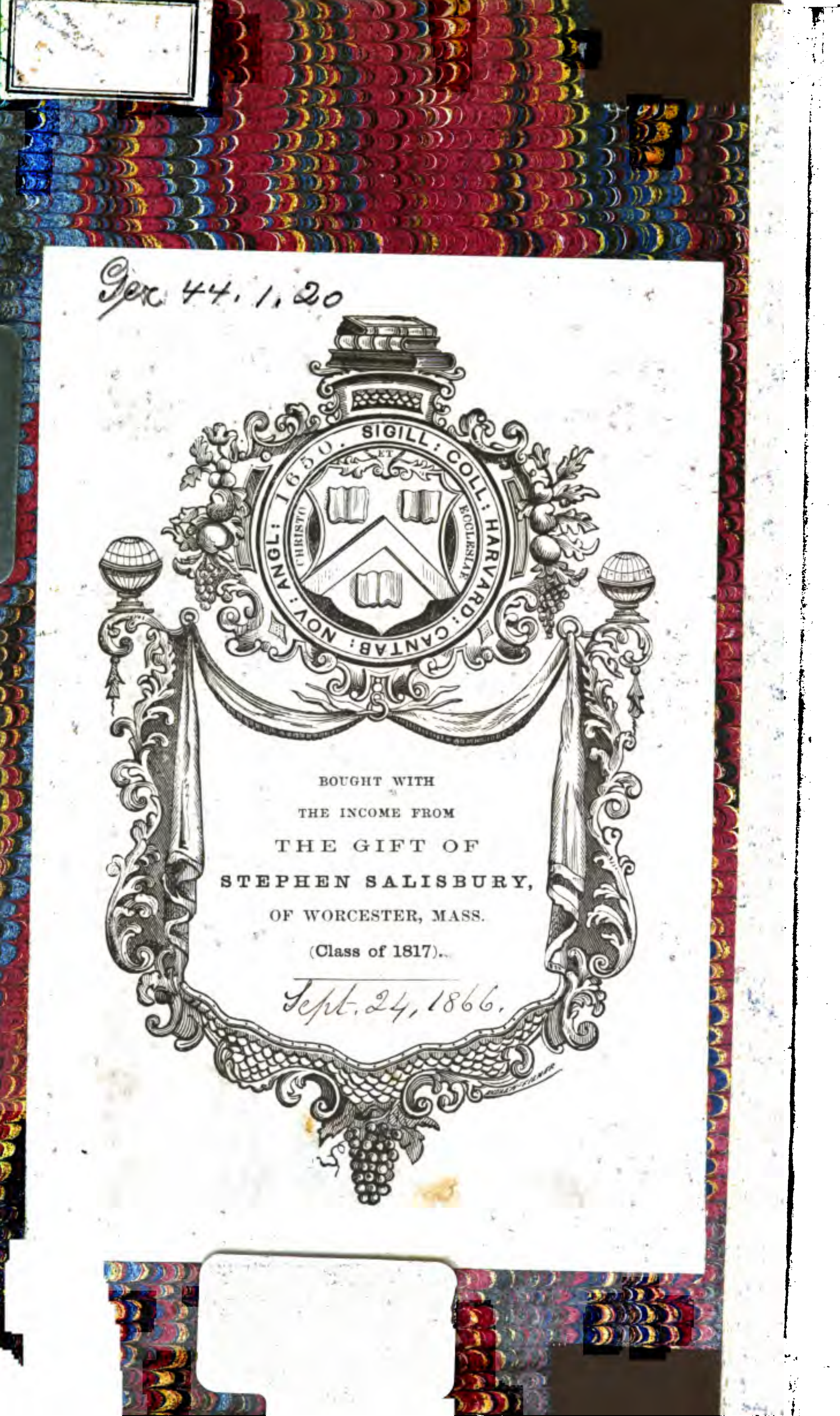
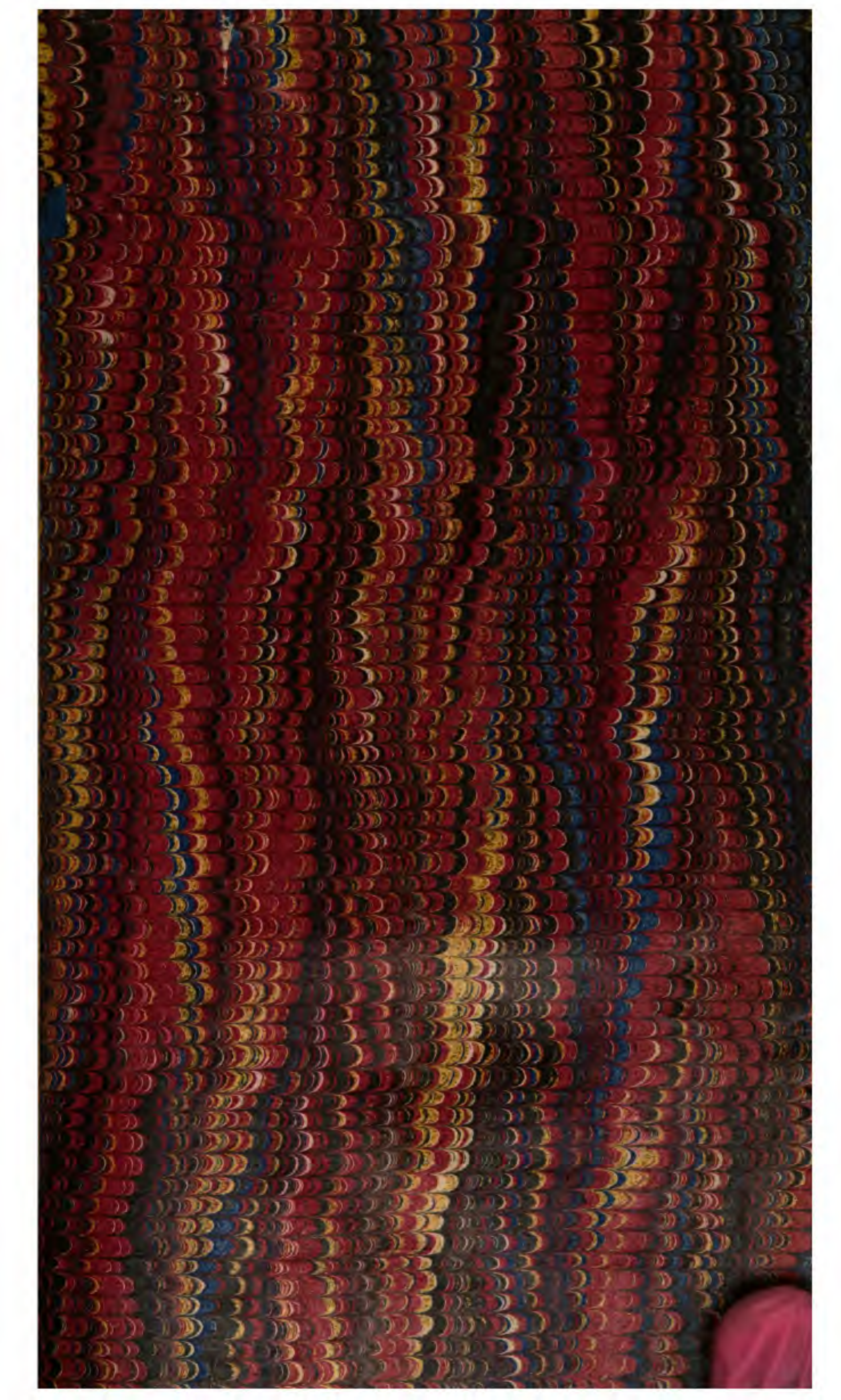



Google





Gex 44.1.20
SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
STEPHEN SALISBURY,
OF WORCESTER, MASS.
(Class of 1817).
Sept. 24, 1866.



JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT XXXVII.

MIT 8 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND MEHREREN IN DEN TEXT EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BONN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1864.

1866, Sept. 24.

Inhaltsverzeichniss.

I. Chorographie und Geschichte.

II. Denkmäler.

III. Litteratur.

IV. Miscellen.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

I. Chorographie und Geschichte.

---

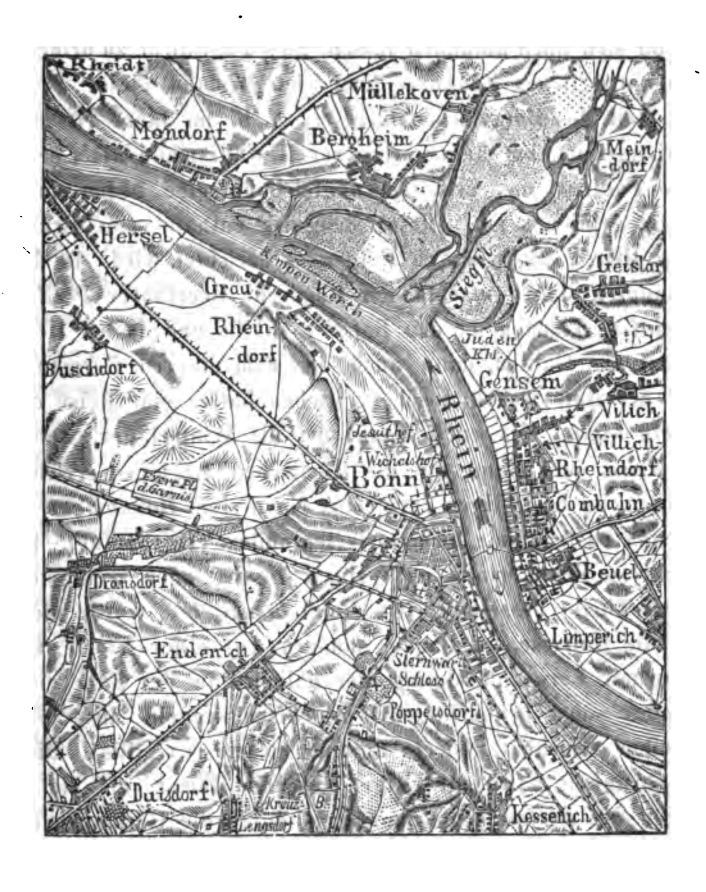
1. Die Römischen Flotten bei Bonn und Boulogne, die Pfahlbrücken des Julius Cäsar bei Bonn und Neuwied.

I.

Eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Bonn, zwischen den Dörfern Schwarzrheindorf und Bergheim mündet die Sieg in den Rhein auf der rechten Stromseite, in der Richtung von Osten nach Westen fliessend. Nachdem sie einen weiten Weg durch ein meist enges Gebirgsthal zurückgelegt hat, tritt sie drei Stunden vor ihrer Mündung in die Rheinebene ein, und lässt ihr Wasser in ruhigem und mitunter trägem Laufe dem Rheine zufliessen. Nur wenn anhaltende Regengüsse oder schnelles Schmelzen der Schneemassen im Frühjahr die zahlreichen Gebirgsbäche ihres Stromgebietes anschwellen, steigt sie über ihre Ufer und strömt in mehreren Betten dem Rheine zu, die Rheinebene in weiter Ausdehnung überschwemmend. Weil dieses Anschwellen der Sieg fast jährlich sich wiederholt, so haben ihre Fluthen in einiger Entfernung vom Rheine ausser ihrem gewöhnlichen Bette noch vier andere ausgegraben. Diese vier Bette enthalten bei gewöhnlichem Wasserstande der Sieg in einiger Entfernung vom Rheine kein Wasser: dagegen strömt in der Nähe des Rheins sein Wasser in diese Einschnitte hinein und bildet dadurch vier Häfen, den einen etwa sieben Minuten vor der jetzigen Siegmündung, die *alte Sieg* genannt, den zweiten

und dritten sieben Minuten nördlich von der jetzigen Siegmündung an der Südseite von *Bergheim*, den vierten fünf Minuten weiter bei *Mondorf*, welcher auch den Namen der *alten Sieg* führt. Von diesen vier Häfen ist derjenige, welcher vom Rheine bis nach Bergheim, an der Südseite des hohen Bergheimer Uferrandes, in einer Länge von beinah einer Viertelstunde sich hinzieht, ein so vortrefflicher Hafen, dass derselbe, wenn ihn die Natur auf die *linke* Seite des Rheins gelegt hätte, Bonn wohl zu einer grossen und reichen Handelsstadt erhoben haben würde. Dieser Bergheimer Hafen gehörte, ehe die Französische Revolution die Handelsverhältnisse umgestaltete und den Verkehr des linken Rheinufers mit dem rechten absperrte, zu den besuchtesten am Unterrhein, überhaupt zu den besten Stätten zwischen Rotterdam und Basel, wo Schiffe im Winter gegen Eis und Ueberschwemmung Schutz finden konnten. Noch erinnern sich die ältesten Bewohner Bonns und der Umgegend, namentlich der Hofrath *Oppenhoff*, Secretär der Universität zu Bonn, dass zwanzig bis dreissig grosse Holländische Kauffartheischiffe hier überwinterten. Nach diesem Hafen zogen noch vor fünfzehn Jahren zur Zeit des Winters die Nachen der Bonner Schiffbrücke und was sonst von Fahrzeugen bei Bonn vorhanden war: jetzt finden diese ihre Zuflucht in einem kleinen Hafen, den die Eigenthümer der Bonner Schiffbrücke näher bei Bonn an der gegenüber liegenden Rheinseite angelegt haben. Dagegen ziehen die Badehäuser von Bonn, die Nachen der benachbarten Dörfer, besonders aber Flösse noch jeden Winter in den sicheren Bergheimer Hafen ein. Die Anlage eines Sicherheitshafens am Nordende der Stadt Cöln durch die Franzosen, als sie Herren des linken Rheinufers waren, dann die Errichtung anderer Häfen, namentlich zu Düsseldorf und Emmerich, hat den Hafen von Bergheim allmählich fast in Vergessenheit gerathen lassen, und Bergheim wie auch das ihm nahe liegende Mondorf, welche vor achtzig

Jahren nahe daran waren, Handelsplätze zu werden, sind wieder zu kleinen ländlichen Gemeinden von 1400 und 800 Einwohnern herabgekommen. Diese Gestaltung der Siegmündung wird die folgende der Generalstabskarte entnommene Zeichnung zur Anschauung bringen.



In diesem Hafen, und in keinem andern, da die übrige Umgebung von Bonn keinen Hort für Schiffe bietet, muss jene Flotte gestanden haben, welche die Römer, als sie nicht lange vor Christigeburt das linke Rheinufer nebst Belgien ihrer Herrschaft unterwarfen, *bei Bonn* aufgestellt haben. Suchen wir jetzt die dunkeln und fast verwischten Spuren dieser *bei Bonn ehemals stehenden Römerflotte*, so viele davon sich noch auffinden lassen, an's Tageslicht zu bringen! Ein untrügliches Zeugniss über den Bestand dieser Flotte zur Zeit des Batavischen Krieges, d. h. im Jahre 70 nach Christigeburt, hat kein geringerer Gewährsmann als *Cornelius Tacitus* uns erhalten, obgleich dasselbe bisher unbeachtet geblieben ist. Dieses Zeugniss enthält seine Erzählung Hist. V 22, wodurch Folgendes berichtet wird. In dem genannten Jahre machte der Römische Heerführer *Petilius Cerialis*, nachdem er den Bataver Civilis und dessen Heere zuerst aus Gallien, dann auch aus dem unteren Germanien und der Batavischen Insel vertrieben hatte, eine Reise *den Rhein hinauf bis nach Bonn*, um die Winterlager, welche zu Neuss und Bonn für die Römischen Legionen errichtet wurden, zu besichtigen (profectus Novaesium *Bonnamque* ad visenda castra quae hiematuris legionibus erigebantur). Die Rückreise des Cerialis mit seinem Heere, oder wenigstens einem Theile desselben, *von Bonn bis Birten*, wurde nicht, wie die Hinreise, zu Lande, sondern *auf einer Flotte*, und zwar mit Vernachlässigung der üblichen in der Nähe eines Feindes sonst beobachteten Vorsichtsmassregeln ausgeführt (navibus remeabat, disiecto agmine, incuriosis vigiliis). Diese Sorglosigkeit hatte zur Folge, dass die Römer, als sie im Lager *bei Birten*[1]) übernachteten, durch die Germanen aus der Umgebung der heutigen Stadt *Wesel* überfallen wurden und sämmtliche Schiffe dem Feinde in die Hände fielen. Dass

---

1) Der Name von *Vetera* ist im Texte des Tacitus ausgefallen.

den Cerialis, als er aus der Batavischen Insel *nach Bonn* hinaufzog, keine Flotte begleitete, was ohnehin nicht allein schwierig sondern ganz unzweckmässig und zeitraubend gewesen wäre, ergibt eine Vergleichung dessen, was von Tacitus kurz darauf (c. 23) mitgetheilt wird. Dadurch erfahren wir, dass die Römerflotte, welche an der Westseite der Batavischen Insel auf der Maas kreuzte, nach dem Verluste der Fahrzeuge bei Birten ein Seegefecht gegen Civilis bestand, also nicht verloren gegangen war. Demnach können wir mit voller Sicherheit annehmen, dass Cerialis seine Reise von der Batavischen Insel nach Bonn zu Lande, seine Rückreise aber *durch Schiffe aus der Römerflotte bei Bonn* ins Werk setzte. Selbst die Ursache, warum Cerialis bei seinem Rückwege die Römische Flotte bei Bonn oder doch einen guten Theil derselben mitnahm, ist aus der Erzählung des Tacitus noch deutlich zu erkennen. Denn dieser berichtet kurz vorher (H. V 19), dass dem Cerialis bei seiner vor der Reise nach Bonn statt gefundenen Anwesenheit an der Westseite der Batavischen Insel *Schiffe gefehlt hätten, um eine Schiffbrücke über die Waal zu schlagen und auf derselben auf die Insel der Bataver vorzudringen* (deesse naves *efficiendo ponti*, neque exercitum Romanum aliter transmissurum). Dieser *Mangel an Schiffen* darf nicht so verstanden werden, als wäre Cerialis damals ohne eine Flotte an der Westseite der Batavischen Insel gewesen, da eine kurz vorher gehende Aeusserung des Tacitus (c. 18: debellatum eo die foret, si *Romana classis* sequi maturasset) das Gegentheil lehrt. Allein die hier bezeichnete Flotte enthielt, wie sich uns auch bald nachher noch zeigen wird, grössere Schiffe, welche zum Aufschlagen einer Schiffbrücke über die

---

Dass aber kein anderes Lager als dieses zu verstehen und *Veterum* vallum statt vallum zu ergänzen sei, habe ich in diesen Jahrb. XXXII S. 10—16 gezeigt.

Waal nicht gebraucht werden konnten. Um also bei dem nächsten Angriffe, welchen Cerialis gegen die Bataver vorbereitete, für einen Uebergang auf die Batavische Insel besser gerüstet zu sein, nahm er eine gute Zahl kleiner Schiffe und Nachen aus der Bonner Flotte mit: denn dass diese mit solchen kleineren Fahrzeugen reichlich versehen war, lehrt uns die bald darauf folgende Erzählung des Tacitus (Hist. V 23), wie Civilis die dem Cerialis durch den nächtlichen Ueberfall bei Birten entrissenen kleinen Fahrzeuge für ein Seegefecht gegen die Römische Flotte auf der Maas auszurüsten und zu benutzen versuchte.

An diese Flotte hat man zu denken, wenn von Römischen Geschichtschreibern oder auf alten Steinschriften eine *classis Germanica* erwähnt wird. Diese Flotte befehligte im Jahre 69 nach Chr. *Julius Burdo*, als der Legat der ersten in Bonn stehenden Legion, Fabius Valens, mit der Reiterei der Legion und der Bundsgenossen aus seinem Lager nach Cöln aufbrach und den *Aulus Vitellius* zum Kaiser des Römischen Reichs an Galba's Stelle ausrief.[2]) Dem Julius Burdo aber hätte diese Empörung beinah ein blutiges Ende bereitet, weil die Soldaten den Sturz des Fonteius Capito, der vor Vitellius Statthalter von Untergermanien gewesen war, ihm Schuld gaben und darum seinen Tod verlangten, der auch erfolgt wäre, wenn Vitellius ihn nicht durch List dem Grimme der Erzürnten entzogen hätte, indem er ihn gefangen nehmen liess und erst nach dem Siege über Otho wieder frei gab[3]). Zum Nachfolger des Burdo in dessen Stelle hatte Vitellius den *Julius Tutor aus Trier* erkoren,

2) Tacitus Hist. I 57.

3) Tac. Hist. I 58: Iulium Burdonem, *Germanicae classis praefectum,* astu subtraxit. Exarserat in eum iracundia exercitus, tamquam crimen ac mox insidias Fonteio Capitoni struxisset. Grata erat memoria Capitonis; et apud saevientes occidere palam, ingno-

welcher später von den Römern abfiel und zur Partei des Civilis übertrat. Tacit. Hist. IIII 55: *Tutor ripae Rheni a Vitellio praefectus*, d. h. classi Germanicae praefectus. Ein dritter *Admiral dieser Flotte* (praefectus classis Germanicae), *M. Aemilius Crescens*, wird auf einem Steine aus Cöln genannt[4]), und ein *Schiffs-Capitän* derselben (trierarchus) mit Namen *Rufrius Calenus* hat im Auftrage von *Vexillariern der Germanischen Flotte* (Vexillarii classis Germanicae) dem Juppiter (I·O·M) *im Brohlthale*, dessen Bach $6^1/_2$ Stunde oberhalb Bonn in den Rhein mündet, ein Denkmal gesetzt[5]). Besonders wichtig aber für die vorliegende Untersuchung sind zwei andere ebenfalls im Brohlthale gefundene Inschriften-Steine, wovon der eine jetzt im Museum von Nymwegen, der andere im Museum von Cöln aufbewahrt wird, weil aus ihnen hervorgeht, dass die Flottenstation bei Bonn nach dem grossen Verluste bei Birten nicht etwa aufgegeben, sondern dass dieser Schaden bald wieder ersetzt worden ist. Denn nach dem ersteren lassen *vexillarii classis*[6]), d. i. classis Germanicae, wie auf den vorher angeführten und andern bald zu nennenden Inschriften steht, im Verein mit Vexillariern (Detachements) aus der ersten Minervischen, der sechsten und zehnten Legion, aus Cohorten und Alen, dem Hercules Saxanus ein Denkmal errichten[7]). In dem andern lassen die

---

scere non nisi fallendo licebat. Ita in custodia habitus et post victoriam demum, stratis iam militum odiis, dimissus est.

4) Vereins-Jahrb. VIII S. 166. Or. Henzen 6867. Das Denkmal des Hercules Saxanus v. J. Freudenberg S. 20.

5) Das Denkm. des Hercules Sax. S. 8 n. 20.

6) Das Wort *classis* heisst nach einer Lesung der Inschrift CLQ (*Janssen*), nach einer andern C\LQ (*Cannegieter*), was von Freudenberg (a. a. O.) classis qui (*sunt*), von Urlichs (in d. Jahrb. XXXVI S. 100) zum Theil richtiger classisque gelesen wird.

7) Die Veranlassung sowohl zur Stiftung dieses als des andern grössern Denkmals ist noch nicht enträthselt. Ich vermuthe,

sechste, zehnte und zweiundzwanzigste Legion, Alen, Cohorten und Flottensoldaten dem Invictus Hercules, d. h. dem Phönicischen Sonnengotte[8]), (vielleicht dem Juppiter und Hercules) ein grosses und bedeutsames Denkmal setzen. Beide Werke fallen sicher nach dem Jahre 100 nach Chr., wahrscheinlich zwischen 104 und 120, wie Urlichs in diesen Jahrbüchern (XXXVI S. 100—104) dargethan hat, d. h. mehr als dreissig oder vierzig Jahre nach dem Batavischen Kriege. Daraus ergibt sich, was auch schon an sich wahrscheinlich ist, dass die Flotte bei Bonn nach dem empfindlichen Verluste bei Birten ergänzt und erneuert ihren ehemaligen Stand wieder eingenommen hat. Noch andere Erwähnungen der *Germanischen Flotte* finden sich auf einer Inschrift aus Ar-

---

dass die in den beiden Inschriften genannten Truppenkörper für irgend einen Sieg dem Hercules ihre Gabe darbrachten, kann aber nicht zugeben, dass sie einen Dank für Förderung ihrer Arbeit in den *Tuffbrüchen des Brohlthals* aussprechen wollten, wie Dr. Freudenberg, z. Archivar unseres Vereins, und Prof. Urlichs, Stifter und Ehrenmitglied desselben, der Erstere in dem Denkm. des Herc. Sax. S. 13 ff., der Andere in diesen Jahrb. XXXVI S. 100 u. 104 angenommen haben. Denn abgesehen von dem Unglaublichen, dass bei dieser Auffassung vor der Errichtung des dem Hercules *Invictus* gewidmeten Denkmals drei Legionen, überdies noch Alen und Cohorten der Hülfstruppen und die Soldaten der Flotte in dem engen und nicht langen Brohlthale Tuff gebrochen haben sollten, ist auch das Arbeiten in *Steinbrüchen* (in lautumiis) keine Beschäftigung für Legionarier, so bekannt es auch ist, dass diese seit Augustus für andere militärische Arbeiten herangezogen wurden. Denn Steine brechen und Erz graben waren Sclavenarbeiten, wie den Lesern des Plautus bekannt genug sein wird; und wenn ein Heerführer Legionen sogar zum Bergbau missbrauchen wollte, so wurden sie missmuthig und beschwerten sich beim Kaiser (Tacit. Ann. XI 20).

8) S. Braun in d. Annalen des histor. Vereins für den Niederrh Jahrg. 1863 S. 1 fgg.

les und auf zwei Votivaltären des Bonner Museums. Vgl. Orelli-Henzen 3600. 6865. 6866. Lersch, Centralm. II 13 u. III 145. Freudenberg, das Denkmal des Herc. Sax. S. 20. Der erste dieser drei Steine ist einem *ehemaligen Schiffs-Capitain der Germanischen Flotte* (*extrierarch. class. Germ.*), dem *Domitius Domitianus*, von seiner Gattin gesetzt; mit den beiden andern haben zwei Soldaten dieser Flotte ein Gelübde gelöst.

An die bisher gegebene Nachweisung schliesst sich folgende Frage: welcher Römer hat die *bei Bonn im Hafen von Bergheim* stehende Flotte aufgestellt, und welches Ziel hat derselbe dabei in's Auge gefasst? Darüber gibt uns Aufschluss eine für die Urgeschichte der Rheinlande wichtige Nachricht, welche durch *Julius Florus* aus dem Geschichtswerke des *Titus Livius*[9]) auf uns gekommen, aber bisher noch nicht genügend aufgeklärt ist[10]). Diese lautet (IIII 12 26 = II 30) nach den beiden ältesten, von einander unabhängigen Handschriften des Florus, einer *Bamberger* aus dem neunten und einer *Heidelberger* aus demselben Jahrhundert, welche die neuesten Herausgeber des Florus bei der Textesgestaltung desselben als die zuverlässigsten Gewährstücke mit Recht zu Grunde gelegt haben, im Wesentlichen über-

9) Ueber die Abhängigkeit des Florus von Livius im Ganzen, vorzüglich aber in seiner Beschreibung des Germanischen von Drusus geführten Krieges, vergl. meine Nachweisung in diesen Jahrbüchern H. XVII S. 1—8.

10) Vergl. Jahrbücher H. XVII S. 1—52, Doppelheft XXXIII u. XXXIV S. 1—55. In diesen beiden Abhandlungen, wovon die eine von mir, die andere von J. Becker verfasst ist, findet der Leser eine Kritik aller mit jenen Worten angestellten Versuche. In wie weit meine jetzige Auffassung der Sache von meiner früheren Behandlung derselben im 17. Hefte dieser Jahrbücher abweicht oder damit übereinstimmt, wird aus einer Vergleichung beider sich von selbst ergeben.

einstimmend, in Kleinigkeiten abweichend: denn in der erstern steht so: *bormam* et *caesoriacum* pontibus iunxit classibusque firmavit, in der Heidelberger so: *bonnam et gesogiamcum* pontibus iunxit classibusque firmavit (*Drusus*). Die Bamberger Handschrift, welche im Ganzen minder fehlerhaft als die Heidelberger geschrieben ist, nennt uns an der ersten Stelle eine Stadt *Borma*, die Heidelberger *Bonna*; welcher von beiden sollen wir trauen? Ich würde, wie ein gelehrter Mitarbeiter unserer Jahrbücher, Professor *Becker*, und die beiden neuesten Herausgeber des Florus, *O. Jahn* und *C. Halm* gethan haben, mit Rücksicht auf die grössere Auctorität der Bamberger Handschrift *Borma* vorziehen, wenn ich eine Stadt dieses Namens *am Rhein* aufzufinden vermöchte, oder wenn sonst Jemand am Rhein oder in dessen Nähe ein *Borma* nachgewiesen hätte: denn *an den Rhein* weisen uns sowohl die Worte, welche diesen vorhergehen, als jene, welche ihnen folgen (in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit (*Drusus*), und invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit), *an den Rhein* weist uns auch der Inhalt und die Ueberschrift des Abschnittes (Bellum Germanicum), worin Florus die Feldzüge des Drusus zwischen *Rhein und Elbe* beschrieben hat. Aber weder am Rhein noch sonst wo in Europa ist eine Stadt *Borma* zu finden, und wenn *Becker* irgend eine untergegangene Stadt dieses Namens an der Nordküste Galliens nicht weit von Boulogne voraussetzt (Jahrb. H. XXXIII u. XXXIV S. 49), so wird diese Vermuthung weder durch irgend eine alte Scherbe noch durch eine Spur von Nachricht bekräftigt, abgesehen davon, wie Drusus wohl dazu gekommen sei, zwei Flotten bei zwei nicht weit von einander entfernten Gallischen Küstenstädten, bei einem verschwundenen *Borma* und bei Boulogne (Gesoriacum) aufzustellen, und dass nicht minder räthselhaft bleiben würde, was diese Flotten zu der von Drusus beabsichtigten Sicherstellung des Rheinufers hätten beitragen können.

Dagegen nennt uns die andere gleich alte Handschrift des Florus nicht nur eine wohlbekannte alte Römerstadt, sondern auch eine am Rhein gelegene Stadt, eine solche, welche der Zusammenhang und der Inhalt der Erzählung erwarten lassen. Daher dürfen wir in dieser Namensform unserm Heidelberger Zeugen mehr trauen, von dem Bamberger aber annehmen, dass er hier einen leichten Schreibfehler begangen hat, indem er entweder in seiner Vorlage einen *Zug* am oberen Ende des ersten *n* in Bonna, ein *rn* statt *nn* zu finden wähnte, oder durch das nächste caeso-*ri*acum verleitet wurde, in einen Assimilations-Schreibfehler zu verfallen und so das Monstrum *Borma* in die Welt zu setzen.

Die nächste sich einstellende Frage ist, in wieweit die andere von Florus genannte Stadt zu *Bonna* passe oder dagegen streite. In der Benennung auch dieser Stadt gehen die beiden ältesten Documente wieder auseinander: denn im Bamberger steht *caesoriacum*, im Heidelberger *gesogiamcum*, allein auch hier kann über die richtige Namensform kein Zweifel bleiben, weil der Bamberger Schreiber im Anfange, der Heidelberger in der Mitte einen leicht zu erklärenden Schreibfehler zugelassen hat. Denn der Bamberger hat, wahrscheinlich durch unzeitige Erinnerung an *Caesar* verleitet, *caesoriacum* statt *Gesoriacum* geschrieben, der Heidelberger aber, weil die Anfangssylbe des Wortes sich zu stark seinem Ohre eingeprägt hatte, den ersten Buchstaben auch in die zweite Hälfte des Wortes und noch ein überflüssiges *m* hineingebracht, wodurch bei ihm ein *geso-giamcum* statt *Geso-riacum* zum Vorschein gekommen ist. Merkwürdiger Weise treffen wir den Schreibfehler *Geso-giaco* statt *Gesoriaco* auch auf der Tabula Peutingeriana, wo er durch dieselbe Veranlassung entstanden sein wird. Sobald wir aber die Fehler der beiden Florus-Handschriften meiden und, was sie Richtiges haben, aufnehmen, so bekommen wir den Namen jener Stadt im Belgischen Gallien, welche zuerst

Gesoriacum (mit geschärfter Anfangssylbe auch *Gessoriacum*) hiess, dann *Bononia* genannt wurde, wovon, wie bekannt, der jetzige Name der Küsten- und Hafenstadt Boulogne seinen Ursprung hat. Demnach erfahren wir durch Florus oder durch dessen Gewährsmann Livius, dass Claudius Drusus, der Stiefsohn des Augustus, als er in den Jahren 12—9 vor Christus Germanien bekämpfte, eine Flotte bei *Bonn* und eine zweite bei *Boulogne* aufgestellt hat.

Nachdem das Dasein einer bei Bonn stehenden Römischen Flotte oben auch aus einer anderen höchst achtbaren Quelle nachgewiesen ist, nachdem wir auch drei Admirale, zwei Capitäne, Soldaten und Matrosen dieser Flotte kennen gelernt haben, so würden wir zum Märtyrer des Buchstabens werden, wenn wir in den Worten des Florus an dem Schnitzer *Borma* noch festhalten und uns gegen den wahren Namen von *Bonna* sträuben wollten. Gehen wir auf der so gewonnenen sicheren Grundlage weiter! Die im Jahre 70 nach Christus bei Bonn stehende Römerflotte kann, da weder der Kaiser *Nero*, noch dessen Vorgänger bis auf Augustus in der Einrichtung des unteren und oberen Germaniens etwas Neues aufgebracht haben, nur *unter Augustus* hier aufgestellt sein. Daraus folgt weiter, dass die Angabe, Drusus habe zur Zeit seiner gegen die Germanen unternommenen Feldzüge eine Flotte bei Bonn aufgestellt, vollen Glauben verdient und keinem irgend begründeten Zweifel unterworfen werden darf. Die damit verbundene Erwähnung einer zweiten, von Drusus *bei Boulogne* aufgestellten Flotte findet eine genügende Erklärung darin, dass die beiden Germanien (Germania inferior und G. superior) mit dem Belgischen Gallien von Augustus *zu einer Provinz*, *Belgica* genannt, verbunden [11]) und der Verwaltung des Drusus anheim gege-

11) Plinius N. H. IIII 17 (31) §. 105—106. Ptolemäus Geogr. II 9, Dio Cassius LIII 12. *Fechter* in Gerlachs, Hottingers u. Wacker-

ben waren. Die beiden Städte, wo die zwei Römischen Flotten ihre Stelle erhielten, lagen an den entgegengesetzten Enden der grossen Belgischen Provinz, *Bonn* an der *östlichen*, *Boulogne* an der *westlichen* Seite derselben. Aehnlich schützte Italien nach Westen die Flotte bei *Misenum*, nach Osten die Ravennatische. Wenn die Rheinischen Legionen keine genügenden Lebensmittel besassen oder Rhein und Maas durch feindliche Fahrzeuge bedrohet wurden, so konnte die Flotte von Boulogne durch die Mündung der Maas den Bedrängten zu Hülfe eilen. Das ist im Batavischen Kriege, im Jahre 70 nach Christus, geschehen. Denn um den Römern *die Zufuhren aus Gallien*, d. h. durch die Schiffe aus der Flotte von Boulogne, dem nächsten dortigen Hafen der Römer, *abzuschneiden* (ut eo terrore commeatus Gallia adventantes interciperentur, Tacit. H. V 23), entschloss sich Civilis, der Römischen Flotte ein Treffen an der Mündung der Maas zu liefern. Selbst die hier erwähnte Römerflotte muss aus Gal-

nagels Schweiz. Museum für histor. Wissensch. III S. 308—341. *Th. Mommsen* in den Berichten der K. Sächs. Gesellschaft z. Leipzig, phil. hist. Classe Bd. III S. 230—235. Auch *Germanicus*, als er in den Jahren 14 bis 16 nach Chr. Germanien bekämpfte, war nicht nur über die beiden Germanien sondern über das gesammte Belgische Gallien gesetzt; vgl. Tacit. Ann. I 31 und 43, II 5. Nach dem Abzuge des Germanicus sind die drei Theile dieser grossen Provinz nicht mehr einem, sondern drei kaiserlichen Statthaltern zur Verwaltung übergeben worden, und dadurch ist auch der Sprachgebrauch aufgekommen, jeden dieser Theile (das untere und obere Germanien und Belgica) als eine für sich bestehende Provinz zu bezeichnen; vgl. Tacitus Ann. IIII 73: vexilla legionum e *superiore provincia* (aus dem *oberen Germanien*) — accivit; H. I 51: exercitus finibus *provinciarum* (durch das Gebiet des oberen und unteren Germaniens) discernebantur; Ann. XIII 53: invidit operi (Anlage eines Canals zwischen Mosel und Saone durch *L. Vetus*, Legaten des *oberen Germaniens*) Aelius Gracilis, Belgicae legatus, deterrendo veterem ne legiones *alienae provinciae* inferret.

lien, d. h. aus Boulogne, herbeigeeilt sein, wie sich leicht zeigen lässt. Denn sämmtliche Fahrzeuge, welche die Römer bei der Batavischen Insel auf der Waal und der Maas unterhielten, waren bald nach dem Ausbruche des Batavischen Aufstandes im J. 69 nach Chr. von Civilis und dessen Anhängern gefangen genommen (Tacit. H. IIII 16). Von dieser Zeit bis zur Ankunft des Cerialis hatten die aufgestandenen Batavor in ihrem Lande und auf ihren Strömen eine unbedingte Herrschaft behauptet. Wenn nun dem Cerialis, als er mit seinen Legionen gegen die Insel der Bataver vordrang, eine Kriegs-Flotte zur Seite stand (Tac. H. V 18 u. 21 u. 23), welche von Bonn nicht gekommen sein konnte, weil diese erst später herangezogen wurde und bei Birten verloren ging, so kann dieselbe nur von der Gallischen Küste, d. h. aus dem Hafen von Boulogne gekommen sein. Der schon mehrfach von Cerialis geschlagene Civilis wurde durch die von seinen Verbündeten bei Birten erbeuteten Bonner Fahrzeuge mit neuem Muthe so erfüllt, dass er ein Seetreffen gegen die Römer zu wagen sich entschloss. Dieses Gefecht wurde ohne Erfolg an der Mündung der Maas geliefert, und so geschah es durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Ereignissen, dass Fahrzeuge der beiden Flotten, die einander helfen sollten, sich jetzt feindlich bedroheten. Dieses Gefecht, das letzte im Batavischen Kriege, hat uns Tacitus (H. V 23) beschrieben, eine Beschreibung, bei der ich noch einen Augenblick verweilen will, weil sie uns über die Beschaffenheit der Römerflotte bei Bonn Aufschluss gibt. Seine Worte, welche nicht ohne Lücken und Verderbnisse auf uns gekommen sind, lauten nach meiner Ergänzung und Berichtigung so: Civilem cupido inde incessit[12]) navalem aciem ostentandi. Complet quod biremium quaeque simplici *remorum*[13]) ordine ageban-

12) Statt *inde* incessit gibt die Ueberlieferung *invasit* incessit, *inde* ist von N. Heinsius verbessert.

13) Das für den Ausdruck unentbehrliche *remorum* (Schiffe mit

tur; adiecta ingens lintrium vis. Tricenos quadragenosque *servos illis imposuit*[14]), sed armamenta Liburnicis solita; et simul captae luntres sagulis versicoloribus haud indecore pro velis iuvabantur. Hier werden Schiffe mit zwei und mit einer Reihe von Ruderbänken aufgezählt, überdies *eine Unzahl von Nachen*, das heisst, kleinere Schiffe ohne Verdeck, von welchen bemerkt wird, dass sie *erbeutet* seien, d. h. erbeutet bei dem nächtlichen Angriffe zu Birten. Das bei diesem Ueberfalle weggenommene Admiralschiff, eine Trireme, hatten die Germanen an ihre Wahrsagerin *Velāda* geschenkt (Tacit. H. V 22), von den übrigen werden sie auch wohl noch einige der werthvolleren für sich behalten haben. Die übrigen und besonders die kleineren überliessen sie dem Civilis, der ihre Bewegung durch Ausspannen von Purpurmänteln (sagulis versicoloribus) statt Segeltüchern erleichterte. Daraus ist zu ersehen, dass die Flotte bei Bonn eine grosse Zahl kleiner Fahrzeuge enthielt, welche zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wasserstande den Rhein befahren konnten, besonders aber zum Aufschlagen einer Schiffbrücke über den Rhein, wenn ein Heer zum Einmarsche in Feindesland übersetzen sollte, geeignet waren.

Noch aber bleibt zum vollständigen Verständniss der aus Livius mitgetheilten Nachricht des Florus eine Erklärung der Worte Bonnam et Gesoriacum *pontibus iunxit*, also ein Aufschluss darüber, wie Bonn und Boulogne *durch Brücken von Drusus in Verbindung gesetzt seien*, zu wünschen übrig. Darüber will ich meine *Vermuthung*, denn mehr kann ich nicht geben, den Lesern dieser Jahrbücher nicht vorenthalten. Wir würden die Angabe des Florus leicht verstehen, wenn *via munita ac pontibus iunxit* geschrieben stände:

---

einer Reihe *Ruder*) ist wahrscheinlich bei seiner Abkürzung rēo2Ꝕ vor ordine übersehen worden.

14) Ein alter Abschreiber des Tacitus ist von *ser* zu dem ähnlich lautenden *sed* übergesprungen.

denn eine *Chaussee* nebst Ueberbrückung von Flüssen, worüber jene führt, dient zur Verbindung von Städten und Ländern. Aber wenn eine Chaussee durch Julius Cäsar, den Eroberer Galliens, oder, was wahrscheinlicher ist, von Augustus, als er in den Jahren 27 u. 26 vor Chr. die Angelegenheiten Galliens ordnete, zwischen Boulogne und Bonn bereits angelegt war, so konnte Livius und aus ihm Florus von den Arbeiten des Drusus nur das erwähnen, wodurch die von Cäsar oder Augustus begonnene Verbindung der östlichen und westlichen Theile vom Belgischen Gallien ihre Vollendung erhalten hat, die *Ueberbrückung* der Ströme, welche zwischen Bonn und Boulogne zu überschreiten waren. Darin also, das Brückenbauten erwähnt, aber einer Kunststrasse nicht gedacht wird, scheint Grund für die Annahme zu liegen, dass Drusus eine Heerstrasse zwischen Bonn und Boulogne bereits vorfand und daher seine Thätigkeit auf dasjenige, was an einer ordentlichen Verbindung der östlichen und westlichen Städte im Belgischen Gallien noch fehlte, richten und beschränken konnte, auf den Bau von Brücken über die Flüsse, welche zwischen dem Rhein und der Belgischen Nordküste eine gute Verbindung hemmten. Jene von Drusus errichteten Brücken aber werden wir finden, wenn wir die alte Römerstrasse zwischen Bonn und Boulogne verfolgen. Diese führte zuerst in der Richtung von Süden nach Norden bis *Cöln* (oppidum Vbiorum zur Zeit des Drusus, später colonia Agrippinensium). Von Cöln lief eine andere Strasse in der Richtung von Osten nach Westen durch das Belgische Gallien bis Boulogne. Die Orte, welche diese Strasse berührte, führt das alte Römische Reisebuch aus der Zeit des Caracalla[15]) in der Richtung von *Boulogne* nach *Cöln* in zwei Absätzen und in folgender Weise auf:

15) Vgl. Itinerarium Antonini Augusti et Hierosolymitanum. Ex libris mss. ediderunt *G. Parthey* et *M. Pinder*. Berol. 1848 S. 179—180. Mit den Angaben über die im Itinerarium enthaltene Reise-

1. a portu Gessoriacensi (*Boulogne*) Bagacum (*Bavay*) usque mpm LXXXIII sic:

Tarvenna (*Terouanne*)	**mpm**	**XVIII**
Castello (*Montcassel, Cassel*) . . .	**mpm**	**VIIII**
Viroviacum (*Werwick*)	**mpm**	**XVI**
Turnacum (*Tournay*)	**mpm**	**XVI**
Ponte Scaldis (Escaut-pont)	**mpm**	**XII**
Bagacum	**mpm**	**XII.**
2. Vodgoriacum (*Vaudre*)	**mpm**	**XII**
Geminiacum (*Gemblou? Vieuville?*) .	**mpm**	**X**
Perniciacum (*Bertrais? Acosse?*) . .	**mpm**	**XXII**
Aduaca Tongrorum (*Tongern*) . . .	**mpm**	**XIIII**
Coriovallum (*Corten, Herken?*) . .	**mpm**	**XVI**
Iuliacum (*Jülich*)	**mpm**	**XVIII**
Colonia (*Cöln*)	**mpm**	**XVIII.**

Wenn wir dieser (von Cäsar oder August angelegten) Römerstrasse in der Richtung von Cöln nach Boulogne folgen, so finden wir, dass Drusus zur Verbindung von beiden, also auch zur Verbindung von Bonn nach Boulogne [16]), folgende Brücken aufzurichten hatte. 1. Zwischen Cöln und Jülich, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Orten, war die *Erft* zu überbrücken. 2. Eine andere zur Verbindung dieser Strasse erforderliche Brücke war bei Jülich über die *Roer* (sprich Rūr) zu schlagen. 3. Dann erreichte die Strasse

---

route stimmt im Wesentlichen auch die *Tabula Peutingeriana* überein, und beide haben das Meiste aus der unter Augustus durch *M. Agrippa* zu Stande gekommenen Karte des Römischen Reiches und aus den dazu gehörenden *Commentariis Agrippae* entnommen.

16) Dass *Bonn und Boulogne*, nicht *Cöln und Boulogne*, als äusserste Punkte des Belgischen Galliens von Florus und Livius aufgeführt werden, findet darin seine Erklärung, dass bei Bonn wie zu Boulogne eine Kriegsflotte aufgestellt war, Cöln aber eines Hafens entbehrte.

das Thal der *Maas* (Mosa). Die bei *Mastricht* (Mosae traiectus) erbauete Brücke wird schon in der Geschichte des Batavischen Krieges, das ist etwas mehr als 80 Jahre nach den Unternehmungen des Drusus, erwähnt [17]). Damals rückte Civilis von Cöln gegen die Maas vor und fand hier Widerstand von Claudius Labeo, der die Maas-Brücke im Interesse der Römer mit seinen Anhängern besetzt hatte (quo minus ultra pergeret (*Civilis*), Claudius Labeo-restitit, fretus loco, quia *pontem Mosae* fluminis anteceperat). Dass Drusus diese Brücke hat bauen lassen, zeigen nicht allein die obigen Worte des Florus, sondern wir finden dafür ein zweites Zeugniss des Florus und Livius in demselben Abschnitte, ich meine jene Worte: in tutelam provinciae [18]) praesidia atque custodias ubique disposuit *per Mosam flumen*, per Albim, per Visurgim. Eins der hier erwähnten praesidia war die befestigte Maasbrücke selbst: denn dass sie durch einen Brückenkopf gedeckt wurde, lässt die Erzählung des Tacitus erkennen, insofern Civilis diesen Posten nicht nehmen konnte, bis seine Leute durch die Maas schwammen und dem Labeo in den Rücken fielen. 4. Der nächste Strom, den die Römerstrasse zu überschreiten hatte, war die *Schelde*. Hier war mit der Brücke auch ein Ort verbunden (*Pons Scaldis*), das heisst die Brücke hat den ersten Anstoss zum Aubau von Wohnungen gegeben, welche auch heute noch vorhanden sind. 5. Eine fünfte Brücke erforderte auf der Strasse bis zum Ocean bei Boulogne die *Lys*, der grösste unter den Nebenflüssen der Schelde, und noch manche kleinere Brücken waren über Bäche und Nebenflüsse der Maas und Schelde zu bauen. Wenn der Ausdruck des Florus in eine *fehlerhafte Kürze* zusammengedrängt ist, so findet dieses eine genügende Er-

---

17) Tacit. Hist. IIII 66.

18) d. h. provinciae Belgicae und der im eigentlichen Germanien neu zu gewinnenden.

klärung in der Art und Weise, wie Florus seine Quelle benutzt hat: denn während Livius über die Germanischen Feldzüge des Drusus vier Bücher niedergeschrieben, ist für diesen Stoff bei Florus noch nicht ein Blatt eingeräumt worden. Livius selbst wird die Flüsse, welche Drusus zwischen Bonn und Boulogne überbrückte, namentlich anzuführen nicht versäumt haben: Florus konnte in seiner eingeschrumpften Erzählung keinen Platz dafür finden.

So schwer in jener Stelle der Ausdruck *pontibus iunxit* zu erklären ist, so deutlich ist anderseits der darauf folgende *classibusque firmavit.* Denn jene beiden Flotten enthielten *Kriegsschiffe*, welche das Belgische Gallien auf der Ost- und Westseite theils im Zaume halten, theils auch gegen feindliche Anfälle decken sollten, und in so fern eine ähnliche Bestimmung hatten, als die Italien beschützenden Flotten bei Misenum und Ravenna. Die Bestimmung der im Hafen von Boulogne und bei Bonn liegenden Schiffe ist durch das Seegefecht, worin wir beide oben gefunden haben, dargethan. Ueberdies hat der Ausdruck, dass Drusus Bonn *durch eine Flotte gefestigt habe* (firmavit), noch seine besondere Bedeutung. Denn diese Flotte lag dem Lager bei Bonn gegenüber an der Schwelle des feindlichen Landes, hatte also auch die Bestimmung, feindliche Angriffe, welche von der rechten Rheinseite gegen Bonn losbrechen würden, abzuhalten und gemeinschaftlich mit dem Landheere, welches im Lager stand, zu bekämpfen. Auf diese gefährliche Stellung der Römischen Flotte am Saume des feindlichen Landes musste Drusus Rücksicht nehmen. Denn auf derselben Rheinseite, wo die Flotte aufgestellt wurde, hat Drusus zwei *Castelle* errichten lassen, das eine in einer Entfernung von anderthalb Stunden in südlicher Richtung, für dessen Dasein das heutige Dorf *Obercassel* (castellum superius) ein untrügliches Zeugniss gibt, das andere in gleicher Entfernung vom Bergheimer Hafen, dessen Name sich in dem nach Norden gelegenen Dorfe

Niedercassel (castellum inferius) erhalten hat. Ein Weg, welcher in der Richtung von Bergheim nach Niedercassel führt, heisst im Munde der Landleute noch jetzt der *Römerweg*. Beide Castelle gehörten zu jenen *fünfzig Burgen, welche Drusus zur Beschützung des Rheinlandes hat errichten lassen*[19]), und beide nebst der in ihrer Mitte liegenden Kriegsflotte waren die Schutzwehren, welche am rechten Rheinufer dem für eine Legion am *linken* Ufer bei Bonn errichteten Lager in der Art entsprachen, dass von vier Punkten her Hülfe dahin eilen konnte, wo Feindes Hände eins dieser Werke anzugreifen wagten. Danach werden wir also auch das Winterlager einer Legion, welches im Batavischen Kriege bei Bonn mehrfach zur Sprache kommt[20]), ebenfalls als eine Anlage des Drusus anzusehen haben.

II.

Nachdem in dem ersten Abschnitte der vorliegenden Untersuchung deutliche Spuren Römischen Lebens und Schaffens zu Bonn und in dessen Umgebung zur Zeit des *Augustus* aufgefunden sind, gehen wir jetzt noch ein Menschenalter höher hinauf, um zu ermitteln, wann die Römer unsern Boden zuerst betreten und zum Schauplatz ihrer Thätigkeit erkoren haben. Wenn sich nämlich zeigen liesse, dass *Julius Cäsar* seine erste Pfahlbrücke, als er im Jahre 55 vor Chr. den Rhein überschritt, bei Bonn aufgeschlagen hätte, so würden wir erkennen, dass Drusus, als er hier die Stätte eines Lagers für Römische Heere und Kriegsschiffe wählte, den Fusstapfen eines grossen Vorfahren nachgegangen und durch ihn auf diese Stelle hingeleitet sei. Und das, glaube ich, lässt

---

19) Florus II 30 (IIII 12 26): in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit.

20) Tacit. Hist. IIII 19. 20. 25. 62. 70. 77. V. 22. Vgl. H. I 57.

sich zeigen. Denn es gibt, so viel ich sehe, vier Merkzeichen, nach welchen der Punkt für diese Brücke bestimmt werden kann. Das erste derselben ist, dass sie dem Gebiete der *Ubier* gegenüber aufgeschlagen wurde, das zweite, dass Cäsar auf seinem Zuge gegen die Germanen die *Sugambrer* erreichen und züchtigen wollte, das dritte, dass er bei seinem weiteren Vorrücken in das Land der *Sueben* einzufallen gedachte[21]). Das vierte ist aus Folgendem zu entnehmen. Zur Ausplünderung der Eburonen, wozu Cäsar eingeladen hatte, setzten 2000 Sugambrische Reiter über den Rhein und fielen Beute machend in das Land der Eburonen[22]). Die Stelle ihres Rheinübergangs lag *dreissig Römische Milien* unterhalb der zweiten von Cäsar geschlagenen Brücke[23]), das sind sechs deutsche Meilen oder neun Wegstunden. Die zweite Brücke des Cäsar aber stand, wie bald gezeigt werden soll, unterhalb der Stadt Neuwied, das heisst *sechs deutsche Meilen* von der Mündung der Sieg, wo die Sugambri den Rhein überschritten. Dahin also waren sie aus dem Siegthale, von Osten nach Westen ziehend, gekommen. Sehen wir, ob die andern drei Zeichen uns ebendahin führen werden! Die Wohnsitze der Ubier, ehe sie *M. Agrippa* im Jahre 39 vor Chr. auf das *linke* Rheinufer in die Ebene von Cöln versetzte, haben wir *Cöln gegenüber* zu suchen, wo sie nördlich ungefähr bis an die *Wupper* bei Opladen bis zu den *Tencteri*, südlich bis an die *Wied* unterhalb Neuwied bis zum Gebiet der *Usipi* oder *Usipetes* reichten. Danach werden wir für die Anlage der Brücke einen Punkt zwischen *Worringen* und *Neuwied* auf einer Strecke von 14 bis 15 Wegstunden auf-

---

21) Vergl. Cäsars Gall. Krieg IIII 16—19.

22) Caesar B. G. VI 35.

23) Caesar a. a. O.: transeunt Rhenum navibus ratibusque triginta milibus passuum infra eum locum, ubi pons erat perfectus praesidiumque ab Caesare relictum.

zusuchen haben. Auf dieser Strecke aber haben wir uns für einen Punkt an der Nordseite der Stadt Bonn, in der Nähe des jetzigen Wichelshofes, zu entscheiden[24]). Denn sobald Cäsar seine Brücke vollendet hatte, rückte er *in das Gebiet der Sugambri vor*[25]). Die kampflustigen Sugambrer aber haben wir als die Bewohner des Siegthals, jedoch mit Ausnahme der von den Ubiern bewohnten Siegebene, genauer also als die kräftigen und kriegerischen Gebirgsbewohner des oberen von Bergen umgebenen Siegthals anzusehen, mögen sie nun von der *Sieg* (Suga[26]) den ersten Theil ihres Namens empfangen haben, was das Wahrscheinlichste ist, oder nach einer andern Eigenschaft also genannt sein und die Sieg von ihnen ihren Namen erhalten haben. Dass sie im

---

24) Eine zu Paris im Jahre 1861 erschienene *Carte de la Gaule sous le proconsulat de César cet.*, welche eine Commission auf Anordnung des Kaisers Napoleon III. entworfen hat, lässt die Rheinbrücke bei Cöln aufschlagen und Cäsars Heer zuerst östlich, dann in nördlicher Richtung so vorrücken, dass es die Berge, welche die Flüsse *Dühn* und *Wupper* einschliessen, überschritten und bis in die Nähe der Westfälischen *Ruhr* vorgedrungen wäre. Diese Auffassung kann nicht richtig sein: denn auf diesem Wege hätte das Heer mit grossen Terrainschwierigkeiten zu kämpfen gehabt, hätte über enge Thalschluchten und schroffe Gebirgswände steigen müssen, wovon bei Cäsar auch nicht die geringste Andeutung zu finden ist. Auch wäre Cäsar auf diesem Wege den von ihm aufgesuchten *Sugambrern und Sueben* nicht nur nicht nahe gekommen, sondern geradezu ausgewichen.

25) B. Gall. IIII 18: Caesar ad utramque partem pontis firmo praesidio relicto *in fines Sugambrorum contendit.*

26) So wird die Sieg zur Zeit Cäsars wohl geheissen haben, wenn ein Schluss von der bestbeglaubigten Form *Sugambri* gestattet ist. In Urkunden des Mittelalters heisst sie *Siga* und *Seiga;* dieser Form entspricht die ebenfalls vorkommende Namensform des Volks *Sigambri.*

Siegthale und dessen Umgebung wohnten, lässt sich auch daraus erkennen, dass Drusus, der Gründer des Lagers und der Flotte bei Bonn, von diesem Punkte aus ihre Bekämpfung unternommen hat[27]), und dass sie bald nachher (im Jahre 8 vor Chr., 746 nach Roms Erbauung) durch Tiberius, nicht unterhalb der Stadt Cöln, wo die Wohnsitze der Ubier waren, sondern oberhalb derselben, also wohl in die Umgegend von Bonn versetzt worden sind[28]). Danach ist Cäsar am linken Ufer der Sieg in der Richtung von Westen nach Osten gezogen, ist aber nicht weit im Thale vorgedrungen[29]), und daraus erklärt sich, dass *keine Terrainschwierigkeiten* von ihm erwähnt werden, sondern sein Heer ohne Aufenthalt vorgeht und zurückkehrt. Cäsar wagte nämlich nicht, in die engen Schluchten des oberen Siegthals, in welche die Sugambrer sich zurückgezogen hatten[30]), vorzurücken. Noch

---

27) Dio Cassius LIIII 32, diese Jahrbücher XVII S. 20.

28) Sueton. Tib. 9, Aug. 21. Tacit. Annal. II 26. Dio Cassius LV 6.

29) Bell. G. IIII 19: Caesar paucos dies in eorum finibus moratus, omnibus vicis aedificiisque incensis frumentisque succisis, se in fines Vbiorum (in die Siegebene) recepit.

30) B. Gall. IIII 18: Sugambri — finibus suis excesserant suaque omnia exportaverant, seque in solitudinem ac silvas abdiderant. In dieser Beschreibung liegt ohne Zweifel eine Uebertreibung. Nicht ihr *ganzes Gebiet* (fines) gaben die Sugambri auf, sondern zogen sich in die engsten Schluchten des Siegthals und in die engen Thäler der Zuflüsse der Sieg, namentlich in die Thäler der *Bröel* und *Niester* zurück, wohin, wie sie richtig voraussetzten, ihnen Cäsar nicht folgen würde. Die Engen der Sieg beginnen bei *Blankenberg*, ziehen sich noch weit mehr zusammen zwischen den Dörfern *Stromberg* und *Herchen*, weiter zwischen Thal *Windeck* (Schloss oder Ruine *Windeck*) und *Schladern*, werden dann zwischen *Au* und *Wissen* so unzugänglich, dass noch heute die Strasse über die rechts sich ziehenden Höhen ihre Richtung nehmen muss und nur der Spurweg der Eisenbahn mit Hülfe von Tunnels im Thale am Flusse vorangehen kann.

weniger wagte Cäsar, seinen andern Plan in Ausführung zu bringen, nämlich über die Sugambrer hinaus zu kommen und bis zu den *Sueben* vorzudringen. Diese von ihm genannten *Suebi* sind die *Chatti*, d. h. die Bewohner der beiden Hessischen Länder, wie neuere Gelehrte, namentlich Minola, Giefers und vor Andern Jacob Grimm erkannt haben[31]). Um zu diesen zu kommen, hätte Cäsar im engen Siegthale bis zu den Quellen der Sieg vorgehen, das hohe Gebirge am *Ederkopf* überschreiten und so in das Thal der *Eder* oder *Lahn* hinabsteigen müssen. Statt einen so gefährlichen Marsch zu wagen, hat Cäsar, sobald er im Gebiete der Sugambri angelangt war, sein Heer Halt machen und ein Werk der Zerstörung ausführen lassen, worauf er nach einem Aufenthalte von *achtzehn Tagen* auf dem rechten Rheinufer, theils im Lande der Ubier, theils in den Wohnsitzen der Sugambrer, über den Rhein zurückkehrte und die Brücke hinter sich abbrechen liess[32]).

Ein zweiter Einfall in Germanien, verbunden mit einem neuen Brückenbau über den Rhein, wurde im Jahre 53 vor Chr. (701 nach Roms Erb.) von Cäsar unternommen. Damals kam er aus dem Gebiete der von ihm unterworfenen *Treveri*, und liess eine Brücke, gerade so wie die früher errichtete, *etwas höher den Rhein hinauf als die erste* (*paulo supra eum locum*, quo ante exercitum traduxerat[33]), bauen, um in das Land der *Suebi*, d. h. der Chatten, einzudringen und diese dafür zu züchtigen, dass sie den *Treveris*

Daher wird Cäsar schwerlich weiter als *Stromberg*, jedenfalls nicht über die heutige Station der Eisenbahn von *Au* ($2^1/_2$ Stunde unterhalb *Wissen*) gekommen sein.

31) Vgl. diese Jahrb. XXXVI S. 19 fgg.

32) B. G. IIII 19: Caesar — diebus omnino decem et octo trans Rhenum consumptis — se in Galliam (*Belgicam*) recepit pontemque rescidit.

33) Bell. Gall. VI 9.

Hülfstruppen gegen ihn geschickt hatten. Der Bau dieser Brücke geschah unterhalb des Dorfes *Weissenthurm*, so dass Cäsar am andern Ufer unterhalb der jetzigen Stadt *Neuwied* und oberhalb der Mündung des Wiedflusses anlangte und in östlicher Richtung über die heutigen Dörfer *Heddesdorf* und *Niederbiber* im *Wiedthale* vorging. An diese Stelle[34]) führen

---

34) Die oben S. 25 erwähnte Karte nimmt in Uebereinstimmung mit v. Göler eine Stelle oberhalb der Rheininsel *Niederwerth* bei Vallendar, eine halbe Stunde unterhalb Koblenz, an. Diese Annahme aber kann nicht richtig sein, da Cäsar weder einer Rheininsel, für den Bau einer Rheinbrücke gewiss ein bedeutendes Moment, noch des Zusammenflusses von Rhein und Mosel gedenkt, und weil sein Heer, wenn es an dieser Stelle östlich vorgeschritten wäre, gleich auf schroffe Gebirgswände gestossen wäre, wovon bei Cäsar keine Andeutung vorkommt. Für die von mir oben angenommene Stelle hat sich auch der Ingenieur-Hauptmann *Hoffmann* aus Neuwied, jedoch aus einem andern Grunde, ausgesprochen. Denn ihn haben die zahlreichen Römischen Ueberreste, welche zu *Heddesdorf* und *Niederbiber* zum Vorschein gekommen sind, zu dieser Ansicht bestimmt. Vgl. "Ueber die Zerstörung der Römerstädte an dem Rhein" von *C. F. Hoffmann*. Neuwied 1823. S. 4. "Römische Alterthümer in und um Neuwied" von *W. Dorow*. Berlin 1827. Allein die dort gefundenen Spuren Römischer Ansiedlung, namentlich eines grossen *Winterlagers* zu Niederbiber, sind zu bedeutend, als dass sie von dem kurzen Aufenthalte des Julius Cäsar herrühren könnten. Das Einzige, was sich mit Wahrscheinlichkeit behaupten lässt, ist, dass Julius Cäsar seinen Nachfahren auch diesen Weg vorgezeichnet habe, und daher ist es wohl möglich, selbst wahrscheinlich, dass Cäsars erstes Lager auf der rechten Rheinseite, als er zum zweitenmale diese betrat, an der Stelle des *späteren Winterlagers* gestanden hat, dessen Reste zu Niederbiber sich erhalten haben. Denn dass Cäsar gleich nach seinem Rheinübergange ein Lager aufgeschlagen hat, wissen wir durch ihn selbst (B. G. VI 10): rem frumentariam providet, *castris idoneum locum deligit*. Die ersten geschichtlichen Spuren

mich folgende Merkmale. Die jetzt aufgeschlagene Brücke stand *etwas höher* (*paulo superius*) als die erste: Bonn aber ist von jener Stelle 9 Stunden Weges entfernt. Ferner kann Cäsars zweiter Uebergang über den Rhein nicht *oberhalb* Koblenz stattgefunden haben: denn dann würde er an das Thal der *Lahn* gekommen und durch dasselbe einen guten Zugang zu den von ihm gesuchten *Suebi* (Chatti, Hessen) gefunden haben; auch würde er der höchst imposanten Umgebung von Koblenz und der Einigung zweier grosser Ströme gedacht haben. Daher kann Cäsar aus dem Gebiete der *Treveri* nicht durch das Moselthal, sondern muss durch das *Thal der Nette*, das nächste unterhalb des Moselthales, an den Rhein gekommen sein, und dieser Weg führte ihn an die vorher genannte Stelle. An der Wied fand Cäsar einen von der Natur gegebenen Führer, um in Germanien nach Osten vorzudringen: da aber die Gebirgswände dieses Thals immer enger und das Thal selbst höher und wilder wurde, so hat er auch diesmal sich bald zum Rückzuge entschlossen. Was ihm seine Kundschafter über die Rüstungen der *Sueben*, namentlich über deren Flucht bis zum Lande der Cherusker überbrachten (B. G. VI 10), das sind ganz unzuverlässige und übertreibende Nachrichten; daher kann es zu nichts führen, wenn man Vermuthungen über die Lage des *Waldes Bacenis*, der zwischen den Cheruskern und Sueben gelegen habe, und wo die letztern den Cäsar hätten erwarten wollen, aufzustellen unternimmt. Bei seiner Rückkehr nach Gallien liess Cäsar diese Brücke am rechten Rheinufer bis auf eine Länge von 200 Fuss abbre-

---

vom Vorhandensein dieses Winterlagers finde ich im Jahre 69 nach Chr., worüber ich mich später aussprechen werde, wenn dieser Punkt in den Arbeiten, welche zwei Mitglieder unseres Vereins über Niederbiber versprochen haben, ohne Aufklärung bleiben sollte.

chen, setzte auf das östliche Ende derselben einen Thurm von vier Stockwerken, legte an der andern Seite Verschanzungen an und liess eine Besatzung von zwölf Cohorten dabei zurück, während er selbst durch die Ardennen nach Aduatuca zog. B. Gall. VI 29. Was aus dieser Brücke geworden, wissen wir nicht: wahrscheinlich hat ein Eisgang ihr ein schnelles Ende bereitet. An noch vorhandene Spuren derselben ist nicht zu denken. Auch wird die Hoffnung aufzugeben sein, dass von den am linken Ufer zu ihrem Schutze angelegten *Verschanzungen* (munitiones) noch ein Stein sich auffinden lasse. Denn wenn selbst von den viel bedeutenderen Verschanzungen, wodurch Cäsar das linke Rhoneufer auf eine Länge von fast vier deutschen Meilen gegen die Helvetier absperrte (B. Gall. I 8), keine Ueberreste mehr vorhanden sind, wie sollte sich von der am Rheine nur zum Zwecke einer Demonstration[35]) aufgeführten Anlage noch etwas erhalten haben, nachdem eine Zeit von fast zwei

35) Dass Cäsar nichts weiter als eine Demonstration beabsichtigte, geht hervor aus seinen Worten (B. G. VI 29): ne omnino metum reditus sui barbaris tolleret atque ut eorum auxilia tardaret, reducto exercitu cet. Daher hat er die zwölf dort aufgestellten Cohorten ohne Zweifel bald nachher zurückgezogen, und die an der Westseite der Brücke errichteten *grossen Verschanzungen* werden aus Holz und ihre Fundamente aus Steinen, nicht aus *Ziegeln,* die man damals hier noch nicht zu fertigen verstand, aufgeführt sein. Daher können die Reste Römischer Ziegelmauern, welche sowohl früher, als auch noch in diesem Frühjahr im Auftrage des Kaisers Napoleon durch einen Ingenieur-Officier, eine Viertelstunde oberhalb des Dorfes Weissenthurm am linken Rheinufer (S. den Bericht darüber von einem unsrer auswärtigen Secretäre unter den *Miscellen* dieses Heftes) aufgegraben sind, nicht aus so früher Zeit stammen. Die schöne Lage an dem dortigen hohen Rheinufer hat zur Anlage einer Römischen Militärstation in einem der folgenden Jahrhunderte eingeladen.

Tausend Jahren und zahlreiche Ueberschwemmungen des Rheins darüber hinweggegangen sind? Dass Cäsar für beide Feldzüge gegen die Germanen einen Fluss zum Führer wählte und einen Thalweg suchte, das ward ihm nicht allein durch die Natur des Landes, in welches er einfallen wollte, sondern auch durch das Beispiel anderer Römischer Heerführer, welche vor ihm fern von Rom gelegene Provinzen erobert hatten, empfohlen. Denn sobald er rechts oder links das Thal der Sieg oder Wied verlassen hätte, wäre er in einen Knäuel von Gebirgen oder auf öde Gebirgsrücken gerathen, wo er weder Schlachtvieh für sein Heer, noch ausreichendes Futter für Pferde und Lastthiere gefunden hätte, und überdies den Ueberfällen und Hinterhalten eines ebenso streitbaren als schlauen Feindes ausgesetzt gewesen wäre[36]). Auf Thalwegen waren auch die Eroberer der Narbonensischen Provinz in Gallien vorgedrungen, von Narbo und Massilia durch das Thal der Rhone bis zum Genfer See und der Stadt Genf (Genava). Als sie das diesseitige Spanien (*Hispania citerior* oder *Tarraconensis*) erwarben, drangen sie im Ebrothale hinauf. Im jenseitigen Spanien (*Hispania citerior* oder *Baetica*) rückten sie aus dem unteren Thale des Guadalquivir (*Baetis*) bis zu dessen Quellen vor. So suchte auch Cäsar, von einem

---

36) Sobald Cäsar zum zweitenmale den Rhein überschritten hatte, war seine erste Sorge, in dem dort errichteten Lager (bei *Niederbiber an der Wied* nach meiner Auffassung) Getreidevorräthe anzusammeln (Bell. Gall. VI 10: rem frumentariam providet, castris idoneum locum deligit), womit seine Soldaten beim Vorrücken im Thale versorgt werden sollten. Dieses Getreide wird ihm die fruchtbare Umgegend von Andernach und der Neuwieder Thalkessel geliefert haben. Schlachtvieh und Futter für Pferde und Lastthiere konnte er im Thale der Wied finden, während das für Brod und Brei der Soldaten erforderliche Mehl mitgenommen werden musste; vgl. Bell. Gall. VI 22: (Germani) agriculturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit.

Flusse geleitet, in das Herz von Germanien einzudringen und namentlich die ihm verhassten Sueben zu erreichen. Aber die beiden von ihm gewählten Thäler waren zu wenig angebauet und boten zu viele natürliche Hindernisse dar, als dass er weit darin hätte vordringen können.

Nachdem die Stellen, wo Cäsar über den Rhein gegangen, durch die bisherige Darlegung nach zuverlässigen Merkmalen, wie ich hoffe, bestimmt sind, darf noch bemerkt werden, dass auch andere Umstände für diese Punkte sprechen. Die zahlreichen Holzstämme, welche Cäsar zu seinen Pfahlbrücken bedurfte, konnte er bei Bonn entweder aus dem nahen Kottenforste oder aus dem Ramersdorfer Walde, unterhalb Neuwied aus dem Walde von Monrépos oder den Wäldern bei Andernach herbeikommen lassen. Das Corps von Ingenieuren und Arbeitern, welches dem Heere des Cäsar folgte, muss ein sehr zahlreiches und äusserst geschicktes gewesen sein: denn die Brücke bei Bonn wurde, sobald sämmtliches Material zur Hand war, in *zehn Tagen* vollendet (B. G. IIII 18), und die andere scheint in noch kürzerer Zeit zu Stande gekommen zu sein (B. G. VI 9: paucis diebus opus efficitur). Ohne Anwendung von Dampfkraft möchten solche Arbeiten in unsern Tagen in so kurzer Zeit kaum ausgeführt werden können: aber an der Spitze der ebenso zahlreichen als geschickten *Werkmeister* (*fabri*) im Heere des Cäsar stand ein höchst genialer Ingenieur, der die schwierigsten und Andern unmöglich scheinenden Arbeiten zu Stande brachte. Das war *Mamurra* aus Formiä, den Cäsar für die ihm geleisteten grossen Dienste mit Attalischen Schätzen belohnte und zu einem solchen Krösus machte, dass ihm der Zutritt zu den ersten Schönen Roms dadurch ermöglicht wurde, und Catullus über eine, wie es ihm schien, unverdiente Freigebigkeit in höchster Entrüstung ausrief, wer es sehen und wer es ertragen könne, dass ein Mamurra die Schätze von Gallien und Britannien besitze, dass er wie ein weisser Tauber

oder ein Adonis alle Schlafgemächer durchwandeln[37]) dürfe. Allein wenn der glückliche Emporkömmling in Rom immerhin seine Tage oder vielmehr seine Nächte in einer wenig erbaulichen Weise verlebt hat, so muss er in seiner Kunst doch ein seltnes und glänzendes Genie gewesen sein: denn nur dieser können die königlichen von Cäsar ihm gewordenen Belohnungen gegolten haben. In seiner Heimat war *Mamurra* so berühmt geworden, dass Horaz noch ein Menschenalter später Formiä die *Residenz* oder *Hauptstadt der Mamurren* nennen konnte[38]). Mamurra also hat nicht allein in Belgien und Frankreich, in Spanien und Asien für Cäsars Heere grossartige Arbeiten mit seltenem Kunstgeschick ausgeführt, sondern auch *im kiesigen Bette* des Rheins bei Bonn und Neuwied einige Tausend Baumstämme in so kurzer Zeit einrammen lassen, dass uns die Ausführung dieser Arbeit fast wie ein Wunder vorkommt.

F. Ritter.

---

37) Catull im 29. Liede. Vgl. Sueton im Leben des Cäsar c. 73. Plinius N. H. XXXVI 7 (6).

38) Horat. Carm. I 5 37: *in Mamurarum lassi deinde urbe manemus.*

2. Ueber den Wohnsitz der Veleda.

Die einzigen Nachrichten, welche uns aus dem Alterthum über den Wohnsitz der germanischen Wahrsagerin Veleda[1]) überliefert worden sind, verdanken wir dem Geschichtschreiber Tacitus, der von dieser zur Zeit des batavischen Freiheitskrieges unter der Anführung des Julius Civilis einflussreichen und hochgeehrten Jungfrau uns nur mit kurzen Worten berichtet hat[2]). „Gesehen haben wir, sagt er, unter dem vergötterten Vespasianus Veleda, die lange bei den Meisten (ihrer Landsleute) für eine Gottheit galt; aber auch früher haben sie (die Germanen) Aurinia und noch mehrere andere (prophetische Frauen und Jungfrauen) verehrt, nicht aus Schmeichelei und nicht als wollten sie zu Göttinnen jene erst machen", sondern weil sie meinen, „in den Frauen liege etwas Heiliges und Prophetisches, und deshalb verschmähen sie weder ihren Rath, noch lassen sie ihre Aussprüche unbeachtet." Aus einer andern Stelle desselben Geschichtschreibers erfahren wir, dass diese Prophetin „eine Jungfrau aus dem Stamme der Bructerer war, einen weit reichenden Einfluss besass, nach der althergebrachten Sitte der Germanen, viele Frauen für Prophetinnen und, bei zunehmendem Aber-

1) Dio Cassius schreibt griechisch den Namen Βελήδα; an sechs Stellen hat die Florentiner Handschrift des Tacitus Velaeda, einmal nur Velede. Die mittlere Sylbe ist also als eine lange auszusprechen, nur beim Dichter Statius ist sie kurz. S. Jahrb. XXXII S. 11.

2) Histor. IV, 61. 65. V, 22. 24. Germ. 8.

glauben, für Göttinnen zu halten; dass ferner damals, beim Ausbruch des batavischen Aufstandes, der Veleda Ansehen immer grösser geworden sei, weil sie den Germanen, die sich dem Unternehmen der Bataver angeschlossen hatten, Glück und die Vernichtung der römischen Legionen vorhergesagt hatte; auch sei unter andern Geschenken der in Vetera gefangene Legionslegat Mummius Lupercus, der gefeierten Prophetin zugesandt, unterwegs aber von seinen erbitterten Führern getödtet worden. Weiter wird ihrer gedacht bei der von den Tencterern an die Agrippinenser erlassenen Aufforderung, die Mauern der Colonie niederzureissen, alle Römer im Ubierlande zu tödten und deren Vermögen für Gemeingut zu erklären. Die Agrippinenser geben aber eine ausweichende Antwort und bestimmen Civilis und Veleda zu Schiedsrichtern, von denen der Vertrag bestätigt werden soll. Auch schickte man an jene sofort Gesandte mit Geschenken ab, und diese setzten Alles durch, wie es die Agrippinenser wollten. „Nur persönlich der Veleda zu nahen und sie anzureden, wurde den Gesandten abgeschlagen. Man hielt sie fern von ihrem Anblick, damit die Ehrfurcht desto grösser wäre. Sie selbst hielt sich in einem hohen Thurme auf; ein Auserwählter aus ihren Verwandten überbrachte, wie ein Zwischenträger der Gottheit, Fragen und Antworten." Dass sie an der Lippe gewohnt haben muss und zwar nicht gar sehr weit vom Rhein, geht aus des Tacitus Erzählung von dem nächtlichen Ueberfall der römischen Rheinflotte und von der Abführung derselben hervor, wo es heisst: „Am selben Tage fuhren die Feinde (die rechtsrheinischen Germanen) mit den genommenen Schiffen zurück, und zogen die prätorische Trireme (das Admiralschiff des Cerialis) zum Geschenk für Veleda die Lippe aufwärts." Noch einmal erwähnt Tacitus die einflussreiche Wahrsagerin bei den Unterhandlungen, die Cerialis mit Civilis und mit den Batavern angeknüpft hatte, um sie zum Niederlegen der Waffen

zu bewegen. Da ermahnte er durch Unterhändler auch „Veleda und ihre Verwandten, sie möchten das durch so viele Niederlagen ihnen widrige Geschick des Krieges durch einen dem römischen Volke zu rechter Zeit erwiesenen Dienst ändern“, oder mit andern Worten: Veleda solle jetzt ihren Landsleuten anrathen, Frieden zu schliessen, und durch diesen Dienst sich die Dankbarkeit der Römer erwerben. Ob dies geschehen sei oder nicht, hat Tacitus wahrscheinlich in dem verlorenen Theile des fünften Buches seiner Historien erzählt. Dass Veleda ihr Leben in römischer Gefangenschaft geendet habe, erfahren wir aus den Worten des Dichters Statius, wo er den „aufrührerischen Rhenus und die Bitten der gefangenen Veleda“ erwähnt. Der Geschichtschreiber Dio Cassius (LXVII, 5.) erzählt, dass Marsyus, der König der Semnonen, und die Jungfrau Ganna, welche *nach* der Veleda im Celtenlande (d. h. nach Dio's Ausdrucksweise: in Germanien und wahrscheinlich im Rheinlande) als Prophetin Orakelsprüche gab, dem Kaiser Domitianus ihre Aufwartung gemacht hätten. Aus diesen einzigen Nachrichten über Veleda geht nun in Bezug auf ihren Wohnsitz hervor, dass sie aus dem Volke der auf beiden Seiten der Lippe bis in die Nähe des Rheins wohnenden Bructerer stammte, dass sie mit ihren Verwandten auf einem hohen Thurme oder Schlosse wohnte und dass man vom Rheine aus auf der Lippe aufwärts zu dieser Wohnstätte gelangte. Da nun diesen Weg das Admiralschiff der römischen Rheinflotte machte, die Lippe aber zur Beschiffung mit grössern Fahrzeugen damals gewiss weit weniger geeignet war, als sie jetzt es ist, nachdem alle Mittel der Wasserbaukunst zu ihrer Schiffbarmachung und Unterhaltung der nöthigen Stromtiefe angewendet worden sind; so lässt sich mit Grund annehmen, dass der Veleda Wohnsitz nicht sehr weit von der Mündung der Lippe aufwärts gelegen haben kann. Dass dieser aber in dem Gebiete der Bructerer selbst gelegen haben müsse und zwar,

wie Hr. v. *Ledebur* annimmt, an der Lippe zwischen Schermbeck und Lünen[3]), lässt sich aus dem Umstande, dass Veleda eine Bructerin war, noch keineswegs folgern: sie erscheint ja in den Angaben des Tacitus als eine Prophetin für die Germanen überhaupt, und als solche konnte sie eben so gut zwischen Wesel und Schermbeck oder richtiger: Dorsten wohnen, das an der Lippe liegt, während jenes Städtchen eine halbe Stunde nördlich vom Flusse entfernt ist. Veleda's Thurm kann aber auch näher nach der Mündung der Lippe zu gestanden haben, wo damals die Usipetes wohnten, deren Nachbarn auf der Südseite der Lippe die Tencterer waren.

Wenn ich früher selbst glaubte, dass der Thurm ostwärts in einer grössern Entfernung vom Rheine gestanden habe, weil ein näher bei Vetera gelegener Platz unsicher gewesen sei, so nehme ich dieses Bedenken zurück, da es den Römern damals nicht in den Sinn kam, einen Streifzug über den Rhein der Lippe entlang zu machen, um die gewiss gut bewachte Wahrsagerin oder priesterliche Rathgeberin der Germanen durch einen Ueberfall aufzuheben und abzuführen, was freilich etwas später unter Domitian, als er die Deutschen am Rhein und die Celten durch seinen Legaten Rutilius Gallicus bekämpfen liess, wirklich geschah. Wie an vielen andern Stellen der Taciteischen Schilderungen, so vermissen wir auch hier „die genaue Beschreibung der Localitäten, wo die Thatsachen vor sich gehen“ oder „eine klare Schilderung des landschaftlichen Hintergrundes“, wie sie dem Tacitus gerade in der Darstellung des batavischen Krieges von Hrn. Völker zugeschrieben wird. So fehlt uns die sichere Angabe oder Benennung der Stelle am Rhein, wo der nächtliche Ueberfall der Germanen auf die römische Flotte geschah. Die geographische Bestimmung dieser Localität ist aber gerade ein wichtiges Moment bei der Feststellung des

3) Das Land und Volk der Bructerer. Berlin, 1827. S. 319 fg.

Wohnplatzes der Veleda. Die verschiedenen Meinungen älterer und neuerer Alterthumsforscher über die vielbesprochene „turris Veledae“ will ich hier nicht wiederholen, da sie grösstentheils nur Luftschlösser sind und eines festen Grundes entbehren. Das Richtige in dieser Unsicherheit hat Hr. Prof. *Ritter* gesehen und das Lager an dem Rheinhafen bei Vetera, wo die römische Flotte ihre Station hatte und Cerialis sich damals aufgehalten haben mag, als denjenigen Punkt bezeichnet, wo der Ueberfall und die Wegführung des Admiralschiffes auf der Lippe zum Wohnsitz der Veleda ausgeführt wurde[4]). Die Gründe, welche Hr. Dr. *Völker* gegen die Rittersche Bestimmung vorbringt, so wie seine Bezeichnung der Localität für jenes für den Feldherrn nicht ehrenvolle Ereigniss „bei oder in Gelduba, der nördlichsten Stadt der Ubier“ sind nicht überzeugend[5]). Die genannte mulier Ubia kann bei der Feststellung der Localität hier nicht massgebend sein, wie sie es für Hrn. Völker gewesen ist. Eine Frau aus dem Volke der Ubier kann ja eben so gut bei Vetera in einem Landhause gewohnt haben, wie in oder bei Gelduba. Ohne Angabe von Beweisen nennt Mone diese Dame eine Kölnerin, und macht Bonn zum Schauplatz jener für Cerialis so fatalen Begebenheit. Mir scheint allein die Frage einer näheren Erörterung unterworfen werden zu müssen: wie konnten die Germanen am leichtesten und sichersten die durch Ueberrumpelung erbeuteten Schiffe und insbesondere die praetoria triremis nach dem Thurme der Veleda bringen? Denkt man sich Bonn, das 16 Meilen von der damaligen Mündung der Lippe entfernt liegt, oder die 13 Meilen entfernte Colonia Agrippinensis, oder endlich das nähere Gelduba, das aber auch noch 5 Meilen in gerader Linie davon entfernt ist, und auf dem Rheine sind diese Ent-

4) Jahrb. d. V. XXXII. S. 10—17.

5) Der Freiheitskampf der Bataver. Elberfeld 1863. H. II. S. 148 fg.

fernungen bedeutend grösser, als den Ort des Ueberfalls, so ist es nicht zu begreifen, wie die Germanen eine so weite Strecke auf dem Rheine fahrend ihre Beute sicher an Ort und Stelle bringen konnten, ohne auf dieser Fahrt von den römischen Besatzungen und Wachposten in den unterhalb Bonn liegenden Castellen und Standlagern Köln, Buruncum, Durnomagus, Novesium, Gelduba, Asciburgium, Calo und Vetera angegriffen zu werden, denn auch bei letzterem Orte mussten sie vorbeifahren, um die Einfahrt in die Lippe zu erreichen, auf der sie dann das Schiff bis zur Wohnung der Veleda stromaufwärts ziehen mussten. Eine erwiesene Thatsache aber ist es, dass zu jener Zeit die Lippe nicht oberhalb der Citadelle von Wesel mündete, sondern eine Stunde unterhalb der Stadt bei der Bauerschaft Flüren und zwar bei Lippmannshofe, in dessen Namen sich noch die Erinnerung an die älteste Mündung des Flusses erhalten hat. Hier und nirgend anderswo stand auch in der fränkischen Zeit das in der Geschichte Karls des Gr. mehrmals erwähnte Lippeham, wo er im J. 779 mit seinem Heere über den Rhein ging und nach Bucholt zog, wo er die Sachsen schlug, im J. 784 den Uebergang wiederholte, im J. 799 eine allgemeine Versammlung hielt und den Papst Leo III. dahin beschied, der einige Tage beim Kaiser sich aufhielt, und wo im J. 810 Karl zum letzten Male hier den Rhein überschritt, als er gegen den rebellischen König Gottfried von Dänemark zog[6]). Damals verlor er hier auch seinen ihn begleitenden Elephanten Abulabaz, den er vom Chalifen Harun als Raschid zum Geschenk erhalten hatte. Als man später in der Lippe bei

---

6) Jahrb. d. V. III. S. 13 ff. IV. S. 77 fg.

Die Nachweise aus den Annalisten über diesen Ort, der auch Lippeheim oder Lippemund hiess, giebt Dederich in der Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein, S. 213 fg. *Einhard*, de vita Caroli M. c. 16.

Wesel Mammuth- und Elephantenknochen fand, glaubten die Leute, es seien die Ueberreste jenes Abulabaz[7]).

Wollten also die Germanen ein so gewagtes Unternehmen, wie der nächtliche Ueberfall der römischen Flotte und des Lagers war, mit Aussicht auf ein sicheres Gelingen ausführen, so konnten sie es nur an einer solchen Stelle, wo sie so schnell als möglich die Lippe erreichen, sich der Verfolgung entziehen und aus dem Bereiche der römischen Geschosse kommen konnten. Dies war aber weder bei Bonn, noch bei Köln, noch bei Gelduba möglich. Der Hafen von Vetera und das dabei befindliche Lager war die einzige Stelle, wo den Germanen ein nächtlicher Ueberfall gelingen konnte. Die Strömung der Lippe brachte sie schnell hin und die des Rheins eben so schnell zurück, denn dass kundige Schiffer das Unternehmen geleitet haben, welche die verschiedene Strömung der beiden sich hier vereinigenden Flüsse benutzten, versteht sich wohl von selbst. Unter damaligen Umständen wagte es Cerialis auch nicht, eine Abtheilung seines Heeres zur Verfolgung über den Rhein zu schicken, auch vorausgesetzt, dass er dazu die erforderlichen Schiffe noch gehabt hätte. Da er die Verfolgung unterliess, so hatte er entweder dazu nicht die nöthigen Mittel, oder es fehlte ihm zur Ausführung der Muth. Auffallend bleibt es immer, dass er den Feinden unangefochten die Beute liess.

Da in der sonst klaren und anschaulichen Beschreibung des Tacitus gerade der Name des Ortes vermisst wird, der doch hätte genannt werden müssen, so vermuthet Hr. Prof. Ritter, dass er durch das Versehen eines Abschreibers ausgefallen sei, und vervollständigt nun die Worte des Geschichtschreibers also: et prono amne rapti, nullo prohibente, *Veterum* vallum ineunt: „die Germanen, vom reissenden (abwärts

---

7) S. Einhard's vita Caroli M. c. 16 mit der Anmerkung von *Schwincke*. Utrecht 1711. S. 82.

fliessenden) Strome fortgerissen, dringen, ohne von Jemand aufgehalten zu werden, in die Verschanzungen von Vetera ein"; ich glaube, nicht in die auf dem Fürstenberge liegende, wo seit der Einnahme Vetera's durch Civilis Alles zerstört und verbrannt war, sondern in die Verschanzung des Schiffslagers unten am Berge, am Rheinufer selbst. Denselben Namen, mit welchem Hr. Prof. Ritter die Textesworte des Tacitus vervollständigt hat, fügte schon im J. 1668 der gelehrte Conrector am reformirten Gymnasium zu Wesel, *Hermann Ewich*, als Erklärung hinzu: *vallum Veterum castrorum*[8]). In der von demselben Gelehrten aus griechischen und römischen Autoren excerpirten und in lateinischer Sprache verfassten Geschichte des clevischen Landes, die von der ältesten Zeit an bis auf Karl den Gr. reicht, befindet sich zu der Erzählung des Tacitus von dem Ueberfall der Germanen bei Vetera ein Excurs über Veleda und über den Ursprung Wesels[9]). Da diese Geschichte Ewichs nur in einer einzigen Handschrift vorhanden und noch nicht bekannt ist, so lasse ich die zur Erklärung des vallum Veterum castrorum dienenden Worte des mit der Geschichte dieser Gegend genau bekannten Mannes hier folgen:

„Ex hisce patet, non alte aut remote ad Luppiam habitasse istam feminam (sc. Veledam), quia vinculis naves illae, Romanis non procul inde commorantibus ademptae, adverso Rheno et Luppia, qui certe vadosus satis est, debuerunt trahi. Atque hinc est, quod mihi persuadeam habitationem istius Velledae olim fuisse eo loci, ubi nunc est urbs Vesalia. Siquidem maiores nostros idem coniectasse, ex viris aetate et doctrina gravibus audiverim, quando Velledam e regione

8) Herm. Ewichii Vesalia sive civitatis Vesaliensis descriptio. Vesal. 1668. fol. p. 9.

9) Das von dem Verfasser sauber geschriebene Manuscript in 4to wird in dem Archiv der evangelischen Gemeinde zu Wesel aufbewahrt.

Vesaliae in loco, ubi domus „an den Flaam" dicta hodie adhuc stat, mansionem suam habuisse mihi referrent, asserentes, ibi aliquando nobiles, dictos „die Vleeten", retento ab hac Velledae mansione cognomine, sedem et agros habuisse, qui illis adempti et Carthusiensibus Monachis ab Adolpho, primo Clivensium duce, attributi essent. Etsi haec non adeo certa videantur, certum tamen illud saltem inde est, Velledam circiter illam urbem, quam dixi, egisse. Nec ab hac sententia abit Bernhardus Mollerus, quando apud pagum Spellen Velledae adhuc nomen propter eius ibi habitationem remansisse scribit. Sed et hoc praetereundum hic non erit, quod ex Statio poetae (Sylv. lib. I, 4, 90) clarum est, Velledam nimirum bello Germanico a Rutilio Gallico Domitiani imperatoris auspiciis captam devenisse in Romanorum potestatem.

Nota, quod Velleda in ripa septentrionali habitaverit. Ratio est, quia qui praetoriam triremem tunc traxerunt, id non fecerunt a Rheni ora Romana ob hostium ibi stationes, sed Germanica, neque etiam ubi ad Lupiam venerunt, triremem istam a latere Lupiae meridionali traxerunt, sed septentrionali, ubi editior ora et locus, in quo palatium (turris) olim fuit Velledae. Summa: apud Vesaliam vel ubi Vesalia nunc est, femina illa habitavit.

Multa ibi vidi tam argentea, quam aenea numismata in ripa Rheni Germanica apud Vesaliam alluente flumine detecta et reperta, partim in loco, in quo patrum memoria stetit Monasterium Carthusianorum, ab Adolpho Cliviae duce olim exstructum, partim etiam illo in loco, ubi stetit eadem aetate suburbium, quod dicebatur „pagus superior, das Averdorp sive Baevendorp, vel pagus Wesalia, das dorp Wesel", et ad Rhenum usque in ripa admodum alta excurrebat, quae quum hodie flumine magis magisque arrodatur, subinde illa numismata scrutantibus exhibet, quorum et ego quatuor habeo: Antonini Heliogabali, Decii senioris (Adventus Aug.) Volusiani (Felicitas Augg.), Saloninae Augustae (Iuno regina), Cn.

Plancii Aed. cur. S. C. cum imaginibus cervi, arcus et columnae. Quoniam autem nullus locus ad Lupiam in vicinia tam editus est quam hic, in quo numi illi inventi sunt, ego, aliorum coniectura salva, eundem a Velleda primum habitatum indeque a Romanis occupatum esse haud dubie existimo."

Die Localität, die Ewich hier beschrieben und als die Stelle bezeichnet hat, wo der Veleda Thurm gestanden haben soll, war derselbe Grund und Boden, wo im J. 1122 oder 1125 von den gräflichen Brüdern Gottfried und Otto von Cappenberg das Kloster Averndorp (das obere Dorf) gegründet und mit adelichen Prämonstratenser-Nonnen bevölkert wurde: es lag nach Henseler's handschriftlicher Historia Cliviae „extra Vesaliae civitatis muros super Lippiam" oder da, wo jetzt in der Rheinvorstadt neben dem Steueramte die Reihe Häuser dem Hafen entlang sich hinzieht und hinter diesen die Citadelle. Während des niederländischen Krieges wurden die Klostergebäude, von denen sich noch eine Abbildung auf dem Rathhause zu Wesel befindet, nach der Vertreibung der spanischen Besatzung im J. 1598 bis auf den Grund von den Bürgern abgebrochen, damit sich die Spanier nicht wieder dort festsetzen und die Stadt belästigen konnten. Die Notiz, welche der Geh. Regierungsrath Dr. *Bärsch* aus den Archivalien des Klosters Steinfeld mittheilt[10]), dass der Platz, auf dem Averndorp gestanden habe, später vom Rhein ganz weggespühlt worden sei, ist nur zum Theil richtig. Denn als der Strom seine Wasserfülle noch nicht an den unter Friedrich dem Gr. gegrabenen Kanal abgeben konnte, drängte er sich nach der Stadtseite und riss bei grossen Eisgängen vom Uferrande bedeutende Stücke ab, jedoch nicht den ganzen Raum des ehemaligen Klosters. Die Lippemündung liegt jetzt freilich noch eine ziemliche

---

10) Das Prämonstratenser Mönchskloster Steinfeld. Schleiden, 1837. S. 121 ff.

Strecke oberhalb der von Ewich angegebenen Stelle, und wenn Veleda hier gewohnt hat, so würden nach der heutigen Beschaffenheit der Localität und des Stromes die Germanen gar nicht nöthig gehabt haben, das Schiff auf der Lippe aufwärts zu ziehen, weil die Veleda ohne Zweifel unterhalb der heutigen Mündung gewohnt hat. Die Sache verhält sich aber so. Zur Zeit des batavischen Krieges und noch länger als vierzehn Jahrhunderte hatte der Rhein eine Stunde westlich von Wesel seinen Lauf, und zwar in der Linie von Rheinberg zwischen den Dörfern Wallach und Borth nach der jetzigen Pollbrücke und weiter nach dem Fürstenberge zu. Wesel liegt am Rhein erst seit dem Jahre 1590, nachdem der Strom im J. 1529 die Dämme durchbrochen und sich in das Bett der Lippe gestürzt hatte. Wo jetzt die Stadt liegt, strömte also nur die Lippe um das Römerward, wo jetzt der sogenannte alte Rhein noch fliesst, und hatte ihre Mündung erst bei Flüren, so dass also die Germanen die bei Vetera erbeuteten Schiffe leicht in Sicherheit bringen konnten, sobald sie in die Lippe eingefahren waren, und das grosse Admiralschiff mussten sie noch eine Stunde weit aufwärts auf der Lippe bis zu der von Ewich bezeichneten Stelle bei der Rheinvorstadt Wesels ziehen, wo Veleda ohne Zweifel ihren Wohnsitz hatte. Dass gerade in diesem Bezirk, der zur Zeit der Gründung des Klosters Averndorp mit Waldung und Weiden bedeckt — die letzteren sind an der Lippe noch vorhanden — und eine Besitzung der westfälischen Grafen von Cappenberg war, ein Kloster gegründet wurde, ist nicht ohne Bedeutung. An vielen Stellen, die in den ältesten Zeiten durch heidnischen Cultus geheiligt und ehrwürdig waren, erhoben sich in christlicher Zeit Kirchen oder Klöster. So mag es auch hier geschehen sein, denn die Gegend hatte sonst nichts Anziehendes.

Mit dem Dorfe Spellen hat zuerst der Kölner Jesuit Moller in dem lateinischen Gedicht: Descriptio Rheni fluminumque

influentium, libri VI. Colon. 1571, die Veleda in Verbindung gesetzt und ihr dort einen Wohnsitz angewiesen, indem er den Namen Spellen mit poetischer Licenz in Spelleda umbildete. Die hierauf bezüglichen Verse aus der descriptio Lupiae metrica, die theilweise in Teschenmacher's Annales Cliviae etc. abgedruckt ist, sind folgende, in denen er von der Lippe sagt:

„Rheno proximior Velledae praeterit aulam,
Nomine iam dubio Virginis aula latet.
Limite Spelledam sustentant iugera laevo,
Mansio Velledae, suspicor, illa fuit.
Velledae Spelleda quadrat, mutato priore;
Arguit hoc ratio nominis atque loci.“

In deutscher Uebersetzung lauten diese Distichen:

Näher dem Rheinstrom fliesst sie dem Hofe Velleda's vorüber,
Auch in dem Namen versteckt liegt noch der Seherin Hof.
Da, wo am linken Gestade Spelleda's Fluren sich breiten,
Stand, Velleda, vordem, wie ich vermuthe, dein Haus.
Aus Velleda entsteht mit verändertem Anlaut Spelleda;
Dies thun Namen und Ort, wie sie beschaffen sind, dar.

Dieser unhaltbaren Hypothese folgten bei Bestimmung des Wohnsitzes der Veleda die Geschichtschreiber Schaten, Teschenmacher und Hoppe. Spellen liegt aber nicht weit vom Rheine, südwärts von der Lippe eine Stunde entfernt. Will man der Veleda ihren Wohnsitz auf dem südlichen oder linken Ufer anweisen, so bietet die weiter östlich hinter der Exercierheide liegende Bauerschaft *Welm*, gewöhnlich Buchholt-Welm genannt, obschon keine Buche hier mehr zu finden ist, eine geeignetere Stelle als Spellen, denn dort stand, nach einer freilich unverbürgten Sage, in alter Zeit eine Burg oder ein Thurm, dessen Spur aber verschwunden ist. Nach des ortskundigen Dr. *Bird's* Mittheilungen sind in den Sandbergen (alten Dünen) von Buchholt-Welm, in der Nähe des Fockingshofes, vor längerer Zeit Urnen und römi-

sche Münzen gefunden worden, von denen zwei in Bird's Besitz kamen, eine Silbermünze des Julius Cäsar mit der Aufschrift: ob cives servatos, und eine Kupfermünze, auf der nur der Name Sabinus noch kenntlich war[11]. Weniger Wahrscheinlichkeit hat der von Ewich erwähnte Flaam oder Flahm nicht weit von der Brücke über die Lippe für sich. Zur Zeit der Veleda waren die am flachen linken Ufer des Flusses weithin sich ausbreitenden Weiden mit Wasser bedeckt, und das nicht weit von der Eisenbahn stehende thurmartige Haus ist noch der Ueberrest eines kleinen Herrenhauses oder Castells, dessen Entstehung dem Mittelalter angehört, noch jetzt wegen seiner niedrigen Lage den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Nur auf eine Stelle, die ich selbst näher untersucht habe, aber auch auf dem linken Ufer liegt, will ich noch aufmerksam machen; das ist eine Anhöhe, wahrscheinlich eine sandige Düne des alten, jetzt in Weideland umgewandelten Lippebeckens nicht weit vom Rheine, auf dem Bauergute „Grüssmanns Hof", am Wege von der Lippebrücke nach Spellen. Man hat von jener vorspringenden Anhöhe eine weite, anmuthige Aussicht auf das Rhein- und Lippethal. Dort fand ich deutliche Spuren eines alten Baues, über welchen aber der Besitzer des Hofes keine Auskunft geben konnte, nehmlich viele auf dem Sandboden zerstreut liegende, glatt behauene Tuffsteine, und in der Tiefe des daran stossenden Gemüsegartens sollen noch, nach der Versicherung des Besitzers, Ueberreste von Mauerwerk liegen. Auf der Südseite der sandigen Anhöhe zieht sich mitten durch den Baumgarten in gerader Linie ein durch Menschenhände aufgeworfener, jetzt aber zum Theil zerstörter Erdwall in der Richtung von Westen nach Osten hin. Dass auch die Ränder des kleinen Plateau's mit solchen Erdwällen

11) Ueber die Bedeutsamkeit der Gegend des Niederrheins u. s. w. Wesel, 1826. S. 51—53.

umgeben waren, davon zeigen sich noch einige Spuren; ob sie aber der ältesten germanischen Bevölkerung dieses Landstriches oder dem Mittelalter angehören, lässt sich nicht mehr bestimmen.

Germanische Gräber sind übrigens in der Gegend von Spellen unter den Sandhügeln der in der Nähe des Dorfes liegenden Heide, die jetzt theils zu Ackerland gemacht, theils mit Tannen bepflanzt ist, gefunden worden, dabei Urnen und eiserne Waffen, die von den unwissenden Findern als werthlose Dinge unbeachtet gelassen oder vernichtet worden sind. Einige Stücke besitzt noch der Oeconom Hr. Hartmann, früher Lehrer in Spellen. Der neueste derartige Fund wurde im Frühjahr 1862 auf einem Sandfelde des östlich von Spellen gelegenen sogenannten „Meeres" gemacht, das Grab eines ripuarischen Franken, wie ich wenigstens aus dem Inhalte des Grabes vermuthe, der durch gütige Vermittelung des Hrn. Pfarrers Schünden in Spellen dem Gymnasium zu Wesel übergeben worden ist. Das Grab, das der Cultur wegen wieder zugeworfen wurde, enthielt folgende Stücke: drei einfache Urnen mit Kohlen und Gebeinen, wie sie gewöhnlich in germanischen Gräbern vorkommen, vier eiserne Lanzenspitzen, dabei eine fast 2 Fuss lange, ein sehr verrostetes eisernes Schwert ohne Griff, ein sehr feines und leichtes Trinkglas von gelber Farbe, an Form und Beschaffenheit des Materials ganz ähnlich dem, das bei Xanten in dem fränkischen Grabe gefunden wurde, und andern römischen Gläsern, die ohne Zweifel durch den Handel zu den Franken kamen, endlich 37 Stück buntfarbige, grüne, rothe, rothbraune, gelbe und graue Perlen aus gebranntem Thon, wie sie häufig in römischen Gräbern vorkommen, und wovon eine grosse Menge das ehemalige Houbensche Antiquarium besass. Dass dergleichen Schmuckperlen auch in allemannischen und fränkischen Gräbern häufig vorkommen, ist bekannt.

Fiedler.

3. Heisterbach.

Als Erzbischof Philipp von Heinsberg um 1188 das Augustinerkloster auf dem Stromberge zum Sitze eines von der Abtei Himmerode aus begründeten Cisterzienser-Conventes umgewandelt hatte, war der letztere für die erste Zeit auf die kleine der heiligen Jungfrau und dem heiligen Petrus daselbst geweihte Kirche beschränkt. Nach der Bestätigungsbulle Pabst's Cölestin III. vom 10. Juni 1193 (vgl. Lacomblet, Urkundenbuch I, 538) befand sich Kirche und Kloster damals noch auf dem Berge, der jetzt nach der neuen Stiftung den Namen Petersberg (mons s. Petri) trug. Allein die allgemeine Observanz des Ordens, an welche das Sprüchlein 'Sanctus Benedictus amat montes, Bernardus valles' erinnert, forderte die Verlegung des Conventes und derselbe wählte daher das reizende Thal am Fusse des Berges zu seinem Aufenthalte. *Jongelinus* (notitia abbatiar. ordin. Cisterciens. lib. II p. 36) vermuthet, dass die Corporation sich — etwa elf Jahre hindurch — mit einem Nothbaue beholfen habe, bis die Fundamente des Klosters unter dem zweiten Abte Gevard im Jahre 1202 gelegt worden. Das letztere Datum, auf einer in der Abtei Heisterbach fortgepflanzten mündlichen Ueberlieferung beruhend, ist indess nicht urkundlich bezeugt; nur so viel ist gewiss, dass die Uebersiedlung kurz vor 1200 Statt gefunden hat. Denn Erzbischof Adolf I. von Köln erwähnt in einer Urkunde des Jahres 1200 (bei Lacomblet, a. a. O. I. 568) schon das Kloster im Thale (monasterium quod dicitur vallis s. Petri ad pedem montis Stromberch situm) und bekundet im gleichen Jahre (a. a. O. 569), wie die Gebrüder

Heinrich und Eberhard, Grafen von Sayn, die Vogteigefälle von einigen Hausstätten in der Villa Heisterbach nach der jüngst erfolgten Klostergründung daselbst (cum enim novella plantatio monasterii quod vocatur vallis s. Petri pullulare recenter cepisset in loco ubi quondam villa sederat cognomento heisterbach) erlassen haben. Im Jahre 1199 verkaufte Ritter Herimann von Plittersdorf (de Blitersdorf) $3^1/_2$ Morgen Weinland und eine Kothstätte (curtile) daselbst, welche er vom Stifte zu Bonn zu Lehen trug, mit dessen Genehmigung dem Convente von Stromberg, "monasterio, wie es in der betreffenden Urkunde heisst, quod est in valle sancti Petri in Stromberch."

Fassen wir diese Daten zusammen und vergleichen gleichzeitig die vom Jahre 1200 ab constante Bezeichnungsweise des Klosters Heisterbach als monasterium vallis s. Petri und der fratres de valle s. Petri, so ergiebt sich, dass die Conventualen vom Stromberge schon 1199 ihren Wohnsitz im Thale genommen hatten und zwar auf dem Grunde und Boden der Villa Heisterbach; den provisorischen Charakter der ersten Niederlassung, an und für sich wahrscheinlich genug, bestätigen zudem die oben angeführten Werte der zweiten Urkunde Erzbischofs Adolf I., während die der ersten keineswegs mit Nothwendigkeit auf ein fertiges *Gebäude* zu beziehen sind.

Der vom Abte Gevard († 1208) und seinem nächsten Nachfolger geförderte Bau des Klosters wurde nach der nämlichen Ueberlieferung (bei Jongelinus, a. a. O.) im Jahre 1202 vollendet. Der Bau der Klosterkirche war Anfangs 1227 so weit vorgerückt, dass im Februar f. J. nach einander die Weihe der Altäre der h. Ursula, des h. Martin, des Altars des h. Katharina und Agnes, der Altäre des h. Michael, Johann Baptist, Benedikt und Bernhard, sowie Maria Magdalena und Maria von Aegypten, des Altars der hh. Petrus und Paulus, des Erlösers, St. Johannis des Evangelisten und des h. Stephan, des h. Cassius, Allerheiligen, des Apostels St.

Thomas, der h. Gottesgebärerin Maria, der Apostel Bartholomäus und Matthäus, der h. drei Könige, letzterer in der Sacristei (in sacrario), durch den Bischof Wegelin von Revel erfolgte. Die Kirche selbst aber wurde erst im Jahre 1237 fertig, so dass am 18. October, als am Tage St. Lucä des Evangelisten, dieses Jahres ihre feierliche Weihe im Namen des Erzbischofs Heinrich I. von Köln durch die Bischöfe Conrad von Osnabrück und Balduin von Semgallen vollzogen werden konnte. Der erstere Bischof weihte gleichzeitig den Hochaltar zu Ehren der h. Jungfrau, der letztere den Altar der Conversen zu Ehren des h. Kreuzes und am Tage darauf auch die Altäre des h. Andreas und der h. vier Kirchenlehrer. (Jongelin. a. a. O. S. 36. 37.)

Die nachstehend nach Copieen des 15. Jahrh. mit deren Ueberschriften mitgetheilten Urkunden constatiren die Vollendung und Weihe der Kirche zu dem bezeichneten Zeitpunkte. Man bemerkt leicht, das die beiden Ablassbriefe, von denen der eine am 10. Oct. 1237, der andere offenbar am 18. Oct. dess. Jahres erlassen ist, im Inhalte wie im Wortlaute grösstentheils miteinander übereinstimmen.

I.

[Fraternitas ordinis Cisterciensis data monasterio isti tempore dedicationis per capitulum generale Cisterciense.]

Frater S. dictus abbas Cisterciensis totusque conuentus abbatum generalis capituli uniuersis cristifidelibus presentem paginam inspecturis salutem et sancti spiritus consolationem. Uniuersitatem uestram scire uolumus quod nos ad petitionem dilecti coabbatis nostri uallis s. Petri et aliorum honestorum uirorum qui cum ipso et pro ipso petunt, concessimus omnibus ad dedicationem oratorii in ualle sancti Petri confluentibus et de rebus a deo sibi concessis ad opus ipsius ecclesie aliquam portionem liberaliter impendentibus tam in uita quam

post mortem participationem omnium bonorum que per uniuersum ordinem nostrum fiunt et fient in perpetuum associantes eos in missis quas pro fratribus et familiaribus nostris capitulum dicendas instituit et in missis de spiritu sancto que pro eisdem singulis annis persoluuntur per ordinem uniuersum et post mortem in missis pro defunctis quas nichilominus pro fratribus et familiaribus nostris singulis sacerdotibus idem capitulum dicendas iniungit, preterea in psalteriis et orationibus aliis que dicuntur a fratribus tam laicis quam aliis litteratis qui ad huc ad ordinem sacerdotii non sunt promoti. Datum Cistercii anno dom. M·CC·XXXVII· tempore capituli generalis.

II.

[Indulgencie domini Henrici Coloniensis archiepiscopi in die dedicacionis ecclesie istius monasterii.]

Henricus dei gratia sancte Coloniensis (ecclesie) archiepiscopus uniuersis cristifidelibus quibus presens scriptum fuerit oblatum, salutem in vero salutari. Licet omnipotentis dei misericordia ubique se petentibus benignam tribuat, principalius tamen in ecclesiarum dedicationibus est eius imploranda gratia, ubi petentibus nil negatur ad eternam vitam et pulsanti deuoti cordis frequenti clamore aperitur. Cum igitur ecclesia uallis s. Petri Cisterciensis ordinis ad honorem dei omnipotentis et gloriose genitricis eius dedicanda fratrum ibidem religiosam uitam ducentium tanto promineat humilitatis titulo ut eorum suffragiis aliena opera supportari presumantur, uniuersos et singulos cristi fideles exhortamur, quatinus ad locum ipsum in remissionem peccaminum suorum accedere festinent studio diligenti. Nos uero de omnipotentis dei misericordia confisi omnibus ratione deuotionis ad ecclesiam ipsam pie accedentibus in die dedicationis ecclesie memorate et per triginta dies sequentes centum dies et unam carenam

ac singulis mensibus per anni circulum quadraginta dies et extunc in anniuersario dedicationis in antea annis singulis similiter quadraginta dies de iniunctis sibi penitentiis misericorditer relaxamus. Datum Colonie anno domini M. CC. XXXVII. in die beati Gereonis sociorumque eius.

III.

[Indulgentie domini Baldewini episcopi Semigalliensis vicarii domini Hinrici Coloniensis archiepiscopi qui et consecrationi huius ecclesie interfuit et coadiuuit.]

Baldewinus miseratione diuina episcopus quondam Semigalliensis uniuersis cristi fidelibus quibus presens scriptum fuerit oblatum salutem in uero salutari. Licet omnipotentis dei misericordia ubique se petentibus benignam tribuat, principalius tamen in ecclesiarum dedicationibus est eius imploranda gratia, ubi petentibus nil negatur ad eternam uitam et pulsanti deuoti cordis frequenti clamore aperitur. Cum igitur ecclesia vallis sancti Petri Cisterciensis ordinis Coloniensis diocesis ad honorem dei omnipotentis et gloriose genitricis eius in die sancti Luce ewangeliste dedicata fratrum ibidem religiosam uitam ducentium tanto promineat humilitatis titulo, ut eorum suffragiis aliena onera supportari presumantur, uniuersos et singulos cristi fideles exhortamur, quatinus ad locum ipsum in remissionem peccaminum suorum deuote accedere festinent, quotiens eiusdem dedicationis memoria celebratur. Nos uero qui consecrationi predicte ecclesie cooperati sumus manum imponendo uenerabilis patris nostri Henrici Coloniensis archiepiscopi uicem in hac parte gerentes de omnipotentis dei misericordia confisi omnibus ratione dedicationis ad ecclesiam ipsam pie accedentibus in die dedicationis et per triginta dies sequentes ac singulis mensibus per anni curriculum

Plancii Aed. cur. S. C. cum imaginibus cervi, arcus et columnae. Quoniam autem nullus locus ad Lupiam in vicinia tam editus est quam hic, in quo numi illi inventi sunt, ego, aliorum coniectura salva, eundem a Velleda primum habitatum indeque a Romanis occupatum esse haud dubie existimo."

Die Localität, die Ewich hier beschrieben und als die Stelle bezeichnet hat, wo der Veleda Thurm gestanden haben soll, war derselbe Grund und Boden, wo im J. 1122 oder 1125 von den gräflichen Brüdern Gottfried und Otto von Cappenberg das Kloster Averndorp (das obere Dorf) gegründet und mit adelichen Prämonstratenser-Nonnen bevölkert wurde: es lag nach Henseler's handschriftlicher Historia Cliviae „extra Vesaliae civitatis muros super Lippiam" oder da, wo jetzt in der Rheinvorstadt neben dem Steueramte die Reihe Häuser dem Hafen entlang sich hinzieht und hinter diesen die Citadelle. Während des niederländischen Krieges wurden die Klostergebäude, von denen sich noch eine Abbildung auf dem Rathhause zu Wesel befindet, nach der Vertreibung der spanischen Besatzung im J. 1598 bis auf den Grund von den Bürgern abgebrochen, damit sich die Spanier nicht wieder dort festsetzen und die Stadt belästigen konnten. Die Notiz, welche der Geh. Regierungsrath Dr. *Bärsch* aus den Archivalien des Klosters Steinfeld mittheilt[10]), dass der Platz, auf dem Averndorp gestanden habe, später vom Rhein ganz weggespühlt worden sei, ist nur zum Theil richtig. Denn als der Strom seine Wasserfülle noch nicht an den unter Friedrich dem Gr. gegrabenen Kanal abgeben konnte, drängte er sich nach der Stadtseite und riss bei grossen Eisgängen vom Uferrande bedeutende Stücke ab, jedoch nicht den ganzen Raum des ehemaligen Klosters. Die Lippemündung liegt jetzt freilich noch eine ziemliche

10) Das Prämonstratenser Mönchskloster Steinfeld. Schleiden, 1837. S. 121 ff.

Strecke oberhalb der von Ewich angegebenen Stelle, und wenn Veleda hier gewohnt hat, so würden nach der heutigen Beschaffenheit der Localität und des Stromes die Germanen gar nicht nöthig gehabt haben, das Schiff auf der Lippe aufwärts zu ziehen, weil die Veleda ohne Zweifel unterhalb der heutigen Mündung gewohnt hat. Die Sache verhält sich aber so. Zur Zeit des batavischen Krieges und noch länger als vierzehn Jahrhunderte hatte der Rhein eine Stunde westlich von Wesel seinen Lauf, und zwar in der Linie von Rheinberg zwischen den Dörfern Wallach und Borth nach der jetzigen Pollbrücke und weiter nach dem Fürstenberge zu. Wesel liegt am Rhein erst seit dem Jahre 1590, nachdem der Strom im J. 1529 die Dämme durchbrochen und sich in das Bett der Lippe gestürzt hatte. Wo jetzt die Stadt liegt, strömte also nur die Lippe um das Römerward, wo jetzt der sogenannte alte Rhein noch fliesst, und hatte ihre Mündung erst bei Flüren, so dass also die Germanen die bei Vetera erbeuteten Schiffe leicht in Sicherheit bringen konnten, sobald sie in die Lippe eingefahren waren, und das grosse Admiralschiff mussten sie noch eine Stunde weit aufwärts auf der Lippe bis zu der von Ewich bezeichneten Stelle bei der Rheinvorstadt Wesels ziehen, wo Veleda ohne Zweifel ihren Wohnsitz hatte. Dass gerade in diesem Bezirk, der zur Zeit der Gründung des Klosters Averndorp mit Waldung und Weiden bedeckt — die letzteren sind an der Lippe noch vorhanden — und eine Besitzung der westfälischen Grafen von Cappenberg war, ein Kloster gegründet wurde, ist nicht ohne Bedeutung. An vielen Stellen, die in den ältesten Zeiten durch heidnischen Cultus geheiligt und ehrwürdig waren, erhoben sich in christlicher Zeit Kirchen oder Klöster. So mag es auch hier geschehen sein, denn die Gegend hatte sonst nichts Anziehendes.

Mit dem Dorfe Spellen hat zuerst der Kölner Jesuit Moller in dem lateinischen Gedicht: Descriptio Rheni fluminumque

Plancii Aed. cur. S. C. cum imaginibus cervi, arcus et columnae. Quoniam autem nullus locus ad Lupiam in vicinia tam editus est quam hic, in quo numi illi inventi sunt, ego, aliorum coniectura salva, eundem a Velleda primum habitatum indeque a Romanis occupatum esse haud dubie existimo."

Die Localität, die Ewich hier beschrieben und als die Stelle bezeichnet hat, wo der Veleda Thurm gestanden haben soll, war derselbe Grund und Boden, wo im J. 1122 oder 1125 von den gräflichen Brüdern Gottfried und Otto von Cappenberg das Kloster Averndorp (das obere Dorf) gegründet und mit adelichen Prämonstratenser-Nonnen bevölkert wurde: es lag nach Henseler's handschriftlicher Historia Cliviae „extra Vesaliae civitatis muros super Lippiam" oder da, wo jetzt in der Rheinvorstadt neben dem Steueramte die Reihe Häuser dem Hafen entlang sich hinzieht und hinter diesen die Citadelle. Während des niederländischen Krieges wurden die Klostergebäude, von denen sich noch eine Abbildung auf dem Rathhause zu Wesel befindet, nach der Vertreibung der spanischen Besatzung im J. 1598 bis auf den Grund von den Bürgern abgebrochen, damit sich die Spanier nicht wieder dort festsetzen und die Stadt belästigen konnten. Die Notiz, welche der Geh. Regierungsrath Dr. *Bärsch* aus den Archivalien des Klosters Steinfeld mittheilt[10]), dass der Platz, auf dem Averndorp gestanden habe, später vom Rhein ganz weggespühlt worden sei, ist nur zum Theil richtig. Denn als der Strom seine Wasserfülle noch nicht an den unter Friedrich dem Gr. gegrabenen Kanal abgeben konnte, drängte er sich nach der Stadtseite und riss bei grossen Eisgängen vom Uferrande bedeutende Stücke ab, jedoch nicht den ganzen Raum des ehemaligen Klosters. Die Lippemündung liegt jetzt freilich noch eine ziemliche

---

10) Das Prämonstratenser Mönchskloster Steinfeld. Schleiden, 1837. S. 121 ff.

Strecke oberhalb der von Ewich angegebenen Stelle, und wenn Veleda hier gewohnt hat, so würden nach der heutigen Beschaffenheit der Localität und des Stromes die Germanen gar nicht nöthig gehabt haben, das Schiff auf der Lippe aufwärts zu ziehen, weil die Veleda ohne Zweifel unterhalb der heutigen Mündung gewohnt hat. Die Sache verhält sich aber so. Zur Zeit des batavischen Krieges und noch länger als vierzehn Jahrhunderte hatte der Rhein eine Stunde westlich von Wesel seinen Lauf, und zwar in der Linie von Rheinberg zwischen den Dörfern Wallach und Borth nach der jetzigen Pollbrücke und weiter nach dem Fürstenberge zu. Wesel liegt am Rhein erst seit dem Jahre 1590, nachdem der Strom im J. 1529 die Dämme durchbrochen und sich in das Bett der Lippe gestürzt hatte. Wo jetzt die Stadt liegt, strömte also nur die Lippe um das Römerward, wo jetzt der sogenannte alte Rhein noch fliesst, und hatte ihre Mündung erst bei Flüren, so dass also die Germanen die bei Vetera erbeuteten Schiffe leicht in Sicherheit bringen konnten, sobald sie in die Lippe eingefahren waren, und das grosse Admiralschiff mussten sie noch eine Stunde weit aufwärts auf der Lippe bis zu der von Ewich bezeichneten Stelle bei der Rheinvorstadt Wesels ziehen, wo Veleda ohne Zweifel ihren Wohnsitz hatte. Dass gerade in diesem Bezirk, der zur Zeit der Gründung des Klosters Averndorp mit Waldung und Weiden bedeckt — die letzteren sind an der Lippe noch vorhanden — und eine Besitzung der westfälischen Grafen von Cappenberg war, ein Kloster gegründet wurde, ist nicht ohne Bedeutung. An vielen Stellen, die in den ältesten Zeiten durch heidnischen Cultus geheiligt und ehrwürdig waren, erhoben sich in christlicher Zeit Kirchen oder Klöster. So mag es auch hier geschehen sein, denn die Gegend hatte sonst nichts Anziehendes.

Mit dem Dorfe Spellen hat zuerst der Kölner Jesuit Moller in dem lateinischen Gedicht: Descriptio Rheni fluminumque

Annahme eines Zusammenhanges der Dynastenfamilie mit der Burg Rosenau noch am meisten begünstigen. Allein da uns hier (hinsichtlich der Urkunden von 1243 und 1277) das entscheidende Kriterium der Siegel gänzlich gebricht, bleibt eine solche Vermuthung immerhin unsicher. Von Hintze von Rosauwe, der als Zeuge und Schwager Henkins Vyntze in einer Urkunde des Cunibertstifts zu Cöln vom 25. Juni 1404 erscheint, wissen wir durch dessen Siegel nur, dass er einer von der Clevischen verschiedenen Familie entstammte. Sein Siegel zeigt nämlich im Wappenschilde einen Stern, darüber zwei aufgeschlagene Rosen und als Umschrift, so weit sich erkennen lässt, die Worte: 'Sigillum Henrici militis de Rosowe.' Mit ihm scheint Heinrich von Rosauen, Schultheiss des Hofes des Cunibertstifts zu Mauenheim im Jahre 1432 eine und dieselbe Person zu sein.

Welches Geschlecht auch auf dem Berge gewohnt hat, der Name des letztern wahrt heute noch sein Andenken und wie hier, so weist auch zu Königswinter der gleiche Name eines sogenannten Bauernlehns, Rosenowe, welches mit andern vom Stifte Essen lehnrührigen Gütern im Jahre 1314 durch Kauf von der Abtei Heisterbach an Konrad von Tomberg überging, auf die einstigen Besitzer zurück.

Agnes von Rosenau (Rosowe) und ihre Kinder verkaufen der Abtei Heisterbach Berg und Burg Rosowe sammt ihren Allodien und Zinsgütern. — 1243.

In nomine domini Amen. Nos Agnes de Rosowe et Florentius miles Theodericus canonicus Bonnensis Hermannus canonicus Xanctensis filii eius et Agnes de Bilsteyn filia eius uniuersis presens scriptum inspecturis salutem in domino. Uniuersitati uestre notum facimus quod nos Abbati et Conuentui de ualle s. Petri in Heisterbach Cisterciensis ordinis castrum quod dicitur Rosowe et montem in quo constructum

est ipsum castrum, uendidimus cum omnibus edificiis et bonis, uidelicet quadraginta octo iurnalibus silue in ipso monte constitutis in quo constructum est castrum, qui iurnales fuerunt domini Gerardi de Herne, sed postea nostrum allodium existentes. Vendidimus etiam eisdem bona que tenentur a Harperno milite de Wintere et que tenentur de Hermanno de Dollendorp et de quibusdam aliis tam in agris quam in nemoribus constituta de quibus soluebatur census eisdem quorum consensus interuenit huic uenditioni. Insuper uendidimus quidquid tunc temporis in dicto castro et prefatis bonis habuimus et transtulimus in ipsos omne ius et proprietatem predictorum bonorum, ita quod habeant ius et plenam potestatem demoliendi edificia et destruendi illud castrum et conuertendi in usus et commodum eorum tam de hiis que sunt super terram quam de hiis que sunt subtus terram, prout uiderint sibi expedire, exceptis bonis que tenemus de kurte in Wintere ad ecclesiam de Essende pertinente. Nos uero Agnes et Florentius castro et omnibus bonis predictis renunciauimus effestucando coram scabinis de Wyntere presentibus Hermanno plebano ibidem, Gerardo nobili de Rennenbergh, Hermanno Wiperto Winemaro militibus de Wintere, Lamberto milite de Dollendorp, Arnoldo milite filio nobilis uiri H. de Molenarken et aliis quam pluribus omne ius in commodum prefati monasterii transferendo. Nos etiam Th. canonicus Bunnensis et H. canonicus Xanctensis et Agnes de Bilsteyn renunciauimus coram scabinis domini Coloniensis archiepiscopi apud Bunnam presentibus nobili uiro Cunrado de Molenarken, Arnoldo milite fratre suo, Lamberto milite de Dollendorp et aliis quam pluribus, predicto castro monti et omnibus aliis predictis bonis effestucando, et omne ius quod habuimus in bonis memoratis et ipsa bona quantum in nobis est in proprietatem et dominium prefati monasterii transferendo. Protestamur etiam omnes pariter pecuniam pro qua uenditum fuit ipsum castrum cum predictis bonis memorat monasterio, nobis esse numeratam

et solutam et de ea plene satisfactum, obligantes nos quod eidem monasterio de castro et monte et aliis bonis predictis warandiam et defensionem prestabimus sic ut iustum fuerit. Ut igitur hec rata et firma permaneant in perpetuum, presentes littere scripte sunt et sigillis domini Cunradi Coloniensis Archiepiscopi et H. comitis Seynensis que ad maiorem firmi tatem apponi rogauimus, et sigillo meo Florencii militis quibus omnes contenti sumus communite. Acta sunt hec anno dominice incarnationis M. CC. XL. III. [1])

Düsseldorf.

Dr. Harless.

---

1) Erzbischof Conrad I. von Cöln bestätigte den Verkauf mit Urkunde vom November 1243. Die Gemahlin des Ritters Florenz erhob Einspruch, welcher indess durch erneuerte Verzichtleistung der ganzen Familie 1249 beseitigt wurde.

5. Schallgefäße.

(Hierzu Tafel VIII 1—5.)

Die Darlegungen des Herrn Prof. Unger über Schallgefässe im vorigen Hefte sind Veranlassung mehrerer Zuschriften über denselben Gegenstand von Seiten der Herren Prof. Wieseler in Göttingen, Major von Cohausen in Frankfurt am Main und Baumeister Peters in Kreuznach geworden, welche wir nachstehend wie sie uns zugegangen folgen lassen.

1. Mittheilung des Herrn Prof. Wieseler in Göttingen.

Die interessanten Mittheilungen meines Freundes Unger in H. XXXVI, S. 35 fll. dieser Jahrbücher veranlassen mich zu folgenden Bemerkungen.

Die Zusammenstellung der Schallgefässe mittelalterlicher Kirchen mit denen der antiken Theater ist auch in einer Sitzung des Instituts für archäologische Correspondenz zu Rom gemacht, in welcher William Bromet über ein dem Verfasser des eben bezeichneten Aufsatzes unbekannt gebliebenes Beispiel in der Kirche St. Martin zu Angers berichtet hat, vergl. Bullett. d. Inst., 1848, p. 57: Nelle parti vicine all' altar maggiore ed al coro tanto le mura quanto la volta, che è quadripartita alla romanesca, trovansi inseriti molti vasi che hanno la forma d'una conoide raddoppiata e che misurano in lunghezza 40 centimetri e 16 nel maggior loro diametro. Le bocche sono larghe di 3 in 4 centimetri. Nella volta essi vasi sono distribuiti triangolarmente, così che ciascun compartimento ne ha tre. Nelle mura poi stanno, più vicini ed in linee orizzontali con molta regolarità. Non ne comparisce che l'apertura sola, stando tutto il restante nascosto dentro il muro. Il sig. Bromet n'avvisa, che la loro destinazione sia acustica; nella quale supposizione avrebbero da compararsi alle *Echea* del Vitruvio.

Dass die Griechen irdene Gefässe zur Verstärkung des Schalls in Gebäuden auch in einer von der bei Vitruvius angegebenen verschiedenen Weise verwandt haben, erhellt aus Aristoteles Problem. XI,8. *ἐάν τις πίθον καὶ κεράμια κενὰ κατορύξῃ καὶ πωμάσῃ, μᾶλλον ἠχεῖ τὰ οἰκήματα.*

Merkwürdig ist die Stelle des Plinius Nat. Hist. XI, 270, nach welcher die Stimme (vox) theatrorum orchestris scobe aut harena superiacta devoratur et rudi parietum circumiectu, doliis etiam inanibus. Dass es sich hier nicht um jene Töpfe handele, welche zur Erleichterung der Last angewandt wurden — wie, um von bekannten Römischen Beispielen abzusehen, L. Ross Inselreisen II, S. 99, die Einfügung grosser bauchiger Vasen, um den Bau leichter zu machen, in Betreff eines Monuments auf der Insel Kalymnos aus den ersten Jahrhunderten nach Chr., und das Bullett. d. Inst. a. a. O. S. 57 fl. bis dahin nicht beachtete Beispiele der Verwendung von Töpfen zur Construction von Bögen aus Siebenbürgen und Aegypten berichtet —, liegt wohl auf der Hand. Plinius stimmt vollständig mit Aristoteles überein, bei welchem sich, Problem. 25, auch die den ersten Worten des Plinius entsprechende Frage aufgeworfen findet: *διὰ τί, ὅταν ἀχυρωθῶσιν αἱ ὀρχῆστραι, ἧττον οἱ χοροὶ γεγώνασιν;* Demnach scheint es, als habe Plinius in den letzten Worten sagen wollen, dass, wenn die umgebenden Wände, Mauern von roher Construction seien, auch bei Einfügung von leeren Töpfen die Stimme verzehrt werde.

Der Zweifel an der Glaubwürdigkeit Vitruv's ist weniger den Archäologen als den Akustikern der Neuzeit anzurechnen, wie denn nach Müller's Handbuch der Archäologie §. 289, Anm. 7 namentlich Chladni sich in einer dem 22sten Hefte der Cäcilia einverleibten Abhandlung gegen die Möglichkeit der Anwendung solcher Schallgefässe ausgesprochen hat, während der Verfasser des Aufsatzes über die Gestalt, Einrichtung und Bauart des Griechischen Theaters in dem

Supplementbande der Antiquities of Athens (Alterth. von Athen, beschr. von J. Stuart, aus dem Englischen übers. nach der Londoner Ausg. vom J. 1830, Bd. III, Darmstadt MDCCCXXXIII, S. 207 fll.) T. L. Donaldson, den in Rede stehenden Umstand keinesweges bezweifelt, sondern zu erklären versucht.

Dass man in den Ruinen der alten Theater nichts auf die Schallgefässe Deutendes gefunden habe, lässt sich nicht behaupten, wenn auch die zuerst von Houel signalisirten Nischen im Theater zu Taormina nicht hieher gehören sollten und auch andere in Anschlag gebrachte Fälle weiterer Prüfung und Bestätigung bedürfen. Ueber jene Nischen ist in meinem Werke über die Theatergebäude das bis dahin Bekannte in Kürze beigebracht, S. 11 zu Taf. II, n. 6. Dass dieselben zu klein seien, um Statuen aufnehmen zu können, wird in dem seitdem erschienenen Werke von Dennis The Cities and Cemeteries of Etruria I, p. 98, Anm. 1, (S. 67, Anm. 49 der deutschen Uebers. von Meissner) ausdrücklich in Abrede gestellt. Weiter berichtete schon Donaldson a. a. O. S. 248 Anm. 13 der deutschen Uebers.: „Dem Vernehmen nach hat W. J. Banks, Esq., zu Scythopolis in Syrien unter den Sitzen ein vollständiges Beispiel von Schallgemächern sammt einem Verbindungsgange entdeckt, welcher zu jedem einzelnen Schallgemache Zugang verstattete, um die Gefässe gehörig stellen und stimmen zu können. Zu Nicopolis befinden sich die Trümmer von zwei Römischen Theatern. Der Sockel des mittleren Absatzes hat in dem grösseren acht Nischen, die offenbar zur Aufnahme von Schallgefässen eingerichtet waren, und ausserdem hat man drei in der Cavea vertiefte Brunnen entdeckt, die wahrscheinlich zur Verstärkung des Tons angelegt waren.“ Die hier bezüglich des Theaters von Nicopolis ausgesprochene Ansicht scheint mir mehr als misslich zu sein; aber die Banks'sche Entdeckung dürfte doch nicht so ohne Weiteres angezweifelt werden

können, und es ist zu bedauern, dass über dieselbe nichts Genaueres bekannt geworden ist. Dann hat Texier in der Description de l'Asie Mineure Vol. I, p. 125 (vgl. Nachträge zu S. 4, Taf. I, n. 13 der „Theatergebäude" auf S. 115 fl.) die Nischen oder kleinen Zellen an der Stützmauer des oberen Diazoma im Theater zu Azzani, welche „Theatergeb." Taf. I, n. 13 und Taf. III, n. 2 u. 10 zu sehen sind, und besonders deutlich auf der Ansicht des Theaters in seinem gegenwärtigen Zustande bei Ph. le Bas und Eug. Landron Vogage archéol. en Grèce et en Asie Min., Architecture, Paris 1848, pl. 3—4, auf Gemächer für die ἠχεῖα gedeutet. Ich erkannte a. a. O. S. 116 an, dass diese Deutung hier mehr Berechtigung habe als bei den Nischen im Theater zu Taormina. Da dieselben inzwischen weder in der Zahl noch in Betreff der Anordnung und Einrichtung mit den Angaben bei Vitruv übereinstimmen, glaubte ich a. a. O. an der Texier'schen Vermuthung noch zweifeln zu müssen, und dachte an Logen für bevorzugte Personen, bezüglich deren es keinem Zweifel unterliegt, dass sie in Theatern und anderen Schaugebäuden an entsprechenden Stellen vorkamen. Doch bestehe ich jetzt keineswegs mehr auf der Richtigkeit meiner Annahme. Seit etwa zehn Jahren haben wir durch Edward Falkener's Schrift A Description of some important Theatres and other Remains in Crete, from a Ms. History of Candia by Onorio Belli in 1586, London MDCCCLIV, interessante Notizen über Theater mit Schallgefässen erhalten, welche den Angaben bei Vitruv am meisten entsprechen. Vgl. Falkener S. 31 fl.: In three of these theatres we have one row, and in that of Lyctus three rows, of thirteen cells, for the harmonic vases: and, lest we should imagine that these vases are conjectural, we are distinctly told that the cells are clearly visible. On the plan of the large theatre at Gortyna appear these words: „Haveva tredici vasi di rame posti nelle sue celle che si vedono benissimo": and Belli adds that

the common people call them ovens, — while in the description of that of Lyctus he says of the brazen vases, that almost all the cells are still visible. It will be seen that the number here shown (thirteen) is that given by Vitruvius, and therefore the examples before us are of the highest interest as confirming the statement of the father of architecture relative to these evidences of the exquisite delicacy of perception of the ancient Greeks.

2. Mittheilung des Herrn v. Cohausen in Frankfurt am Main.

Im 36. Heft unserer Jahrbücher findet sich ein Aufsatz über Schallgefässe; da in demselben, und soviel wir wissen auch anderwärts ein merkwürdiges Beispiel solcher Schallapparate nicht erwähnt ist, welches wir im Rheinland besitzen, so geben wir dies auf Taf. VIII Fig. 1—5 nach einer Skizze der Ostwand der Burgkapelle von Altbaumburg 1 Meile südlich von Kreuznach.

Die Kapelle, ein kleiner quadratischer Bau aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts, mit Kapitälfragmenten aus dem 12. Jahrhundert zeigt im obern Theil der östlichen Schildmauer, welche den eingestürzten gothischen Bogen abschloss, eine Anzahl unregelmässig vertheilter, etwa 2 Fuss von einander entfernter runder Oeffnungen, welche durch eigens geformte Thongefässe ausgefüttert oder vielmehr gebildet sind. Diese Gefässe haben die Gestalt konischer etwa 6 Zoll tiefer und an der Mündung eben so weiter Tüten (Cornets) und gleichen so, jedoch in geringeren Abmessungen den thönernen Zuckerhutformen. Sie haben ihre Oeffnung nach dem innern Raum der Kapelle gerichtet. Es kann hier eben so wenig von leichten Wölbtöpfen, als von einer beabsichtigten Verzierung, noch von einer Falle, in der man etwa junge Vögel mit den Nestern ausheben wollte, die Rede sein.

Mit den Schallgefässen die am vordern offenen Rand

unterstützt waren, wie sie Vitruv beschreibt, konnte aber nicht wohl ein Mittönen durch Schwingen, sondern nur ein Zurückwerfen des empfangenen Schalls erreicht werden; denn durch das Festhalten des Mündungsrandes wird eben der Theil (der bei den Glocken der Schallring heisst), der bei der Schwingung die grössten Formveränderungen durchläuft und den andern mittheilt, zu schwingen verhindert; so dass die dahinterliegende Gefässhöhlung nicht mehr selbst tönen, sondern nur den in sie prallenden Ton zurückwerfen kann. Die Wirkung ist dann im Kleinen die einer fensterlosen Concha, welche wie wir Geistliche sagen hörten, dem Sänger den Ton aus der Brust zieht und ihm Muth macht. Dies kann auch nur die Absicht und Wirkung unserer fest eingemauerten und so zu schwingen unfähigen Thongefässe, so wie der Nischen im Theater zu Taormina und der im Coelestinerkloster zu Metz eingesetzten Töpfe gewesen sein. Welche Wirkung man sich von eingemauerten nur mit der engen Halsmündung hervorschauenden Flaschen versprochen haben soll, ist uns nicht deutlich — wenn unter diesem deutschen Wort sich nicht etwas anderes als was wir Flasche nennen versteckt; wenigstens dürfte dolium nicht ohne weiters mit Flasche zu übersetzen sein (dolia frumentaria, amurcaria).

Die aufgehangenen Trompeten in der Kirche Saint-Blaise zu Arles — so weit uns das Citat ohne das Bulletin archeologique vol. 2. zur Hand zu haben verständlich — haben jedenfalls gar nichts gewirkt.

Der Name der Burg Baumburg wird zuerst in der Mitte des 12. Jahrhunderts mit einem Rauhgrafen Emicho von Boimeneburg genannt. In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts kam sie wegen Verschuldung der Besitzer an Friedrich I. von der Pfalz, der sie Lehnsleuten überliess. — Wir mögen auch hieraus schliessen, dass etwa seit dieser Zeit sich die Bauthätigkeit in der Burg auf das fortifikatorisch Nothwendige und auf die unumgängliche Erhaltung

der Wohnräume beschränkt haben und die ungewöhnliche Anwendung der Schallgefässe wohl dem 13. Jahrhundert angehören wird.

3. Mittheilung des Herrn Baumeisters Peters in Kreuznach.

Der verehrliche Vereinsvorstand empfängt in beifolgender Zeichnung (Taf. VIII) die wesentlichen Resultate einer zuverlässigen Vermessung und Aufnahme der Baumburg, bei welcher unser Vereinsmitglied Architect Herrmann mich wesentlich unterstützt hat. Als Hauptresultat der genauen Untersuchung der Ruine glaube ich die Existenz der Schallgefässe auch an der Westseite der Kapelle und zwar an der Innenwand aufstellen zu können.

Die Kapelle ist ein oblonger Raum und war allseitig isolirt wie die Strebepfeiler zeigen, welche an den 4 Ecken vorspringen, sie hat eine 9' 4" breite Thoröffnung und ein Fenster an der Südseite mit Mittelstab. In den Ecken befanden sich 4 Säulen mit von der Wand isolirtem Schaft, Kelchkapitäle (wovon noch 3 vorhanden sind) und Basen mit 6eckigem Fusse. Die eine Säule steht auf einem einspringenden Felsstück und ist 1' 5" kürzer wie die andere. Die Profile deuten auf Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Rippenstücke von Gewölben fanden sich in den Trümmern, es ist aber nicht sicher ob dieselben zur Kapelle gehören, sonst würde die Wölbung der besseren gothischen Zeit (1220—1320) schwerlich angehören. Das Portal hat eine schräge Schmiege, ist spitzbogig und war circa 9' 6" hoch. Der Altar ist modern, ob die Stufen alt sind, dürfte fraglich sein. Die kleinen Dimensionen der Kapelle, die ausser dem Altar, dem Geistlichen und Messner kaum noch 4 bis 6 Menschen aufnehmen könnte, für welche auch rechts und links vom Portal Spuren von Steinbänken sich zeigen, machen mich glauben, dass die Dienstmannen der Burg vor der Bogenöffnung, welche als blose Thüre zur Kapelle aussergewöhnliche Dimensionen gehabt hatte, im Freien,

während der Messe vielleicht unter einer jetzt verschwundenen Vorhalle, placirt waren, und dass hierin hauptsächlich der Grund zur Anbringung der Schallgefässe zu suchen ist. Ich habe die Anzahl und Lage dieser Schallgefässe in den Zeichnungen genau nach Maassen aufgetragen, und befanden sich die untere Reihe zwischen 11 und 12′ über dem Fussboden. Die eigens hierzu geformten Thongefässe haben 6 $^{3}/_{4}$ bis 7″ Durchmesser an der Oeffnung und sind 7 $^{1}/_{2}$ bis 8″ tief von konischer Form unten mit einer leichten Erhöhung wie unsere Flaschen versehen. Die Gefässe haben kaum 1 $^{1}/_{2}$‴ dicke Wandungen. Zu bemerken ist noch, dass die Thongefässe an den 2 Löchern der Westseite zwar jetzt fehlen, dass aber der Mörtel, in den dieselben verlegt waren, ihre Form und Dimensionen genau, gleich den andern vorhandenen Schallgefässen, anzeigt. Nach Angabe der über 15 Jahre auf der Burg wohnenden Familie, war der Boden der Kapelle mit Thonfliessen belegt, wovon noch Reste vorhanden sind jedoch nicht mehr in der Kapelle sondern zu Profanzwecken verwendet. Merkwürdiger Weise hatten diese Thonfliessen genau dieselben Zeichnungen, wie diejenigen in der Kirche zu Sponheim. Ausserdem fanden sich noch Fliessen vor mit gothisch stylisirten Hirsch- und Löwenfiguren, doch waren dieselben von verschiedener Grösse und gehörten offenbar mehreren Räumen an.

Ueber das Alter der Burg selbst gibt ein daselbst aufgefundenes Kapitäl (wohl dasselbe dessen Fragmente Herr von Cohausen im zweiten Absatze seiner Zuschrift erwähnt), näheren Aufschluss, welches von rundem Schaft in eine 4eckige Platte überging. Ich glaube dieses Kapitäl auf das Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts zurück datiren zu dürfen [1]).

1) Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Stud. ph. Rahn aus Zürich, befinden sich Schallgefässe sowohl im Chore der Klosterkirche Oetenbach zu Zürich, wie auch in einer Kirche zu Frauenfeld im Canton Thurgau. *Die Redaction.*

6. Zur Topographie der Stadt Cöln in der Römerzeit.

In dem Aufsatze „die Baugeschichte des Doms zu Cöln nach den Ergebnissen der Urkunden“, vor dem zweiten Bande des Urkundenbuches für die Geschichte des Niederrheins, wurde Seite XVIII das antiquum, oder vetus palatium erwähnt, welches von dem Erzbischofe Heinrich I. von Cöln und seinem Nachfolger Conrad zur steten Wohnung für Domgeistliche bestimmt (II. 226. 244), bald nachher aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, zur Raumgewinnung für den neuen Dombau niedergelegt worden.

Ebenso ward eines Thurmes in der Nähe des alten Doms gedacht, der urkundlich antiqua turris genannt wird (II. 503) und um dieselbe Zeit spurlos verschwindet (II. XXII). Ueber denselben entdeckte sich noch eine frühere Nachricht in der hierunten angefügten Urkunde vom März 1247. Der Domdechant G(oswin) gestattete darin, unter Zustimmung des Thesaurars Ph(ilipp), ihrem Mitcanonich Godfried, Probste zu Münstereifel, mittels einer anzubringenden Thür aus seinem Hause in jenen Thurm und durch diesen in die Domkirche einzutreten. Wegen der vielen Wohlthaten, die der Probst der Kirche erzeigte, hatte man seine Bitte nicht wohl ablehnen können, doch war es ungern geschehen; nach dem Tode desselben, oder wenn er eine andere Wohnung beziehen werde, sollte die Thür sofort wieder vermauert werden. Man pflegte nämlich in dem Thurme die Bücher der Kirche, wohl wie der Gottesdienst sie abwechselnd erforderte, nach dem Gebrauche niederzulegen und aufzubewahren; er war also ein Zugehör der Sacristei, weswegen das Gesuch Schwierigkeit gefunden hatte und der Thesaurar seine Einwilligung

zu dem Durchgange geben musste. Selbstverständlich lehnte sich der Thurm unmittelbar an den Dom an und zwar an den Domchor, was die alte Ueberschrift der Urkunde in dem Privilegien- oder Copiebuche des Domcapitels: Litere super Turre antiqua prope *Summum* andeutet. Er stand, wie wir weiter vernehmen, dem Hause Wolkenburg in der Trankgasse gegenüber; eine Urkunde d. d. in vigilia b. Marie Magdalene anno Millesimo tricentesimo tricesimo gibt nun über die Lage dieses Hauses nähere Auskunft. Das Johanniter-Ordenshaus zu Breisig nämlich verkauft darin dem Domcapitel „domum dictam von dem Temple sitam Colonie in vico Dranckgasse contiguam, versus sanctum Lupum, domui dicte Wolkenburgh, quam nunc inhabitat dominus Johannes subcustos et canonicus dicte coloniensis ecclesie, et ex altera parte, versus sanctum Paulum, uno duntaxat domunculo excepto contiguam domui dicte Nussia, que nunc vocatur Gelra.“

Bisher fehlte Gewissheit, ob unter dem Prädicate antiquum und vetus, welche dem Palatium und der Turris beigelegt werden, ein römisches oder nur ein frühmittelalterliches Bauwerk zu verstehen sei. Unsere Forschung in dem bezogenen Aufsatze hatte nur ergeben, dass jede Erwähnung des Palastes und des Thurms nach den ersten Fortschritten des Neubaues des jetzigen Doms verschwindet, beide also damals zum Abbruche gekommen sein müssen. Die sorgfältige Beobachtung des Dombaumeisters Voigtel in dem Berichte über den Abbruch der Trennungsmauer zwischen Chor und Langschiff des Doms (Domblatt vom 30. April 1864, Nr. 230) erneuert unerwarteter Weise ihr Andenken und lässt kaum einen Zweifel an dem römischen Ursprunge derselben übrig. Es heisst dort:

„Als Baumaterial zu der Trennungsmauer zwischen Chor „und Langschiff haben ausser Tuffsteinziegeln die beim Bau „des Domchores übrig gebliebenen, oder wegen Mängel be„seitigten Steine gedient, da Reste von Architektur-Details,

„zum Theil halb fertig bearbeitet, in grosser Zahl im Mauer„werke eingeschlossen sich vorfanden. Von kunsthistorischer „Bedeutung dürfte das Auffinden von *römischen Bauresten* „in der Mauer sein, die aus Theilen eines reich verzierten „Korinthischen Kranzgesimses bestehen und ihren Abmessun„gen nach zu einem palastartigen Bau, oder zu einem Tem„pelbau gehört haben. Die wohlerhaltenen Ornamente, der „Zeit des Verfalles römischer Kunst angehörig, sind aus „einem sehr dichten Kalksteine gearbeitet und in grosser Zahl „zum Aufbau der Mauer verwendet“.

(Nach einer dem Vereinsvorstande vom Herrn Dombaumeister Voigtel gütigst übergebenen Zeichnung finden unsre Leser das eben erwähnte römische Kranzgesimse auf Taf. VIII abgebildet. Es dürfte dabei noch zu bemerken sein, dass es seiner ins Runde gehende Grundform nach einem Rundthurm angehört zu haben scheint und aus demselben Jurakalk gearbeitet ist, der zu ähnlichen Ornamenten bei der römischen Villa zu Allenz vorkommt und neuerdings wegen dieses Vorkommens von Dechen in seinem Führer zum Laacher See besprochen wurde. *Die Redaction.*)

Die Lage des antiquum palatium ist durch die bezogenen Urkunden zureichend angegeben, und einem kundigen Forscher an Ort und Stelle wird es nicht schwer fallen, den genauen Standpunkt des Hauses Wolkenburg und somit auch den des gegenüber gelegenen alten Thurms zu bestimmen, wodurch für die Topographie der alten Römerstadt zwei feste Punkte gewonnen sein würden. Bei dieser Betrachtung drängt sich von neuem der Wunsch auf, dass endlich ein begabter und begeisterter Freund der heimatlichen Urzeit sich entschliessen möchte, ein Bild unserer Metropole unter der Römerherrschaft in ihrer Umwallung, ihren Bauwerken und Strassenzügen, mit den Villen im Umkreise und dem damaligen Rheinlaufe zu entwerfen, welches für alle weitere Forschung und Entdeckung der sicherste Anhalt und

Führer sein würde. Wird auch dasselbe, wie kaum anders möglich, für's Erste mit Mängeln und Irrthum vor unsern Blick treten; es darf auf dankbare Theilnahme und rege Hülfe im weitesten Kreise vertrauen. Noch lebt im Munde oder Gedächtnisse der Gegenwart das Andenken an örtliche Baureste und Beziehungen, welche bald im raschen Fortschritte des Wohnungsbedürfnisses schwinden und die Aufgabe immer schwieriger gestalten werden.

Düsseldorf im August 1864.

Dr. Lacomblet.

Litere super Turre antiqua prope Summum.

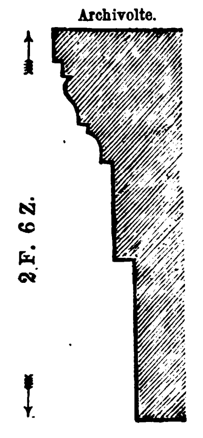
G. dei gratia decanus et archidiaconus totumque maioris ecclesie in Colonia capitulum uniuersis notum esse uolumus, quod nos ecclesie nostre pensata utilitate cum consensu Ph. thesaurarii nostri Godefrido preposito Monasteriensi in Eiflia nostro concanonico, qui redditus octo marcarum in Reide pro sua memoria nostre contulit ecclesie ac alias ipsam promouit et promouere intendit, ostium in antiqua turri et introitum in ecclesiam nostram coaduixerit concessimus et promisimus habendum. Post mortem vero eiusdem, uel si ipsum aliam domum inhabitare contigerit, nos predictum ostium sine omni contradictione una cum prefato thesaurario statim cum muro firmabimus et claudemus omnino. Et ne hoc a quoquam possit in dubium reuocari, presens scriptum domi nostri Conradi archiepiscopi, capituli Coloniensis et predicti G. prepositi sigillis est communitum.

Acta sunt hec anno domini Millesimo ducentesimo quadragesimo septimo mense Martio.

Als denselben Gegenstand betreffend, knüpfen wir ein Schreiben unsres verehrlichen Mitgliedes des Herrn Stadtbaumeisters Raschdorff in Cöln an, welcher nach der Aehnlichkeit der in der Dommauer gefundenen architektonischen Reste mit jenen

der Pfaffenpforte, beide als der letztern angehörig betrachten möchte. Ohne der weitern Discussion über diesen interessanten Gegenstand, die nur erwünscht sein kann, im mindesten vorgreifen zu wollen, glauben wir doch bemerken zu dürfen, dass nicht nur die Aehnlichkeit sondern die Gleichheit für die beanspruchte Zusammengehörigkeit nachgewiesen werden müsste. Freilich auch diese kann endgültig kaum entscheiden, da in der alten Kunst die einmal festgestellten Formen sich stets typisch wiederholen, mithin auch nebeneinander an ganz verschiedenen Gebäuden, die unter sich gar keinen Zusammenhang aufweisen, vorkommen können. Wir sprechen darum Herrn Raschdorff die dringende Bitte aus, die Vergleichung der betreffenden Bautheile nochmals anstellen, besonders aber die zur Entscheidung wol zumeist beitragenden Maasse in Betracht ziehen und uns mittheilen zu wollen.

Archivolte.





Kämpfer.

Das Schreiben des Herrn Raschdorff lautet wie folgt:

Die Sammlung der architektonischen Reste des römischen Thors unter Fettenhennen in Köln, welche in den Gartenanlagen des Museum Wallraf-Richartz aufgestellt sind, hat heute eine ansehnliche Vermehrung erfahren.

Bekanntlich waren von dem in den 20er Jahren abgebrochenen Römerthor bisher nur die aus 13 Wölbsteinen bestehende Archivolte, und zwei Kämpfersteine, welche auf Veranlassung des Herrn Conservator Ramboux an das Wallraf'sche Museum übergeben wurden, vorhanden. Diese Steine bildeten einen 15' weiten Bogen und sind, wie aus neben stehender Skizze zu ersehen, sehr einfach profilirt; vier im Schluss des Bogens eingegrabene Buchstaben C. C. A. A. bilden den einzigen architektonischen Schmuck. Bei dem

vor 2 Jahren erfolgten Abbruch des Privathauses westlich des Römerthors, an der Strassenecke Unter Fettenhennen und Burgmauer zeigten sich in den Fundamenten interessante römische Baureste, auf welche unsres Wissens zuerst der Dombildhauer Mohr aufmerksam machte; diese Reste bestehen aus einer Anzahl Stücke von Gesimsen und Kapitälen, welche eine sehr reiche Ausführung zeigen. Die daran befindlichen Ornamente sind schon gezeichnet und ausgeführt. Aus den alten römischen Fundamenten liess sich die Anlage eines mächtigen Rundthurms erkennen, und es ist wahrscheinlich, dass das Römerthor durch zwei Rundthürme eingeschlossen war, und ein Propugnaculum bildete.

Auch die Erhaltung der Römischen Architekturreste, welche sich beim Abbruch der Chorabschlussmauer im Dom ergaben, und seit Oktober v. Jahres unbemerkt unter dem Abbruchmaterial lagen, ist zunächst Herrn Mohr zu danken, der die grosse Uebereinstimmung zwischen diesen Resten und den bereits von dem Römerthor vorhandenen erkannte, und mit Recht daraus schloss, dass auch diese von dem genannten römischen Bauwerk herrühren. Da diese Steine bei dem im Jahr 1322 stattgehabten Bau der Chorabschlussmauer als gewöhnliche Bausteine zur Verwendung kamen, so ist zu vermuthen, dass die römische Porta pasca zur selben Zeit abgebrochen worden ist, in welcher die Kapelle über dem Pfaffenthor erbaut wurde. Herr Archivar Ennen, dem die nöthigen Notizen zu Gebote stehen, wird an einer andern Stelle näher festzustellen suchen, in welchem Zusammenhang der Abbruch des Pfaffenthors und die Erbauung der Pfarrkapelle stehen.

II. Denkmäler.

---

1. Die römische Niederlassung bei Neuwied und ihre Denkmäler.

Von allen Landstrichen unsres Rheinlandes, in denen die römische Eroberung festen Fuss fassend sich niederliess, ist in unsern Jahrbüchern bisher keiner so wenig zur Besprechung gelangt als das Becken von Neuwied. Ob dies Zufall, ob es früherhin in Rücksicht auf die Werke von Knopäus, Hofmann und Dorow, die man für erschöpfend halten mochte, unterlassen wurde, bleibt gleichgültig zu entscheiden.

So viel ist gewiss, die Wichtigkeit der dortigen Funde, deren Bezeugung man für die ältere Zeit in den angeführten Werken ersehen mag; die Wahrscheinlichkeit dass die Gegend von Neuwied, oder genauer bezeichnet von Niederbiber, mit den durch Fundspuren erheblich ausgezeichneten Ufern gegenüber durch eine Brücke verbunden war; die Bedeutung der Lage nahe der Grenze Ober- und Unter-Germaniens, an der Mündung einer mit Villen seitwärts reich bevorzugten Strasse nach Trier, die wahrscheinlich die Pulsader des Verkehrs zwischen Gallien und dem Rheine war — lassen es hinreichend begründet erscheinen, wenn der Vereins-Vorstand seine Aufmerksamkeit diesem Gebiete zuwandte.

Von voraussichtlich 6 bis 7 einzelnen Abhandlungen, Neuwied und seine Denkmäler betreffend, folgen in diesem Hefte drei, und werden die übrigen hoffentlich bald sich anreihen.

Im Allgemeinen darf über diesen bedeutenden und interessanten Ueberrest römischer Befestigung am Rhein und über die mannigfachen in dessen Bereiche gemachten Funde vorläufig auf Dorow's 'Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein' (Berlin 1826. 4. mit Atlas von 31 Tafeln in fol.) verwiesen werden, wo alles Nähere zusammengestellt ist.

A. Ino Leukothea.

Antike Bronze von Neuwied.

(Hierzu Tafel I und II.)

1.

Dreierlei Götterwesen sind es im Alterthum, welche eine wohlthätige Beziehung zwischen dem gefahrdrohenden Element des Meeres und dem hülfsbedürftigen Sterblichen vermitteln: Poseidon, das Dioskurenpaar, Leukothea mit Palaemon. Wie sie denn so zusammen angerufen werden in Meeresnöthen bei Properz [1]:

Welche Gelübd', ach, hab' ich Neptun, und mit Castor dem Bruder,
Göttin Leucothea, dir welche Gelübde gethan!

Seltener indess tritt in solcher Eigenschaft Poseidon hervor, sofern er, als Oberherr des Meeres im umfassendsten Sinne, nicht nur an sich beide Seiten, sowohl Schrecken als Schutz vertritt, sondern in der geläufigsten Vorstellung sogar weit überwiegend als der finstere, erbarmungslose, verderbliche Gott erscheint. Nur als wohlgesinnte Retter treten zwar die Dioskuren auf, aber überhaupt nicht als Angehörige des Neptunischen Reiches, sondern als ausserhalb der Oberherrlichkeit des Poseidon freiwaltende Mächte, die von

---

1) Properz III, 21 (II, 26), 9:
Quae tum ego Neptuno, quae tum cum Castore fratri,
Quaeque tibi excepi tum, dea Leucothee.

der Vorstellung der himmlischen Leitsterne aus rettend eingreifen in das gefährdete Schifferleben [2]), wogegen Poseidon, wenn er es thut, Wogen und Brandung unmittelbar bändigt. Im dämonischen Götterkreise des Poseidon selbst aber wird zwar die milde Seite durch mehr als eine anmuthige und liebreizende Bildung versinnlicht: die dunkeläugige Meereskönigin Amphitrite, die silberfüssige, schönlockige Thetis sammt dem übrigen das Meer bevölkernden Nereidenschwarm, die glanzhelle Meeresstille Galene, u. a.: aber sie alle leben ihr seliges Leben stillbegnügt in sich und werden nicht oder wenig in Beziehung zu den Schicksalen der Menschen gesetzt; kaum dass die Peleusgattin Thetis durch das wehmüthige Geschick des ruhmreichen Sohnes für eine kurze Spanne Zeit an die Erde geknüpft ist. Die Macht aber, der solcher Beruf wesentlich und dauernd zufällt, ist das wohlthätige Götterpaar von Mutter und Sohn, die zur Leukothea gewordene Kadmostochter Ino und der in Palaemon verwandelte Melikertes. Während indess der letztere weniger individualisirt und charakteristisch ausgebildet erscheint, tritt uns dagegen in Ino-Leukothea [3]) das Bild reiner Milde und liebreicher Güte in ausdrucksvollster Anschaulichkeit entgegen, da sie es ist, die gleichwie von menschlich theil-

2) Sehr bezeichnend ist die scharfe Scheidung, mit der Dio Chrysostomus 64 S. 320 R. (685 Emp.) die Leukothea als Schutzgottheit des Schiffers überhaupt nennt, die Dioskuren dagegen insbesondere als Patrone des Steuermanns: *ταύτῃ (τῇ τύχῃ) ἐπέθεσαν καὶ γεωργοὶ Δήμητρος ὄνομα καὶ ποιμένες Πανὸς καὶ ναῦται Λευκοθέας καὶ κυβερνῆται Διοσκόρων.* — Verwischt ist solche Individualisirung im Homerischen Hymnus 33, 14 f., wo die Dioskuren geradezu Sturm und Wellen beschwichtigen; auch bei Theokrit 22, 17 ff.

3) Bald Leukothea, bald (auch als Göttin) Ino wird sie genannt in beliebigem Wechsel; einmal aber mit Doppelnamen Ino Leukothea bei Pindar Pyth. XI, init. *Ἰνὼ Λευκοθέα ποντιᾶν ὁμοθάλαμε Νηρηΐδων.*

nahmvollem Mitgefühl erfüllt, durch unmittelbare Handreichung aus Schiffbruch rettet und so zur eigentlichen Schutzheiligen[4]) des mit der letzten Noth kämpfenden Meerfahrers wird.

In den sprechendsten und ansprechendsten Zügen gibt uns dieses Bild das fünfte Buch der Odyssee. Schon sieht Odysseus, ein ohnmächtiges Spiel der rasenden Elemente, dem unvermeidlichen Untergange Aug' ins Auge (V. 313—332):

Aber ihn sah Ino, schlankfüssige[5]) Tochter des Kadmos,
Sie, Leukothea, die da zuvor ein sterbliches Weib war,
Doch nun Ehre der Götter geniesst in den Fluthen des Meeres.
Und sie erbarmete sich des nothbedrängten Odysseus,
Setzte sich ihm auf des Flosses Gebälk und redete also:
'Armer, warum doch ward dir der Erderschüttrer Poseidon
Gar so schrecklich erzürnt, dass er endlos Leid dir bereitet?
Dennoch verderben soll er dich nicht, wie sehr er auch eifre.
Thue du jetzt nur so — nicht unverständig ja scheinst du —:
Ziehe die Kleider da aus, dein Floss zur Beute den Winden
Gib es dahin, mit den Händen erstrebe dir schwimmend die Landung
An der Phäaken Gebiet, wo dir zu entrinnen verhängt ist.

---

4) Dieser Begriff der Leukothea als wohlthätiger Gottheit gilt so ausnahmslos, dass man eben darum Welcker kaum beistimmen wird, wenn er in seiner schönen Darstellung Gr. Götterl. I S. 645 den von Lykophron 107. 757 gebrauchten Namen *Βύνη* nach dem Vorgange alter Etymologen im Sinne von *Δύνη* fasst, 'da sie oft auch untergehen lasse'. Kann sie auch nicht alle Schiffbrüchigen retten, so ist sie es doch niemals, die den Untergang verschuldet. Auch wäre der Uebergang eines *δ* in dorisches *β* schwerlich durch das dorische *ὀδελός* für *ὀβελός* (Ahrens d. dial. Dor. p. 81) gerechtfertigt, da hier die umgekehrte Vertauschung stattfindet. Dass *βύνη*, von *βύειν* abgeleitet, näher wohl mit *βυθός*, *βυσσός* zusammenhängend, das Meer bedeutete, weist Meineke Anal. Alexandr. S. 123 nach.

5) Wörtlich 'schönknöchelig':

τὸν δὲ ἴδεν Κάδμου θυγάτηρ καλλίσφυρος Ἰνώ,
Λευκοθέη, ἣ πρὶν μὲν ἔην βροτὸς αὐδήεσσα.

Nimm hier, spanne sofort dir dén unsterblichen Schleier[6])
Unter die Brust: nicht fürchtest du so mehr Leid noch Verderben.
Aber sobald du alsdann mit den Händen die Küste berühret,
Lös' ihn dir ab und wirf ihn zurück in die dunkele Meerfluth,
Weit vom Lande hinweg, selbst aber wende dich abwärts'.
Also sprach sie zu ihm, die Göttin, und gab ihm den Schleier.
Selbst dann tauchte sie wieder zurück in die schäumende Meerfluth,
Gleichend dem Wasserhuhn, und es barg sie die schwärzliche Welle.

Ungläubig hält Odysseus noch aus auf dem krachenden Fahrzeug, bis es ihm ein von Poseidon gesandtes jähes Wassergebirge zertrümmert; da erst schwingt er sich auf einen der schwimmenden Balken (V. 371),

Zog die Kleider sich aus, die ihm Göttin Kalypso geschenket.
Alsobald dann unter die Brust sich spannt' er den Schleier,
Stürzte sich selbst vorwärts in das Meer, ausbreitend die Hände,
Eifrig zu schwimmen dahin.

Zwar schüttelt Poseidon sein grollendes Haupt dazu und verbürgt ihm noch schwere Leiden bis zur Ankunft bei den Phäaken; aber — wie denn immer eine Gottheit die Macht der andern beschränkt, ohne sie vernichten zu können — Athene fesselt alle übrigen Winde und lässt nur noch den dem Phäakenlande zutreibenden Nord stürmen (V. 375—387):

Da nun trieb er umher zwo Nächt' auf schwellender Woge
Und zween Tag', und das Herz sah oft schon nahes Verderben.
Doch als den dritten der Tage die lockige Eos erfüllet,
Da erst ruhete endlich der Sturm und heitere Stille
Lagerte rings; er aber erblickte das Land in der Nähe.

Noch langen verzweiflungsvollen Ringens bedarf es gegen die rückströmende Brandung des riffreichen Gestades, bis er ein seichtes Flussufer gewinnt und von der entsetzlichen Arbeit auf den Tod erschöpft in Ohnmacht dahinsinkt (V. 453 ff.) Dann aber

---

6) κρήδεμνον, genauer ein schleierartiges Kopftuch: worüber s. u.

Als er nun Athem gewann, und im Herzen die Kraft sich gesammelt,
Löset' er alsbald ab von der Brust sich den Schleier der Göttin,
Und dann warf er ihn fort in das meerwärts fliessende Wasser.
Rückwärts trieb ihn im Strom die gewaltige Welle; doch Ino
Fasst' ihn sofort mit den Händen.

Keinem Zweifel kann es unterliegen, dass die Homerische Dichtung herrschend und massgebend blieb für die Vorstellung der Folgezeit, wenn auch zufällig bei keinem Dichter wieder das Kredemnon als das besondere Rettungsmittel, das Leukothea darreicht, erwähnt wird. Dass dasselbe im Gemeinbewusstsein festhaftete, verbürgt uns die entscheidende Angabe des Klemens von Alexandrien[7]: 'in bildlichen Darstellungen sei Dionysos erkennbar am Gewande, Hephästos an seiner Kunstfertigkeit, Demeter an ihrem Leid, am Kredemnon die Ino, am Dreizack Poseidon, am Schwane Zeus, gleichwie auch Herakles am Scheiterhaufen, oder an der Nacktheit die Aphrodite'. Eben so gewiss aber ist, dass die Homerische Vorstellung späterhin weit über die individuelle Anwendung des magischen Schwimmgürtels hinaus erweitert, dass Leukothea als Helferin in Sturmesnoth überhaupt[8]) und

7) Protrept. 4 § 57 p. 50 Pott.: *εἰ γοῦν τις τὰς γραφὰς καὶ τὰ ἀγάλματα περινοστῶν θεῷτο, γνωριεῖ ὑμῶν παραυτίκα τοὺς θεοὺς ἐκ τῶν ἐπονειδίστων σχημάτων, τὸν Διόνυσον ἀπὸ τῆς στολῆς, τὸν Ἥφαιστον ἀπὸ τῆς τέχνης, τὴν Δηὼ ἀπὸ τῆς συμφορᾶς, ἀπὸ τοῦ κρηδέμνου τὴν Ἰνώ, ἀπὸ τῆς τριαίνης τὸν Ποσειδῶ, ἀπὸ τοῦ κύκνου τὸν Δία· τὸν δὲ Ἡρακλέα δείκνυσιν ἡ πυρά, κἂν γυμνὴν ἴδῃ τις ἀνάγραπτον γυναῖκα, τὴν χρυσῆν Ἀφροδίτην νοεῖ.* Wie ungleichartig und theilweise schief übrigens diese Zusammenstellung sei, bemerkt sehr richtig Zoega Bassiril. I S. 187 (S. 314 der Welckerschen Bearbeitung).

8) *τοῖς χειμαζομένοις βοηθοῦσιν* heisst es einfach von Leukothea und Palaemon bei Apollodor 3, 4, 3; — ganz allgemein 'Hanc miser implorat navita Leucotheen' bei Properz III, 24 (II, 28), 21. Vgl. Dio Chrys. in Anm. 2.

als Beschwichtigerin der empörten Meeresfluth gefasst, ihr somit eine herrschende Gewalt über das Neptunische Element selbst beigelegt wurde: wovon bei Homer keine Spur. So schon bei Alkman [9]), wenn er sie 'Meerwalterin', *σαλασσομέδοισα*, nannte; so in wortreichern Schilderungen bei Nonnus [10]), wo sie 'Regiererin der Meeresstille', 'Obwalterin glücklicher Seefahrt' heisst; so auch in einem Orphischen Hymnus [11]), der sie zwar auch als Retterin aus Schiffbruch denken lässt, aber ausdrücklicher als Bewahrerin der Schiffe selbst vor Schiffbruch, als Bewirkerin günstigen Fahrwinds und geradezu als Meeresfürstin auffasst [12]).

---

9) Bruchst. 80 bei Bergk.

10) Nonnus Dion. 9, 86 ff.:

Λευκοθέη, κρατέουσα χυτῆς κληῖδα γαλήνης,
εὐπλοΐης μεδέουσα μετ' Αἰόλον, εὐδιόων δὲ
σοὶ πίσυνος πλεύσειε φιλέμπορος εἰν ἁλὶ ναύτης.

Und 10, 121 ff.

Λευκοθέην δὲ
πεπταμέναις παλάμῃσιν ἐδέξατο Κυανοχαίτης
δαίμοσιν ὑγροπόροισιν ὁμέστιον· ἔνθεν ἀρήγει
ναύταις πλαζομένοισι καὶ ἔπλετο ποντιὰς Ἰνὼ
Νηρεῒς ἀφλοίσβοιο κυβερνήτειρα γαλήνης.

11) Hymn. 73:

κλῦθι θεὰ πόντοιο βαθυστέρνοιο μέδουσα,
κύμασι τερπομένη, θνητῶν σώτειρα μεγίστη.
ἐν σοὶ γὰρ νηῶν πελαγοδρόμος ἄστατος ὁρμή,
μούνη δὲ θνητῶν οἰκτρὸν μόρον εἰν ἁλὶ λύεις,
οἷς ἂν ἐφορμαίνουσα φίλη σωτήριος ἔλθῃς.
ἀλλά, θεὰ δέσποινα, μόλοις ἐπαρωγὸς ἰοῦσα
νηυσὶν ἐυσσέλμοις σωτήριος εὔφρονι βουλῇ,
μύσταις ἐν πόντῳ ναυσίδρομον οὖρον ἄγουσα.

νηυσὶν ἐυσσέλμοις statt des überlieferten *νηυσὶν ἐπ' ἐυσσέλμοις*, was eine zu arge Tautologie gäbe. — *μούνη* als weibliche Gottheit; denn auch vom Palämon heisst es im 75. Hymnus *σωτὴρ μοῦνος θνητοῖς ἀναφαίνει.*

12) Unwillkürlich übertrug die Vorstellung seiner Zeit Aristides or.

2.

Kein Wunder, dass eine so tief ins Menschenleben seefahrender Stämme eingreifende Göttermacht Gegenstand eines frommen Cultus wurde, der zahlreiche Heiligthümer hervorrief, bald ihr allein gewidmet, bald in Gemeinschaft mit Melikertes-Palämon[13]). In der That finden wir solche Cultusstätten wie Glieder einer weiten, theilweise sichtbar zusammenhängenden Kette längs der griechischen und italischen Küsten verbreitet in Hafenplätzen, Seestädten und Inseln. Zwar hat auch das Binnenland Antheil am Inocultus, aber nur im Anschluss an ihre Herkunft, Abstammung und Schicksale vor der Vergötterung. Begreiflich, dass die Kadmeische Königstochter in Theben[14]) verehrt wird, die Gemahlin des Orchomenischen Athamas im nachbarlichen Chäronea[15]). Wenn Strabo[16]) ein Heiligthum der Leukothea im fernen Kolchis kennt, so bezeichnet er es zugleich selbst als Stiftung des Phrixus, des Stiefsohnes der Ino, und somit als von

---

3 t. I p. 45 Dind. auf die Homerische, wenn er ganz verkehrter Weise sagt: *νυνὶ δὲ ἐπειδὴ δεῖ πείθεσθαι τῷ Ὁμήρου λόγῳ, κινδυνεύει τὸ κατ' αὐτὴν μοναρχία τις εἶναι τῆς ἀρχῆς τῆς κατὰ θάλατταν καὶ οὐδὲ τῷ Ποσειδῶνι αὐτῷ ἐξεῖναι οὐδὲν μὴ συνελθούσης ταύτης.*

13) Vgl. Preller Gr. Mythol. I S. 470 ff. (2. Aufl.)

14) Pindar Pyth. XI, 2; Plutarch Apophth. Lac. Lyc. 26 p. 228 Wech. Was Plutarch den Lykurgus zu den Thebanern sagen lässt: 'wenn sie die Leukothea für eine Gottheit hielten, sollten sie ihr keine Klage, wenn für ein Menschenkind, keinen Gottesdienst widmen', das erzählt Aristoteles Rhet. 2, 23, 27 vielmehr von Xenophanes gegenüber den Eleaten. Eine dritte Version in Plutarchs Eroticus 12 p. 763 hält den Xenophanes fest, substituirt aber den Osiris und die Aegyptier.

15) Plutarch Quaest. Rom. 16 p. 267.

16) Strabo XI, 2, 17 p. 498 Cas. *ἐν τῇ Μοσχικῇ Λευκοθέας ἱερὸν, Φρίξου ἵδρυμα.*

Orchomenos ohne Mittelglieder übertragen. Der eigentliche Ausgangspunkt für die successive örtliche Verbreitung des Dienstes der Leukothea als hülfreicher Meeresgöttin wird erst die Megarisch-Korinthische Landenge, wo die vom rasenden Athamas verfolgte Ino, nachdem sie sich in der Angst wahnsinniger Verzweiflung mit dem kleinen Melikertes von der Molurischen Klippe [17]) ins Meer gestürzt, durch den rettenden Delphin ans Land getragen wird, von Poseidon [18]) aber unter die Nereiden aufgenommen, unter diesen alsbald in so individuell ausgeprägter Rolle hervortritt. Daher also ein Heroon der Ino in Megara [19]) mit Jahresopfern; daher im Tempel und Tempelbezirk des Poseidon auf dem Korinthischen Isthmos Götterbilder der Leukothea und des Palämon neben andern von Poseidon, Thalassa, Amphitrite, Galene, Nereiden [20]), und sonstiger verwandter Cult der Korinthier [21]).

---

17) So Pausanias 1, 44, 7 Bekk. mit Zenobius 4, 38. Stephanus von Byzanz nennt das Gebirge Geraneia (s. v.): beide Ortsnamen verbinden der Scholiast zu Pindar's Isthm. p. 515, 7 Bkh. und Tzetzes zu Lykophr. v. 229. Bei Lucian Dial. mar. 8 und Solinus c. 7, 17 sind es die Skironischen Felsen; gleich darauf aber bei demselben Lucian c. 9 der Kithäron. Dass immer dasselbe Local, nur enger oder weiter gefasst, gemeint ist, erörtert Hemsterhuis zu Luc. I S. 307. Nur allgemein die Nähe von Megara als Schauplatz des 'Laufes zum Meere' (daher die Ortsbezeichnung *Καλῆς δρόμος*) nennt Plutarch Quaest. conviv. 5, 3, 1 p. 675.

18) Daher bei Aristides or. 3 t. I p. 43 mit sonst nicht vorkommendem Zuge: *ἐρασθῆναι Ποσειδῶνα Λευκοθέας καὶ ἐρασθέντα γε ἔχειν αὐτὴν παρ' ἑαυτῷ.* Vgl. jedoch Anm. 29.

19) Pausanias 1, 42, 7.

20) Pausanias 2, 1 extr. und 2, 2 init. Die hauptsächlich dem Palämon zu Ehren gestifteten Isthmischen Spiele hat auch Aristides a. a. O. p. 42 im Sinne, wenn er Poseidon, Amphitrite, Palämon und Leukothea zusammen nennt.

21) Lucian de salt. 42; Tzetzes zu Lykophron v. 107. Vgl. Lucian Ner. 3. Vgl. Anm. 48. 50.

Von diesem Knotenpunkte des Inodienstes schiessen auf dem Seewege Strahlen aus in nordöstlicher Richtung nach Samothrake[22]), wie es scheint auch nach dem Mysischen Lampsákos[23]) und nach Tenedos[24]); — in östlicher Richtung nach dem Lydischen Teos[25]), nach Samos[26]), nach Milet[27]);

22) *Λευκοσία*, mit rein dorischer Form für *Λευκοθέα*, hiess die Insel vordem nach Aristoteles' Zeugniss in den Politien bei Schol. zu Apollon. Rh. 1, 917: wo *Λευκωσία* nur schlechter beglaubigte Lesart. Freilich geben dafür Heraklides Pont. 21 und Schol. Iliad. 24, 78 viel mehr *Λευκανία* oder *Λευκωνία* (s. Müller Fragm. hist. Gr. II S. 218); aber sehr bezeichnend für Leukotheacultus bleibt jedenfalls doch, dass die Scholien zu Apollonius mit den Samothrakischen Weihen ganz ausdrücklich den durch das Kredemnon geretteten Odysseus, als Theilhaber jener Weihen, in Verbindung setzen. Vgl. Welcker Gr. Götterl. I S. 644. — Schneidewin's Entscheidung (zu Herakl. S. 87) für *Λευκωσία* als den wahren Namen leuchtet wenig ein; wie auch O. Müller's (Orchom. S. 65) *Λευκωνία* nichts Zwingendes hat.

23) Wofern der Lampsakenische Monatsname *Λευκαθιών* nur als dialektische Modification betrachtet werden darf: s. K. F. Hermann 'Zur griech. Monatskunde' (Abh. der Gött. Ges. d. Wiss. Bd. 2) S. 108. Vgl. Anm. 25.

24) Cultus wird zwar ausdrücklich hier nur für Palämon bezeugt, aber zugleich der Localmythus, wonach auf Tenedos Tennes und Leukothea als Geschwister und als Poseidons Enkel galten: Schol. zur Ilias 1, 38 und zu Lykophr. 229.

25) Unter gleicher Voraussetzung wie Anm. 23, auf Grund des Festes *Λευκάθεα* im Corp. Inscr. Gr. II n. 3066, 25.

26) Wenn anders dahin die Samische Quelle *Leucothea* bei Plinius N. h. 5, 37, 135 gedeutet werden darf. Denn immerhin bleibt zu beachten, was Lobeck Aglaoph. S. 1186 erinnert: '*Λευκοθέα* commune dearum aquatilium nomen est', d. h. genauer, 'esse potest'; denn man wird sich wohl hüten der allgemeinen Möglichkeit eine Ausdehnung zu geben, die eine als bestimmte Persönlichkeit gedachte Leukothea ganz zerstörte.

27) Konon Narr. c. 33: Wettkampf von Knaben zu Ehren Leukothea's.

— in südöstlicher Richtung nach Kreta[28]) und Rhodus[29]). Aber der Hauptzug der Wanderung erstreckt sich südwestlich längs der Ostküste Lakonika's, wo uns Prasiae oder Brasiae[30]) und Epidaurus Limera[31]), — sodann längs der lakonischen Westküste, wo uns Thalamae[32]) und Leuktra[33]), — weiter nach der Ostküste Messeniens, wo uns Korone[34]) als Cultussitze der Leukothea entgegentreten, also beinahe rings um den Peloponnes herum.

Aber nicht genug: vom alten hellenischen Boden setzt sich der Zug fort nach dem italischen, ja bis zur gallischen Küste. Hier ist es Massilia, von wo uns ein Priester der

---

28) Hesychius II p. 360 Schm. Γνάχεια, ἑορτὴ Λευκοθέας ἐν Κρήτῃ.

29) Nur locale Umbildung und Aneignung des Mythus ist es, wenn hier die nach dem Sprunge ins Meer zur Leukothea gewordene Sterbliche nicht Ino ist, sondern die Telchinenschwester Halia, Poseidons Geliebte: Diodor 5, 55.

30) Pausanias 3, 24, 4. Zwar wird hier Ino nur in Verbindung mit der Pflege des jungen Dionysos genannt, die nach gemeingültigem Mythus nach Theben gehört und nur vermöge einer ganz isolirt stehenden Gestaltung desselben nach Lakonika versetzt wird; aber da Brasiae Küstenstadt ist, wird diess dennoch auf die Aufnahme des Gesammtcultus der Seegöttin zu deuten sein.

31) Pausanias 3, 23, 8: Fest der Ino mit Weissagegebräuchen.

32) Genauer, in der Nähe von Thalamae, auf dem Wege von Oetylos dahin: Paus. 3, 26, 1. Im dortigen ἱερόν der Ino, mit dem ein Traumorakel verbunden war, sah Pausanias ihr ehernes Bild. Vgl. Welcker Kl. Schriften III S. 92 Anm. 11.

33) Zwar hauptsächlich Cultussitz des Asklepios; aber auch ein Bild der Ino fand dort Pausanias ebend. § 4: λίθου δέ ἐστιν Ἀσκληπιοῦ τε ἄγαλμα καὶ Ἰνοῦς ἑτέρωθι.

34) Paus 4, 34, 4: κατὰ δὲ τὴν ὁδὸν ταύτην ἐστὶν ἐπὶ θαλάσσῃ χωρίον, καὶ Ἰνοῦς ἱερὸν εἶναι νομίζουσιν. ἐπαναβῆναι γὰρ ἐνταῦθα ἐκ θαλάσσης φασὶν αὐτὴν θεόν τε ἤδη νομιζομένην καὶ Λευκοθέαν καλουμένην ἀντὶ Ἰνοῦς. Ob auch der Messenische Flussname Λευκασία bei Paus. 4, 33, 3 mit Welcker Gr. Götterl. I S. 645 hieher zu ziehen sei, steht dahin: vgl. Anm. 23. 25. 26. 44.

Leukothea durch eine Inschrift bekannt geworden [35]). In Italien aber zunächst die griechische Pflanzstadt Elea [36]); vor allem jedoch Pyrgoi, die Hafenstadt von Agylla (Caere), mit einem reichen Tempel der Leukothea, der durch die Plünderung des Dionysius von Syracus namhaft geworden [37]). Auf italischem Boden ging aber zugleich die Verschmelzung der alteinheimischen Mater Matuta (vermuthlich einer 'Morgengöttin, Mutter des Frühlichts') mit der griechischen Leukothea vor sich [38]), parallel mit der analogen Umbildung des Palaemon in den Hafengott Portunus: wodurch die Verbreitung des Leukotheacultus auch über das Binnenland bedingt ist. So fand dieser also seine Stätte in Rom, schon seit der Epoche des Servius Tullius [39]); in Cora [40]) und dem Volscischen Satri-

35) Corp. Inscr. Gr. III, 6771.

36) Aristot. Rhet. 2, 23, 27 (Anm. 14).

37) Mit Nennung der Leukothea bei Arist. Oecon. 19; Polyaen Strat. 5, 2, 21; Aelian V. h. 1, 20: bei den ersten nur mit der allgemeinen Ortsbezeichnung Τυῤῥηνία, bei letzterm mit offenbarer Verwechselung (s. Perizonius) εἰς Τροιζηνίους. Dagegen speciell Pyrgi bei Diodor 15, 14 und Servius zur Aeneis 10, 184, jedoch ohne Namen der Göttin; desgleichen bei Strabo 5, 2, 8 p. 226, aber mit Substituirung der Eileithyia: wozu vgl. Müller Etrusk. II S. 55 Anm. 53.

38) Sehr allgemein wird diese Gleichstellung von den Alten selbst anerkannt und bezeugt: von Cicero Tusc. 1, 12, 28 und de deor. nat. 3, 19, 48; Ovid Fast. 6, 545; Hygin fab. 2 p. 15; 125 p. 189; 224 p. 293 Munck.; Plutarch Camill. 5 und de frat. am. 21. extr. p. 492; Lactanz Inst. 1, 21, 23; Servius zu Georg. 1, 437 und Aen. 5, 241; Augustinus de civ. dei 18, 14; Priscian 2 p. 591 *a*. P.; desgleichen den alten Glossarien. Vgl. Müller Etrusk. II S. 55 ff.; Preller röm. Mythol. S. 285 ff.

39) Livius 5, 19, 6; 5, 23, 7 (vgl. Plutarch Cam. 5); 25, 7, 6; 33, 27, 4; 41, 28, 8. Hierzu Ovid Fast. 6, 475. 533 und die Kalenderfasten zum 11. Juni. Vgl. Becker Handb. d. r. Alt. I S. 483.

40) Inschrift bei Orelli n. 1501.

cum[41]); auch südlich im Campanischen Cales[42]). Ob in diesen Zusammenhang auch der Cultus der Mater Matuta in Pisaurum[43]) einzureihen, oder, da diess Seestadt an der italischen Ostküste, in Verbindung mit der hellenischen Küstenwanderung zu setzen, bleibt zweifelhaft; desgleichen ob etwa auch die an der Campanischen Westküste gelegene Insel Leukothea[44]) ihres Namens wegen hieher zu ziehen.

---

41) Livius 6, 33, 4; 7, 27, 8; 28, 11, 2.

42) Zwei Inschriften bei Orelli-Henzen n. 6982. 6983. — Wenn ihn Müller Etr. II S. 56 Anm. 55 auch nördlich im Tuscischen beim heutigen Montepulciano nachwies, so liess er sich durch eine Ligorische Inschrift (Gud. 21, 5, aus ihm Gori Inscr. Etr. III, 198) täuschen, deren Unächtheit schon durch die Prädicate MATRIS · MAGNAE · MATVTAE bewiesen wird, die ebenso in n. 6 bei Gudius, auf einem angeblich in via Appia gefundenen Monument ebenfalls Ligorischer Herkunft, wiederkehren.

43) Auf zwei uralten Inschriften des heiligen Haines von Pisaurum, Pr. Lat. Mon. t. 43 *A* und 44 *O* (C. I. L. 176. 177).

44) So bei Plinius N. h. 3, 13, 83; Mela 2, 7; Marcianus Cap. 6 §. 644. — Keineswegs mit ihr zu identificiren ist die an der Lucanischen Westküste, am Pästanischen Meerbusen, gelegene Insel Leucosia, die bei demselben Plinius 6, 13, 85 und Dionysius Arch. 1, 53 (vermuthlich nur durch Schreibfehler, wie auch bei Strabo einmal) *Leucasia* heisst. Dieser Name Leucosia (in der Epitome des Festus S. 115 *Lectosia* verschrieben) hat aber mit der Leukothea darum nichts zu thun, weil, wenngleich Ovid und Silius Hexameter mit *Leucosiam*, *Leucosiae* anfangen, doch die Griechen sie mit nichten *Λευκοσία* (s. Anm. 22), sondern vielmehr *Λευκωσία* schreiben und (wie auch Plinius) mit einer gleichnamigen Sirene in Verbindung bringen: Strabo 6, 1 init. p. 252 vgl. mit 6, 1, 6 p. 258 und 2, 5, 19 p. 123; Stephanus Byz. v. *Σειρηνοῦσσαι*; 'Aristot.' de mirab. ausc. 103 (110) West.; Lykophron 723; Tzetzes Hist. I, 337. Nicht anders wird es sich mit der Stadt *Λευκωσία* auf Cyprus verhalten: s. Wesseling z. Itinerar. Hierocl. p. 708. — Das Pamphylisch-

3.

Es ist eine innere Unmöglichkeit, dass ein Cultus, der in so ausgedehntem Kreise die Küsten des nördlichen Mittelmeers bedeckte, nicht bildliche Darstellungen der verehrten Gottheit in seinem Gefolge gehabt hätte. Und Cultusbilder fanden wir ja in der That in Korinth, in Thalamae, in Leuktra[45]; ohne Zweifel waren deren auch noch in anderen Heiligthümern vorhanden, wo ihrer nur Pausanias keine Erwähnung thut. Aber mehr: auch zu einer Idealbildung im Gebiete der Kunst muss es gekommen sein. Wie wäre es auch denkbar, dass, als der ganze Reichthum des gott- und dämonenerfüllten Meerlebens, namentlich durch die schöpferische Poesie eines Skopas, in einer Fülle der reiz- und bewegungsvollsten Gestalten künstlerisch ausgeprägt, der Chor der Nereiden insbesondere im anmuthigsten Wechsel von Einzelbildungen dargestellt ward[46], gerade die hervorstechendste Figur unter diesen, die am meisten individuell gefasste Persönlichkeit der Leukothea leer ausgegangen sei?

Um so unerwarteter daher, dass uns bis jetzt kein sicheres Bildwerk dieser Art aus dem Alterthum bekannt war, weder ein erhaltenes noch ein berichtetes: denn dass am Amykläischen Thron in einer Gruppe mit Semele und Dionysos auch Ino dargestellt war[47], kömmt doch wenig in

---

Cilicische Vorgebirge *Λευκόθειον* (Anon. stadiasm. mar. magni 210. 211 Müll.), desgleichen die *urbs Leucotheae* in Aegypten (Plinius 5, 11, 60) lassen wir billig auf sich beruhen, obwohl Zusammenhang mit Leukotheacultus immerhin möglich ist.

45) Anm. 20. 32. 33.

46) Vgl. Brunn Künstlergeschichte I S. 330 f.; Jahn in den Berichten der Sächs. Ges. d. Wiss. VI (1854) S. 164 ff., bes. 175 ff.; Urlichs Skopas S. 126 ff.

47) Pausan. 3, 19, 4.

Betracht. Was von erhaltenen Monumenten hieher gezogen worden, ist theils fremdartig oder unsicher, theils von untergeordneter Bedeutung. Auf Medaillen der Korinthier aus Domitianischer Zeit[48]) hat man in der mit bacchantisch bewegtem Gewande bekleideten, ein Kind im Arme tragenden weiblichen Figur, der gegenüber eine nackte männliche, einen Delphin zu Füssen, auf einem Felsblock sitzt, die ins Meer springende Ino mit Melikertes vor dem 'Dämon des Felsen Moluris' [49]) erkannt: also doch noch nicht die schon zur hülfreichen Göttin gewordene Leukothea. Ganz gleichartig ist eine zweite, ebenfalls Korinthische Münze[50]) aus der Zeit des Septimius Severus, wo Ino, auf ausgestreckter Hand das stehende Knäbchen haltend[51]), selbst auf einer Klippe steht, an die der rettende Delphin schon herangeschwommen ist.

Ein noch weiter zurückliegendes Stadium im Leben der Ino, wie es der Mythus gestaltet hat, bezeichnet die ihr anvertraute Pflege des jungen Dionysos, die man seit Winckelmann in der berühmten Albanischen, jetzt Münchener Sta-

48) Bei Vaillant Numism. aer. imp. I p. 139 der Pariser Ausg. von 1697; Gronov Thes. ant. t. I *Aa*; Morelli Thes. III, Domit. tab. 16, 3; Millin Myth. Gall. CX, 400.

49) So Müller Handb. d. Arch. §. 402, 4 S. 656 statt des früher angenommenen, aber durch nichts angezeigten Poseidon.

50) Bei Vaillant II p. 9.

51) Wie es wenigstens nach der Zeichnung, wenn auf sie Verlass ist, scheinen muss. Denn allerdings stehen dort ganz in der Nähe andere Münzen mit weiblichen Personen (namentlich Athena), welche in sehr ähnlicher Weise auf der ausgestreckten Hand kleine stehende Figuren halten, die vielmehr für geflügelte Idole der Nike zu nehmen sind: s. S. 4. 9. 13. 17. 19. 26 (auch I p. 215 und sonst). Da auf einer Münze von Apamea S. 17 offenbar eine eben solche Nike anzuerkennen ist, so wird auch die weibliche Figur, auf deren Hand sie steht, nicht als eine Leukothea anzusprechen sein, obgleich sie auf einem Delphin reitet.

tue [52]), diesem Werke edelster Bildung und vollendetster Arbeit, dargestellt sah. Aber neuere Erwägung ist zu dem, wie es scheint, gesicherten Ergebniss gelangt, dass wir hier vielmehr die kindernährende Erdmutter *(Ge Kurotrophos)* vor uns haben [53]). — Nicht anders verhält es sich mit dem von Winckelmann [54]) ebenfalls auf Leukothea bezogenen Albanischen Relief archaischen Stils, wofern nämlich im Gegensatz zu andern, weit auseinander gehenden Deutungen der Neuern [55]) auch hier eine kindernährende Göttin anerkannt wird [56]).

Auch eine Statue des Berliner Museums, die früher Thetis genannt ward, auch wohl den Gedanken an eine als Meeresgöttin gedachte Aphrodite nahe legte, hat man in neuerer Zeit Leukothea getauft [57]): aber, wie leicht zu sehen,

---

52) Winckelmann Mon. ined. 54. Neueste Abbildung bei Friederichs (Anm. 53) Taf. 121—123; auch in Müller's und Wieseler's Denkm. d. a. K. II, 35 n. 406.

53) Friederichs in Gerhard's Denkm. und Forsch. 1859 n. 121 ff.

54) Mon. ined. 56. Wieder bei Zoega Bassir. I, 41; in Müller's Denkm. I, 11 n. 40.

55) Zusammengestellt von Gerhard a. a. O. S. 12.

56) Mit Müller Handb. §. 96, 19 S. 78.

57) Gerhard, Berlins antike Bildwerke I S. 70 f. n. 84. Eines bestimmten Urtheils muss sich natürlich enthalten, wer keine Anschauung der Statue hat, auch nicht weiss, welche (nicht näher citirten) Monumente von Dresden und Venedig Gerhard als Wiederholungen desselben Originals bezeichnet. Die schöne Statue von griechischer Arbeit in (Zanetti's) 'Antiche statue dell' antisala della libreria di S. Marco' II tav. 38 (hier als 'Dea marina' bezeichnet) kann doch schwerlich gemeint sein, da auf sie die Beschreibung der Berliner wenig zutrifft. In wiefern eine 'in dem Dresdener Exemplar über der Stirn befindliche Schleife' das Ansehen des Homerischen Kredemnon geben könne, bekenne ich nicht wohl zu verstehen; zudem wird ja 'der zwiefache Haarknauf über der Stirn' für modern erklärt.

mehr nur versuchsweise als auf specifisch entscheidende Merkmale gestützt; wie denn auch, so viel mir bekannt, diese Benennung weitern Anklang nicht gefunden hat.

Viel bessern Grund jedenfalls hatte die einem Blacas'schen Vasenbilde[58]) gegebene Deutung, auf welchem eine mit ΚΑΛΕ bezeichnete weibliche Figur, nur mit dem Chiton bekleidet, zusammensinkt als die 'gleich dem Seehuhn in die Tiefe tauchende' Leukothea, während vor ihr nackt der langbärtige ΟΔΥΣΕVΣ steht, der ein Ding wie einen zu einer Schlinge zusammengelegten schmalen Riemen in der Hand hält. Muss das freilich als eine ziemlich seltsame Verbildlichung des Kredemnon erscheinen[59]), so ist doch zuzugeben, dass durch die gebogenen Kniee und die herabhangenden Arme der weiblichen Figur in der That das Hinabtauchen in die Wellen treffend genug ausgedrückt ist.

Das am unbestrittensten hieher gehörige Monument liegt aber in der monochromen Mosaik des Braccio nuovo im Vatican vor, welche im Umriss auf Taf. II n. 2 aus Biondi's Monumenti Amaranziani Taf. I wiederholt ist. Dass wir hier wirklich die Leukothea vor uns haben, und zwar die Homerische, unterliegt darum keinem Zweifel, weil dieses Bild nur eines ist in einer Reihe gleichartiger, welche sich sämmtlich auf Seeabenteuer des Odysseus beziehen[60]): Sirenen, Scylla, Proteus. Freilich ist der Künstler zum Selbstdichter geworden, wenn er die Ino, die sich bei Homer dem Odysseus auf den Rand des Fahrzeugs setzt und gleich dem Seehuhn wieder in die Tiefe taucht, auf einem Seedrachen reiten

58) Musée Blacas XII, 1 nach der Erklärung Panofka's S. 38 f. Wiederholt in Inghirami's Gall. Omer. III, 24 und Overbeck's Gall. her. Bildw. XXXI, 1.

59) S. u. Anm. 67.

60) Beschrieben von Gerhard, Beschr. der Stadt Rom II, 2 S. 59 (wiederholt bei Overbeck Gall. her. Bild. I S. 755 f.) und Braun, Ruinen und Museen Roms S. 259.

lässt, wie er ihr denn auch mehr derbe und gedrungene als anmuthige und weiche Formen gegeben hat. Aber in einem andern Punkte, hat man gemeint, habe sich derselbe der Homerischen Dichtung so treu angeschlossen, dass er dieser sogar zum veranschaulichenden Commentar diene: in der Bildung des Kredemnon nämlich, dessen vielbestrittene wahre Gestalt hier aus der dreifach um den Leib gewundenen Binde erhelle [61]). Damit indessen kann man unmöglich einverstanden sein. Wie käme denn Ino dazu, das Kredemnon, das doch unter allen Umständen als Hauptschmuck zu denken, selbst um den Leib geschlungen zu tragen, da es ja vielmehr Odysseus ist, der es erst auf ihr Geheiss zum Zweck der Rettung unter seine Brust spannen soll? Und was wäre denn dann der so bedeutsam hervortretende wallende Schleier, den sie in Hand und Arm hält? Nein, keine Frage, dass gerade mit diesem der Künstler den dem Odysseus dargereichten Rettungsgürtel bezeichnen wollte, die um die Brust gegürtete Binde dagegen nichts anderes ist als das Busenband, welches bei voller Bekleidung unter dem Chiton getragen [62]), eben darum an nackten Frauengestalten nicht selten in Kunstwerken sichtbar wird [63]). Allerdings nirgends weiter meines

61) So Gerhard a. a. O. und Prodromus myth. Kunsterkl. S. 217.

62) Das στρόφιον, auch μίτρα, ταινία, ταινίδιον (andere Namen bei Müller Handb. §. 339, 3 S. 493); bei den Römern mammillare, auch fascia schlechthin. Richtigeres als Winckelmann Kunstgesch. VI, 1, 16 und 19 lehren darüber jetzt Hermann Privatalterth. S. 105, 23; Becker Charikles III S. 181 (3. Ausg.), Gallus III S. 141 (2. Ausg.)

63) Beispiele bei Jahn a. a. O. (Anm. 46) S. 162, 7 (auf dessen Taf. 3 jedoch dieser Gurt nicht sichtbar ist). So auch bei Böttiger Sabina Beil. 2 zu Sc. 2 auf Taf. 6; desgleichen auf der Gemme in Gall. di Firenze ser. V tav. 8, 1, wo sich ebenfalls ein dreifach um die Brust geschlungenes Band (nur nicht in getrennten Lagen) erkennen lässt, während es in der Regel nur einfach umgewunden erscheint.

Wissens so, dass es sowohl über als unter die Brüste gebunden wäre, wie hier; allein damit ist doch nur vereinigt, was sonst in beiderlei Weise einzeln vorkömmt [64]).

Eine andere Frage ist, ob mit dem Schleier, der vom blähenden Winde geschwellt sich segelartig im Halbkreise über dem Haupte bauscht — eines der beliebtesten Motive besonders bei Darstellung von Nereidengruppen [65]) — wirklich das K r e d e m n o n im Homerischen Sinne getroffen ist oder auch nur getroffen werden sollte. Wenn Winckelmann [66]) das Kredemnon für eine um den Kopf gelegte B i n d e nahm, nach Art des Diadems bacchischer Figuren, so darf diess jetzt ein längst beseitigter Irrthum heissen [67]). Im Gegensatz dazu

64) U e b e r den Brüsten erscheint das Busenband z. B. Monum. Matth. III, 12, 2; Mus. Napol. I, 76; wie es scheint, auch bei Campana Ant. op. in plast. t. 48 *b*. Daher es nicht ganz richtig sein kann, diese Brustbinde ihrem Zwecke nach s c h l e c h t h i n mit der modernen Schnürbrust parallel zu stellen, wie schon bei Winckelmann, neuerdings z. B. in Jahn's Jahrb. f. Phil. Bd. 37 (1843) S. 219 geschehen. Wenn nicht etwa Ueberfülle des Busens auch von oben herabgedrängt werden sollte, so mag in solchen Fällen, wo zum gewöhnlichen Gegentheil kein Anlass war, das Brustband zur reinen Schmucksache geworden sein.

65) Daran jedoch, hierin etwa ein unterscheidendes Kennzeichen für die eine Nereide Leukothea finden zu wollen, ist nicht zu denken, schon darum nicht, weil öfter in derselben Darstellung zwei oder drei Nereiden zugleich jenes bogenförmige Schleiersegel über sich haben, z. B. Monum. Matth. III, 12, Clarac pl. 206. 207 und mehrmals auf Marmorreliefs.

66) Monum. ined. n. 54 (I, 22, 1) p. 68 f. Im Wesentlichen auf Winckelmann's Standpunkte stehend war noch Visconti Mus. Piocl. I S. 60 f. zu tav. 30 (nur dass er an die wunderliche Beschränkung des Kredemnon auf die e i n e Leukothea nicht glaubte); so ziemlich auch Raoul-Rochette im Journ. des savans 1835 p. 408 f.

67) Schon Heyne Antiquar. Aufsätze I S. 27 sprach dagegen; eingehender Zoega Bassiril. I, 41 S. 185 ff., mit scharfer Polemik

machte besonders Zoega den Begriff des Schleiers lebhaft geltend, und Neuere sind ihm darin gefolgt[68]). Es kömmt darauf an, was man unter Schleier versteht. Ein im heutigen Sinne über Rücken und Arme lang herabwallender Schleier war das Homerische Kredemnon sicherlich nicht, sondern eine wesentlich als Kopfbedeckung dienende Tracht, die indess, wie sie seitwärts über die Wangen fiel und darum auch beliebig zur Verhüllung des Antlitzes dienen konnte, so hinten bis zum Nacken reichte. Für diese Auffassung, mit der sich alle Homerischen Stellen sehr wohl vertragen, spricht nicht minder die Etymologie des Wortes[69]) wie die unzweideutige Erklärung der Alten[70]). Will man nun in Betracht des fei-

sodann Köhler Gesamm. Schriften von Stephani Bd. IV (= Zur Gemmenkunde I) S. 41. — Wenn der Scholiast zu Apollonius I, 917 sagt Ὀδυσσέα χρήσασθαι τῷ κρηδέμνῳ ἀντὶ ταινίας, so kann er eben keine Binde d. i. Tänie darunter verstanden haben. Hat dagegen der Vasenmaler des oben S. 88 besprochenen Gefässes das Kredemnon in der That als schmale Binde, ja fast als Strick gezeichnet, so ist das nur die sorglose Naivetät dieser Kunstgattung, die mit einer ungefähren Andeutung sich selbst vollkommen genügt und hier nur den Zweck des Umbindens recht augenfällig machen will.

68) Z. B. Böttiger Kl. Schriften II S. 269, u. A., besonders eindringlich aber Gerhard Prodromus S. 127 vgl. mit Taf. 304 der Ant. Bildw., der jedoch später den Ausdruck 'Schleier' aufgegeben und das 'Kopftuch' substituirt hat in 'Berlins Ant. Bildwerken' S. 373. 376. Ungefähr so auch Clarac Mus. de sculpt. II S. 105 f., während mit Labus' Erklärung (Mus. di Mantova II S. 194 f.), Kredemnon sei ganz generelle Bezeichnung einer weiblichen Kopfbedeckung, gar nichts gesagt war.

69) Wie könnte sonst auch der obere Deckel eines Fasses κρήδεμνον heissen in der Odyssee 3, 392? Wie die Mauerzinnen von Städten κρήδεμνα?

70) τὸ τῆς κεφαλῆς ἐπιβόλαιον — κεφαλόδεσμος, κεφαλοδέσμιον — μέχρι τῶν ὤμων παρειμένον — bei den Commentatoren, den Lexikographen, in den Glossarien: s. Heyne zu Il. 14, 184 und

nen Gewebes, woraus das Kredemnon bestand, sowie wegen seiner Fähigkeit, zu einer länglichen Bandage zusammengelegt zu werden, lieber Schleier als Kopftuch sagen, so ist dagegen nichts Wesentliches einzuwenden; aber treffender und allen Seiten gerecht wird die Uebersetzung Schleiertuch oder Kopfschleier sein, und die richtige Anschauung (um auf das zugänglichste Buch zu verweisen) aus Gerhard's Taf. II Fig. 17 (und 18) zu 'Berlins antiken Bildwerken' entnommen werden [71]). Zugleich aber ist nichts natürlicher als dass späterhin, da das ächte Homerische Kredemnon ausser Gebrauch gekommen und dem verlängerten Schmuckstück, das wir mit Schleier zu bezeichnen pflegen, gewichen oder vielleicht richtiger, allmählig in dasselbe übergegangen war, auch der alte Name auf dieses überging, oder wenn man lieber will, dessen Bild auf den alten Namen übertragen wurde: so dass ein jüngerer Leser des Homer ebensowohl wie ein bildender Künstler, gemäss der allgemein umgewandelten Vorstellung, nur an 'Schleier' schlechthin zu denken brauchte. Gar möglich also, ja sogar wahrscheinlich, dass, wenn ein

---

Terpstra Antiq. Hom. S. 171 f., der die Homerischen Erwähnungen zusammenstellt.

71) = Ant. Bildw. Taf. 104, 23 u. 24. — Ein recht deutliches Bild des Kredemnon gibt die Gall. di Firenze ser. IV t. 2 tav. 60; andere Zoega Bassir. II tav. 72, sowie die Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. VI (1854) Taf. 5 und 7. Weniger deutlich oder unzweideutig, aber doch wohl sicher, Mus. Piocl. V tav. 8; Becker's August. III Taf. 104; Labus Mus. di Mantova II tav. 29. Nicht minder auch Vasenbilder strengern Stils, wofür z. B. die Helena in Millin's Mon. inéd. II, 39, und die Elektra, ja wohl auch die Klytämnestra bei Gerhard Etr. u. camp. Vasenb. 24 (Overbeck's Gall. 26, 11 und 28, 10) citirt werden können: während, was Overbeck S. 627 n. 109 und 628 n. 114 Kredemna nennt, sicherlich keine sind. — Zu vergleichen übrigens sind die analogen Hermaphroditendarstellungen z. B. bei Caylus Recueil d'ant. III Taf. 30 und sonst.

Schriftsteller des zweiten oder dritten Jahrhunderts wie Klemens von Alexandrien [72]) als untrügliches Kennzeichen einer Leukothea das Kredemnon nennt, er dabei nichts Anderes im Sinne hatte als den in zahllosen Kunstwerken der Folgezeit über Rücken, Brust, Arme herabfallenden Frauenschleier in gewöhnlicher Bedeutung, der denn natürlich unter Umständen auch nicht am Körper anzuliegen braucht, sondern frei im Winde flattern kann wie in der Vaticanischen Mosaik und so mancher Nereidendarstellung oder auch Erotengruppe.

4.

Wenn die Vaticanische Mosaik (und ähnlich auch das vor ihr genannte Vasenbild) mehr nur eine, wenn auch ziemlich freie Illustration zu einem gegebenen Schrifttexte als eine an typische Ausprägung erinnernde Kunstdarstellung ist, so war es, wenn nicht alles täuscht, dem römischen Rheinlande vorbehalten, die in letzterm Betracht bisher fühlbare Lücke unserer Monumentenkenntniss durch den werthvollen Fund auszufüllen, dessen Besprechung der Zweck dieses Aufsatzes ist.

Es ist eine hohlgegossene Bronze ohne Rückenfläche, die in der Lithographie der Taf. I ein weibliches Brustbild in der Grösse des Originals vor Augen stellt: ausgegraben im Frühjahr 1858 unfern der Ringmauern des alten Römerkastells von Niederbiber bei Neuwied, gegenwärtig im Besitz des geehrten Mitgliedes unseres Vereins, des Hüttenbesitzers Herrn H. Ludovici in Aubach, der das Original mit freundlichster Liberalität zur Ansicht und Abbildung vergönnt hat [73]). Die einzigen, kaum der Erwähnung werthen Ver-

72) S. Anm. 7.

73) Nach Herrn Ludovici's gefälliger Mittheilung ist der Fundort 'ungefähr 200 Schritt von den Ringmauern des alten „römischen Lagers" entfernt, nach dem Dorfe Niederbiber zu. Bei der

letzungen des Stücks sind eine geringe Abscheuerung der Nasenspitze, und ein scharfer Einschnitt an der Wurzel des kleinen Fingers der linken Hand, der sichtbarlich von einem Stosse der Pflugschaar herrührt. Von einem Bruch ist keine Rede; die Figur ist von Anfang an nur Brustbild gewesen, wie die Beschaffenheit des ganzen untern, in freier Bogenlinie völlig glatt abschliessenden Randes auf das Deutlichste zeigt. Auch hätte ja der auf der linken Brustseite angebrachte Delphin in der Mitte einer Figur, auf halbem Leibe, keinen Sinn, während er jetzt nicht nur der ganzen Darstellung überhaupt zum Abschluss dient, sondern zugleich als Gegengewicht gegen ihre rechte Seite, wohin die rechts gewendete Haltung von Kopf und Leib den Schwerpunkt der Figur fallen liess, eine harmonische Ausgleichung bewirkt. Wie denn anderseits auch die scharf hervorstehende Ellbogenecke des gekrümmten linken Arms durch den in weichen Windungen darunter geschmiegten Delphin wieder gemildert, durch das Ineinandergreifen aller dieser technischen Motive aber eine so schöne wie einfache Abrundung des Ganzen gewonnen wird, in der sich der Reiz der Mannichfaltigkeit und die Befriedigung der Einheit in sinnvoll berechneter Verknüpfung die Hand reichen.

Im Uebrigen ist die Beschreibung des Bildwerks bald gegeben; zu anschaulicherm Verständniss dient die auf Taf. II n. 1 gesetzte Seitenansicht. Ein edel geformter Kopf, halb nach rechts und leicht nach oben gewendet, zugleich etwas

---

Anlage eines Feldes mit ewigem Klee, wo etwas tiefer als gewöhnlich geackert wurde, ward der Kopf zu Tage gebracht. Der Finder, Peter Honderich von Niederbiber, bemerkte noch, dass er auf demselben Felde nach und nach eine grosse Anzahl kupferner und silberner Münzen (oder wie er sich ausdrückte, „Heidenköpfchen") gefunden habe, die meistens an die Knaben der englischen Pensionsanstalten in Neuwied zu hohen Preisen verkauft worden seien'.

vorwärts geneigt, mit einem Ausdruck, in dem Hoheit und Milde mit einem Zuge von schmerzlicher Wehmuth weich verschmolzen sind, erscheint mit einfacher Stirnkrone (Stephane) geschmückt. Vor dieser liegt reiches Haupthaar, in der Mitte gescheitelt und in schön geordneten Wellenlinien sich zu beiden Seiten ausbreitend, dann über das Ohr in natürlich geringelten Locken längs des Halses auf Brust und Schulter herabfallend. Auch hinter der Stirnkrone ist die Fortsetzung des welligen Haares, wenigstens auf der linken Seite, noch angedeutet; hinter diesem schmalen Haarstreifen aber liegt der gefaltene Schleier, der, das ganze Hinterhaupt bedeckend, von da auf beiden Seiten über die Schultern herabwallt, links vom gehobenen Oberarm getragen, während der im scharfen Winkel aufwärts gebogene Unterarm die Hand an das Hinterhaupt anlegt und mit ein paar Fingern den Schleier fasst. Dieser selbst fällt zugleich auf einen, den Körper leicht umhüllenden, ärmellosen dorischen Chiton, der in wogenden Falten über beide massvoll schwellende Brüste geschmiegt, den Hals sammt der linken Schulter und dem obern Theile der Brust bloss lässt.

In dieser Bildung nun eine Leukothea zu erkennen berechtigen uns positive wie negative Gründe. Ist durch den Delphin das Meerwesen unzweifelhaft bezeichnet, so deutet auf eine Meerherrin oder Meergöttin eben so sicher die Stirnkrone oder Stephane[74]), die ja untergeordneten Wesen in keiner Weise zukömmt. So blieben uns also neben Leukothea nur noch etwa Amphitrite und Thetis zur Wahl. Aber wie beide, als Einzelwesen, eine äusserst beschränkte Stelle

74) Ueber sie mancherlei Notizen bei Gerhard Prodrom. S. 20 f. Vergebens habe ich mich nach einer geordneten Aufzählung aller bestimmbaren weiblichen Personen, die überhaupt (neben der stets genannten Hera) mit der Stephane erscheinen, in der vorhandenen Litteratur umgesehen.

in hellenischem Cultus hatten, so sind sie auch kaum zu isolirter Darstellung in der Kunst gekommen. Fast nur in Verbindung mit Poseidon erscheint die erstere, in Beziehung zu Achilleus gesetzt die zweite [75]). Um so unerlässlicher also zu ihrer Kenntlichmachung war wenigstens ein individualisirendes Attribut, wie z. B. für Amphitrite die zackige (oder dreizackige) Krone: dergleichen nichts in unserer Bronze. Dagegen was diese uns wirklich als deutlich hervortretendes Attribut entgegenbringt — wenn das gerade das bezeugte Merkmal der Leukothea ist, wie will man es wohl ohne eine lediglich in der Luft schwebende Skepsis anfangen, sich ihrer Anerkennung zu verschliessen? Ein solches ist ja aber eben das Kredemnon, auf das der Gestus der Linken so bedeutsam hinweist [76]). Natürlich nicht, als wenn damit ein abstract-logisches Ecce gegeben wäre; die sinnliche Geberde liegt vielmehr ganz innerhalb des Gebiets rein künstlerischer Intention. Die Hand ist wie im Begriff den Schleier vom Haupte zu ziehen, um ihn seiner Bestimmung und dem hohen Beruf der Göttin gemäss als Schutzmittel in Meeresnoth zu verwenden. Dass diess als das der Bewegung zu Grunde liegende Motiv zu fassen, ist vom Künstler auf das Ersichtlichste dadurch angedeutet, dass nur auf der linken Kopfseite, wo eben die Hand den Schleier abzuzie-

---

75) Vgl. das reiche Material in Overbecks Gall. her. Bildw. I S. 390 f. 425 ff. und bei Urlichs Skopas S. 133 ff. 136 ff.

76) Es bedarf kaum der Erwähnung, dass diese höchst bestimmte Geberde nicht das Mindeste gemein hat mit der leisen Bewegung der Hand nach dem das Haupt verhüllenden Schleier bei Statuen züchtiger Bräute oder Matronen: wovon Jahn spricht Ber. d. Sächs. Ges. d. W. VI (1854) S. 165, 13. Aber auch nicht mit dem Falle, dass zum Ausdruck des höchsten Affects die Hand heftig nach dem Hinterhaupt greift oder das darüberliegende Kredemnon fasst, wie z. B. Elektra thut in der Mordscene des Vasenbildes bei Gerhard Etr. und camp. Vasenb. Taf. 24.

hen beginnt, dadurch bewirkte Falten desselben erscheinen, während er auf der ganzen rechten Seite noch vollkommen glatt aufliegt. Dabei ist die Bewegung so leicht und gleichsam nur vorbereitend wie möglich, indem nur Daumen und Zeigefinger den Schleier leise fassen, der kleine Finger dabei noch ruhig an das Lockenhaar gelegt und die beiden mittlern als entbehrlich für die Lüftung des zarten Gewebes ganz eingeschlagen sind.

Wer unter dem Homerischen Kredemnon einen gewöhnlichen Schleier versteht, dem ist mit vorstehender Deutung ohne Weiteres Genüge geleistet. War es dagegen vielmehr ein schleierartiges Kopftuch, nun so hatte eben, wie oben ausgeführt [77]), im Laufe der Zeiten die alte Vorstellung eine Umwandlung erfahren, der sich der Künstler, der nunmehrigen Gewohnheit folgend, einfach anschloss. Vielleicht auch wirkte dazu der technische Beweggrund mit, dass ihm Stirnkrone und Homerisches Kredemnon plastisch [78]) nicht schicklich vereinbar dünkten, während ihm doch die Stirnkrone für seine ideelle Intention unentbehrlich war. Denn einleuchtender Weise entspricht eben die Anwendung dieser Stephane der allmählig gesteigerten Idee der Gottheit selbst, die von der Homerischen Naivetät einer hülfreichen Meerfrau zu der Hoheit einer gebietenden Meerbeherrscherin fortgeschritten war [79]). Wie wenig streng sich aber überhaupt, auch abgesehen von einem solchen speciellen Motiv, dichterische oder künstlerische Freiheit der Folgezeit durch das Homerische Vorbild gebunden fühlte und zu fühlen brauchte [80]), zeigt

77) S. 92 f.

78) In malerischer Darstellung ist allerdings die Vereinigung beider Schmuckstücke nicht ohne Beispiel, wie die beiden in Anm. 71 angeführten Vasengemälde beweisen.

79) S. oben S. 77 f.

80) Die einsichtigsten Bemerkungen machte hierüber schon Zoega

gerade in demselben Punkte Lykophron[81]), wenn er seine Byne-Leukothea mit **Stirnband** oder **Ampyx** einführt, was doch ausgemachter Weise weder Schleier noch Kopftuch war[82]), auch in der Schilderung der Homerischen Andromache[83]) auf das Ausdrücklichste vom Kredemnon unterschieden wird: — um auf die bandförmige Binde des oben besprochenen Blacas'schen Vasenbildes[84]) kein besonderes Gewicht zu legen.

Liegt im Vorgesagten der äussere Beweis für die Leukotheagottheit, so dient nun zur Probe der Richtigkeit, wenn ein wesentlicher Zug mehr innerer Charakteristik nicht fehlt. Und das ist der leise Ausdruck von **Wehmuth** oder **Schwermuth**, der in dem Original noch etwas merklicher hervortritt als in unserer (in diesem Punkte das Original nicht ganz erreichenden) Abbildung, dem Begriff der Ino Leukothea aber so eigenthümlich angehört, dass er bei ihr eine weit individuellere Bedeutung hat als der allgemeine Anflug von trübsinniger Melancholie, der nach oft gemachter Beobachtung **allen** Wassergöttern gemein ist und in Bildwerken mehr oder weniger hervortritt. Wem fällt nicht sogleich die *flebilis Ino* des Horaz[85]) ein? Ist es doch die Ino, die nach

---

Baas. I S. 187. Ein besonders naheliegendes Beispiel bietet in den Mon. ined. dell' Inst. arch. I t. 6 der vor Nausikaa knieende Odysseus, dessen Scham ein Gürtel deckt, statt wie bei Homer ein Baumzweig: wofern man mit Overbeck Gall. her. Bildw. I S. 759 der von Panofka Ann. d. Inst. I S. 276 f. mitgetheilten Deutung eines Nolanischen Vasenbildes beistimmt.

81) Alexandra v. 758: *μόλις δὲ Βύνης ἐκ παλιρροίας κακῆς ἄμπυξ σαώσει* —.

82) Vgl. nächst Böttiger Gr. Vasengem. 2 S. 87 f. hauptsächlich Gerhard Prodrom. S. 21 f. 217. 391 mit den Abbildungen auf Taf. CCCIII.

83) Ilias 22, 408 ff.

84) S. 20 und Anm. 67.

85) Epist. ad Pis. 123 in einer Reihe charakteristischer Schlagwörter für namhafte Personen des Mythus:

grauenvollsten häuslichen Schicksalen — als halbverstossene, halbbevorzugte Nebenbuhlerin erst der Nephele und wiederum der Themisto, eifersüchtige Hasserin dieser und Verfolgerin ihrer Kinder, Verderberin des Landes, selbst gehasst und in Raserei gestürzt von Hera, verfolgt und mit Tod bedroht vom gleichfalls rasenden eigenen Gemahl, Zeugin des Mordes ihres Sohnes durch dessen Vater Athamas, nach anderer Sage selbst Mörderin des eigenen Kindes oder sogar ihrer Kinder — nach solchen Schauerscenen und Seelenqualen endlich in der letzten Verzweiflungsnoth mit dem bedrohten letzten Kinde Erlösung sucht durch den Sprung ins Meer und, gleichsam zur Versöhnung eines Uebermasses von menschlichem Jammer [86], unter die Götter entrückt wird, um nun selbst, wie zu ewiger milder Busse, den mit letzter Verzweiflungsnoth ringenden Sterblichen beizustehen! Darum also wird sie mit Klagen, Trauergebräuchen, Thränenfesten gefeiert in Elea, in Theben [87]; darum hat 'das Leid' oder 'der Schmerz der Ino' sprüchwörtliche Bedeutung erhalten [88]), nachdem sie zumal Gegenstand ergreifender und Mitleid erregender Tragödien des Sophokles und Euripides geworden [89]). Hat der letztere, seiner Natur gemäss und nach Andeutungen des Aristophanes, in seiner Darstellung des unglückseligen Wei-

---

Sit Medea ferox invictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes.

86) Vgl. Müller Orchom. S. 174 f.

87) Aristoteles und Plutarch in Anm. 14.

88) Ἰνοῦς ἄχη bei Zenobius 4, 38, Apostolius p. 463 L. mit Arsenius p. 304 W., Suidas; auch bei Aristides or. 3 p. 42 Ddf. *Τὰ πάθη τῆς Ἰνοῦς* bei Plutarch Camill. 5. Zur Verdeutlichung masslosen Schmerzes findet Statius Theb. 9, 401 keine treffendere Vergleichung als den *planctus* der Leukothea, als sie mit dem geliebten Kinde den Verzweiflungssprung ins Meer thut.

89) Sophokles in zwei Athamas, Euripides in der Ino. S. Welcker, die griech. Trag. I S. 323 f. II S. 615 ff.

bes gewiss die Grenzlinie des Schönen durch nervenfolternde Uebertreibung überschritten, so darf unser Künstler das Lob ansprechen, mit zarter Masshaltung eben nur eine Andeutung der mitleidsvollen Schwermuth gegeben zu haben, zu der sich bei der unsterblichen Göttin die schmerzliche Erinnerung des eigenen menschlichen Leides verklärt hat.

Dass die Vortrefflichkeit des Kunstwerks es in den ersten Rang der am Rhein gefundenen Denkmäler setzt, dagegen fürchte ich kaum einen Widerspruch. Kein Zweifel, dass ein so schönes, gleich sinnvoll concipirtes wie durchdacht ausgeführtes Idealbild der Ino Leukothea auf ein namhaftes Original eines griechischen Meisters zurückgeht, von dem uns sonst weder Nachbildung noch Bericht übrig ist. Wenn es nahe genug liegt an den Kunstkreis des Skopas und seiner Schule zu erinnern, so geschieht diess, in Ermangelung jedes nähern Anhalts, selbstverständlich nur in dem Sinne, eine allgemeine Richtung zu bezeichnen und den analogen Charakter zu vergegenwärtigen. Und auch diess nothwendig mit der Massgabe, dass nicht auch auf die Leukothea die kräftige Natürlichkeit, sinnliche Lust und leidenschaftliche Erregtheit übertragen ward, die sonst die weiblichen Gestalten des bewegungsvollen Meerthiasos zu beseelen pflegt, sondern sie vielmehr in bewusstem Gegensatze zu diesen als ein Wesen höherer Gattung, tiefern Gehalts und innigern Sinnes aufgefasst ward, einigermassen erinnernd an Niobidischen Charakter.

Eine einzige kleine Unvollkommenheit, wenn auch sehr versteckter und darum ganz und gar nicht störender Art, wird an dem Bilde bemerklich [90]). Die rechte Hälfte des

90) Keineswegs wolle man dahin rechnen, dass auf Taf. I über dem an die Haarlocken gelegten kleinen Finger die Spitze des dahinter sichtbaren Zeigefingers in einer allerdings unschönen Weise hervorragt. Es ist diess, wie die Vergleichung des Originals ausweist, perspectivisch ganz richtig, wenn man die Figur ein-

Hinterkopfes zeigt nicht nur eine auffallend wenig bearbeitete, sondern auch eine für die natürliche Rundung des Schädels und im Vergleich zur linken Hälfte allzu flach abfallende Oberfläche, auf der sich weder Haar noch Schleier unterscheiden lässt. Zugleich schliesst sie an die, von dem wohl ausgearbeiteten Schleier bedeckte linke Seite mit einer Art von Wulst an, die sich wie ein schmaler Rücken oder eine stark vorstehende, aber oben gerundete Naht in etwas schiefer Linie längs des ganzen Hinterkopfes von oben nach unten zieht. Obgleich nicht recht klar in ihrer Bedeutung, soll diese längliche Erhöhung doch wohl nur eine dicke Schleierfalte vorstellen, vielleicht gerade um anzudeuten, dass die den Schleier herabziehende Bewegung der Hand, durch welche die in anderer Richtung gehenden Falten der linken Seite bewirkt werden, erst im Beginn begriffen ist und sich noch nicht bis zur Mitte und zur Lösung des dortigen stärkern Faltenschlags erstreckt hat; — es müsste denn etwa ein zufälliger Gussfehler anzunehmen sein. Die Vernachlässigung der rechten Seite aber hat vermuthlich keinen andern Grund, als dass auf diese wenig ankam, weil sie vermöge der Placirung der Bronze dem Auge überhaupt nicht sichtbar wurde. Was nämlich die Bestimmung unseres Reliefkopfes betrifft, so kann nicht zweifelhaft sein, dass er zum Schmuck irgend einer Fläche, vermuthlich Marmorfläche, dienen sollte, auf der er irgendwie befestigt war. Solche Flächen sind denkbar an Sesseln oder Tischen zur Verzierung der Ecken zwischen Platte und Beinen, an Dreifüssen, oder andern Haus- und Luxusgeräthen, an vierseitigen Pfeiler- oder Statuenbasen, an kleinen Altären, vielleicht selbst an abgetheilten Wand- oder Thürfeldern (möglicher Weise mit einer Andeutung des

mal in diesen Gesichtswinkel stellt; aber der Zeichner hätte eben besser gethan, einen andern zu wählen, was mit der leisesten Wendung des Kopfes erreicht wird.

Meeres darunter): wofür es an mancherlei Beispielen und Analogien unter den Pompejanisch-Herculanischen Resten so wenig fehlt, dass einzelne Nachweisungen überflüssig scheinen. Entsprechend war vermuthlich ein Gegenbild, wozu Melikertes oder welche Meergottheit (oder auch Schutzgottheit) sonst dienen konnte. Die Art der Befestigung anlangend, so kann die Bronze weder angenietet gewesen sein, denn es fehlen die dazu nöthigen Löcher; noch eingelassen, denn sie gibt von den Körperformen gerade nur so viel als gesehen werden soll und muss; noch auch blos aufgekittet, denn sie ist viel zu schwer dazu. Bleibt also kaum etwas anderes übrig, als dass sie, hohl wie sie ist, über einen Haken gehängt war, und vielleicht nur daneben noch mit ihren Rändern auf die Fläche angeleimt. Selbst die Beschaffenheit dieser Fläche lässt sich noch aus der Beschaffenheit der Ränder erkennen. Bis unter das Kinn liegen diese Hinterränder mit ihrer, 1/2 bis 3/4 Centimeter betragenden, nur beim gekrümmten Ellenbogen und dem Delphinkopf bis zu 3 Centimeter erweiterten, ganz glatten Breitenfläche äusserst genau in einer und derselben Ebene, so dass die Bronze, auf die Tischplatte gelegt, wie angegossen aufliegt; von dort an dagegen nach oben bilden sie, zugleich viel schmaler werdend, eine bedeutend nach vorn ausweichende, rundlich gebogene Ebene. Die Marmorfläche hatte also eine rundliche Leiste, auf welche der Kopf der Bronze aufgepasst war, während unter dieser Leiste Brust, Arme und der grössere Theil des Halses auf der ebenen Fläche auflagen.

Friedrich Ritschl.

B. Silberrelief von Neuwied.

(Hierzu Taf. III.)

Das auf unserer Taf. III in der Grösse des Originals abgebildete Relief der fürstlichen Sammlung zu Neuwied ist schon von W. Dorow „die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen", Bd. II, oder „Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein", Berlin 1826, Taf. XII herausgegeben und auf S. 68 mit folgenden Worten besprochen: „eine 1/8''' dicke Silberplatte, welche wohl als Verzierung gedient hat, vielleicht auf der Thüre eines Schränkchens. — Das Silber ist von mittelmässiger Feinheit. In den Verzierungen, besonders in den architektonischen, finden wir schon ein spätes, geschmackloses Zeitalter, welches sich von der edlen, einfachen Kunst weit entfernt hatte; in der gut und proportionirt gebildeten Figur des Mercur spricht sie uns zwar noch an, doch Mars und Fortuna in dem oberen Felde erscheinen dagegen sehr barbarisch. Bei diesem Tadel gewährt uns das Ganze doch einen harmonischen Eindruck und zeigt, dass Geist und grosse Leichtigkeit, Wahrheit und Bestimmtheit im Ausdruck und Charakter selbst den schlechten Kunstproducten der Alten eigen sind".

Nach der Abbildung bei Dorow liess dann K. O. Müller die Figur des Mercurius nebst den Attributen, welche den Gott umgeben, in den Denkm. d. a. Kunst Bd. II, Taf. XXIX, n. 325 wiederholen, theils, wie es scheint, der Attribute wegen, hauptsächlich aber wohl, um eine ganz besondere

Darstellungsweise des Mercurius zu weiterer Kenntniss zu bringen. Er war nämlich der Ansicht, dass der Gott mit Bockshörnern gebildet sei. Aehnlich urtheilte auch noch Beulé in der Pariser Revue archéol. vom J. 1862, nur dass er cornes de bélier annahm, p. 6 des Separatabdruckes. Inzwischen hatte ich schon in den Zusätzen der zweiten Ausgabe der Denkmäler S. 180 trotz der Kunde von dem in einen Bock verwandelten Hermes (Schol. Theocrit. Id. VII, 109 und Servius z. Virgil. Aen. II, 43) behauptet, dass die vermeintlichen Hörner nichts anderes seien als die bekannten Flügel, und dass ich richtig urtheilte, erhellt auch durch Vergleichung des Originals. Die Abbildung bei Dorow ist überhaupt keineswegs genau. Nachdem mir jenes durch die Güte des Präsidiums unseres Vereins zugesandt war, habe ich danach eine neue genauere Zeichnung anfertigen lassen, welche der Abbildung auf Taf. III zu Grunde liegt. Sie zeigt auch die mannichfachen Beschädigungen der Silberplatte, von denen weder der Text Dorow's noch die von ihm veröffentlichte Abbildung eine Andeutung giebt.

Durch die Zurückweisung eines Mercurius mit Hörnern hat freilich das Relief in symbolisch-mythologischer Beziehung bedeutend an Interesse verloren. Indessen hoffe ich, dass auch trotzdem eine ausführlichere Besprechung sich der Mühe verlohnen werde.

Was zuerst die Bestimmung der Silberplatte anbetrifft, so hat Dorow's Vermuthung grosse Wahrscheinlichkeit. Für eine Anheftung zeugen auch die beiden leeren Löcher, welche man innerhalb der Runde zu jeder Seite der Baulichkeiten mit Mars und Fortuna gewahrt. Sie dienten wohl zur Aufnahme von Rosetten, welche mit Stiften versehen waren. Das Schränkchen wird einer Person angehört haben, welche den Geschäften des Friedens oblag, etwa Handel und Wandel trieb. Wenigstens sprechen hiefür die auf der Platte angebrachten Darstellungen. Inzwischen wäre es auch sehr wohl

möglich, dass es sich um die Thür eines jener kleinen silbernen Heiligthümer handele, welche im Alterthum sehr gebräuchlich waren (Venuti Saggj di Cortona Vol. II p. 214, Stephani „der ausruhende Herakles" S. 69). Wenn es ferner schon an sich Wahrscheinlichkeit hat, dass das Werk ein Erzeugniss Römischen Kunstbetriebs ist, so werden wir weiter unten sehen, dass auch dieser Umstand durch genauere Betrachtung des Dargestellten noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Als Zeit der Verfertigung darf man wohl mit dem grössten Scheine das dritte Jahrhundert nach Chr. Geb. betrachten. Freilich sind in der Römischen Kolonie bei Niederbiber noch Münzen von Valentinianus I. gefunden (Dorow a. a. O. S. 6 u. 65 fl.) Allein bis zu dessen Zeit wird man die Arbeit wohl nicht hinabrücken wollen. Noch weniger aber wird man geneigt sein, über das dritte Jahrhundert wesentlich höher hinaufzugehen. Schraubenförmig geriefelte Säulen, die etwa seit der Zeit des Commodus häufiger erscheinen, finden sich allerdings schon auf Pompejanischen Architekturgemälden. Ebenso kommen in der wirklichen Architektur von Pompeji Beispiele von nur theilweise ausgeführter Canellirung der Säulen vor, und zwar zahlreiche, die bis zu einem gewissen Grade mit der an den Säulen der Baulichkeit, in welcher Mercurius steht, zu Tage tretenden Praxis verglichen werden können. Selbst zu der hier ebenfalls ersichtlichen Durchschneidung eines geraden Zwischengebälks durch einen runden Bogen, der unter dem Gebälk keine organische Stütze hat, bietet schon Pompeji Pendants (Overbeck „Pompeji" S. 353). Allein Baulichkeiten wie die, welche wir auf der Silberplatte vor Augen haben, werden sich schwerlich vor das dritte Jahrhundert setzen lassen, und auch in Betreff dieses wird man eher an die zweite als an die erste Hälfte denken wollen, ebensowohl wie bezüglich des Gebäudes auf dem von mir in diesen Jahrbüchern H. III, S. 113—124 besprochenen Bronzeblech. Die beiden Säulen der unteren Baulichkeit, die

einzigen, an denen ich mich wenigstens augenblicklich entsinne die Riefelung nur für die untere Hälfte durchgeführt gefunden zu haben, erinnern durch das Doppelband in der Mitte einigermassen an das einfache Band, welches auf der von T. L Donaldson Architectura numismatica, n. VI, herausgegebenen Grossbronze des *AVT· K· M· ANT· ΓΟΡΔΙΑΝΟC* aus dem K. Franz. Münzcabinet an den acht Ionischen Säulen der Vorderseite des Artemistempels zu Ephesos etwa über dem untersten Drittel des Schaftes zu sehen ist, wobei inzwischen dieses unterste Drittel ebenso glatt erscheint wie die beiden oberen.

Die Baulichkeiten sind vermuthlich eher für Tabernakel (Donaldson a. a. O. p. 76 fl., 89 fl, und sonst) als für vollständige Tempel zu halten. Möglich dass es sich bei den drei Gottheiten um *ϑεοὶ σύνναοι* und *σύμβωμοι* handelt.

Jedenfalls sind es Gottheiten, welche in der innigsten Verbindung mit einander standen, und wenn auch selten alle drei, so doch mehrfach zu zweien, wie gemeinschaftliche Verehrung genossen, so in Inschriften zusammen erwähnt und auf Bildwerken neben einander dargestellt gefunden werden.

Letzteres gilt namentlich von Mercurius und Fortuna, vgl. Denkm. d. a. Kunst II, 29, 315 u. 316, die von H. W. Schulz in den Ann. d. Inst. di corrisp. arch. Vol. XI, p. 121 angeführten Bildwerke, sowie das im Bullett. d. Inst. di corrisp. arch. 1841, p. 113 erwähnte Pompejanische Wandgemälde und die geschnittenen Steine bei Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 198 n. 3 bei Cades Impr. gemm. Cent. IV, n. 14, im Catal. of the collect. formed by B. Hertz, London 1851, p. 32, n. 620, und bei L. Müller Mus. Thorvaldsen T. III, 3, n. 682 u. 683, und die mit dem vorliegenden noch mehr zusammenzustellenden, weil auch aus den Rheinischen Grenzlanden stammenden, welche Becker in diesen Jahrb. XX, S. 117 ff. aufgeführt hat. Die Gleichheit des Wirkens und Waltens beider Gottheiten und der enge Zusammenhang, in welchem

sie standen, wird auch bekundet durch die in diesen Jahrb. VII, S. 42 fl. herausgegebene und besprochene Inschrift, in welcher der den Altar Weihende es dahingestellt sein lässt, ob er die Erfüllung seines Wunsches dem Mercurius oder der Fortuna zu danken habe [1]); ferner durch Gleichheit des Beinamens, wie z. B. Mercurius ebenso wohl als Fortuna unter dem Beinamen Redux und Felix, jener als Rex und Conservator, diese als Regina und Conservatrix verehrt wurde; endlich ganz besonders durch Austauschung der Attribute.

Dieser Umstand verdient wohl etwas genauer berücksichtigt zu werden, als das bisher geschehen ist.

Als dasjenige Attribut der Fortuna, welches am häufigsten auf den Mercurius übertragen ist, darf wohl das Füllhorn betrachtet werden. Es findet sich bei ihm, abgesehen von dem Marmorrelief, welches Hieron. Aleander jun. in Graevii Thes. Antiq. Rom. T. V, p. 746 herausgegeben und Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 74, n. 2 nach Boissard wiederholt hat, in Bronzestatuetten, z. B. in der interessanten welche im Catal. of the collect. Hertz, tab. IV, n. 2 abbildlich mitgetheilt und p. 133, n. 53 verzeichnet ist (wo im Füllhorn mitten zwischen Blumen und Früchten der Caduceus sichtbar wird) und bei der Bronzebüste in Begers Thes. Brandenburg Vol. III, p. 234, oder bei Montfaucon a. a. O. pl. 73, n. 4.; auf geschnittenen Steinen und Pasten z. B. in Lippert's Daktylioth. III, 1, 132, in Toelken's Erkl. Verzeichn. der ant. vertieft geschn. Steine der K. Pr. Gemmensammi. III, 2, 851, 852, 889 (Denkm. d. a. Kunst II, 28, 306, d, wenn

1) Man vergleiche die Münzen von Valerianus I und Gallienus, welche den ganz wie der auf unserm Silberrelief dargestellten Mercur mit der Umschrift Fortuna Redux zeigen, s. Cohen Médailles impér. T. IV, pl. XV, n. 51 u. p. 318 fl., sowie p. 372, n. 178 fl.

hier wirklich Merkur gemeint ist), auch auf Münzen, z. B. der bei Rubenius Num. Arschot. t. 60, fig. 18.

Weiter treffen wir bei Mercurius auf dem wenig beachteten Relief in Donii Inscript. ant. T. IV, 1, p. 21 den auf Münzen und namentlich auf geschnittenen Steinen häufig mit dem Füllhorn verbundenen Steinbock, Capricornus, das bekannte Thema genethliacum des Kaisers Augustus und in Folge dessen Zeichen des Glückes, auf welchem anderswo Fortuna sitzend gefunden wird, vgl. Annali d. Inst. arch. XI, 1839, p. 119, Anm. 3, (Cades Impr. gemm. Cent. IV, n. 10 = Catal. of the coll. Hertz p. 33, n. 625.)

Dann kommen das Steuerruder und der Delphin, bekannte Attribute der Antiatischen Fortunen (H. W. Schulz Annal. d. Inst. arch. XI, p. 117, Denkm. d. a. K. II, 73, 937 u. 939 nebst Text) in Beziehung auf Mercurius vor; wenigstens der letztere, denn in Betreff des ersteren steht die Sache nach unserem Dafürhalten in Frage. Freilich führt Lippert im deutschen Texte zur Daktyliothek I, S. 143 fl., n. 347, als „Symbola des Mercurius“ die Darstellung auf dem geschn. Steine Mill. III, P. 1, n. 132 an: einen Hahn mit einem Palmenzweig im Schnabel, ein Mohnhaupt, das Horn des Ueberflusses und ein Ruder; Toelken im Erkl. Verzeichn. S. 184 zu Kl. III, Abth. 2, n. 907, als „Attribute des Mercur“ den Caduceus auf einem Steuerruder liegend; der Verf. des Catal. of the collect. Hertz p. 25, n. 478 unter der Rubrik „Mercury“ eine antike Paste, auf welcher zu sehen a caduceus placed between two cornucopias, beneath which are a globe and a rudder. Allein keines dieser Denkmäler beweist auch nur im Mindesten, dass das Ruder Attribut des Mercurius gewesen sei; auf jedem wird man es, wenn man es direct auf eine Gottheit zurückführen will[2]), auf Fortuna zu be-

2) Dass dieses nicht nöthig ist, sondern dergleichen Attribute auch als Zeichen für allgemeine Begriffe verwandt sein können, be-

ziehen haben. Rücksichtlich des von Lippert mitgetheilten Steines würde in diesem Falle eine Vereinigung von Attributen des Mercurius und der Fortuna anzunehmen sein; denn der Hahn mit Palmzweig kann nur auf jenen, nicht auch auf diese bezogen werden [3]). Auf den beiden anderen Denkmälern findet sich aber kein Gegenstand, welcher zu einer Zurückführung auf Mercurius zwänge, während einer, nämlich der Globus, wenn es sich um die dem Rade entsprechende Kugel handelt, diesen gradezu nicht angeht, so dass alle unmittelbar als Attribute der Fortuna betrachtet werden könnten [4]). So bleibt unter den uns bekannten Bildwerken, welche für eine Beziehung des Ruders zu Mercur sprechen zu scheinen könnten, nur übrig der geschn. Stein des Berliner Mus. bei Toelken a. a. O. cl. III, Abth. 5, n. 1430, auf welchem der Gott mit der Wage in der Hand auf einem Ruder hinschreitend dargestellt ist. Wird Jemand auf die Gewähr dieser Darstellung hin das Ruder als Attribut Mercur's anerkennen wollen? Inzwischen stellen wir keineswegs in

---

darf wohl keiner Bemerkung. Der oben erwähnte geschn. Stein des Berl. Mus. könnte auch das Siegel eines Kaufmannes sein, wie denn Stephani Compte-Rendu de la Commission impér. archéol. pour l'a. 1861, p. 83, Anm. 11 mit grosser Wahrscheinlichkeit annimmt, dass auf einem geschn. Steine ein Mann in der Toga durch Caduceus und Steuerruder als Kaufmann charakterisirt sei.

3) Dasselbe gilt von der ähnlichen Darstellung auf dem geschn. Steine bei Gorlaeus Dactyl. I, n. 76, und von der bei M. A. Causeo de la Chausse Gemm. ant. fig. t. 145.

4) Für die Verbindung von Steuerruder und Caduceus bei der Fortuna ist besonders belehrend die Darstellung einer ant. Paste der Collect. Hertz, p. 33, n. 627: Fortuna auf einem Ruder sitzend, dessen Griff in einen Caduceus ausläuft. Dass das Mohnhaupt, wie Füllhorn und Kugel habituelle Attribute der Fortuna sind, ist allbekannt.

Abrede, dass jenes diesem Gotte als Attribut gegeben sein könne, nämlich als Gott des Seehandels: vgl. Denkm. d. a. Kunst II, 29, 317, nebst Text. Es würde in der That bei ihm eben so wenig befremden als bei dem Helios-Apollon als Gott der Schiffahrt δελφίνιος, ἐκβάσιος, ἐμβάσιος (Lauer „System der Griech. Mythol.“ S. 263 fll.) auf dem Amethyst des Berl. Mus., welchen Panofka „Gemmen mit Inschriften“ Taf. I, n. 36 als „Sonnengott mit Ruder auf Delphin“ abbildlich mitgetheilt hat, indem er der Ansicht war, dass das Ruder den Gott bezeichne, „der über das Loos jedes Sterblichen zu bestimmen hat.“ — Den Delphin lernen wir als Attribut Mercur's kennen durch zwei Münzen von Signia, welche Capranesi in den Ann. d. Inst. arch. XII, p. 207 fl. u. tav. P., n. 2 behandelt und herausgegeben hat. Er findet sich ausserdem bei dem Gotte auf dem geschn. Steine in Gori's Gemm. astrif. t. XCVI. Es liegt nahe an Uebertragung von der Fortuna zu denken. Jedenfalls steht aber auch er in Beziehung auf den Gott der Handelsschiffahrt [5]).

---

5) Der Delphin findet sich nicht bloss bei den Antiatischen Fortunen, sondern auch als Attribut der Fortuna im Allgemeinen. Interessant sind die statuarischen Darstellungen, bei welchen derselbe am Ruder angebracht ist, in Montfaucon's Ant. Expl. T. I, pl. 197, n. 1 u. 2. H. W. Schulz ist in den Ann. d. Inst. XI, p. 117, A. 4, geneigt, die zwei Füllhörner und zwei Delphine auf Lampen (Santi Bartoli Raccolta di var. Antich. e Luc. ant. t. 12) auf die Antiatischen Fortunen zu beziehen. Man findet auch je ein Füllhorn und einen Delphin zusammengestellt, z. B. auf dem geschn. Steine bei Gorlaeus Dactyl. II, 638, vermuthlich mit Beziehung auf die Fortuna. Im Catal. of the collect. Hertz p. 33, n. 639 ist als Darstellung auf einer ant. Paste folgende verzeichnet: Two horns of plenty; between them is a vase, from which a tree sprouts forth; near the horns of plenty are two dolphins. Der Verfasser stellt diese Darstellung in Beziehung auf die Abundantia Richtiger denkt man ohne Zweifel an Fortunenattribute. Selbst die Preisvase kann wohl un-

Endlich möchten wir hier nun noch ein wenig erörtertes Attribut in Betracht ziehen, welches Mercurius mit Fortuna gemein hat, ohne dass die Uebertragung von dieser auf jenen sicher stände. Wir meinen den Halbmond. Dieser ist als Attribut des Mercurius schon längst bekannt durch die von Montfaucon Antiq. expl. T. I, pl. 75 herausgegebene Gemmendarstellung. Er findet sich, ebenfalls mit seiner gebogenen Mitte auf den Flügeln am Petasus ruhend, auch bei der im Catal. Hertz t. IV, n. 2 abgebildeten, ganz entsprechenden Bronzestatuette. Unseres Wissens ist dieses Attribut des Mercurius noch von keinem Alterthumsforscher eindringlich besprochen. J. S. C. Schweigger hält in der „Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft" S. 214 dafür, dass es nicht der Mond, sondern das Hermesfeuer sein solle, indem er annimmt, dass „diese leuchtenden Mondhörner" den Zwillingsternen der Dioskuren gleichbedeutend seien, weshalb es auch nicht befremden könne, dass man auf einer Münze des Antoninus (Zoega Num. Aegypt. imper. t. XI) zwischen den Sternen auf dem Haupte der Dioskuren eine Mondsichel schweben sehe. Dieselbe findet sich auch sonst zwischen oder über oder neben den Dioskuren in Begleitung des Sterns und zwar nicht blos auf Münzen verschiedener Gegenden, sondern auch auf Etruskischen Spiegeln. Von den

---

mittelbar als ein solches gelten, ohne dass man eine Uebertragung von Mercurius annähme. Auf einer Gemme in Graevii Thes. Antiq. Rom. T. V, p. 727 erblickt man einen Caduceus, der in eine Keule ausgeht, daran zwei Palmzweige, herum einen Delphin und ein Füllhorn, und auf einer andern bei Müller Mus. Thorvalds. III, 3, n. 701 den Keulencaduceus mit den Palmzweigen daran als verge d'une ancre, à la partie inférieure de laquelle s'attachent deux dauphins, schwerlich, genau genommen, als symboles de divinités réunis zu fassen, sondern als Symbole glücklicher, etwa unter der Obhut der Fortuna gedachter, Handelsschiffahrt.

Münzen gehören namentlich hierher mehrere von Tripolis in Phönicien, vgl. Mionnet Descr. d. Méd. T. V, p. 402 fl., n. 435 und p. 405, n. 447, sowie de Witte's und Longpérier's Rev. numism. 1861, pl V, n. 7. Ausserdem zu berücksichtigen die Römische Familienmünze in Morelli's Thesaur. fam. incert. T. III, f. 3, Millin's Gal. myth. pl. CXLIV, n. 527, und bei H. Cohen Méd. consul., pl XXXV, Postumia, n. 3. — Die Spiegel anlangend, so erwähnen wir zunächst den von Gerhard zwei Male, im Progr. zum Berliner Winckelmannsfest vom J. 1856 und in den Etr. Spiegeln Taf. CCLV herausgegebenen, indem wir mit Gerhard der Deutung der mittleren Figur auf Kastor, welche von Stephani (in Gerhards Denkm. u. Forsch. 1857 = „Arch. Zeitung", XV, S. 26) aufgestellt ist, beipflichten; dann den in Gerhards Spiegelwerk Taf. CCLXI bekannt gemachten, auf welchem man zwischen den einander zugekehrten Köpfen des Mercurius und des einen der beiden Dioskuren, in deren Mitte Mercurius dargestellt ist, eine breit ausgeführte Mondsichel und darunter zwei ganz kleine Kreischen gewahrt, welche letzteren nach Gerhard kleine Sterne andeuten. Ist das richtig, so beziehen sich die beiden Sterne doch gewiss auf die beiden Dioskuren, obgleich sie nicht den gewöhnlichen Platz über deren Haupte einnehmen, und wird auch die Mondsichel diese angehen sollen, nicht den Hermes, dem sie so nahe steht wie demjenigen der beiden Dioskuren, welchem sie am nächsten ist, so dass sie recht wohl auf ihn bezogen werden könnte. Wir wollen hier nicht genauer untersuchen, was das Wahrscheinlichere ist; auch nicht, welche Beziehung die Mondsichel bei den Dioskuren hat, obgleich uns weder F. Lajard Ann. d. Inst. di corrisp. arch. Vol. XXII, p. 221 fl. Recht zu haben scheint, wenn er dieselbe auf die Verbindung der Dioskuren mit Apollon bezieht, noch Stephani, wenn derselbe in der Mondsichel überall nichts weiter sieht als eine pleonastische Betonung der siderischen Natur der

Dioskuren; wir wollen hier nur gelegentlich bemerken, dass die Sichel bei den Dioskuren nichts gemein hat mit den ἡμικύκλια, die nach einem durch die Herausgabe in der Revue archéol., 1860, Nouv. Ser., Vol. I, p. 309 bekannt gewordenen Bruchstücke des Damascius bei den Pythagoreern den Dioskuren geweiht waren, sondern ebensowohl sich auf den Mond bezieht als die oben bei dem Mercurius nachgewiesene Sichel. Was nun diese anbetrifft, um welche es sich hier eigentlich handelt, so beschränken wir uns auf die Aeusserung, dass Montfaucons Meinung (a. a. O. p. 131 fl.), nach welcher der croissant de Lune convient au dieu des voleurs, voleur lui-même, que son emploi de négociateur du ciel, de la terre et des enfers, obligeoit d'aller la nuit comme le jour, sicherlich nicht das Wahre trifft, und dass mehrere Erklärungsweisen möglich sind, unter denen diejenige nicht den letzten Platz einnimmt, welche darauf hinausgeht, dass der Mond sich auf Glück und Segen beziehen möge. Nun ist aber der Zusammenhang zwischen der *Τύχη*, Fortuna, und dem Monde, der Mond als *κλῆρος τῆς Τύχης*, sors Fortunae, zur Genüge bekannt, vgl. Vettius Valens bei Selden de Diis Syriis, Lips. 1662, I, 1, p. 86 fll., Fil. Buonarroti Medagl. ant. p. 82 u. 245, G. Zoega's Abhandl., herausg. von Welcker, S. 39 fl., Kopp Palaeogr. crit. III, 8, 282, und zu Martian. Capella I, §. 88, auch die in diesen Jahrbüchern IX, S. 21 angeführte Inschrift an der grossen Ara von Kalkstein im Museum zu Leyden. Mehrere hieher gehörende Bildwerke bei Schulz Ann. d. Inst. XI, p. 119. Vgl. auch die Münze von Arados bei Patin Num. Imperat. p. 246 und den geschn. Stein bei Müller Mus. Thorvaldsen III, 3, n. 703 mit der Darstellung eines Füllhorns auf einem Globus, in dessen Mitte ein Halbmond erscheint, zwischen zwei Aehren.

Von den Attributen, welche sich häufiger oder seltener bei der Fortuna finden, lässt sich, ausser dem am häufigsten vorkommenden Caduceus, nur etwa der diesem entsprechende

Olivenzweig (Schulz Ann. d. Inst. XI, p. 122, A. 3, Gorlaeus Dactyl. II, 96 u. 156), die Börse (Gori Mus. Florent. II, t. 100, n. 5) und, wenn Schulz a. a. O. p. 121, A. 5, nicht irrt, die Fussbeflügelung (bei Volpi Vet. Lat. IX, t. III, n. 5) als von Mercur übertragen betrachten.

Kehren wir jetzt zu unserm Silberrelief zurück, so haben wir zunächst zu bemerken, dass auch Mercurius und Mars zusammengestellt gefunden werden. Man trifft sie als an einem Altare vereinigte Gottheiten, θεοὶ συμβώμοι, auf dem an einer Ara befindlichen Relief im Mus. Chiaramonti T. I, t. 19 (Denkm. d. a. K. II, 23, 247) wie ihnen nach den Inschriften die in diesen Jahrb. VII, S. 92, n. 7 verzeichnete Ara gemeinschaftlich geweiht war. Sie erscheinen ferner in Reliefdarstellungen an zwei Votivmonumenten des Maximilianemuseums zu Augsburg vereinigt, welche zuletzt beschrieben sind von M. Metzger „Die Röm. Steindenkmäler, Inschriften und Gefässstempel im Max.-Mus. zu Augsb.“ S. 23, n. XVI, u. S. 24 ff., n. XVIII, an deren letzterem noch Victoria hinzugefügt ist. Wir haben schon im Texte der Denkm. d. a. K. zu dem eben angeführten Relief bemerkt, dass auf diesem Mars als Victor und Pacifer mit Mercurius als Gott des friedlichen Verkehrs, Handels und Wandels, vereinigt sei. Allerdings kann bei der Zusammenstellung von Mars und Mercurius auch eine andere Beziehung des letzteren zu Grunde liegen. Kommt doch dieser auch als siegbringender Gott vor. So z. B. auf einem geschnittenen Steine der Kurfürstl. Sammlung zu Cassel, der aus dem Werke über die frühere Sammlung Capello in Montfaucons Ant. expl. T. I, pl. 76, n. 7 wiederholt und auch in Lippert's Dactyl. Suppl., I, n. 202 mitgetheilt ist, und auf dem Onyx in Cades' Impr. gemm. V, 82, sowie auf einer unter Hadrian geprägten Münze von Hermopolis in Aegypten (Rasche T. III, P. I, p. 544). Dort hält der laufende Gott einen Adler, hier der stehende (in der Gemmendarstellung sich auf eine Säule stützende) eine Victoria auf der Hand.

Einen solchen Mercur könnte man namentlich geneigt sein neben einem Mars, der durch Attribute als Victor bezeichnet ist, wie der auf dem Relief des Mus. Chiaramonti, oder an Monumenten, wo auch noch Victoria erscheint, wie auf dem an letzter Stelle erwähnten Augsburgischen, anzunehmen. Aber wer wird behaupten wollen, dass Mars dort nur als Victor, nicht auch als Pacifer zu fassen sei? Wer wird bezüglich des letztgenannten Augsburgischen Votivmonuments nicht zugeben wollen, dass Mars, Victoria, Mercurius wesentlich entsprechen können Marti, Victoriae, Paci, welche an der oben erwähnten Ara des Leydener Museums zusammen genannt werden?[6] Dazu kommt, dass man doch bei einem siegbringenden Mercur besondere, diese Eigenschaft bezeichnende Attribute erwarten sollte, diese aber auf beiden in Rede stehenden Reliefs fehlen, die vielmehr (wie auch das andere Augsburgische Relief) nur bekannte Friedensattribute zeigen. Ja allem Anscheine nach hängt der Siegsmercur mit dem Friedensmercur eben so eng zusammen wie Mars Victor und Mars Pacator oder Fundator Pacis (eine Ansicht, für welche auch der Umstand spricht, dass der Siegsmercur auf den beiden betreffenden geschn. Steinen neben den auf den Sieg deutenden Attributen bekannte Friedensattribute, den Caduceus und das diesem gleichstehende Stäbchen, führt). Der Gedanke, dass durch Sieg Frieden hergestellt wird — ein Gedanke, der auch die Zusammenstellung von Mars, Victoria und Pax in der Inschrift an der oben erwähnten Leydener Ara zu Grunde liegt —, dass eben die Siegesgottheit auch Friedensgottheit ist — worauf wir zunächst das Kerykeion der Nike auf Griechischen Monumenten zurückführen möchten, wie auch den bei der Römischen Pax zuweilen vorkommenden Palmzweig —, dieser Gedanke findet sich

6) Eine Zusammenstellung von Mercurius und Victoria findet sich auf den Gemmen bei L. Müller Mus. Thorvalds. III, 3, n. 684 u. 685.

auf den Bildwerken äusserst häufig ausgedrückt, und es ist manches Mal sehr schwer, ja gradezu unmöglich, bestimmt zu sagen, ob eine Gottheit in erster Instanz als sieghaft oder als friedenbringend gefasst werden soll; so nahe stehen die Attribute des Sieges und des Friedens einander. So wird Mars mit dem Oelzweige in der Rechten — dem habituellen Friedensattribute, welches, nebenbei bemerkt, bei einer Gottheit, wie Mars nur ausnahmsweise durch den Caduceus vertreten wird, z. B. auf einer Münze des Quintillus mit Mars Pacator, vgl. Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 292 [7]) — und dem Schilde vor den Füssen auf einer Münze des Kaisers Probus inschriftlich als Victor bezeichnet, während viel häufiger dieselbe Gottheit oder auch Minerva mit oder ohne Zweig, mit dem Schilde oder dem Harnisch zu den Füssen, oder den Fuss auf den Helm oder den Harnisch setzend auf Römischen Kaisermünzen als die friedenbringende genannt wird, vgl. Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 297 und Cohen Méd. impér. T. III, p. 230, n. 63, p. 256, n. 203 u. s. w. Der abgenommene, aber in der Hand gehaltene Helm wird von Einigen (auch von L. Müller Mus. Thorvaldsen III, 3, p. 37, zu n. 256, wo von Mars auf einem geschnittenen Steine die Rede ist) auf Frieden bezogen, während wir hauptsächlich und zunächst durch ihn den Sieg bezeichnet glauben, ohne inzwi-

7) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch die stehende, bis auf ein nach hinten hin abfallendes Gewand nackte, behelmte, mit der Rechten eine hasta auf den Boden stützende, in der Linken einen Caduceus haltende Figur, vor welcher man einen Globus gewahrt, auf dem geschn. Steine bei Gorlaeus Dactyl. II, 605 nicht als „Mercurius", sondern als Mars Pacifer zu fassen. Freilich zeigt die Zeichnung Flügelchen oberhalb der Füsse; aber diese könnten recht wohl mit dem obersten herabhängenden Theile der militärischen Fussbekleidung, wie wir ihn auf Römischen Münzen finden, z. B. bei dem Mars in Cohen's Méd. impér. T. IV, pl. XV, n. 13, und bei der Virtus, ebenda n. 85, verwechselt sein.

schen in Abrede zu stellen, dass hie und da auch die andere Beziehung zulässig sein könne, vgl. Text zu Denkm. d. a. K. II, 20, 218. Bei dem Mars unseres Silberreliefs findet sich keins dieser Attribute oder keine dieser attributiven Handlungen; wohl aber ist der Umstand, dass man ihn als Victor und Pacifer fassen solle, angedeutet durch die umgekehrte, mit der Spitze auf den Boden gestützte Lanze. Wir haben in den Denkm. d. a. K, II, 2, 22, a, eine Münze von Syrakus abbildlich mitgetheilt, welche einen Zeus mit einer solchen Lanze zeigt, und im Texte diese als Andeutung der Ruhe nach vollendetem Siege bezeichnet. Hiemit kann zunächst zusammengestellt werden die Münze des Septimius Severus, auf welcher der Kaiser unter der Umschrift. Rector Orbis eine haste avec la pointe baissée führt, nach Cohen Méd. impér. T. III, p. 276, n. 358. Auf einer andern Münze des Septimius Severus erscheint Mars als Victor inschriftlich bezeichnet mit einer gleichen Lanze, vgl. Cohen a. a. O. p. 256 fl., n. 205. Auf einer dritten Münze desselben Kaisers hält MARS PACIFER stehend eine haste renversée, nach Cohen a. a. O. p. 256, n. 203. Auf einer Münze des Claudius Gothicus führt MARS VICTOR schreitend hastam inversam, Rasche a. a. O. T. III, P. 1, p. 308. Ebenso MARS VLTOR auf einer Münze des Tacitus, Rasche a. a. O. p. 314. Ein geschnittener Stein des Museums Thorwaldsen zeigt Mars mit der Lanze, la pointe au bas, nach Müller Mus. Thorv. III, p. 37, n. 255, comme signe de paix. Die haste avec la pointe en bas findet sich bei Mars ou un soldat casqué auch unter der Inschrift VIRTVS AVG. vgl. z. B. Cohen a. a. O. T. V, p. 548, n. 61, und desgleichen die haste renversée bei Mars und Virtus, vgl. Cohen T. IV, p. 433, n. 672 u. 673, gewiss als Attribut des Sieges. Parallel geht die hasta transversa, haste transversale bei MARS VICTOR, PACIFER oder PACATOR und VLTOR, vgl. Rasche a. a. O. p. 291, p. 308 fl., p. 310, p. 312 fl., und Cohen a. a. O. T. V,

p. 84, n. 25, p. 117, n. 36 (wo nach Cohen Mars durch Virtus „la Valeur", vertreten wird) u. 37, p. 522, n. 150. Diese haste transversale oder das sceptre transversal findet sich besonders häufig bei der Pax, vgl. z. B. Cohen, T. IV, p. 352, n. 17; p. 353, n. 18, p. 398, n. 404 u. 406, T. V, p. 69, n. 48, p. 118, n. 40, p. 176, n. 91, p. 185, n. 24, p. 447, n. 72.

Endlich fehlt es auch nicht an einer Zusammenstellung von Mars und Fortuna. Vgl. Orelli Inscr. Lat. n. 1354. Aehnlich ist es wenn Mars und Bonus Eventus zusammengenannt werden, wie bei Henzen zu Orelli n. 5673.

Es kann keinem Zweifel unterliegen dass Mars, Fortuna und Mercurius als die Götter dargestellt sind, welche den Frieden zu Wege bringen, und die Segnungen desselben vermitteln und erhalten.

Gehen wir jetzt zur Besprechung der einzelnen Darstellungen und der noch nicht behandelten Attribute über, so bleibt über Mars wenig zu sagen übrig. Er zeigt sich uns en face, bärtig, einen Helm mit doppeltem Busche (geminae cristae) auf dem Haupte, in voller Rüstung, in bequemer Haltung dastehend, indem er mit der Rechten die Lanze, mit der Linken den Schild auf den Boden stützt. Man vergleiche die Reliefdarstellung in den Denkm. d. a. K. II, 23, 247 und die Gemmendarstellung ebenda n. 246, a (nur dass hier die Lanze nicht mit der Spitze nach unten gekehrt erscheint). Fortuna ist nicht bloss mit einem Obergewande, sondern auch, wie meist, mit einem Untergewande angethan. Ihre Attribute sind die gewöhnlichsten: Füllhorn und Steuerruder. Die Deutung der Fortuna wird sich wesentlich nach der Beziehung der mit ihr zusammengestellten Götter zu richten haben. Fortuna kann nicht bloss als im Frieden, sondern auch als im Kriege waltend gedacht werden. In letzterer Hinsicht steht sie der Victoria nahe. Dass sie auf unserm Silberrelief mehr in ersterer Bedeutung zu fassen sein wird, bedarf wohl keiner weiteren Bemerkung.

In dem Giebelfelde der Baulichkeiten, in denen Mars und Fortuna stehen, gewahrt man einen Kranz, entweder von Lorbeer- oder von Olivenblättern. Das kann allerdings ein ganz irrelevanter Zierrath sein; aber nicht weniger auch ein bedeutsamer Schmuck. Ein Lorbeerkranz würde sehr wohl zu einem Mars Victor und einer Fortuna Victrix (Henzen-Orelli n. 5795, Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 198, n. 3 u. 4, Toelken „Erkl. Verzeichn." Cl. III, Abth. 5, n. 1300—1302) passen; ein Kranz von Olivenblättern die Beziehung der beiden Gottheiten auf Frieden hervorheben können.

Mercurius erscheint ebenfalls in der Stellung und Haltung, in der Tracht und mit den Attributen in den Händen, die sich am häufigsten bei ihm finden. Er hält, bis auf die auf der linken Achsel aufliegende und um den linken Arm geschlagene Chlamys ganz nackt, im Begriffe vorzuschreiten, mit der rechten Hand den Beutel vor, wie um ihn darzubieten, während er im linken Arm den Caduceus hat.

Ueber die Bedeutung des Caduceus auf einem Monumente wie das vorliegende bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, obgleich die ursprüngliche Beziehung dieses Symbols trotz alles des darüber Verhandelten noch sehr im Dunkeln liegt. — Was den Beutel anbetrifft, so wird man denselben hier für den gewöhnlichen Geldbeutel des Gottes des Handels und des Wandels zu halten haben, wenn er auch das allgemeine Symbol des reichen Segens, welchen Hermes schafft, sein könnte. Hierüber hat nach K. O. Müller „Handb. d. Arch." §. 381, A. 4, O. Jahn gesprochen in den Berichten d. K. Sächs. Ges. d. Wissensch., 1849, S. 162 fl., mit Bezugnahme auf bekannte Bildwerke. Wir fügen hinzu, dass besonders instructiv ist der Beutel mit Phallen daran in der Hand der Erzfigur des Priapus bei Beger Thes. Brandenburg. Vol. III, p. 266 (denn es wird wohl schwerlich Jemand glauben, dass in diesem Falle der Beutel dem Priapus nur als dem Sohne des Mercurius — Hygin. Fab. CLX — gegeben sei,

wie allerdings in späterer Zeit eine solche rein äusserliche Uebertragung von Attributen wohl vorkommt). Das betreffende Bildwerk unterstützt die Müller'sche Ansicht, dass der Beutel auch als Symbol der Lebenskraft gefasst werden könne, nicht wenig [8]).

Interessanter als die Attribute, welche er trägt, sind die, welche innerhalb der Baulichkeit zu den Seiten des Gottes

---

8) Die Frage, ob man nur an den Geldbeutel oder an ein allgemeineres Segenssymbol zu denken habe, wiederholt sich bezüglich des Beutels in der Hand der Ubertas, Laetitia und Securitas auf Römischen Kaisermünzen (Rasche a. a. O. T. I, p. 1093). Doch kann man selbst hier mit der Annahme eines blossen Geldbeutels auskommen. Der Inhalt des Beutels ist begreiflicherweise in der Regel nicht zu sehen. Doch erblickt man auf dem im Bonner Museum für vaterländ. Alterth. aufbewahrten Relief, welches bei Dorow „Opferstätt. u. Grabhüg. der German. u. Röm. am Rhein" II, T. 1 und bei S. Chr. Wagener „Handb. der vorz., in Deutschl. entd. Alterth. aus heidn. Zeit" T. 20, n. 185 in Abbildung mitgetheilt ist, wo der Beutel grade von Mercurius ausgeschüttet werden soll, deutlich in ihm Geldstücke. Eine sehr interessante Silberstatuette des Mercurius, die im Catal. of the Collect. Hertz, t. IV, n. 3, abgebildet ist, nach p. 133 of Etruscan origin, zeigt den Gott in der Hand des ausgestreckten rechten Arms einen Beutel hinreichend, während die Hand des etwas zurückgehaltenen linken Armes eine Anzahl von Münzen fasst. Vermuthlich ist hier Mercurius als im Handel begriffen gemeint: er hat die Münzen aus dem Beutel genommen und versucht es erst einmal, ob er das Geschäft mit der im Beutel belassenen Summe abmachen kann. Jedenfalls deuten hier die Münzen in der Hand auf Münzen im Beutel, nicht etwa darauf, dass man sich diesen als nicht mit Geld versehen denken solle. Bei einer hübschen Bronzestatuette zu Lyon wird der Beutel durch ein Gefäss, eine Art von Geldbehälter, vertreten gefunden, vgl. A. Comarmond Descr. des Antiq. de Palais-des-Arts, L. 1855. 1857, p. 214, n. 61 und pl. 8.

und über dem Giebel der Baulichkeit dargestellt gefunden werden.

Links von dem Gotte gewahrt man einen Hahn (den der Künstler wesentlich wohl nur deshalb mit zurückgewandtem Kopfe darstellte, weil es ihm für den gegebenen Raum so am besten passte, nicht etwa, um auf die Wachsamkeit des Vogels hinzudeuten) und unterhalb desselben ein auf einem Untersatze stehendes Gefäss.

Der Hahn ist ein Attribut, welches Mercurius unter Anderen mit dem Sonnengotte, dem Deus Lunus, der Pallas Ergane und dem Mars gemein hat. Wie er überall erst zu verhältnissmässig später Zeit aus Persien nach Griechenland verpflanzt ist (C. Fr. Hermann Lehrb. der griech. Privatalterthümer §. 16, Anm. 19), in ältern Zeiten bei Schriftstellern und auf Bildwerken nie bei Hermes vorkommt [9]), dagegen später zu den häufigsten Thierattributen des Gottes gehört und namentlich auch auf den Monumenten aus Frankreich und Deutschland, so sind es zwei nicht ursprüngliche, sondern erst später hervortretende Eigenschaften des Gottes, auf

9) Die älteste Schriftstelle, in welcher der Hahn in Beziehung auf Hermes vorkommt, ist, unseres Wissens, Plutarch. Conv. Disput. III, 6, p. 666 Wyttenbach; die zweitälteste Lucian. Gall. s. Somn. 2. Die Bildwerke anlangend, in denen der Hahn als Attribut des Gottes erscheint, so sind darunter solche, die aus den verschütteten Städten am Vesuv stammen, vgl. z. B. Mus. Borbon. Vol. X, t. 53. Auf den alten bemalten Vasen kennen wir den Hahn bei Hermes nicht, wohl aber erscheint auf der Oenochoe mit schwarzen Figuren, welche Gerhard „Ueber Hermenbilder auf Griech. Vasen", Abhdl. d. K. Akad. d. Wiss z. Berlin, 1855, Taf. I, n. 1, herausgegeben hat, ein Vogel anderer Art auf dem vor einer Hermesherme stehenden Altare. Ob der Hahn auf den Münzen von Karystos auf Euböa in Beziehung auf Hermes steht, wie Panofka, „Von einer Anzahl ant. Weihgeschenke", Berl. Akademieschr. 1839, S. 139, annimmt, ist sehr die Frage.

welche er, wie es uns scheint[10]), ausschliesslich in Bezug gestellt ist. Er geht jenen an, insofern er dem Handel und Verkehr und der Thätigkeit des Handwerkers vorsteht, als Verkünder des Tages, mit welchem die Betriebsamkeit beginnt (Plutarch. Conv. Disput. III, 6, p. 666 Wyttenb., vgl. auch Pausan. V, 25, 5 u. VI, 26, 2, und Aristoph. Av. 489 fl.), und den Ἑρμῆς ἐναγώνιος, als streitlustiges Thier (Aelian de Nat. Anim. IV, 29, V, 5, Pausan. VI, 26, 2, Aesch. Eumen. 823 fl. Well.)

Gefässe können dem Hermes aus mehr als einem Grunde beigegeben sein. In dem vorliegenden Falle bleibt, da Niemand an eine χύτρα mit gekochten Früchten aller Art, wie sie zu Athen dem Gotte an den Χύτροι dargebracht zu werden pflegte (C. Fr. Hermann Lehrb. d. gottesdienstl. Alterth. der Gr. §. 58, A. 20), oder an ein Gefäss zum Opferdienst[11]), oder an einen Geldtopf (Denkm. d. a. Kunst, Text zu II, 3, 48, b), oder an ein Trink- oder Mischgefäss (Denkm. d. a. K. Text zu II, 28, 306, c, und II, 30, 337, e) zu denken geneigt sein wird, nur die Wahl zwischen einer situla, die zum Loosen oder Würfeln diente und in anderer Beziehung mehrfach bei dem Hermes-Anubis gefunden wird, und einem Gefässe, wie sie bei den gymnischeh Agonen, denen Hermes vorstand, gebräuchlich waren, um die als Preise dienenden Zweige u. s. w. aufzunehmen. Das Gefäss auf unserem Sil-

---

10) Gerhard fasst den Hahn bei Hermes auch als chthonisches Symbol, „Griech. Mythol.“, §. 277, Anm. 2, c; aber auf welche Belege hin?

11) Das Gefäss, welches dem Hermes oder Mercurius als Opferherold gegeben wird, ist, wie auf den Griechischen (Roulez Choix de Vas. peints du Mus. d'Antiq. de Leide, p. 86), so auch auf den Römischen Monumenten (unter denen besonders auch die Münzen zu beachten sind, vgl. Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 543) in der Regel die Patera.

berrelief hat allerdings grosse Aehnlichkeit mit jenem, welches auf dem Relief in den Denkm. d. a. K. II, 73, 926 (928) Fortuna auf dem Kopfe trägt, und ganz besonders mit dem, welches auf dem die Ankunft der Io in Aegypten betreffenden Wandgemälde im Mus. Borbon. Vol. X, t. 2 neben dem mit der Isis zusammen dargestellten Harpokrates auch auf einem Untersatz am Boden stehend erscheint[12]). Das freilich bedenkliche[13]) Gefäss auf dem Kopfe der Fortuna könnte ebensowohl für die situla Aegyptischer Gottheiten (Cuper Harpocrates et Monum. ant., Traj. ad Rhen. A. MDCLXXXVII, p. 45 fl.) als für die situla, sitella, urna zum Loosen gehalten werden, da Fortuna bekanntlich mit der Isis identificirt wurde. Inzwischen hat weder die Ansicht, dass das Gefäss auf dem Silberrelief dem Hermes-Anubis entlehnt sei, noch die, dass durch dasselbe der Gott als Vorsteher des Würfelspiels oder als Inhaber von Loos- oder Würfelorakeln (Homer Hymn. Merc. Vs. 550 fl., nebst Baumeister's Anm. zu Vs. 552, p. 246 ed. maj., und Eustath. z. Homer. p. 1397, 27) auch nur im Entfernten so viel Schein, als die, dass es sich bei dem Gefässe um eine Andeutung des Hermes ἐναγώ-

12) Etwas anders nimmt sich das in Rede stehende Gefäss aus auf der Abbildung desselben Gemäldes bei Raoul-Rochette Peint. de Pompéi, pl. 17.

13) Henzen bemerkt in der Fortsetzung der Orelli'schen Inscr. Vol. III, p. 747 über die Inschrift an der Vorderseite der Ara, deren eine Nebenseite mit der Darstellung der oben erwähnten Fortuna versehen ist: apud Murat. 32, 3 Ligorio tribuitur; spurius igitur est. Dass indessen jene Darstellung auf ein antikes Vorbild zurückgehe, kann schwerlich in Abrede gestellt werden. Wohl aber fragt es sich, ob nicht das Gefäss auf dem Kopfe der Fortuna nur auf ungenauer Wiedergebung des bekannten Kopfschmuckes der Isis-Fortuna beruhe, vgl. Denkm. d. a. K. II, 73, 925, und noch mehr Montfaucon Ant. expl. T. pl. 198 u. 221, daneben auch die Harpokratesfigur bei Cuper a. a. O. p. 119.

νιος handele, ganz abgesehen davon, dass der dieselbe Beziehung enthaltende Hahn in der Nähe steht und dass das Gefäss mit oder ohne Zweig darin auch durch geschnittene Steine als Attribut des in Rede stehenden Hermes bekannt ist, vgl. Denkm. d. a. K. II, 30, 337 e, Catal. of the Collect. Hertz p. 29, n. 472, M. A. Causeo de la Chausse Gemm. ant. fig. t. 150 oder Montfaucon Ant. expl. Suppl. T. I, pl. après la 38, n. 5. [14]).

Rechts von Mercur steht ein Ziegenbock. Dieses Thier ist ein altes Symbol des phallischen, zeugungslustigen Hermes und ein Attribut des Opferherolds, des Gottes der Trift und der Heerden, der selbst Hirt ist. Dem Ziegenbock geht in allen diesen Beziehungen parallel der Schafbock, Widder. In seltenen Fällen erscheint als Attribut in den letzteren Beziehungen auch das Schaf, z. B. auf dem geschn. Steine bei Hettner „Bildw. d. K. Antikensamml. zu Dresden“ S. 103, n. 19, und dem bei Urlichs „Dreizehn Gemmen a. d. Samml. Mertens-Schaaffhausen“ n. X (der S. 12 das betreffende Thier als „einen Widder, dessen Hörner fehlen“, bezeichnet) oder bei King Ant. Gems, London 1860, p. 363 (der auch von einem „ram“ spricht). Hie und da findet man Bock oder Ziege und Widder bei Hermes oder Mercurius vereint. So auf dem altgriechischen Vasenbilde in Gerhard's auserl. Vasenb. Th. I, Taf. XIX, n. 1 oder in der El. des Monum. céramogr. T. III, pl. LXXXV, auf der ant. Paste des Berliner

14) Die Lithographie bei Dorow, welche nach einer Zeichnung von Hundeshagen gemacht ist, zeigt einen Deckel oder eine Platte auf dem Gefässe und den Hahn daraufstehend. Hundeshagen hat sich hier, wie anderswo, namentlich auch in Betreff des Mars und der Fortuna, geirrt. Es ist nicht unmöglich, dass in dem Gefässe ein Zweig befindlich war, der mit dem ausgebrochenen Stücke oberhalb des Gefässes verloren gegangen sein könnte. Vielleicht sind an dem übergebliebenen Theile des oberen Randes noch Blätter zu gewahren.

Museums bei Toelken „Erkl. Verz." Kl. III, Abth. 2, n. 883, und bei der römischen Bronze, welche der Graf Orti di Manara in der Schrift Antica Statuetta di Bronzo, Verona 1834, herausgegeben hat, vgl. Cavedoni im Bullet. d. Inst. arch., 1835, p. 13 fll., wenn überhaupt hier der ariete che porta un Genietto alato avente nella sinistra un grappolo d'uva, als Mercursattribut veranschlagt werden darf[15]). Sonst ist es, so wenig es beachtet zu sein scheint, doch bemerkenswerth, wie sehr auf den Bildwerken aus den Hauptländern des classischen Kunstbetriebes der Ziegenbock gegen den Widder als Attribut des Hermes oder Mercurius zurücktritt, während es sich in Betreff der Länder nördlich vom mittelländischen Meere und den Alpen, welche unter dem Ein-

15) Den Genietto alato wird man wohl für einen Amor halten wollen. An diesen denken wir auch zunächst bei dem geflügelten Knäbchen, welches Mercur in einer Reliefdarstellung des Maximilians-Museums zu Augsburg auf dem mit der linken Hand und dem linken Vorderarm getragenen Beutel sitzen hat. Amor galt ja auch als Sohn des Mercurius, vgl. Cicero de Nat. Deor. III, 23. Doch drängt sich hier auch der Gedanke an Plutos auf, wegen des Sitzens des Kleinen auf dem Beutel; ein Gedanke, der selbst in Betreff des Genietto alato auf dem Widder nicht schlechthin abzuweisen ist, zumal wenn man glaubt veranschlagen zu dürfen, dass nach Hygin. Poët. astron. II, 4 Plutos' Bruder Philomelos hiess. Auf dem in unserer Anm. 8 angeführten Relief des Bonner Museums finden wir bei Mercurius einen geflügelten Knaben mit dem Caduceus des Gottes und bei Fortuna einen wohl auch geflügelten mit dem Füllhorn der Göttin. Dieser ist sicherlich als Plutos zu fassen; jener aller Wahrscheinlichkeit nach als Amor. Ueber die Bildungsweise und die Attribute des Plutos: Schulz Ann. d. Inst. XI, p. 125, und besonders Stephani Compte-Rendu de la Comm. imp. arch. pour l'A. 1859, p. 106 fl. Die Bildwerke, welche ich in den Denkm. d. a. K. Text zu II, 8, 99, a, auf Triptolemos als Knaben bezogen habe, gehen vielmehr den Plutos an.

flusse Römischer Cultur stehen, ganz anders verhält, ja namentlich in dem romanisirten Germanien gerade das Gegentheil statthat.

Es wird nützlich sein, dafür die Belege, welche eben zur Hand sind, beizubringen. Auf Münzen und selbst auf solchen, die aus späterer, Römischer Zeit stammen, findet sich äusserst Weniges, was hieher gehört. Möglich, dass sich der Ziegenbock auf Münzen von Aenos, vgl. z. B. Pellerin Red. de Méd. T. I, pl. XXXIII n. 10 u. 11 und Combe Vel. Popul. et Reg. Num. Mus. Britann. pl. IV, n. 5, auch Comitis Pembroch. Num. ant. P. II, t. III. f. 5 (Bockskopf im Felde neben der auf dem Throne stehenden Herme) auf den dort besonders verehrten Hermes bezieht. Auf einem Bock sitzend zeigt den Hermes die Münze von Himera bei Torremuzza Sic. Num. t. 35, fig. 9 (Mionnet Descr. de Méd. T. I, p. 240, n. 264)[16]).

Noch seltener erscheint der Bock als Attribut des Hermes oder Mercurius auf Werken aus anderen Gattungen der Kunstübung. Wir wenigstens kennen nur noch folgende, meist in Italien gefundene: die von Mainardi im Bull. d. Inst. arch. 1841, p. 137 besprochene Bronzegruppe, die Reliefdarstellung an dem Capitolinischen sogenannten Puteal Denkm. d. a. K. II, 18, 197, die Reliefdarstellung auf der Thonlampe in Mus. Passerii Lucern. fict. T. I, t. CII, die Gemmendarstellung bei Müller Mus. Thorvaldsen III, 3, n. 308, und, allem Anschein nach, die bei Gorlaeus Dactyl. II, n. 469, und danach bei Montfaucon a. a. O.

16) Auch auf der unter Diadumenianus geprägten Münze von Aegae in Cilicien bei Haym. Thes. Brit. II, t. 42, fig. 7 (Mionnet Suppl. VII, p. 160, n. 47) findet sich eine Ziege bei Hermes. Dieselbe kommt aber auf einer anderen unter demselben Kaiser geschlagenen Münze desselben Ortes bei Herakles vor, vgl. Mionnet a. a. O. n. 48. Daher dürfte sie den Hermes nicht angehen, sondern als Namenssymbol der Stadt zu fassen sein, wie auch auf anderen Münzen dieser.

T. I, pl. 73, n. 7 [17]). Dagegen tritt uns der Bock als Mercuriusattribut, abgesehen von dem jedenfalls auch aus dem

---

17) Auf diesem Steine, dessen Herkunft nicht angegeben ist, findet sich unter den Attributen des Mercurius auch ein Schwein oder ein Eber, ein Thier, welches dem Mercurius zu Rom geopfert wurde und diesseits der Alpen bei Darstellungen des Gottes gefunden ist (Hucher in Cartier's und de la Saussaye's Rev. numism., 1850, p. 170). — Wie auf dem Capitolin-Puteal Hermes einen Bock nach sich zieht, wohl nicht als Heerdengott, sondern als Opferherold (obgleich Roulez a. a. O. p. 87, A. 4 der entgegengesetzten Ansicht ist), so ist er dasselbe zu thun im Begriff in der Opferdarstellung an der bemalten Vase in Millin's Peint. de Vases I, pl. 51, oder Guigniaut's Relig. de l'Antiq. pl. CVI, n. 422, oder Lenormant's u. de Witte's El. céramogr. T. III, pl. 88. Die von Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 544, unten, verzeichnete Münze Antonin's des Frommen, auf welcher es sich um das Herbeiführen eines Widders oder Bockes durch Mercur handeln soll, muss ich genauerer Prüfung anheimstellen. Auf dem in den Denkm. d. a. K. II, 30, 337 abbildlich mitgetheilten Vasenbilde hat man die Darstellung eines Bocksopfers an Mercurius angenommen; vgl. jedoch unseren Text. — Man könnte auf den Gedanken verfallen, dass die Ziege neben den verschlungenen Händen auf dem Petersburger Sardonyx, welchen Stephani Compte-Rendu pour l'A. 1861, p. 112, bespricht, als Symbol des Mercur zu fassen sein solle (freilich nur, wenn es erlaubt ist, einen Bock anzunehmen). Doch lässt sich noch eine andere Erklärung geben, nämlich die, dass die Ziege „das fröhliche Gedeihen, welches die natürliche Folge von Friede und Eintracht ist", für den Bereich der Viehzucht ebenso andeuten solle, wie, nach Stephani's richtiger Auffassung (S. 111) Kornähren und Mohnstengel für den des Ackerbaues. Mit der Deutung dieses ausgezeichnet kundigen Archäologen kann ich mich noch weniger befreunden als mit der des Hahns neben den verschlungenen Händen auf ein paar geschn. Steinen, welche unmittelbar vorher, S. 111 fl., aufgestellt ist. Durch Hahn und Hände wird entweder angedeutet, dass die Eintracht aus dem Streite hervorgegangen ist, oder der

jetzigen Frankreich stammenden Bildwerk bei Montfaucon Suppl. au Livre de l'Ant. expl., pl. après la XXXVII, n. 5, zwei oder drei Male entgegen auf Alterthümern, welche in der Bourgogne gefunden sind, nämlich auf den beiden einander in Betreff der bildlichen Darstellung so ähnlichen silbernen Löffeln, welche Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 72, n. 3 u. 4 in Abbildung mitgetheilt hat, und auf dem jetzt in Lyon aufbewahrten Steinrelief, welches Comarmond Descript. du Mus. lapidaire de la Ville de Lyon pl. 7, n. 438 u. p. 28 ffl. und Boissieu Inscr. ant. de Lyon p. 13 u. 14 herausgegeben und besprochen haben. Noch viel häufiger aber finden wir den Bock neben dem Mercurius auf Bildwerken, welche dem Boden des südwestlichen Deutschlands entstammen, so dass man wohl sagen darf, der Bock erscheine hier als das dem Gotte am häufigsten beigegebene Thierattribut, da er viel öfter als die Schildkröte und selbst noch mehr als der Hahn vorkommt. Allein die Grossherzogliche Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Karlsruhe enthält in der Abtheilung der monumentalen Alterthümer drei Beispiele, nach der Beschreibung derselben von Dr. W. Fröhner, Karlsr. 1860, n. 36, b, n. 89 u. n. 92. Eine gleiche Anzahl von einschlägigen Steinreliefdarstellungen, die, im Würtembergischen gefunden, jetzt in der Sammlung zu Stuttgart aufbewahrt werden, ist abgebildet zu Sam. Chr. Wagener's Handb. der vorzügl. in Deutschland entd. Alterth. aus heidn. Zeit, Taf. 76, n. 751, T. 117, n. 1159, T. 119, n. 1175. Weiter lernen wir auch durch M. Metzger „die Röm. Steindenkmäler u. s. w. im Maximilians-Museum zu Augsburg" drei Monumente kennen, welche den Bock neben Mercur zeigen und zwar zwei Rundwerke und ein Relief aus Stein, vgl. S. 18, n. IX, S. 22, n. XIII, S. 24, n. XVIII. Von diesen aus dem jetzigen Frank-

---

Hahn ist Stellvertreter des Hermes, wie ja öfter das heilige Thier als Symbol der Gottheit, welcher es geheiligt ist, erscheint.

reich und Deutschland stammenden Alterthümern enthalten die beiden silbernen Löffel an Thierattributen Mercur's noch den Hahn und die Schildkröte; das Bildwerk in Montfaucon's Suppl. a. a. O. (sicher) und das bei Wagener Taf. 76, n. 751 abgebildete Relief (wie es scheint) noch den Hahn; ebenso die Monumente bei Metzger S. 18 fl. n. IX, XIII u. XVIII. Auf dem Monumente bei Wagener Taf. 51, n. 531 findet sich nur der Hahn; auf dem bei Metzger S. 20, n. XII nur der Hahn und die Schildkröte [18]).

Die Beziehung des Bockes auf allen diesen Bildwerken anlangend, so darf man wohl annehmen, dass er nicht im Sinne älterer Symbolik, sondern nur als Attribut des Heerden- und Weide-Gottes, des Opferherold's, endlich etwa auch als Opferthier des Gottes zu fassen ist. Auf der Lampe bei Passeri ist ausser dem Bocke neben Mercur auch ein Hund dargestellt, den wir in diesem Falle am liebsten als Hirtenhund betrachten [19]). Unter den Monumenten zu Karlsruhe sind

18) Dass die Schildkröte und ganz besonders der Hahn bei den in Gallien gefundenen Darstellungen öfters vorkommen, bemerkt Hucher a. a. O. p. 172, indem er sich für die Schildkröte auf Dom Martin's Relig. des Gaulois T. I, p. 442 u. 458 beruft (ein Werk, welches mir nicht zur Hand ist).

19) Der Hund, ein bisher zu wenig berücksichtigtes Attribut des Mercur, welches sich vereinzelt auf Griechischen Vasenbildern und nicht viel häufiger auf Römischen Bildwerken findet, kann mehrfache Beziehungen haben, unter denen wir die oben angegebene und die, nach welcher er dem das Haus hütenden Gotte angehört, als die zunächst zu berücksichtigenden anerkennen, während wir die von Gerhard Auserl. Vasenb. III, S. 59 fl., zu Taf. CLXXI, geäusserte Ansicht, dass er bei Hermes als chthonisches Symbol zu fassen sei, durchaus nicht gelten lassen können. In einer jener beiden Beziehungen erscheint er sicherlich auf dem Karneol des Haager Cabinets, welchen J. C. de Jonge Notice sur le Cab. d. Méd. et d. Pierr. grav. de S. Maj. le Roi des Pays-Bas p. 145, n. 16 beschreibt („Mercure

zwei, auf denen nach Fröhner's Angabe nur ein Bockskopf neben Mercur dargestellt ist. Dabei denkt man doch wohl zunächst an den Bock als Opferthier des Gottes, obgleich auch der Gedanke an den Opferer nicht ausgeschlossen ist.

Ueber dem Giebelfelde der mit Guirlanden geschmückten Baulichkeit, innerhalb deren Mercur steht, gewahrt man auf jeder der beiden Seiten einen Seegreifen. Man hat alle Ursache bei der Annahme einer Bezüglichkeit solcher als Giebelschmuck dienenden Figuren auf bildlichen Darstellungen von Baulichkeiten aus späterer Zeit möglichst behutsam zu sein, wie ich schon bei anderer Gelegenheit bemerkt habe, vgl. Gerhard's Denkm. u. Forsch., 1858, S. 155 fl. In dem vorliegenden Falle wird es inzwischen erlaubt sein, den Gedanken an eine Beziehung des Seegreifen auf die Gottheit, an deren Heiligthum er dargestellt ist, Raum zu geben. Man hat die Meinung ausgesprochen, dass Meerwesen wie die Hippokampen Mercur's Eigenschaft als Psychopompos andeuteten (Hucher in der Rev. num. Franç. a. a. O. p. 169). Diese Deutung können wir für den vorliegenden Fall mit nichten gelten lassen, nicht etwa deshalb, weil „dem Römischen Mercurius das Amt des ψυχοπομπὸς gar nicht zukommt“ (Metzger a. a. O. S. 30), sondern weil ihre Zulässigkeit überhaupt nicht nach-

---

assis, avec ses attributs; près de lui un coq et un chien“). Ueber die Bedeutung des Hundes auf der Münze des Gallienus, auf welcher man Mercur mit diesem Attribute unter der Umschrift Dona Aug. dargestellt findet (Cohen Méd. imp. T. IV, p. 365, n. 115) findet sich eine beachtenswerthe Ansicht bei Rasche a. a. O. T. II, P. I, p. 434. Nach derselben ist der Hund aus der Aegyptischen Mythologie zu erklären. Die in Aegypten geprägten Münzen, welche den Hund neben dem Mercur zeigen (Rasche T. I, p. 314, T. III, P. I, p. 544 fl.) sind ebensowohl als die aegyptisirende Gemme in den Denkm. d. a. Kunst II, 28, 306, e, von den rein Griechischen oder Römischen Monumenten behutsam zu scheiden.

weisbar ist, während andererseits feststeht, dass jene Wesen als Attribute des Mercurius Conservator gelten, und zwar — was besonders beachtenswerth — durch Römische Kaisermünzen, welche ungefähr derselben Zeit angehören, in welche wir die Arbeit unseres Silberreliefs setzen zu müssen glauben. Rasche führt a. a. O. T. III, P. I, p. 534 Münzen des Gallienus an, auf welchen sich unter der Umschrift MERCVRIO CONS. AVG. folgende drei Typen finden: 1) Monstrum marinum anteriori parte equum, posteriori piscem exhibens, 2) Aries marinus Aegyptiacus cum cornibus instar Capricorni retroflexis, 3) Equus marinus capite rostrato. Den zweiten Typus findet man auch verzeichnet bei Cohen Méd. impér. T. IV, p. 393, n. 362 („Bélier marin"). Von demselben Gallienus giebt es auch Münzen, welche unter der Umschrift NEPTVNO CONS. AVG. einen Hippokampen oder den Capricornus zeigen, vgl. Rasche a. a. O. T. III P. I, p. 1230 fl. und Cohen a. a. O. p. 393 fl., n. 366 u. 367. Ein Exemplar mit dem Hippokampen abgebildet bei Sabatier Iconogr. de cinq-mille Méd., Rom. imp., pl. LXXV, n. 26. Auch von dem älteren Tetricus verzeichnet Rasche a. a. O. p. 1232 Münzen mit jener Umschrift und dem Hippokampen. Wenn nun auch Rasche a. a. O. p. 1231 fl., nachdem er bemerkt hat: Copiosi sunt numi, qui varios deos deasque CONS*ervatores* AVG*usti* Gallieni adpellant u. s. w., fortfährt: in his deorum conservatorum numis proponitur semper aut deus ipse aut eius loco animal aliquod ipsi sacrum, so scheinen uns doch die obigen Meerwesen keinesweges als allgemeine Attribute der beiden betreffenden Gottheiten, sondern als in specieller Beziehung auf ihre Eigenschaft als Conservatores stehend betrachtet werden zu müssen. Woher kennt man jene von Rasche selbst als bei dem Mercurius Conservator vorkommend bezeichneten Meerwesen (unter denen gerade der ihm bekanntermaassen zustehende Capricornus nicht ist) als Attribute des Mercurius? Wie kommt es, dass dem Mercurius

und dem Neptunus als Conservatores zum Theil dieselben Monstra, dass jenem grade Meerwesen zustehen? Wie will man es erklären, dass dem Neptunus als Conservator grade das Meergeschöpf, welches bei ihm überhaupt und besonders auch auf den Römischen Kaisermünzen als hauptsächlichstes Attribut gefunden wird, der Delphin, nicht zugeeignet gefunden wird? Dazu halte man noch den Umstand, dass der dem Neptunus als Conservator gegebene Capricornus anerkanntermaassen in der Kaiserzeit eine Bedeutung hat, welche ihn sehr wohl als specielles Attribut des Conservator geeignet erscheinen lässt. Sollte nicht der „equus marinus capite rostrato" ein Seegreif sein? Jedenfalls darf dieser ebensowohl als der Hippokamp und der Seewidder als Attribut des Mercurius Conservator gelten.

Göttingen.

Friedrich Wieseler.

C. Minervenstatuette von Niederbiber.

Die ohne das Fussgestell ca. 9, 16 M. hohe Erzstatuette der Minerva, von welcher die Tafel IV. eine dreifache Ansicht bietet, wurde im Jahre 1857 bei Niederbiber unweit Neuwied, und zwar innerhalb der Grundmauern des dortigen römischen Castellum unter Umständen gefunden, auf welche zurückzukommen sein wird. Das Fussgestell, auf welchem das Figürchen ursprünglich angelöthet war und nun mit Schrauben befestigt ist, fand sich von demselben getrennt, aber in unmittelbarer Nähe und gehört ohne Zweifel dazu. Gleich nach dem durch einen Tagelöhner gemachten Funde kam das Monument in den Besitz des Herrn Ludovici in Aubach bei Neuwied, welcher dasselbe durch den Modelleur Weigelt auf der Sayner Hütte von der anhaftenden Erde reinigen, auf dem Fussgestell befestigen, und ihm *Schild und Speer ergänzen* liess.

Auf dem Haupte trägt diese kleine Minerva den hohen Visirhelm, dessen mit aufrecht stehenden Federn geschmückten Busch eine geflügelte Sphinx stützt. Das ziemlich reiche Haar ist seitwärts in einfacher Weise zurückgestrichen und hinten in einen kurzen, spitz auslaufenden Zopf zusammengenommen. Brust und Schultern bedeckt die Aegis, welche vorn mit dem Medusenhaupte und am Rande mit vier ziemlich dicken Schlangen verziert, über den Busen im Uebrigen glatt ist, während wir deren hinter dem Nacken zurückflat-

ternden sphärisch-dreieckigen Zipfel glatt umsäumt, auf seiner Fläche mit Schuppen bedeckt, und an seinem Ende mit einem runden Knopf oder einer Kugel verziert finden. Die Bekleidung besteht in einem ärmellosen und ungegürteten Chiton von dünnem, fein faltendem Stoff, der bis beinahe auf die Enkel herabgeht, und aus einem Himation, ebenfalls von leichtem Stoff, welches, doppelt über den linken Arm geworfen und rechts tiefer herabfallend, den ganzen Oberkörper frei lässt, und den Unterkörper von der Gegend der Scham bis unter das Knie mit einer doppelten Reihe von Falten umgiebt, welche wie vom Zuge der Luft bauschig gebläht erscheinen, während der über den linken Arm geworfene Zipfel hinter dem Figürchen weit zurückflattert. Die zierlich gesetzten Füsse sind gänzlich unbekleidet, das niedliche Köpfchen hat den Ausdruck ruhig aufmerksamen Hinausblickens in mässige Ferne.

Sehr eigenthümlich und leichter zu sehn, als präcis zu beschreiben ist die Bewegung der kleinen Figur. Es ist ein zierliches, leichtes und wiegendes Einherschreiten in einem schwebenden Rhythmus, welcher sich sowohl in dem Ansetzen der Füsse, wie in dem Vordrängen der rechten Hüftpartie, der Haltung des rechten Armes und derjenigen des ganz gelinde vorgestreckten Halses ausspricht, an sich sehr gehalten und mässig, und nur durch die Behandlung der bauschenden Falten und flatternden Zipfel zum Eindruck etwas grösserer Lebhaftigkeit gesteigert, sofern man nämlich annehmen darf, dass der Künstler dies Blähen der Falten und Flattern der Zipfel nicht von einem von der Bewegung der Figur unabhängigen Luftzug, sondern von einem durch ihr Vorschreiten wenigstens mit bedingten Gegenzuge der Luft hat ableiten wollen. Verstehe ich diese eigenthümliche und im Bereiche der Antike schwerlich noch einmal nachweisbare Bewegung richtig, so hat der Künstler seine Göttin nicht sowohl als Kämpferin unmittelbar einem Gegner gegenüber gedacht, als

vielmehr diesem mit einer gewissen Vorsicht nahend und eben im Begriffe, die Waffe weiter zu erheben und zu rascherer Vorbewegung oder zum Angriffe selbst auf den vielleicht zu überraschenden Feind überzugehn. Dabei macht sie auf mich den Eindruck, als sei sie nicht allein gedacht, sondern als Führerin einer Schaar, der sie eben das Signal zum Sturmlauf geben will. Oder aber, es könnte die Göttin als Zuschauerin fremder Kämpfe und im Begriff, selbst einzuschreiten, ihre Bewegung also als jene halb unwillkürliche gedacht werden, welche die geistige Theilnahme an der Handlung eines Andern hervorruft. Dieser an sich schwebende Moment, diese Uebergangssituation, es sei die eine oder die andere der angedeuteten, scheint mir in der Statuette mit Geschick und Feinheit ausgedrückt zu sein, und wer meiner Auffassung folgt, der wird ohne Zweifel gestehn müssen, dass dies kleine Werk in der Reihe der auf uns gekommenen Darstellungen der Athene, zwischen den nicht seltenen der selbständig kämpfenden Promachos und denen der ihre Helden schützenden und deckenden Göttin, welche wir z. B. aus der westlichen aeginetischen Giebelgruppe kennen, mitten inne stehend [1]), eine nicht uninteressante Stellung einnimmt, *vorausgesetzt* nämlich, — *dass wir dasselbe für echt antik halten dürfen.*

Gegen diese Voraussetzung aber kann ich nicht umhin, *die stärksten Zweifel* zu hegen, welche sich auch dadurch nicht beseitigen lassen wollen, dass einerseits *jeder Gedanke an eine absichtliche Fälschung* der neueren Zeit *von vorn*

---

1) In ähnlicher Situation, nur lebhafter bewegt zeigen die Göttin athenische Münztypen wie die in Müller-Wieselers Denkm. d. a. Kunst 2. No. 214 a und 216 b abgebildeten, mit welchem letzteren sich die Statue im Vatican, abgeb. bei Clarac, Musée d. sculpt. vol. 3. pl. 663 No. 865 und etwa die capitolinische das. pl. 462 a No. 858 a vergleichen lässt.

herein ausgeschlossen ist, und dass man andererseits sich gänzlich ausser Stande sieht, auch nur conjectural nachzuweisen, wie eine Arbeit der Renaissance, und zwar der Spätrenaissance, wofür ich das Figürchen halte, an den Ort und in die Lage gekommen sein soll, in welcher die Statuette gefunden worden ist. — Der Fundort ist nämlich, wie gesagt, innerhalb der Ringmauern des römischen Castells von Niederbiber; hier lag sie, gemäss dem Berichte des höchst ehrenwerthen Herrn Besitzers [2]), etwa 3 Fuss unter der Oberfläche des Bodens unter Schutt und Geröll im Bausande mit einer dicken und harten Kruste von Erde überzogen. Noch mehr; zu derselben Zeit und nicht weit von der Statuette, ebenfalls innerhalb des Lagerwalls wurde eine, nach dem Urteil derjenigen, welche sie gesehn, unzweifelhaft echte römische Büste gefunden, und in früherer Zeit die ganze Fülle römischer Anticaglien, welche bei Dorow mitgetheilt sind, und unter denen ich kaum ein Stück als unecht anzweifeln möchte [3]). Wie nun in diese Lage, in diese stille Gegend, wo, unseres Wissens, weder Kunsthandel noch Liebhaberei den Betrug auffordern, wo eine spätere gesellschaftliche Entwickelung, welche das Zurücklassen von Spuren des Luxus aus dem 16. Jahrhundert erklärlich machen würde, für jetzt wenigstens nicht nachgewiesen ist [4]), eine Statuette

2) In einem mir vorliegenden Briefe an den Vorstand des Vereins.

3) Dennoch möchte ich Kenner, welche Gelegenheit haben das Museum in Neuwied zu untersuchen wohl bitten, sich folgende Stücke etwas genauer anzusehn: Dorow, Taf. 19, Fig. 5, Taf. 18, Fig. 24, Taf. 16, Fig. 6 a, 7 und besonders daselbst Fig. 12.

4) Vergl. indessen die Nachrichten von diversen Edelhöfen in der Umgegend bei v. Stramberg, Rhein. Antiquarius III. 3. S. 648 ff. Ist wirklich das „Burghaus derer von Heddesdorf" ummauert gewesen, wie v. Str. S. 650 schliesst, ist in jener Gegend wirklich wie es daselbst heisst eine Glocke ausgegraben worden, welche

aus eben dieser Zeit oder vielleicht einer noch späteren drei Fuss[5]) unter den Boden mitten unter zahlreiche römische Reste hat kommen können, dies erscheint in der That so unerklärlich, dass davor die Zweifel an der antiken Echtheit fast unberechtigt und grillenhaft scheinen müssen. Und dennoch kann ich sie nicht aufgeben, und ich darf an diesem Orte wohl anführen, dass auch drei feine Kenner theils der Renaissancekunst, theils dieser und der antiken, welche ich ohne ihre ausdrückliche Zustimmung hier namhaft zu machen kein Recht habe, nach Prüfung des Originals sich mit meiner Ueberzeugung übereinstimmend ausgesprochen haben.

Bei einem blossen allgemeinen Votum darf hier aber eben so wenig stehn geblieben werden, wie bei einer blossen Berufung auf den Gesammteindruck der Figur; denn nicht allein lässt sich durch eine solche oder durch das Hervorheben einzelner Merkmale keine Ueberzeugung bei Andern bewirken, sondern man würde dadurch dem kleinen Monument ein Interesse entziehn, welches ihm möglicherweise über seine sonstige Bedeutung an sich verliehen werden kann, wenn man es zum Anknüpfungspunkte einer eingehenden Discussion der Kriterien der Renaissance gegenüber der Spätantike macht. Denn mit vollem Rechte hat ebenfalls ein Kenner in Beziehung auf einige von mir flüchtig hingeworfene Gründe meiner Ansicht geäussert, es gebe einen römischen „Zopf“ so gut wie einen modernen, und die angegebenen Merkmale seien eben solche von jenem, nicht von diesem. Ich will

---

„samt dem Namen der Maria die Jahrzahl 1057 tragen“ soll, und was dergleichen mehr daselbst zu lesen ist, so mag die Hoffnung nicht ganz aufzugeben sein, durch genauere Nachforschungen die Herkunft moderner Kunstwerke in dieser Gegend aufzudecken.

5) Mit dieser Angabe braucht man es wohl, ohne irgend Jemandem zu nahe zu treten, nicht so genau zu nehmen.

deshalb die Gründe, die meinen Zweifel bestimmen im Einzelnen und so darlegen, dass sich an dieselben eine entgegengesetzte Argumentation anknüpfen lässt. Mag deren schliessliches Resultat ausfallen wie es will, in jedem Falle wird die Entscheidung der Sachverständigen und die aus ihr zu schöpfende Belehrung von mehr als gewöhnlichem Interesse sein.

Bevor ich jedoch in das Einzelne der Formen eingehe, muss ich mit allem Nachdruck auf das hinweisen, was auf jeden Kenner sofort beim ersten Anblick der Figur den Eindruck der Modernität macht; das ist die gesammte Haltung und Bewegung, dies eigenthümliche Schweben und Wiegen im Schritt, dies Vordrängen der rechten Hüftpartie. Wo wäre dergleichen im ganzen Bereiche der antiken Kunst nachweisbar, es sei bei ruhig stehenden oder bei schreitenden Figuren? Mir ist auch nicht ein einziges vergleichbares Beispiel bekannt. Man vergleiche, um sich des tiefen Unterschiedes in der Auffassung und Darstellung der Bewegung bewusst zu werden, die sämmtlichen in Claracs Musée de sculpture im 3. Bande von Taf. 457—473 [6]) mitgetheilten Statuen der Athene als die zunächst zur Vergleichung auffordernden; wie ganz anders fest, solide möchte ich sagen, stehn und gehn diese Antiken! Will man aber Parallelen zu der Haltung und Bewegung unserer Statuette sehn, so durchblättere man in demselben Bande Claracs die der modernen französischen Kunst gewidmeten Tafeln 359—394, und beachte daselbst z. B. 361. No. 2612, 2613, 2614, um von 2606 zu schweigen, oder 363 alle vier Nummern, ebenso 365, No. 2652, 2653, selbst die sitzenden Figuren 365, No. 2658 und 367, No. 2656. Das sind in der That Analogien, welche zeigen, wie beliebt, offenbar wegen eines mannigfacheren Contours und eines grösseren Gegensatzes der tragenden und getra-

6) Taf. 462 D. No. 842 c. wird kein Kundiger als antik nehmen.

genen Körperhälfte dies Kokette sich Wiegen und Drehen in den Hüften in der modernen Kunst ist. Sei es mir sodann erlaubt, ohne auf diesen Punkt ein entscheidendes Gewicht legen zu wollen, auf das Verhältniss des Taillenumfangs zu demjenigen der Hüften bei unserer Statuette aufmerksam zu machen. Auch für diese Proportion kenne ich in antiker Kunst irgend einer Zeit keine völlige Analogie, und möchte glauben, dass sie nur einem solchen Künstler normal erscheinen konnte, der an den Anblick irgendwie geschnürter weiblicher Körper gewohnt war, von Kindesbeinen an ungeschnürte aber in der Natur nicht kannte. Accommodirt hat er sich offenbar in der Wahl seiner Proportionen antiken Mustern, aber unbefangen gefolgt ist er ihnen nicht.

Die Einzelbetrachtung des mit den Zeichen der Unechtheit Behafteten wollen wir von oben her beginnen.

1. *Der Helm.* Vollkommen unantik im Ganzen wie in allen Einzelheiten, die sich an ihm unterscheiden lassen! Die antiken Helme haben verschiedene Formen, aber eine solche ist mir niemals vorgekommen; diese Helmform, meine ich, konnte nur ein Künstler machen, der antike Helme in Kunstwerken angesehn hatte, ohne zu wissen, um was es sich bei denselben handelt. Denn was der Mann hat darstellen wollen, das sieht man ganz deutlich, einen sg. hohen korinthischen Visirhelm nämlich, wie ihn, um von Hunderten von Beispielen zwei oder drei zu nennen, die Jeder bequem vergleichen kann, die albanische Athenebüste in München [7], die velletrische Athenestatue [8] und die Athenebüste des Prinzen Carl von Preussen [9] trägt; aber wie er diesen Helm misverstanden hat ist nicht minder klar. Bekanntlich besteht

7) Denkm. d. a. Kunst 2. No. 198.

8) Daselbst No. 204.

9) Daselbst No. 198. a. Vgl. ausserdem noch Guhl und Koner, Das Leben der Griechen und Römer nach ant. Bildwerken dargestellt I. S. 259 f.

das Visir dieses Helmes aus zwei elastischen Seitenstücken mit Ausschnitten für die Augen, zwischen denen eine grade Metallzunge als Deckung der Nase stehn blieb. Im Kampfe wurde dieser Helm, wie uns das zahlreiche Vasenbilder zeigen, so über den Kopf herabgedrückt, dass die elastischen Seitenstücke die Backen deckten, die erwähnte Metallzunge sich auf den Nasenrücken legte und die Ausschnitte den Durchblick frei liessen[10]. Die zur Nasendeckung bestimmte Metallzunge und die Augenlöcher zusammen können nun bei diesen Helmen entfernt das Aussehn eines menschlichen Gesichtes mit Nase und Augen gewinnen; aber nie konnte es einem Künstler, der wusste, um was es sich handelt, einfallen, diese Stücke als ein wirkliches Profil, wenn auch ein sehr rohes und hässliches zu gestalten, wie das der unsrige gethan hat, und gewiss kommt dergleichen in unzweifelhaft echten Kunstwerken nicht vor[11]), wohl aber bei modernen oder modern restaurirten antiken mehr als einmal, so z. B. bei der neapeler Athenestatue bei Clarac. a. a. O. pl. 462 D. 888 D., ähnlich bei der venetianer das. pl. 460. 854 und derjenigen in der Sammlung Carlisle das. pl. 462 B. 888 c. u. a. — Am häufigsten ist der hohe Visirhelm ohne Busch, doch kommt er auch mit einem solchen in verschiedener Gestalt vor, meistens besteht er aus Rosshaaren; Federn aber wie sie unsere Statuette zeigt sind noch ein paar Mal, und zwar besonders auch bei kleinen Bronzen nachweisbar, deren Echtheit zu bestreiten wenigstens zur Zeit die Mittel fehlen, so in der pariser bei Clarac pl. 459. 849, der londoner aus den Specimens of anc. sculpt. 2. 48 in den Denkmälern d. a. Kunst

10) Vgl. Guhl und Koner a. a. O. Fig. 265. S. 261.

11) Wenn einzelne Gemmen, wie z. B. die Stosch'schen unter No. 186 und 187 (185 ist modern) das Visir und den Nackenschirm bei Athenehelmen als vollständiges Gesicht (Sokrateskopf) ausgearbeitet zeigen, so ist das ein ganz anderer Fall.

S. 207[12]), der neapeler das. 219, endlich der kleinen Minervenbüste von Niederbiber bei Dorow a. a. O. Taf. 19 No. 5 S. 76, die freilich wohl nicht ganz frei von Verdacht ist;[13]) auch das pompejaner Wandgemälde in m. Gall. heroischer Bildw. Taf. 15 No. 8. sowie dasjenige in den Denkm. d. a. Kunst 1. No. 423 lässt sich vergleichen, vielleicht selbst der Atheneheim in dem Vasenbilde Gall. Taf. 20. No. 4, ebenso die Gemme in den Denkm. d. a. Kunst 2. No. 214, obgleich ich bei diesen beiden letzten Beispielen keine Gewähr übernehmen möchte, dass die Helmbüsche als aus Federn bestehend gedacht sind. Aus dem Helmbusch lässt sich demnach kein Argument für die Modernität unserer Statuette ableiten, wohl aber ist die kleine Sphinx welche den Helmbusch trägt wiederum ganz und gar verdächtig, und zwar ihrer seltsam geduckten und kriechenden Stellung wegen, die, ich kann mir nicht helfen, ich keinem antiken Künstler zuzutrauen wage. Als unbedingt unantik muss ich dann die vier wulstförmigen Ornamente der Helmkuppe und als eben so unantik die halbaufgerollten Ohrenklappen oder Backenlaschen — man verzeihe mir, wenn ich den rechten Ausdruck nicht finde, die antike Terminologie ist hier eben unanwendbar und auf die moderne verstehe ich mich nicht —, welche von

---

12) Dieselbe wird in den Specimens als unzweifelhaft antik betrachtet und auch O. Müller und Wieseler haben sie nicht beanstandet; ich muss aber doch bemerken, dass ich nicht von allen Zweifeln frei bin, die ich freilich um so weniger zu begründen oder nur näher zu prüfen vermag, da unserer Bibliothek der 2. Band der Specimens fehlt, ich also nicht einmal die grössere Abbildung vergleichen kann.

13) Der Helmbusch des florentiner Ares in der Gruppe Denkm. d. a. Kunst 2. No. 290 ist mit dem ganzen Kopfe modern und ebenso kehrt dieser λόφος von Federn statt von Rosshaar auch noch in andern Restaurationen wieder.

diesen Ornamenten zum Helmrande herabgehend an diesem nach aussen umbiegen. Wo der Künstler diese beiden Dinge her hat, das weiss ich nicht zu sagen, aus der Antike aber hat er sie nicht!

Soviel von dem Helm. Ich kann nun den Kopf der Statuette nicht verlassen, ohne zu gestehn, dass mir auch das Gesichtchen nicht so ganz antik vorkommen will, obwohl ich darauf kein Gewicht lege, und ohne weiter die bescheidene Frage hinzuzufügen, ob Andere bei unzweifelhaft antiken Kunstwerken einen solchen, starren und spitz zulaufenden Haarzopf kennen, wie ihn unsere Statuette zeigt? Die antiken Zöpfe, die ich vergleichen konnte, sehn anders aus.

2. *Die Aegis.* Die Gestalt der Aegis in antiken Monumenten ist bekanntermassen sehr mannigfaltig; sie erscheint gross und klein, einfach und complicirt, bedeckt bald chitonartig den Oberkörper hinten so gut wie vorn, bald wird sie wie ein Schild oder ein Obergewand gehandhabt und im Kampfe vorgebreitet, bald deckt sie panzerartig Brust und Schultern, bald findet sie sich nur auf der Brust, und deckt wiederum diese hier ganz, dort nur zum Theil, geht hier schräge nach der einen Seite, schliesst sich dort verschiedentlich ausgeschnitten hauptsächlich um den Hals und was dergleichen mehr ist. Auch der Aegis unserer Statuette fehlt es in ihrer Grundform nicht an, wenn auch nur ungefähren, classischen Analogien, in Betreff deren es genügen wird, die Statuen in den Denkmälern d. a. Kunst 2. No. 199 b, 202, 211, 236 und bei Clarac pl. 458. 851 a, 461 alle drei Nummern, 462. 861 und 862, 462 B. 860 a u. 888 a, 462 D. 888 d, 842 b, 463. 863 u. 864, 466. 872, 469. 888 u. 886, 470. 895 anzuführen, denen man noch manche weitere Statuen sowohl wie Kunstwerke anderer Gattungen beifügen könnte. Allein das sind, wie gesagt, nur entfernte Analogien, in denen wir die antiken Vorbilder unseres Künstlers erkennen mögen. Eins namentlich findet sich in allen diesen und den

sonst vergleichbaren Aegiden nicht, das Jedem auffallen muss, ich meine den vollkommen wie ein Hemdkragen gestalteten Ueberschlag des oberen Saumes. Nur ganz entfernt ähnlich findet er sich bei der dresdener Statue Clar. 462. 892; wirklich einigermassen analog, aber auch nicht genau entsprechend, so viel ich habe finden können, nur bei den zwei kleinen Bronzen in England, der schon citirten in den Specimens of anc. sculpture 2. pl. 48 (Denkm. d. a. Kunst 2. 207) und Specimens 1. pl. 18 (Clarac. pl. 471. 897), für welche ich bei der unglaublich grossen Zahl unechter Bronzesigilla die Gewähr der Echtheit ohne Weiteres nicht übernehmen möchte. Aber seien diese beiden Parallelbildwerke, wie es den Zeichnungen nach scheint, echt und unverdächtig, immerhin unterscheiden sich ihre Aegiden von derjenigen unserer Statuette noch so fühlbar, dass ihre Analogie den Verdacht moderner Nachahmung bei dieser nicht ausschliesst. Man beachte die nur hier vorfindliche geriefte Wulstung des hemdkragenartigen Ueberschlags und die seltsam mit den Schlangen combinirten Wulste des unteren Saumes. Man beachte ferner den Umstand, dass die Aegis unserer Statuette über den Busen glatt und schuppenlos ist, während ihr hinterer Zipfel wohl ausgeprägte Schuppen zeigt. Sollte das ein antiker Künstler gemacht und so die zwei über den Schultern beiläufig auch noch in unklarer Weise verbundenen Theile der Aegis als different, als aus verschiedenen Stoffen bestehend gedacht und dargestellt haben? Weiter, finden sich antike Parallelen zu dem hinteren Zipfel mit seinen glatten, gleichsam verbrämten Säumen und mit seiner Kugel oder seinem Knopf am Ende? Und wiederum, ist dies durch die Bewegung der Figur ganz unmotivirte Zurückflattern dieses hinteren Zipfels, das sich bei dem Zipfel und den falbelartigen vorderen Faltenbauschen des Obergewandes wiederholt, antik? Es ist mir unmöglich es dafür zu halten, ja grade hier wie in den Einzelheiten des Helmes tritt nach meiner Einsicht die

Modernität krass zu Tage. Auch das Medusenhaupt auf der Aegis unserer Statuette möchte ich näherer Prüfung empfehlen, sintemalen dasselbe mir weniger ein Medusenhaupt als ein Löwenkopf oder derart etwas Aehnliches zu sein scheint[14]), eine missverstandene Nachahmung geflügelter kleiner Medusenköpfe, wie sie sich z. B. bei Clarac pl. 457. 845, 462 C. 902, 462 D. 842 b, 465. 875 u. 877, 467. 881 und sonst finden.

3. *Die Gewandung.* Die Gewandung unserer Statuette giebt mancherlei Zweifeln und Bedenken Raum. Zuerst findet man Anstoss daran, dass diese kleine Minerva, die doch ohne allen Zweifel als die kriegerische Göttin, ja als die eben activ in den Kampf eingreifende gedacht ist, ein doppeltes Gewand trägt. Richtig im Ganzen hat über die Gewandung bei Athene schon O. Müller in s. Handbuch § 370 gelehrt: „die Modificationen dieser Gestalt hangen eng mit der Bekleidung zusammen. Athene hat nämlich erstens . . . ein Himation umgeworfen . . . Diese Athene hat stets den Schild am Boden stehend oder ermangelt dessen ganz; sie wird demgemäss als die siegreiche und ruhig herrschende Göttin gedacht. Dieser entgegen stehn die Pallasbilder im dorischen Chiton . . . aber ohne Himation, eine Tracht die [allein] unmittelbar für den Kampf geeignet ist, zu dessen Behuf auch bei Homer das Obergewand, es sei Chlaena oder Peplos, stets hinweggethan wird . . . Wo daher in kleineren Kunstwerken Athene zum Kampf eilend oder schon am Kampfe theilnehmend . . erscheint, hat sie immer diese Bekleidung.“ Wohl kommt sie, wie auch Müller selbst bemerkt, auch in friedlichen Situationen in derselben vor, und dass Phidias' Parthenos, nur mit dem Chiton, nicht

14) Der Kopf auf der Aegis der kleinen Bronze Westmacott, Denkm. d. a. Kunst 2. No. 207 erscheint in dieser Zeichnung sehr ähnlich, ob auch in den grösseren in den Specimens of anc. sculpt. kann ich hier nicht controliren (s. Anm. 13.).

auch mit dem Himation bekleidet gewesen sei, habe ich an einem andern Orte [15]) gezeigt; dass aber eine kriegerische Athena oder Minerva von einem antiken Künstler mit einem in alle Wege hinderlichen Obergewande dargestellt worden wäre ist mir wenigstens nicht bekannt. Weiter ist aber auch die Art dieser Gewandung bei der Statuette von Niederbiber auffallend und anstössig, und zwar sowohl in Betreff ihrer Form wie in ihrer künstlerischen Behandlung. Das Obergewand habe ich in der Beschreibung des kleinen Werkes Himation genannt, aber nur aus Nothbehelf, denn dass dies kein Himation sei ist gewiss. Es ist jedoch nicht allein kein Himation, sondern ich muss bezweifeln, dass sich irgend ein griechischer oder lateinischer Gewandname mit Recht auf dasselbe wird anwenden lassen, während es mich stark an die antik sein sollenden Mäntel erinnert, in welchen auf unserer modernen Bühne antike Personen auftreten.

Nicht minder bedenklich ist der Chiton oder sage man die Tunica. Und zwar erstens wegen der mangelnden Gürtung, die freilich bei Aphroditen und ihr anverwandten Gestalten nicht selten grade so fehlt wie hier, die aber bei Athene kaum ein Mal fehlen dürfte [16]). Zweitens ist die Länge dieses Gewandes bedenklich, da Athenes Chiton ent-

---

15) In No. 8 meiner kunstgeschichtl. Analekten in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft v. 1857.

16) Man könnte die herculaner Athene b. Clarac pl. 459 No. 848 und etwa die Münze in den Denkmälern d. a. Kunst 2. No. 214 c. anführen; allein ob bei jener Statue unter dem grossen Ueberfall der Diplois, oder wie man es nennen will, der Chiton wirklich ungegürtet zu denken sei muss dahinstehn, und auf die Genauigkeit der Zeichnung einer Bronzemünze möchte ich ebenfalls keine Schlüsse bauen. Dass die moderne Kunst derartige Gewänder gemacht hat kann Clarac pl. 362. 2610 lehren, und dass ein moderner Künstler ein an sich antikes Gewand unrichtig angewendet hat darf nicht auffallen.

weder länger oder — und zwar ausnahmsweise, wie in den Denkm. d. a. Kunst 2. No. 216 a u. 220 b. — viel kürzer zu sein pflegt. Die hier, wenn ich mich nicht irre, den zierlich gesetzten Füssen zu Liebe, gewählte Länge macht auf mich durchaus den Eindruck derjenigen eines moderneu — nur nicht modernsten — Rockes. Drittens ist im allerhöchsten Grade bedenklich ein Umstand, der sehr unbedeutend scheinen kann, der aber in meinen Augen von ganz ausserordentlichem Gewichte ist. Ich spreche von der doppelten Schlitzung dieses Chiton [17]) auf beiden Schienbeinen, von der Art dieser Schlitzung und von den in derselben angebrachten Knöpfen. Der antike χιτὼν σχιστός ist männiglich bekannt, derselbe aber ist nur an der einen Seite, der linken offen und kann nur hier offen sein [18]); woher eine zweite Schlitzung auf dem rechten Beine kommen sollte ist völlig unbegreiflich, ja das Wort Schlitzung, das einzige auf den Chiton unserer Statuette anwendbare, ist von der antiken Erscheinung gebraucht falsch. Denn hier handelt es sich gar nicht um Aufschlitzung eines ganzen Stückes Zeug, sondern nur um die Nichtverbindung zweier Säume oder Kanten, deren eben nur zwei sein können. Und grade deshalb, weil es sich um unverbundene Kanten handelt, muss die Trennung sich nothwendig auch auf den unteren Saum erstrecken, so dass freie Zipfel (πτέρυγες) entstehn; eine nicht durchgeführte Trennung wie bei unserer Statuette, bei welcher der untere Saum an beiden

17) Ein gelehrter Freund, der übrigens meine Ansicht über die Statuette theilt, ist in einem, allerdings zu Nichts verbindenden Privatbriefe der Meinung, es könne hier ein Gussversehen mitgewirkt haben; dem kann ich mich nach genauestem Studium des Originals grade in diesem Punkte in keiner Weise anschliessen.

18) Wer darüber Belehrung braucht, findet sie in Beckers Charikles 2. Ausgabe 2. S. 175 u. 3. S. 175, Hermanns Privatalterthümern §. 21 u. 22, Guhl und Koner S. 174, Müllers Handb. §. 339. 1.

Seiten undurchschnitten ist, ist unerhört und unmöglich. Weiter: der antike χιτὼν σχιστός bleibt an seinen unverbundenen Kanten entweder offen, oder er wird ganz oder theilweise mit Spangen geschlossen; nie aber kommen solche Knöpfe vor, wie sie in beiden Schlitzen des Chitons unserer Statuette liegen.

Bedenkt man nun, wie geläufig der Renaissancezeit geschlitzte Kleidung war, und wie ihre Kunst es liebt, nackte Theile ihrer schönen Modelle zu zeigen, so wird man sich wohl erklären können, wie der Künstler der Statuette von Niederbiber zu *seinem* doppelt geschlitzten Chiton kam, wenn er ein Künstler des 16. oder 17. Jahrhunderts war; wie er aber als antiker dazu gekommen sein sollte, kann ich wenigstens nicht begreifen. Aber nicht nur in ihrer Form, in ihrem Schnitte, wenn ich so sagen darf, ist diese Gewandung verdächtig, sondern auch in ihrer künstlerischen Behandlung. Erstens nämlich ist, wie früher schon angedeutet wurde, das Faltenbauschen und Zipfelflattern dieser Gewandung durch die Bewegung der Figur nicht motivirt, steht mit dieser Bewegung nicht in Uebereinstimmung; das findet sich nun in der Kunst des cinquecento und seicento unendlich oft, die antike Kunst dagegen, auch die späte, soweit ich habe vergleichen können, motivirt Gewandbewegungen strenger. Zweitens aber muss ich allen Ernstes bezweifeln, dass ein antiker Künstler irgend einer Periode das zugleich monotone und geleckte Bauschungsmotiv, das in den Falten des an sich schon verdächtig dünnen Obergewandes sich in zwei Reihen über einander und ähnlich zum dritten Mal in den Falten des Chitonsaumes wiederholt, gebraucht habe. Schon das Motiv dieser Falten ist modern, wer aber in das Einzelne der Bildung dieser Falten genauer prüfend eingeht, der kann, meine ich, nicht mehr zweifeln, in welche Zeit er die Statuette zu versetzen habe. — Endlich erwähne ich noch, dass mir auch das Material der Statuette nicht antik hat scheinen

wollen, während der schon angeführte gelehrte Freund seinerseits das Verhältniss der Patina zum Material nicht ganz correct gefunden hat.

Das also sind die Gründe, aus denen ich die Echtheit der Minervenstatuette von Niederbiber bezweifeln muss; ich empfehle dieselben Kennern zur Prüfung und bitte ernstlich und aufrichtig um Widerlegung, wenn ich geirrt habe. Dass ich geirrt habe ist um so eher möglich, je unzulänglicher mein kritischer Apparat war. Oftmals habe ich mich auf die Vergleichung von Marmorstatuen beschränkt gesehn, und doch weiss ich nur zu gut, dass Bronzesigilla der Art wie das vorliegende eine eigene Kunstgattung bilden, die aus sich selbst beurteilt werden will, und die man an Marmorstatuen nicht viel zuverlässiger bemessen kann, als die Gräcität der Kirchenväter an der des Thukydides oder Demosthenes. Wohl weiss ich, dass, um mit dem schon mehrmals citirten kennerischen Freunde zu reden, „auch curiose Bronzen ächt sein können,“ aber nicht minder, „dass bei der Masse moderner Statuetten der Zweifel doppelt berechtigt ist.“ Und eben deshalb ist die Kritik auf diesem Punkte so schwierig, weil der Verdacht sich bei jedem zu vergleichenden Stücke wiederholt, und weil man aus Abbildungen allein nie mit Sicherheit schliessen kann. Da aber *ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ*, und da wir Alle nur die Wahrheit suchen, werde ich mit dem grössten Interesse den Beweis lesen, dass die Statuette von Niederbiber echt sei.

Leipzig, d. 22. April 1864.

Overbeck.

---

2. Minervenstatuette von Wels.

(Hierzu Taf. V. I.)

Ueber die Minervenstatuette von Wels bei Linz an der Donau (Tafel V.) wird es nicht vieler Worte bedürfen. Denn, so gering man zunächst ihren Kunstwerth anschlagen mag, an ihrer Echtheit kann Niemand auch nur einen Augenblick zweifeln, und eben deshalb empfiehlt sie sich zur Vergleichung mit der Statuette von Niederbiber. Ganz ohne Eigenthümlichkeit, also ohne Interesse ist übrigens auch sie nicht. Gefunden wurde das ca. 8 Zoll hohe Figürchen nebst einem einfachen Postament-Steine von 1' Höhe von dem Brauer Hrn. Friedrich Hermann Turner zu Wels beim Graben eines Kellers. Dasselbe stellt, soviel aus der Zeichnung zu sehen ist, die Göttin in ruhigem Stande dar, die Rechte sehr hoch auf die Lanze aufgestützt, die Linke zum Halten des abgesetzten, aber wie die Lanze verloren gegangenen Schildes gesenkt. Nach einer die Zeichnung begleitenden Notiz[1]) wäre der Mund zum Rufen (?) geöffnet und der Ausdruck des Gesichtes energisch, welches Letztere sich bei nicht wenigen Bildern der Göttin wiederholt. Das Haupt bedeckt der hohe Visirhelm mit einem Rosshaarbusch (nach der Zeichnung zu schliessen), die Brust die Aegis ohne Gorgoneion, welche an diejenige der Statuette von Niederbiber erinnert, zugleich sich aber in allen den Punkten von jener unter-

1) Zeichnung und Notiz verdankt der Verein der gefälligen Zusendung des Herrn Friedrich Fischbach in Wien.

scheidet, welche als verdachterregend haben bezeichnet werden müssen. Die Kleidung besteht in dem langen Chiton poderes und einem sehr künstlich umgeworfenen Himation, bei dem namentlich der gürtelartig um den Leib gewundene Theil merkwürdig ist, der aber wenigstens annäherungsweise bei mehren Statuen wiederkehrt (wie Clarac pl. 464. 867, 467. 879 u. sonst), die als die vollendeteren Urbilder einer roheren Nachbildung gelten können. Die Füsse scheinen mit Schuhen bekleidet zu sein. Das im Uebrigen massive Figürchen ist von unten her etwa 4 Zoll tief hohl, was zu der Vermuthung Anlass gegeben hat, dasselbe sei ursprünglich auf einer Standarte befestigt gewesen. Diese Vermuthung geht aber wahrscheinlich fehl, oder vielmehr, sie lässt sich aus der Aushöhlung schwerlich begründen; diese dürfte vielmehr aus partiellem Hohlguss abzuleiten sein, der hier so bequem und leicht anzubringen war, dass die durch ihn zu bewirkende Materialersparung sich von selbst empfahl. Aehnliches kommt bei andern derartigen Figürchen vor.

Leipzig.

Overbeck.

3. Die Aemter auf der Ara Fulviana.

(Vgl. Jahrb. XXXVI S. 116 fgg.)

Aus einem Briefe an den Vereinspräsidenten.

.... In einer Anmerkung zu Herrn Freudenberg's Anzeige von Dr. Zangemeister's musterhafter Publication der Bonner Ara des Fulvius Maximus, deren schwierige Lesung ich im verflossenen Sommer selbst Gelegenheit hatte im Angesichte des Monumentes anzuerkennen, erwähnten Sie, wie es mir gelungen sei, die Reihenfolge der von jenem Legaten bekleideten Aemter aus den Andeutungen der Inschrift abzuleiten. Ich hatte darüber in einer der wöchentlichen Sitzungen unsers Instituts gesprochen und beabsichtigte, in einem Aufsatze in unserm Bullettino meine Ansicht darzulegen, als mir vor wenigen Tagen ein gleichfalls für unsere Schriften bestimmter Aufsatz Prof. Emil Hübner's zuging, welcher dasselbe Monument nebst zwei andern neuer Entdeckung in seiner eingehenden fleissigen und gelehrten Weise behandelt und zu meiner Freude zu ganz gleichen Resultaten in allen Hauptsachen gekommen ist, nur dass er es unterlassen hat, die Schlussfolgerung bezüglich der Chronologie der Aemter zu ziehen. Unter diesen Umständen, und getreu meinem Grundsatze, in unsern Schriften auswärtigen Beiträgen stets den Vortritt zu lassen, kann ich also meinen Aufsatz getrost dem Papierkorb über-

geben, glaube jedoch Ihnen nicht allzu lästig zu fallen, wenn ich hier, kurz zusammengefasst, dessen Inhalt zu günstiger Beurtheilung und eventueller Benutzung mittheile.

Ich gehe bei meiner Erklärung von der gewiss richtigen, durch Mommsen vorgeschlagenen Lesung des ersten Verses *consul et* aus, und zwar scheint mir Zangemeister's Facsimile diese Lesung in der Weise zu gestatten, dass man für das L den über das V gesetzten, von ihm nicht als Buchstaben angesehenen Strich in Anspruch nimmt, sein I aber als E betrachtet. Die Lesung *censuit* aber war es, welche nothwendig die ganze Erklärung auf Irrwege leiten musste. Zangemeister half sich heraus, so gut es eben ging, indem er auf die *legati ad census accipiendos* verwies; allein er liess sich offenbar durch Marquardt irre führen, welcher in den R. A. III, 1, A. 269 diese Behörde gleichmässig den Kaiserlichen Provinzen und den Italischen Regionen zuschreibt, wobei er sich einer Seits auf die falsche Inschrift bei Reines. VI, 136 stützt, anderer Seits die Inschrift Orell. 2273 nicht richtig erklärt, da der Legat der regio Transpadana vielmehr für einen *legatus corrector* oder *ad corrigendum statum* zu nehmen sein wird (cf. Orell. III, Index p. 112). Marquardt selbst übrigens hat das Richtige bereits anderswo (III, 2, A. 912) angeführt, indem er ausdrücklich diese Magistrate auf die Kaiserlichen Provinzen beschränkt. — Zugegeben aber, dass nur in letzteren die *legati ad census accipiendos* sich nachweisen lassen, dürfen wir weder Sicaner, noch Picenter, noch Veneter mit ihnen in Verbindung bringen, abgesehen von der Schwierigkeit, die es machen würde, ein und dasselbe Amt in so verschiedenen Gegenden und so oft wiederholt von demselben Manne verwalten zu lassen. So viel gegen die Möglichkeit des *censuit* und seiner Erklärung.

Nehmen wir dagegen die Lesart *consul et verno die* mit Mommsen's Erklärung des *verno die* als *kalendis Mar-*

tiis an, so ist Alles in Ordnung. Wie so oft in den Inschriften hoher Beamten, steht das Consulat und neben ihm das hohe Priesterthum des *Sodalis Augustalis*, oder in unserm Falle wahrscheinlich *Sodalis Hadrianalis Verianus* u. s. w. an der Spitze des Ganzen. Dann folgen mit Auslassung der niedrigeren, der Prätur vorangehenden Aemter seine übrigen Ehrenstellen in aufsteigender Ordnung: zuerst das Proconsulat Siciliens, angedeutet durch die poetische Form des Namens *Sicani*; darnach die *Picentes*. Wie die andern Regionen Italiens, ward Picenum bekanntlich von den Zeiten Marc Aurel's bis zur Einführung der *correctores* unter Aurelian von *iuridici* regiert, meistens im Verein mit Umbrien oder der Flaminia (cf. Annali dell' Inst. arch. 1853 p. 197; 1863 p. 281). Dieses Amt, so gut wie das Proconsulat Siciliens, war von prätorischem Range und schliesst sich jenem daher sehr passend an. Nach seiner Bekleidung wird Fulvius Consul gewesen sein: denn, wie ich glaube, folgt jetzt die consularische Legation von Hispania citerior, angedeutet durch die Erwähnung der Celtiberer, welche ich kein Bedenken trage in den *Hiberi Celtae* zu sehen, obwohl Dr. Zangemeister sich dagegen erklärt. Mir scheint diese Ausdrucksweise in unsrer versificirten, um nicht zu sagen poetischen, Inschrift keine Schwierigkeiten zu machen. Man könnte theilen, die *Hiberi* für Spanien, die *Celtae* für Gallien erklären: da aber sämmtliche Abtheilungen Galliens von Prätoriern regiert wurden, so würde uns diese Annahme nöthigen, die consularische Legation von Spanien fallen zu lassen und hier ebenfalls eine der prätorischen Provinzen anzunehmen, und zwar Lusitanien, da Fulvius bereits Proconsul von Sicilien gewesen war und also nicht das Proconsulat von Baetica auch noch bekleidet haben kann. Dadurch würden wir nicht weniger, als vier prätorische Provinzen für ihn erhalten, und nehmen wir hinzu, dass er vor seinem Proconsulat ohne Zweifel eine Legionslegation verschweigt,

eben so gewiss prätorische Ehrenämter unerwähnt lässt, die er in Rom und Italien bekleidet haben wird, so würde sich daraus für ihn ein so langsames Avancement ergeben, dass nach meiner Ansicht die Schwierigkeit, welche die *Hiberi Celtae = Celtiberi* verursachen könnten, nicht dagegen in Betracht kommen. Folgen die *Veneti*: dieselben standen unter dem *iuridicus* der Transpadana, der hier ausgeschlossen ist durch seinen prätorischen Rang und dadurch, dass manches Jahr vorher Fulvius dasselbe Amt bei den Picentern bekleidet hatte. Ich glaube daher, dort ihm eine ausserordentliche Mission zuweisen zu müssen, etwa als *legatus ad corrigendum statum regionis Transpadanae*, um den vielleicht Manchen irre leitenden Namen *legatus corrector* zu umgehen. Dass dergleichen Beamte von consularischem Range sein konnten, folgt schon aus ihrer ausserordentlichen Stellung, ausdrücklich aber auch z. B. aus Orelli 6482. — In den nächsten Versen hatte, glaube ich, Zangemeister durchaus das Richtige getroffen, als er vorschlug, *Liburna regna* zu lesen, indem ich die *Delmatae*, die *Liburna regna* und die *feri Iapudes* für eine poetische Bezeichnung der Provinz Dalmatien halte, die von Consularen verwaltet, vollkommen an diese Stelle passt. Nach Bekleidung derselben ging dann endlich Fulvius zur Statthalterschaft Germaniens über, welche ja gleichfalls consularisch und wegen ihrer Wichtigkeit von hohem Range war. Eine Vereinigung beider Germanien unter Einem Legaten ist mir allerdings neu, macht indess keine Schwierigkeit, insofern ja öfter zwei Provinzen in Einer Hand vereinigt wurden, wie die beiden Mösien nach Orelli 2274, das obere Mösien mit Dacien nach Orelli 5478. Das *Maximus* in v. 8 ist natürlich als Beiname des Legaten aufzufassen, nicht etwa mit *consularis* zu verbinden [1]).

---

1) Werden sie es nicht als eine Spielerei betrachten, wenn ich nach den Daten unserer Inschrift Ihnen hier die Carriere des Fulvius

Fragen Sie mich jetzt, was ich von Zangemeister's Ansicht halte, der zufolge unser Fulvius der bekannte Schwiegervater des Kaisers Commodus sei, so bedauere ich, auch hier nicht beistimmen zu können. Freilich, in seiner grossen Ehrenbase (I. N. 217 = Or. 5488) führt derselbe allerdings die Namen Fulvius Maximus, ja, er setzt jenen allen anderen voran und giebt sich dadurch das Ansehen, als sei derselbe in der That sein eigentlicher Familienname; allein bedenken Sie, dass die Fasten ihn nie anders als Bruttius Praesens nennen; dass seine Kinder, die Kaiserin Crispina auf ihren Münzen (Eckhel VII p. 139) und die Söhne in der bekannten Inschrift (I. N. 5751), nur diesen Gentilnamen führen: so werden Sie mir wohl zugeben, dass daran keineswegs zu denken ist, dass er vielmehr, wo es nicht darauf ankam, alle seine vielen Namen aufzuzählen, sich stets Bruttius Praesens, nie aber Fulvius Maximus genannt haben kann. Ich mache Sie ferner darauf aufmerksam, dass unter all seinen vielen Aemtern, einzig abgesehen von dem Consulat und dem Priesterthum, auch nicht ein einziges sich auf der Inschrift von Volceii wieder findet, das wir auf der Bonner Ara lesen. Zangemeister hob dieses richtig hinsichtlich der Germanischen Legation hervor; aber, wenn es bei dieser sich durch die Vermuthung rechtfertigen liess, die Bonner Ara sei von späterem Datum als der Stein von Volceii, so lässt sich das nicht von seinen andern Aemtern sagen, deren zwei ja als

---

Maximus zusammenstelle? Eine Ehrenbase für ihn würde etwa so lauten: *Fulvio. C. f. Maximo. consuli. sodali. Hadrianali* cet. *leg. Aug. pr. pr. prov. Germaniae. superior. et. inferior. leg. Aug. pr. pr. prov. Delmatiae. leg. ad corrigendum statum Venetiae* (oder *reg. Transpadanae*). *leg. Aug. pr. pr. prov. Hispaniae citerior. iuridico. Piceni.* (*et. Vmbriae, Flaminiae*). *procos. Siciliae. cur. viae* (?) . . . . *leg. Aug. leg.* . . . . *praetori. trib. pleb.* (oder *aedili*). *quaestori. trib. mil. leg.* . . . . *Xviro stlit. iud.* (oder ein anderes Amt des Vigintivirats).

nothwendig prätorisch sich uns ergeben haben. Bei der Inschrift von Volceii ist mit Entschiedenheit festzuhalten, dass sie nach Römischer Sitte alle von Bruttius bekleideten Aemter aufgezählt haben muss; freilich ist viel von ihr verloren gegangen, nicht jedoch so viel, dass die Möglichkeit vorhanden wäre, jede Andeutung der in Rom erwähnten Aemter könne uns in ihr abhanden gekommen sein.

Wenn nun aber auch die Beziehung auf Bruttius Praesens nicht haltbar erscheint, so hat doch Zangemeister die Zeit, welcher unsere Inschrift angehört, wie ich glaube, richtig erkannt; denn in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts dürfte die allerdings noch recht gute Schrift zu setzen sein, während der Gebrauch des Titels *consularis* für *legatus Augusti* jeden Falls nicht höher hinauf zu rücken sein wird.

Ich überlasse es Anderen, und namentlich Hübner, diejenigen Punkte zu besprechen, welche noch sonst in Betracht kommen könnten. Meine Absicht war nur, Ihnen kurz meine Gedanken über die Reihenfolge der Aemter mitzutheilen, nachdem Ihnen eine vage Kunde davon zugegangen war. Wenn ich unserm Zangemeister nicht überall beistimmen konnte, so will ich damit dem Verdienste seiner schönen und sorgfältigen Publication in keiner Weise zu nahe getreten sein, hoffe vielmehr, dass sein Eifer und seine Genauigkeit, die er so tüchtig dort bewährt hat und hier täglich neu bethätigt, für die epigraphischen Studien recht bedeutende Früchte tragen werden.

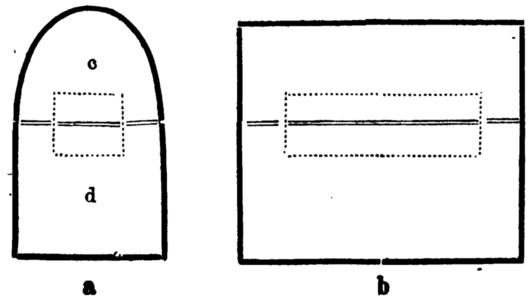
Rom, den 7. Juli 1864.

H. Henzen.

---

4. Inschriften aus Trier und Kreuznach.

Bei einem Besuch in Trier im August des vorigen Jahres wurden mir zwei in den Ruinen der römischen Thermen aufgestellte römische Grabsteine als neu gefunden bezeichnet. Der Aufseher der Ruinen gab mir an, sie seien im Mai desselben Jahres in der Nähe der Igeler Säule gefunden worden. Diese wahrscheinlich sehr ungenaue Fundnotiz wird von den einheimischen Forschern berichtigt werden. Da ich die Inschriften noch nicht gedruckt gesehn habe und beide durch den Text und die beigefügten Bildwerke einige Aufmerksamkeit verdienen, so gebe ich sie hier nach meiner Abschrift: wäre es auch nur um damit eine genaue Veröffentlichung und sichere Erklärung hervorzurufen. Beide Grabsteine gehören zu den in Gallien nicht seltenen cippusähnlichen Sarkophagen, wie man sie wohl bezeichnen kann. Denn die Form ist im Ganzen die des ächt römischen Cippus; aber er besteht aus zwei Theilen, die übereinandergesetzt in der Mitte einen viereckigen Raum für die Beisetzung der Asche lassen; wie die folgende Figur anschaulich macht.



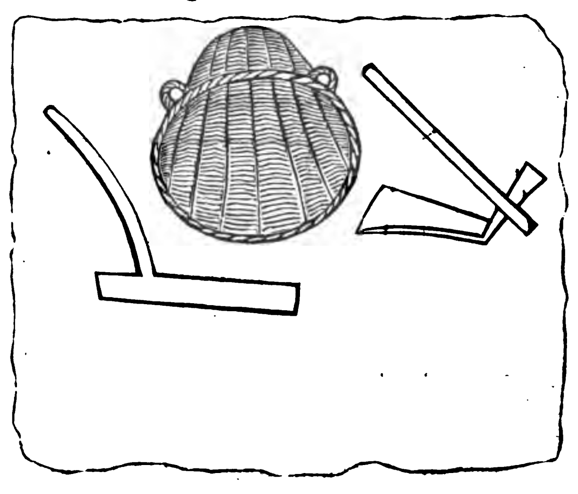
a ist die Vorder-, b die Seitenansicht, das mit punktirten Linien gezeichnete der hohle Raum. Auf der Fläche c be-

findet sich die Inschrift, auf d die bildlichen Darstellungen. Die römische Bezeichnung für diese Art von Grabsteinen scheint *ara* gewesen zu sein. Wenigstens passt darauf sehr gut die folgende Stelle aus der neuerdings von Kiessling (*Anecdota Basileensia I, Basel 1863, 4.*) herausgegebenen Inschrift von Langres: *araque ponatur ante id aedificium ex lapide Lunensi quam optime sculpta, in quo* (so) *ossa mea reponantur.*

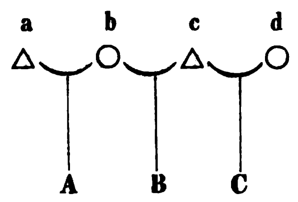
Die erste Inschrift lautet so:

D · M
MAIORIO · IA
NVARIO · FRATR
FRATRI · PROC · SRA
F · C · C · ET · MAIORIVS
ACCEPTVS · SIBI · ET
CENSONIAE · PRI
MVLAE · VIVIS · FECIT

Dazu gehört das folgende Relief, dessen Zeichnung ich der Hand eines Reisegefährten verdanke.



Klar sind von der Inschrift nur die Worte *d. m. Maiorio Ianuario .... Maiorius Acceptus sibi et Censoniae Primulae vivis fecit.* In dem wiederholten *fratr. fratri* scheint gradezu ein Fehler des Steinmetz zu stecken. Die Worte *fratr(is) fratri* lassen sich zwar ebenfalls erklären durch das folgende von Mommsen entworfene Stemma:



wonach A nicht Bruder von C ist, aber fratris frater; allein die Verbindung ist doch sehr ungewöhnlich und dunkel. Für das folgende *proc. sira* oder *stra f. c. c. et* suche ich vergeblich nach einer Erklärung; in beiden Fällen schien meinen Augen die Lesung bei wiederholter Prüfung unzweifelhaft; nur die Verlängerung des R oben zu I könnte zufällig sein. In *proc. sira* oder *stra* würde man irgend ein Procuratorenamt vermuthen (etwa *sacrae rationis* oder dgl.), wenn dagegen nicht schon die Stellung nach *fratri* spräche. Ferner *f. c.* ist zwar, wie aus zahllosen Beispielen bekannt ist, *faciendum curavit;* aber *f. c. c.* hat keinen Sinn, auch wenn man annähme, dass in provinzieller Ungenauigkeit durch den doppelten Buchstaben die Pluralform auch beim Verb angezeigt würde [1]).

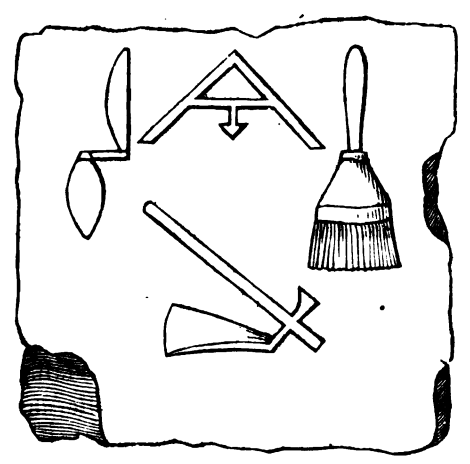
1) Mommsens Vermuthungen zu der Stelle theile ich mit seinen Worten mit:
'*Für* PROC. SIRA F · C · C *erinnere ich an den proc. rat(ionum) summ(arum) privat(arum) bibliothecarum Aug(usti) n(ostri) Orelli 2236, etwa auch, der Abkürzung wegen, an den* PROC · S · R *Orelli 1090, wofür bald sacrae remunerationis, bald (Gothofred zu C. Th. 11, 9, 2) summae rei vorgeschlagen wird und am Ende summarum rationum das Richtige sein möchte; der procurator summarum ist bekannt.*'

Es lässt sich allerlei vermuthen, wenn man ungewöhnliche Abkürzung und weitere Fehler des Steinmetz annehmen will; aber der Werth solcher Einfälle für Inschriftenerklärung ist bekanntlich höchst zweifelhaft, und man thut besser einfach das Nichtwissen einzugestehen.

Etwas besser steht es mit der anderen Inschrift, die so lautet:

D · M
L · S E N I L I O ·
SACRATO · PATRI · DEF
VNCTO · L · SACRATIVS
SACER[I]ANVS · SACRA
TIVS · L · SACRIV[S] · FILI · SIBI
ET · SVIS · VIVIS · FECERV

Das ist: *d. m. L. Senilio Sacrato patri defuncto L. Sacratius Sacerianus Sacratius L. Sacrius fili sibi et suis vivis feceru.* Beim Namen des zweiten Sohnes scheint der Steinmetz wieder aus Versehn den Vornamen an einen falschen Platz gesetzt zu haben; es müsste heissen *L. Sacratius Sacrius.* Bemerkenswerth ist, dass der Gentilname (*Sacratius*) der beiden Söhne nicht mit dem des Vaters (*Senilius*) übereinstimmt, sondern offenbar aus dem Cognomen des Vaters (*Sacratus*) abgeleitet ist, von dem die Cognomina der Söhne (*Sacerianus* und *Sacrius*) weitere Variationen sind. Darunter befindet sich das folgende Relief:



Es wäre meiner Ansicht nach ganz falsch in diesen beiden Reliefs Andeutungen des Berufes der in den Inschriften genannten Personen zu erkennen, wie sie allerdings, wenn auch nicht gerade häufig vorkommen. Otto Jahn hat die bisher bekannt gewordenen Beispiele der Art in seinem Aufsatz über *Darstellungen antiker Reliefs, welche sich auf Handwerk und Handelsverkehr beziehen* (in den *Berichten der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften von 1861*) z. B. S. 328 und sonst zusammengestellt. Vielmehr ist das Bedeutungsvolle die Hacke (*ascia*), welche sich auf beiden Darstellungen genau in der Form findet, in welchen sie besonders durch zahlreiche Beispiele auf den Lyoner Grabsteinen bekannt ist. Die Bedeutung des *sub ascia dedicare*, welches häufig auch bloss durch die Abbildung der Hacke angezeigt wird, hat der verdiente Herausgeber der Lyoner Inschriften, Herr Alphonse de Boissieu, in durchaus überzeugender Weise festgestellt in einem eigenen Capitel seines Werkes (*Inscriptions antiques de Lyon. Lyon 1846—1854, 4.*) S. 103 ff. Form und Anwendung dieses Instruments sind darin auch in technischer Beziehung durchaus erschöpfend erklärt, und das Resultat der Untersuchung ist, dass das Grabmal dadurch be-

zeichnet wird als vorher nicht gebraucht, als gleichsam frisch von der Hacke weg benutzt. Dasselbe bedeuten gewiss auch die Darstellungen auf den Trierer Grabsteinen; nur dass mit grösserer Ausführlichkeit nicht bloss die Hacke, sondern auch anderes Handwerkszeug des Steinmetz (*lapidarius* oder *marmorarius*) abgebildet ist: auf dem ersten ein Korb, wohl um den Schutt und Sand, der sich beim Behauen des Steins ansammelt, aufzunehmen, und, soviel sich erkennen lässt, vielleicht ein Lineal mit Griff oder Richtscheit, um die ebenen Flächen wagerecht herzustellen (die Aehnlichkeit mit der Pflugschaar ist wohl nur zufällig); auf dem zweiten ein Instrument, welches Maurerkelle und Richtscheit zugleich zu sein scheint, ferner Perpendikel und Winkelmass vereint, und ein breiter Pinsel, wohl um den Sand und Staub aus den Fugen zu fegen. Desswegen stellen sich diese Darstellungen dennoch als am nächsten verwandt zu denen des von Cavedoni im Bullettino des römischen Instituts von 1844 S. 185 beschriebenen und von Jahn in dem angeführten Aufsatz (S. 298) erwähnten Grabsteines des *C. Clodius C. l(ibertus) Antiochus* aus Reggio, der ausdrücklich als *marmorarius* bezeichnet wird. Als sein Werkzeug sind Wage, Perpendikel, Winkelmass und Hammer abgebildet; also manches andere als die hier vorgestellten Dinge, welche nicht das ganze Handwerkszeug des Verstorbenen bezeichnen sollen, sondern nur die zur Herstellung des Grabmals wesentlichen Stücke.

In Kreuznach sah ich, in einem Zimmer des Stadthauses aufbewahrt, die in diesen Jahrbüchern 1859 Heft 27 S. 67 ff. von Herrn Pfarrer Heep beschriebenen Inschriften, zu welchen ich mir erlaube, im Folgenden einige Bemerkungen zu machen.

Was zuerst die auch in Trier und überall am Rhein häufigen Altäre betrifft, deren vier Seiten mit den Reliefs von ebenso viel stehenden Göttergestalten geschmückt sind, so las ich die Aufschriften des ersten derselben etwas abwei-

während von dem Herausgeber so FORTVNA; [illegible]NO, MERCVRIVS, HERCVLES. Auf dem zweiten und kleineren dieser Altäre las ich ebenfalls nur auf der Vorderseite oben die Dedication I · O · M über dem Bilde der Juno. In der Lesung der Inschrift des dritten Steines, welche nicht sehr saubere Schriftzüge etwa des zweiten Jahrhunderts zeigt, weiche ich nur in zwei Buchstaben von der des ersten Herausgebers ab, nämlich Z. 3 wo ich MAIIAE las, der Herausgeber MAIIAE mit zwei gleich langen I, und CADVCIVM, während der Herausgeber das gewöhnlichere CADVCEVM giebt. Auch scheinen die Anfänge von Z. 7 und 8 damals noch vollständig gewesen zu sein. Doch wiederhole ich hier den Text zu besserem Verständniss der folgenden Bemerkungen *in ho(norem) d(omus) d(ivinae) Mercurio et Maiiae caducium et aram Masclius Satto [f]aber ex vo[t]o v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ubens) m(erito).* Provinziell ist die Abkürzung *ho* statt des gewöhnlichen einfachen *h* in in der übrigens, wie bekannt, seit Commodus häufigen Formel. Die Schreibungen *Maiia* und *caducius* sind nicht auffällig; das doppelte *i* für den consonantischen Laut findet sich häufig besonders seit dem Ende des ersten Jahrhunderts (z. B. fast regelmässig in den Stadtrechten von Malaca und Salpensa aus dem Jahr 75). Auf einer Inschrift aus Germersheim (bei Henzen 5696) ist der Name *Maiia* ebenso geschrieben. Die Endungen *eus* und *ius* werden in früher wie später Zeit der Sprache häufig verwechselt; *caducius* könnte an sich aus κηρύκιον oder κηρύκειον ebenso früh umgebildet worden sein wie *caduceus*. Mercur und seine Mutter erscheinen ausser auf bekannten Inschriften in Pompeji (Mommsen I. N. 2257 bis 2260) auch in Gallien (in Lyon, Boissieu S. 606 f.) und Deutschland (Henzen 5697, wie der Herausgeber angeführt hat) vereint; andere Beispiele dieses Götterpaares sind mir nicht bekannt. Masclius Satto (*Satto* ist,

wie der Herausgeber mit Recht bemerkt, ein gewöhnlicher keltischer Name) bezeichnet sich als *faber* schlechthin, also wohl als Bau- und Zimmermeister. Aus welchem Stoff der Stab war, den er mit dem Altar weihte, ist nicht angegeben. In Stein und Erz haben sich dergleichen auch einzeln gefunden, z. B. der von Fasano mit der Inschrift ΓΝΑΘΙΝΩΝ bei Mommsen unterital. Dialekte S. 88, und der bronzene aus der Gegend von Tarent ebendaselbst S. 65. Die Formel *ex voto v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ubens) m(erito)* am Schluss fasst der Herausgeber, auf ähnliche Beispiele gestützt, gewiss richtig als einen gedankenlosen Pleonasmus auf, an welchem sich der provinzielle Concipient nicht stiess. Es wäre künstlich die Schwierigkeit heben zu wollen durch die Auflösung *ex voto voto solutus*, die grammatisch und logisch erträglicher ist, dem Gebrauch aber ebenfalls keineswegs entspricht. Das vom Herausgeber S. 73 erwähnte zweite Fragment mit den Namen des Mercur und vielleicht der Maia sah ich nicht.

Beträchtlicher ist meine Abweichung vom ersten Herausgeber in der Lesung des vierten Steines. Ich las:

MATRI·D*eum*
CALVISIA
SECVNDINA
V·S·L·L·M

Herr Heep dagegen giebt Z. 1 so: MAIRID ··· und denkt dabei an MATRIB*us;* was ja an sich nicht unmöglich ist. Allein der Cult der phrygischen Göttermutter ist so gleichmässig durch alle römischen Provinzen verbreitet gewesen, und grade die kurze Bezeichnung der Göttin als *mater deum* ist so gewöhnlich, dass man, auch wenn jener Cult nicht grade am Oberrhein durch zahlreiche Denkmäler bezeugt wäre, keinen Grund hätte an der Richtigkeit der Lesung zu zweifeln. Uebrigens möchte ich diese Inschrift nicht mit dem

Herausgeber für beträchtlich jünger halten als die übrigen drei, welche er ganz richtig in das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts setzt. Geringere Sorgfalt der Schrift ist ja besonders in den rheinischen Inschriften keineswegs ein entscheidendes Kriterium jüngerer Zeit.

Berlin.

E. Hübner.

---

5. Eine noch unbekannte Silbermünze aus der Zeit der Bürgerkriege Roms.

(Siehe Taf. V, 2.)

AR. { A: Blosses Haupt, linkshin; hinter demselben: 1 Caduceus; Q. SERTORIVS.
4. { R: Eine Hirschkuh, rechtshin aufwärts blickend: PROVIDEN. MILITAR.

Jeder, der mit der römischen Geschichte vertraut ist, wird gleich beim Anblick der Avers-Seite erstaunt sein, zu sehen, dass schon vor der Dictatur des grossen Pompeius ein andrer Bürger des römischen Staats, ganz gegen dessen Grundgesetz, es gewagt hat sein Bildniss vom eigenen Namen umgeben auf einer Münze prägen zu lassen. Aber man wird sich zugleich erinnern, dass der dargestellte Quintus Sertorius in der Periode der Spaltungen des römischen Staates lebte und ein Charakter von jener Festigkeit war, welche ihm die Kühnheit gab neben Marius und Cinna für die Rechte des Volks zu kämpfen und der aristokratischen Tyrannei des Sulla zu widerstreben. Wir wissen auch, dass Q. Sertorius, als er vom blutgierigen Sulla ebenfalls zum Tode proscribirt war, i. J. 82 vor Chr. Geb. rasch sich nach Spanien rettete, wo er schon unter Marius Quaestor et Pr. Praetor gewesen war und sich durch seine Gerechtigkeit grossen Anhang unter den Eingebornen erworben hatte. Dies Verhältniss

machte es ihm leicht, während jener bewegten Zeit in Spanien den nie erloschenen Sinn für Unabhängigkeit zu erwecken, sogar zu einem kriegerischen Widerstande gegen Sulla's Willkürherrschaft aufzuregen, ein Heer und eine Verwaltung auf römischem Fusse zu organisiren und die Erinnerung an den Siegeszug Hannibals gegen die Despotie Roms aufs neue zu beleben. Der Anschluss der kampflustigen Lusitanier vollendete seine drohende Stellung auf der pyrenäischen Halbinsel und veranlasste, dass Cn. Pompeius selbst, begleitet von dem sieggekrönten Greise Metellus, mit geprüften Legionen herüberkam, um den Abfall dieser wichtigsten römischen Provinz zu verhindern. Fast 10 Jahre lang dauerte dieser hartnäckig geführte Krieg, in welchem endlich im J. 72 vor Chr. Sertorius zwar, aber nur durch die Hand des Verräthers Perpenna, unterlag, nachdem er in diesem langen Zeitraum dort so vollständig Dictator gewesen war, wie jemals Sulla oder Pompeius in Rom. Berücksichtigen wir diese Stellung, dann wird es auch nicht mehr auffallend erscheinen, dass er Münzen prägen durfte, welche sein Bildniss als Oberhaupt der Iberischen Paeninsula verewigen, zumal wenn er, dem Volke bedeutsam, das Emblem des Caduceus-Oelzweigs hinzufügen, und auf die Rückseite, rings um die prophetische Hirschkuh der hochverehrten Diana, die symbolischen Worte Providentia militaris setzen liess.

Jeden Zweifel an der Aechtheit dieser Münze zu beseitigen, wird es genügen dass ich hinzufüge: sie ist bereits ohne Zögern von den ersten Pariser Autoritäten der Numismatik als völlig authentisch anerkannt und mir vom Königl. Belgischen Staats-Architekten Herrn François Derre in Brüssel auch im Original vorgewiesen worden. Ihr Fundort ist in der Nähe der Stadt Hal, etwa 4 Lieues s. von Brüssel, in der Richtung nach Mons, wo man bei Erdarbeiten für eine neue Eisenbahn-Linie auf eine alte Römerstrasse stiess

und dann vor etwa 2 Monaten dieses seltene Stück zu Tage brachte. Die Zeichnung, die unserer Abbildung zu Grunde liegt, ist nach einem Stanniolabdruck, welchen ich selbst genommen habe, ausgeführt worden. Die Bewegungen römischer Heere in Belgien sind so zahlreich gewesen, dass kaum ein mehr klassischer Boden für das Vorkommen dieser interessanten Münze gedacht werden kann.

Bonn, d. 28. Juli 1864.

Ed. Rapp.

6. Krone und Kronbehälter — wahrscheinlich der beiden ersten lateinischen Kaiser flandrischen Hauses — im Dome zu Namur.

(Hierzu Taf. VI und VII.)

I.

Bei einem Besuche des Domes zu Namur, in der besondern Absicht, die etwaigen ältern Mobilien und Cultusgeräthe dort kennen zu lernen, war die Ueberraschung nicht gering, als man den erstaunten Blicken, wohlverwahrt in kleiner charakteristisch ausgeschmückter mittelalterlicher Truhe, eingehüllt in rothen Seiden-Damast, eine edelsteinfunkelnde Krone reinen Goldes und kunstreichster Arbeit vorzeigte.

Krone und Truhe gehörten offenbar dem Anfange des 13ten Jahrhunderts an, und erschienen von so hervorragender Bedeutung, dass ein Bericht kaum unwillkommen sein dürfte.

Wie die beigegebene Abbildung (Taf. VI. I u. I a) veranschaulicht, besteht die Krone aus einem 3, 3 Centimeter breiten Kronreifen, der sich nach oben in acht dreiblattähnliche Verzierungen, acht Lilien, ausschweift. Jede dieser Lilien überragt die Mitte eines von acht gleichen Theilen, aus welchen der Kronreif sich zusammensetzt, und in welche (vgl. I a) er auseinander genommen werden kann. Diese acht Compartimente greifen gegenseitig als Charniere in einander, und werden durch von oben eingesteckte Stifte, deren Köpfe bald dickere birnförmige bald runde echte Perlen bilden, zusammen verbunden. Ziemlich gleich ist der

kostbare Schmuck der acht Felder: Zwischen einem obern und untern Bande echter Perlen, eine ähnliche Einfassung wie sie auch die ungarische Königskrone zeigt, ruhen auf der goldnen Fläche in buntester Pracht grössere und kleinere Edelsteine aller Farben, ebenso grössere Perlen und kleine goldne Blumenkelche, in einem Netze des zierlichsten Filigrans, dessen Fäden meist in Goldträubchen auslaufen. Derselbe Schmuck verziert die Lilien. Die prächtigen bunten Steine, deren Kostbarkeit nach Versicherungen Andrer — wir selbst sind nicht im Stande sie zu schätzen — besonders für die in Betracht kommende Zeit ganz ausserordentlich sein soll, sind theils als Cabuchons, theils facettirt geschliffen, und die meisten in aufrecht stehenden glatten Rändern, einige in einzelne Klauen gefasst. Durch einen besondern Schmuck erscheinen vor den übrigen nur zwei Felder, nämlich diejenigen welche die Mitte der Stirne und die entsprechende Stelle gegenüber am Hinterkopfe einnehmen sollen, bedeutungsvoll ausgezeichnet und gleichsam geweiht. Hier befinden sich in kleinen aufrecht stehenden Behältern, deren in Charnieren gehende verschliessende Deckel man auf dem Mittelfelde der Abbildung unsrer Krone deutlich erkennt, Dornen von der Dornenkrone Christi. Unsre Krone erhält dadurch eine gewisse Aehnlichkeit mit der eisernen Krone zu Monza, deren innerer Reif bekanntlich aus einem Nagel vom Kreuze Christi gefertigt sein soll [1].

Dass die goldne Krone von Namur auch wirklich getragen worden sei, darf, wenn es sonst bezweifelt werden könnte, weniger aus dem entsprechenden Durchmesser von 20 Centimeter, aus der Schmiegsamkeit womit sie sich nach der beweglichen Art ihrer Zusammensetzung jeder Kopfform anpasst, als aus der Thatsache geschlossen werden, wonach sie innwärts noch jetzt jenen gepolsterten rothsammetnen Reifen

1) Fontanini: Dissertatio de corona ferrea 1719.

hat, den man Kronen die zum Tragen bestimmt sind einfügt, um ihnen einen weichern und festern Anschluss an das Haupt des Tragenden zu geben.

Freilich die Pietät der Aufbewahrenden mag diesen Sammet im Laufe der Jahrhunderte, sobald er bleich und fahl wurde, an der Stelle wo man ihn ursprünglich so vorfand, erneut haben; zu welcher Bemerkung um deswillen Veranlassung vorliegt, weil die Krone bis zu diesem Augenblicke, als sei sie von einem königlichen oder kaiserlichen Thesaurarius nach geschehenem Gebrauche eben wieder in Verwahrsam genommen, in einem Tuche rothen Seiden-Damastes eingeschlagen liegt, das späterer Zeit anzugehören scheint. Blatt und Blüthe des Stoffmusters dieses Damastes (3) entziehen sich einer sofortigen Analogie mit in der Natur vorkommenden Pflanzenbildungen. Die in die Mitte der einzelnen Blätter ornamentistisch eingefügten französischen Lilien sind, wenn der fragliche Stoff einer spätern Erneuerung angehört, gleichgültig für die ursprüngliche Art und Gestalt der Aufbewahrung der Krone; wenn man ihn für ursprünglich halten sollte, noch nicht unmittelbar auf Frankreich zu leiten, sondern nur auf eine Verwandtschaft des Besitzers der Krone mit den französischen Königen zu beziehen. Trug doch auch das Stiftscapitel zu Aachen Lilien und Adler in seinem Wappenfelde, wahrscheinlich nur weil Carl der Grosse von den Königen Frankreichs und den Kaisern Deutschlands gleichmässig als Ahnherr angesehen ward.

Mit gleichem rothen Damast-Stoffe ist auch die Kron-Casette gefüttert. Gestalt und Grösse derselben belehren augenscheinlich, dass sie dem jetzt dienenden Zwecke ihre Entstehung verdankt. Sie ist achteckig, misst 13 Centim. in der Höhe, 12 im Breitendurchmesser jedes Feldes und besteht stofflich aus Holz, das mit einer Art von bräunlichem Glanzleder sorgfältig überzogen, und durch Reihen vergoldeter Kopfnägel, die den Deckel zweimal, die acht Felder und die

fünfundzwanzig schmückenden Medaillons einmal umranden, befestigt wird. Grössere vergoldete Kopfnägel einzeln, kleinere zu vier zusammengestellt, finden wir als Verzierung in das Deckelfeld und die Seitenfelder eingestreut. Der hauptsächlichste Zierrath aber besteht in jenen kupfern, emaillirten und vergoldeten Medaillons, die zu neun den Deckel und je zu zwei die Seitenfelder schmücken. In einem Rund von blauer émail champlevé, zeigen sich in diesen Medaillons vergoldete und dann gravirte Figuren, die ohne eine bestimmte Beziehung zum Gegenstande oder einen heraldischen Bezug zum Besitzer augenfällig zu machen, der allgemeinen Ornamentation des 13. Jahrhunderts entsprechend, zumeist Bestiarien darstellen (2 a—2 n). Nicht abgebildet erscheinen auf unsrer Tafel diejenigen derselben, welche Wiederholungen oder nur geringe Modificationen vergegenwärtigen. Auch auf dem Schloss sind in blauem Emaillegrunde zwei gegeneinanderspringende vergoldete Bestien zu sehen (2 a); der Schlosshaken ahmt im obern Theile das Motiv einer Eidechse nach, ist im untern aber erneut. Vorherrschend tritt in diesen Bestiarien das Motiv des Beissens auf. Bei der Unsicherheit, die in der mittelalterlichen Thiersymbolik noch herrscht, kann es hier nicht am Orte sein in einer längeren Abschweifung zu der etwaigen Bedeutung der einzelnen Bilder überzugehen. Wir lassen es vorläufig ganz dahin gestellt, ob diese Drachen als Schatzhüter zu deuten, oder ob Tugenden und Laster in den Unholden symbolisirt sein sollen.

Alle diese Figuren mit Ausnahme vielleicht des Schlangenbändigers (2 d), sowol des Löwen (2 k) als des einköpfigen ungekrönten Adlers mit ausgebreiteten Fittigen und Klauen, kommen in typischer Wiederholung beziehungslos an den verschiedensten Reliquiarien vor, und wird man den beiden letztgenannten Figuren desshalb keine heraldische Bedeutung zuerkennen dürfen. Sie stehen zudem nicht an hervorragender sondern an zufälliger Stelle, Thiere unter Thieren.

Wol aber erinnern sie ganz besonders an die vielfachen Emaillearbeiten, die in den niederrheinischen und niederländischen Reichslanden an den grossen Reliquienschreinen zu Stablo, Mastricht, Tournay, Aachen, Cöln und Siegburg sich noch befinden, und durch ihren Zusammenhang unter einander bezeugen, dass nicht in Limoges sondern bei uns ihre heimathliche Werkstatt war [2]).

II.

Der kleine Kronschrein in Namur erhält für die vergleichende Kunstgeschichte dadurch eine besondere Bedeutung, dass derselbe mit zwei ähnlichen mittelalterlichen Truhen gleichen Charakters zusammengestellt werden kann. Eine derselben, die grösste, sie misst $2^1/_2{}'$ in der Länge und $1^1/_4$ in Höhe und Breite, ward von uns bereits vor einigen Jahren vor ihrer Wiederherstellung bekannt gemacht [3]). Sie befindet sich im Münsterschatze zu Aachen. Ihr Schmuck (vergl. Taf. VII. 1.) besteht ausser den ornamentirten, blau, weiss und grün emaillirten wie vergoldeten Beschlägen und dem reich ciselirten vergoldeten Schlosse mit gegeneinander kämpfenden schildtragenden und geflügelten Sirenen, den durch blau emaillirte Schuppenleiber und Hundeköpfe charakterisirten Schlosshaken, den vom Schlosse ausgehenden beiden Hauptbeschlagbändern mit Greifen und Unholden, besonders aus 40 kupfernen reich vergoldeten und emaillirten Medaillons, welche

2) Viollet le Duc: Diction. de mobilier I p. 77, ebenso viele kleinere Darstellungen am Carlsschreine zu Aachen und den Schreinen zu Siegburg in aus'm Weerths Kunstdenkm. im Rheinlande. Vgl. daselbst den Text zu Taf. 43—46.

3) Aus'm Weerth: Kunstdenkm. in den Rheinlanden II Taf. XXVII. 4 u. p. 124. Damals befanden sich die Beschläge, Ornamente und Wappen, die freilich die Hauptsache bilden, auf einem modernen Kasten schwarzer Farbe. Jetzt hat man löblicher Weise unter Dr. Franz Bocks Fürsorge den alten rothen Schrein hervorgesucht und den Schmuck auf ihn wieder übertragen.

sich je zu 10 auf Deckel und Langseiten, zu 5 auf die Schmalseiten vertheilen. Umkränzt waren dieselben und sind es nach der Restauration des Kastens jetzt wieder, ähnlich wie am Namurer Kronschrein, von 25 Nägeln mit vergoldeten rosettirten Köpfen. Diejenigen dieser Medaillons, welche die Hinterseite und Schmalseiten schmücken, bringen mit Ausnahme von dreien, im blauen Emailgrunde Ritter und Ritterfräulein zu Fuss und zu Pferde, letztere zuweilen mit dem Falken auf der Hand, in einer Weise zur Darstellung, dass man dadurch lebhaft an ähnliche Veranschaulichungen auf mittelalterlichen Reitersiegeln und Frauensiegeln erinnert wird. In Abbildungen stehen uns leider diese Medaillons nicht zu Gebote und müssen wir desshalb mit einer Andeutung darüber hinweggehn.[4]) Belangreicher sind indessen auch die übrigen Medaillons, welche in vielfachen Wiederholungen vier Wappen vergegenwärtigen und dadurch bezeugen, dass dieser Behälter irgend einer hervorragenden Person der durch den Stil bezeugten zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Gebrauche diente. Diese vier

---

4) Die Rückseite enthält viermal zwei mit Schwert und Schild gegen einander kämpfende jugendliche Gestalten, dann eine dieser Gestalten gegen einen Löwen wie eine gegen einen Vogel streitend, ferner ein Medaillon mit der Darstellung eines Hirsches und eins mit derjenigen von Storch und Fisch.

Auf der rechten Seite erscheint eine jugendliche Figur mit Schwert und Schild gegen einen Vogel kämpfend; desgleichen eine gegen einen Löwen streitend; dann eine Gestalt mit einer Blume in der Linken und eine Figur die in der Rechten eine Blume, in der Linken einen Vogel trägt.

Zur linken Seite erblicken wir wieder in einem Medaillon die erste Darstellung von Rechts, dann eine jugendliche Gestalt zu Pferde mit einem Vogel auf der Hand; in den drei folgenden die beiden mit Schild und Schwert gegen einander Kämpfenden und die letzte Vorstellung von Rechts. Einige Figuren scheinen Jungfrauen sein zu sollen.

Wappen in der dreieckigen Schildform des 13. Jahrhunderts gebildet, innerhalb der Medaillons auf Deckel und Vorderseite stets von drei getriebenen fast rund gearbeiteten Eidechsen oder Salamandern gehalten, zeigen folgende Wappenbilder:

1) Goldenes Feld mit einem rothen Löwen, der Schildesrand mit blauen Blumenkelchen besetzt. (Taf. VII. 1 a).
2) Dunkelblaues fast schwarzes Feld mit einem goldenen Löwen. Der Schildesgrund ist mit einzelnen goldenen Linien-Ornamenten verziert. (Taf. VII. 1 b.)
3) Goldenes Feld mit 3 blauen Schrägbalken. Der goldene Schildesgrund erscheint mit Linien gitterartig geschmückt und jeder der blauen Schrägbalken mit einer Reihe kleiner viereckiger goldener Punkte versehen; der Schildesrand wird von einem schmalen rothen Bande eingefasst. (Taf. VII. 1 c.)
4) Senkrecht getheilter Schild; rechts blaues Feld mit drei goldnen Löwen (zwei oben, einer unten); links goldenes Feld mit acht rothen Schrägbalken. (Taf. VII 1 d.)

Dreiundzwanzig Mal sind diese Wappen dargestellt und zwar das erste 5 mal, das zweite 6 mal, das dritte 3 mal, das vierte 9 mal; auf der Vorderseite und dem Deckel befinden sich je 10 dieser Wappen; in der Mitte der linken Schmalseite einmal das dritte und auf der Rückseite zweimal das vierte. Letztere 3 Wappen haben abweichend von allen übrigen keine ciselirte goldne Umrandung, sondern zeigen gleichmässig mit den Hintergründen der sie umgebenden allegorischen Medaillons blauen Emaillegrund mit goldnem Ornament gleich denen im zweiten Wappenfelde.

In unserer früheren Veröffentlichung des Aachener Schreines wird das erste Wappen dem deutschen Kaiser Wilhelm von Holland, das zweite dessen Grossmutter aus dem Hause der Grafen von Geldern, das dritte dem ihr nahe verwandten Burgund zugeschrieben. Nur das vierte Wappen entzog sich ganz aller genau zutreffenden Bestimmung. Heute sind wir

im Stande die drei ersten Wappen in eine noch festere verwandtschaftliche Verbindung zu bringen. Eigener Beobachtung nach war das Feld des zweiten Wappens blau. Der auswärtige Secretär unseres Vereins in Aachen hat jedoch bei einer gefälligen nochmaligen Prüfung gefunden, dass diese Farbe so viel tiefer als die übrigen blauen Felder, so dunkelblau sei, um auch für schwarz gelten zu können. Nehmen wir dieses an, so verwandelt sich das Wappen der Grossmutter Wilhelms von Holland in dasjenige seiner ihm näher stehenden Mutter, einer Gräfin von Brabant, welche den goldnen Löwen im schwarzen Wappenbilde führte.

Burgund in naher verwandtschaftlicher Beziehung zu Brabant, auch im Besondern dortiger Besitzungen wegen zu Wilhelm von Holland, vertritt durch sein Wappen des Kaisers weitere Familie. Daraus bietet sich dann aber auch für das vierte Wappen die Nothwendigkeit dar, seinen Träger in dessen möglichst unmittelbarsten verwandtschaftlichen Nähe zu suchen. Dort finden wir — da Wilhelm zur Zeit seiner Krönung noch nicht verheirathet war [5]) — als nächsten Anverwandten Johann von Avesnes, der des Kaisers älteste Schwester Adelheid ehelichte [6]). Sein Wappen besteht aus der schrägen Balkenlage in Roth und Gold, wie sie die rechte Hälfte des vierten unsrer Wappen zeigt, auch Löwen fehlen seinen Siegeln nicht, aber dennoch ist es nicht gelungen beide Elemente in der

5) Wilhelm heirathete erst im Januar 1252 Elisabeth von Braunschweig, und da wir annehmen, dass die Aachener Truhe bei Wilhelms Krönung 1248 in das Aachener Münster gelangt sei, so kann Elisabeths Wappen so wenig darauf vorkommen, wie das seines Schwagers des Grafen von Henneberg, der ein Jahr nach der Krönung die kaiserliche Schwester Margaretha heirathete. Vergl. Meermann van Dalem's Gesch. Wilh. v. Hol. Bardevic. chron. fr. 218; Corner 895; Guden. cod. depl. I 621; Albert Stad. Origin. Guelf. IV, 72; Böhmer Fontes II, 156.

6) Meermann I Buch LII in der deutschen Ausgabe p. 154.

nothwendigen Vereinigung und in der hinreichenden Zahl von zahn Schrägen und drei Löwen und die letzteren Gold in Blau nachzuweisen [7]).

Lässt man nicht ausser Acht, dass die Führung bestimmter Familienwappen im dreizehnten Jahrhundert kaum in festen Gebrauch tretend, noch viele Wandelungen und ganz willkührliche Abänderungen erlitt, so werden die kleinen Zierrathen in dreien der Aachener Wappen, nämlich der blaue Blätterkranz um den rothen Löwen (1 a), die Schnörkel im schwarzblauen Felde des goldenen Löwen (1 b), endlich die goldnen Punkte in den blauen Schrägen des burgundischen Wappens (1 c) nicht gerade in so früher Zeit eine heraldische Bedeutung haben müssen, sondern höchstens als Bezeichnungen älterer oder jüngerer Linien, wenn nicht lediglich ornamental zu fassen sein [8]). Am wenigsten dürfte dies beim zweiten

---

7) Vredius: Genealogia comitum Flandriae 1642 Tab. 54 blaue Löwen auf dem Reitersiegel und zwar einer auf dem Schilde, zwei auf der Pferdedecke. Tab. 61 ersieht man die rothen und goldnen Schrägen mit und ohne Turnierkragen, mithin kommt Beides vor. Vergl. Le Laboureur, Tableaux genealogiques ou les 16 quartiers de nos rois. Paris 1683.

8) Aus diesem Grunde kann ich mich nicht der Ansicht des Mr. Ch. Piot Beamter der Archives générales des Königreichs Belgien anschliessen, der dieser Ornamente willen, unsre Wappen für norddeutsche hält. Die Zuschrift des Mr. Piot lautet: L'écusson no. 1 d est mi-parti de trois lions, qui figurent dans les armoiries de Franchimont, de Cambrai de Haleuin, de Barbançon etc. etc. et mi-parti de huit bandes qui sont peut-être de B e t h u n e. Il est toutes fois difficile de décider à quelle localité ou à quelle famille cet armoiries appartiennent, si comme vous le dites, Monsieur le Secretaire, la cassette appartient on 13. siecle. A cette époque les armoiries n'étaient pas encore héréditaires dans les familles et les pays n'en avaient pas encore adoptées qui eussent un caractère bien fixe. Non seulement les membres d'une même famille changaient les emblèmes, mais ils modifiaient même les émaux, comme je pense l'avoir démontré dans la Revue de la

Wappen einem Zweifel unterliegen, da dessen Ornamente gleichmässig als bedeutungsloser Schmuck in den Medaillons der Rückseite und der Schmalseiten wiederkehren.

Mögen andre, die im Gebiete der Heraldik berufener sind zu entscheiden, und denen das Material weiteren Nachforschens, welches uns nicht zu Gebote steht, zur Hand ist, in diesen Jahrbüchern die für die Entwickelungsepoche des ältesten Wappenwesens so belangreiche Frage, wer die Träger dieser Wappen waren, weiter verfolgen. Bei der Willkührlichkeit in der Wappenführung des dreizehnten Jahrhunderts, wonach für ein und dasselbe Wappen sich häufig auch mehrfache Träger finden, wie z. B. das zweite Wappen des grossen goldnen Löwen im blauen Felde ebenso auf den Kaiser Adolph von Nassau passt, lassen sich ja noch ganz neue Spuren ins Auge fassen.

Das Schatzkästlein von Namur gewährte den Augenschein seines ursprünglichen Zweckes. Die Aachener Truhe, wenn

numismatique Belge, à propos des armoiries de Godefroid de Bouillon.

S'il m'est permis d'en juger par les caractères archéologiques des blasons, dont vout soumetter les dessins M. Gachard, je pense qu'ils n'appartiennent ni aux Pays-Bas, ni à la Belgique, mais au nord de l'Allemagne. Les ornements du no. 1 a, les globules du no. 1 c, qui n'out jamais fait partie des armoiries de Bourgogne, les rinseaux du no. 1 b me le semblent démontrer à l'évidence.

Dem wäre noch hinzuzufügen, dass sich ähnliche Verzierungen allerdings bei niederländischen Wappen z. B. p. 97 u. 102 bei Vredius und in einem Siegel König Alexanders von Schottland v. 1282 pl. 17 Nr. 137 in den Monuments pour servir l'histoire des Provinces de Namur des Hainaut et de Luxembourg finden.

Einer der vertrautesten Forscher im Gebiete der Heraldik, unser auswärtiger Secretär, d. k. Archivar Herr Eltester in Coblenz stimmt mit unsrer Auffassung, dass die fraglichen Wappen keine deutschen, sondern französisch-niederländische seien, überein.

auch beim Mangel alles kirchlichen Schmuckes offenbar der sacralen Bedeutung entbehrend, und sicherlich dem kaiserlichen Wappenträger zugehörig, besitzt kein unmittelbares Zeugniss ihrer ehemaligen Bestimmung. Mittelbar liegt freilich, durch die urkundlichen Bezeugungen, wonach andere Kaiser ihre kostbaren Krönungskleider der Pfalzkapelle Carls d. Gr. schenkten, und auch Wilhelm von Holland solche mitzubringen genöthigt war, der Schluss nahe, er habe die letztern in diesem kostbaren Schreine bei sich geführt und ihn sammt dem Inhalte der Krönungskirche belassen [9]). Wenn dazu die Nachricht, die Bock aus dem Hartmannus Maurus anführt, wonach zwei Canonici nach der Epistel den zu Krönenden zum Altar führten, um ihn mit den in einer Truhe liegenden Krönungsgewändern zu bekleiden, glaubhaft bleibt, so ist auch die kostbare Ausstattung eines bei so feierlicher Gelegenheit öffentlich gehandhabten Behältnisses wol geboten [10]).

9) Quix Cod. dipl. Urk. 135 p. 98 schenkt Friedrich II 1222 seine Krönungsgewänder dem Dome zu Aachen, Urk. 192 geschieht dasselbe von Richard von Cornwallis. Vergl. Meyer Aach. Gesch. p. 290. Carl V schenkte die Gewänder ebenfalls, Lacomblet IV 521. Für Wilh. v. Holland vergl. Meermann van Dalem I p. 281. II 216. Meyer 285.

10) Nachträglich unsrer Arbeit, fällt uns ein Zeitungsartikel des in Aachen erscheinenden Echo vom 3. Sept. 1863 in die Hand, worin Dr. Franz Bock die Restauration des Aachener Schreins und seine Wappen bespricht. Derselbe Verfasser hatte in dem Buche: „Der Reliquienschatz des Liebfrauen-Münsters zu Aachen p. 62 ebenfalls den Kasten besprochen, die Wappen aber mit Ausnahme der irrigen Bemerkung, dass die drei Löwen im Wappen No. 1 d. dem Herzogthum Schwaben angehörten, bei Seite gelassen. In dem angeführten Artikel nun, wird auf das Zeugniss des Herrn Dielitz, Generalsecretärs der k. Museen in Berlin hin, dasselbe Wappen den Grafen von Limoges und dasjenige Wilhelms von Holland den Seigneurs von Bourbon älterer Linie zugesprochen, wobei der rothe Löwe als Leopard gelten soll. Sämmtliche Angaben müssen wir unrichtig finden, denn hier

Schon am Schlusse der mehrfach erwähnten ersten Veröffentlichung des Aachener Transportschreins — wie er ge-

---

kann von einem Leoparden so wenig die Rede sein, wie von einer Identität mit den Wappen der alten Sires von Bourbon und der Burggrafen von Limoges, da das Wappen der ersteren einen rothen Löwen (nicht Leoparden) in Gold, umgeben von acht blauen Muscheln (nicht von Blättern) zeigt, das letztere aber lediglich aus goldnen und rothen Schrägen besteht. Herr Dielitz, der uns dies durch eine gefällige Mittheilung bestätigt, sagt, dass Herr Dr. Bock seine Erklärung wohl ungenau aufgefasst habe und bemerkt übrigens zu Wappen 1 d, dasselbe sei ihm in dieser Combination noch gar nicht vorgekommen, und er wisse nur, dass die zahlreichen goldnen und rothen Schrägen das Wappen der alten im Jahre 1263 ausgestorbenen und von dem herzoglichen Hause Bretagne beerbten Familie der Vicomtes (Burggrafen und nicht Grafen) von Limoges vorstellten, und in Frankreich ausser dieser Familie nur noch den Vicomtes de Turenne zukämen. Er habe in diesem Falle geglaubt, sich eher für die erstern als die letztern entscheiden zu sollen, da es sich hier um Emaille-Arbeiten handle, eine Technik, deren Sitz im Mittelalter vorzugsweise Limoges gewesen sei; dann weil die drei Löwen unsres Wappens eine gewisse Beziehung zur Stadt Limoges zu haben schienen, der das Wappenbuch von Jouffroi sie freilich mit umgekehrten Tincturen, Blau in Gold anweise."

Diesen letztern Bezug, der Emaillearbeit unsrer Wappen zu Limoges, entscheiden zu lassen, macht vom allgemeinen kunsthistorischen Standpunkt betrachtet, dem Scharfsinne des Hrn. Dielitz alle Ehre, wenn aber darauf hin Herr Dr. Bock als rheinischer Kunsthistoriker den Kasten nun sofort aus Limoges herstammen lässt, so ist das freilich die richtige Consequenz aus der Wappendeutung, entbehrt aber jeglichen Beweises, und widerspricht den sich täglich häufenden Hinweisungen auf eine rheinische Emaille-Schule im 12. u. 13. Jahrh. (vgl. Anmerk. 2).

Was die Geschichte des Kastens betrifft, so verdanken wir entgegenstehend den Bockschen Mittheilungen, dem um die Aachener Münsterschätze so hoch verdienten ehemaligen Schatzmeister und nunmehrigen Pfarrer Weidenhaupt zu Weismes die Nach-

meinlich nach seinem jetzigen Gebrauch zum Transport der Reliquien bei den Heiligthumsfahrten aus der Sacristei zur Thurmcapelle genannt wird — bemerkten wir, dass eine ganz ähnliche Cassette, ein ehemaliges Eigenthum Ludwig des Heiligen, in Frankreich sich befinde. Seitdem gab sich uns vor zwei Jahren Gelegenheit, in Paris im Musée des Souverains dieselbe zu betrachten. Sorgfältige Photographien und ein in Farbendruck ausgeführtes Prachtwerk [11]) ermöglichte es, dem Leser daraus ein kleines Abbild der Vorderseite (Taf. VII. 2) zu geben.

Dieses Schatzkästlein, wenn auch von derselben rechteckigen Gestalt, ist viel kleiner als die Aachener Truhe und misst nur $0^{m}34$ in der Länge, 0,18 in der Breite und 0,15 in der Höhe. Es ist von Buchenholz zusammengefügt, mit Pergament überzogen, dieses mit präparirtem Gyps bestrichen,

richt, dass die Ablösung des gesammten Schmuckes vom alten ursprünglichen rothen auf den modernen schwarzen Kasten (vgl. Anm. 4) nicht im vorigen Jahrhundert sondern im Jahre 1826 durch den Canonicus Schumacher geschah, und der erstere nicht in einem Sacristeischranke vergraben, sondern als Behälter für die aus den abgebrochenen Altären erübrigten „Sepulcris altarium fixorum" benutzt, und den Archäologen stets gezeigt war. — Wenn in dem Buche wie in dem Zeitungsartikel Bocks von meiner frühern Veröffentlichung keine Rede ist, obgleich meine Zeichnung die Illustration zu ersterem hergab, so wird Niemand der die Art des Herrn Dr. Bock und die kritische Anführung im Litter. Centralblatte No. 18 v. J. 1861 kennt, im mindesten davon überrascht sein. Ein dem Aachener Wappen ähnlich mit drei umgebenden Salamandern verziertes Siegel, führte nach gefälliger Mittheilung unsres gelehrten Coblenzer Secretärs um 1275 der Burggraf Theoderich von Rheineck.

11) Edmond Ganneron: La Cassette de Saint Louis. Paris 1855. Vergl. Moniteur vom 26. Nov. 1853 und l'Annuaire de la Société imperiale des antiquaires de France, Séance du 19 Août 1853 p. 151.

dann eine Folie von Silber aufgelegt, auf welche ein transparentes dunkeles Grün folgt. Vier vergoldete Bestien mit den Mäulern zusammentreffend, bilden die Charnierverbindung zwischen dem Behälter und dem etwas überragenden Deckel. Ein Ungethüm mit blau emaillirten Augen und roth, blau und weiss emaillirten Flügeln, den langen Schweif mit kleinen Türquisen besetzt, liegt quer über die ganze Mitte des Deckels hin und hält mit Maul und Krallen den Schlosshaken, ähnlich wie in Namur und Aachen. Die Ecken des Deckels, in dessen Mitte ein geringelter Trag-Griff in Schlangenköpfe endend angebracht erscheint, halten vier vergoldete Bänder zusammen, die oben je mit einem Bergkrystall verziert sind. Meist eingefasst von jenen Kränzen vergoldeter Kopfnägel, wie wir sie am Schrein von Namur sahen und wie sie früher an der Aachener Truhe waren und nach deren Restauration wieder sind, besteht der Hauptschmuck, wie ebenfalls an den beiden andern Cassetten, aus runden kupfernen Medaillons, die bald emaillirte Wappen, bald Bestiarien, bald allegorische Scenen enthalten. Die letztern nehmen wie in Aachen, ebenso als vergoldete Figuren in blauem Emaillegrunde (émail champlevé) gebildet, die ganze Rückseite ein; an dieser scheinen auch die Nagelkränze immer gefehlt zu haben. Den 51 emaillirten Wappen, unter denen 7 Mal das grössere Wappen von Frankreich, 15 Mal dasselbe kleiner mit dem der Mutter Ludwigs des Heiligen, Blanka von Castilien, verbunden erscheint, und die übrigen den hohen Verwandten, Hofbeamten und Grossen von Frankreich, nämlich den sechs Pairien: den Herzogen von Burgund, der Normandie, und von Guyenne, den Grafen von Champagne, Flandern und Toulouse, dem Connetable Montmorency, den Grafen Monfort, Dreux, de Bar, Champagne-Navarra, Dammartin, de Dreux Herzogs der Bretagne, den Herren von Courtenay, Malet, Barthelemy, Beaumont, Coucy, Harcourt, dem Königreichs Jerusalem gelten, sind zur Auszeichnung unter den Medaillons nur sechs angewiesen. Die übrigen Wappen umgeben

die sechs bevorzugten als untergeordnete in weit geringerer Grösse. Diese Hervorhebung des Rangverhältnisses zwischen den Wappenträgern, also der Unterordnung der übrigen Wappenschilder unter das des königlichen Besitzers wird aus der Abbildung und Beschreibung ersichtlich.

Der Deckel durch den Träger des Schlosshakens in zwei gleiche Hälften getheilt, zeigt auf jeder derselben vier grosse Medaillons mit Bestiarien, welche ein fünftes Medaillon mit dem grossen französischen Wappen der goldnen Lilien im blauen Felde, in die Mitte nehmen. Vierzehn kleinere Wappenschilde ohne Medaillons, alle in der Form derjenigen von Aachen, bis hart zum Rande zurücktretend, bilden gleichsam die Peripherie des Deckels. Auch die schmalen Seitenwände des letztern sind mit solchen kleineren Wappen geschmückt. Ebenso in einem Medaillon in die Mitte gestellt, umgeben von vier andern, von denen drei Bestiarien und je eins einen Stern enthalten, beherrscht das grosse französische Wappenfeld die beiden Schmalseiten. Die Verbindung zwischen Frankreich und Castilien ist hier durch vier kleinere Schilde ausgedrückt, von denen zwei oben und unten das kleinere französische Lilienfeld, zwei seitlich die Thürme von Castilien im rothen Felde tragen. Ein Beschlagband, welches von letztern auf Vorder- und Hinter-Seite übergeht, endigt dort wieder in dieselben castilischen Wappen. Endlich enthält die Vorderseite ausser dem mit zwei Unholden geschmückten Schlosse, wie aus unserer Abbildung zu ersehen, dreimal das grosse französische Lilienwappen in roth emaillirten Medaillons, acht Medaillons mit getriebenen Figuren und mehrere kleinere Wappen.

Wollten wir nun noch auf die Bestiarien, die bald als einzelne Thiere, unter denen wie in Namur ein heraldischer Löwe und Adler hier ein Doppeladler auffällt, bald untereinander oder mit Menschen kämpfend dargestellt sind, betrachtend übergehn, so würden wir ein der Absicht dieses

Berichtes zu fern liegendes und wie schon erwähnt noch unsicheres Gebiet betreten müssen [12]). Ihrer Herstellung nach bestehen die Bestiarien-Medaillons aus getriebenem, ciselirtem und à jour durchbrochenem und vergoldetem Kupfer. Die Augen der Bestien sind blau emaillirt.

Wozu die Cassette des frommen französischen Königs ursprünglich bestimmt war, bleibt zweifelhaft. Ob zur Aufbewahrung von Kron-Insignien ? Aus dem Gegensatz möchten wir es schliessen, denn einen Kronschatz in gewissem Sinne bewahrte sie auch später: Geissel und Busskleid des Königs. Philipp der Schöne, der Enkel Ludwigs, schenkte die Cassette mit diesem Inhalte der Abbaye de Notre Dame du Lis, welche von ersterem und seiner Gemahlin Blanka 1244 gegründet ward.

Betrachten wir schliesslich die drei Schreine von Namur, Paris und Aachen mit einem letzten Blicke, so wird die erste als die einfachste und in Ermanglung aller Wappen nur ornamental geschmückte auch die älteste sein; nach der gleichmässigen Mischung von Wappen und figürlichen Schmuck die zweite sich anschliessen; endlich die Aachener wegen der weit bedeutenderen Vollendung der Ornamente und dem grössern Hervortreten der Wappen die jüngste sein müssen.

Die Wappen der Schreine von Paris und Aachen sind unzweifelhaft zu den ältesten des Mittelalters zu zählen und für die Geschichte der Wappenkunst von der grössten Bedeutung.

III.

Nach der Betrachtung der edelsteinfunkelnden Krone und ihres Behälters wie der ähnlichen Schreine zu Paris und Aachen, tritt nun die Frage an uns heran, auf wessen Haupt

---

12) Wir hegen die Hoffnung, den gewiegtesten Kenner dieses Theiles der mittelalterlichen Kunstgeschichte auf die Bestiarien und allegorischen Darstellungen der drei Schreine zurückkommen zu sehn.

denn einst dieses goldne Diadem ruhte, wessen Würde es verherrlichen sollte.

Ein zu Namur im Jahre 1851 erschienenes Buch [13]) berichtet darüber kurzweg: „Philipp der Fromme Marquis von Namur, der die Cathedrale letztern Ortes mit jenen Reliquien bereicherte, welche sein Bruder der Kaiser Heinrich von Constantinopel 1205 ihm sandte, nenne unter diesen in der betreffenden Donationsurkunde Dornen der Dornenkrone Christi, ohne dass darin aber der herrlichen Krone, die doch seit jener Zeit ein so kostbarer Behälter solcher Dornen sei, figurire. Indessen scheine es dennoch, gemäss der bestehenden Tradition, als habe Philipp die Krone für sich und seine Nachfolger anfertigen lassen, was um so glaubhafter bleibe, als sie die Abzeichen der Marquis-Würde trage und so eingerichtet sei, um allen Köpfen angepasst werden zu können [14]). Durch Johann III, den letzten Markgrafen von Namur der seine Herrschaft an Burgund übertragen, sei dieselbe an die Domkirche von Namur gelangt, in welcher sie seitdem als ein hervorragendes Reliquiar zur Aufbewahrung der heiligen Dornen sich befinde.“

Mit dieser Nachricht würden wir uns einfach zu begnügen haben, wenn nicht sachlich und urkundlich begründete Zweifel eine nähere Prüfung verlangten. In jener Urkunde von 1205 nämlich, worin der Kaiser Heinrich von Constantinopel durch seinen Pallastgeistlichen Daniel de Scaussin seinem Bruder dem Markgrafen Philipp von Namur Reliquien schenkt, ist von unsrer Krone wie erwähnt keine Rede, sondern nur einfach von einzelnen Dornen der Dornenkrone — de spinis coronae domini — [15]). Jedenfalls war also damals

---

13) Notice sur la Cathedrale de Namur par un membre du Clergé attaché a cette eglise. Namur 1851 p. 15—18.

14) p. 18 — qu'elle a été faite, au titre de marquis, pour s'adapter, à toute sorte de têtes. —

15) Karissimo fratri suo Philippo marchioni Nam. Henricus frater

unser Kleinod nicht zur Aufbewahrung jener Dornen bestimmt, sonst würde dasselbe in der besagten Urkunde gerade so sehr hervorgehoben worden sein als das vas aureum pulchrum et pretiosum in quo continetur maxima pars de ligno domini in modum crucis auro circumligata et ornata, denn es ist wahrlich nicht wenig herrlich und kostbar. Wir besitzen nun aber ein nur dreizehn Jahre jüngeres Inventar des Schatzes der Kirche des heiligen Alban zu Namur[16]), in

---

suus, imperii romani moderator, salutem et fraterne dilectionis affectum. Noverit fraternitas vestra mihi predilecta quod vobis mitto per magistrum Danielem de Scausin' clericum nostrum, vas aureum pulchrum et pretiosum in quo continetur maxima pars de ligno Dni in modum Crucis auro circumligata et ornata. Mitto etiam vobis de sacrosanctis reliquiis imperialis palatii Bucceleonis, videlicet de spinis corone Dni, de veste purpurea ihu xpi, de pannis infantie salvatoris, de linteo quo precinxit se in cena, de zona beate Marie virginis, de Capite sancti Pauli et sancti Jacobi minoris. Preterea mitto vobis per eumdem D. supradictum tres samitos et duos annulos, unum Smaragdum et alium rubinum. Ad removendam autem dubietatem predictarum reliquiarum, presentem paginam sigilli mei munimine vobis transmisi roboratam. Datum Constantinopoli, anno Dni M. CCV. mense martio.

Das Original auf Pergament ohne Siegel befindet sich im Archiv der Cathedrale von Namur. Auf der Rückseite befindet sich die moderne Aufschrift: Donatio reliquiarum ab Henrico imp. 1205. — Rayssius Hierogazophylacium belgicum (1628) p. 6 und darnach wol Miräus Opera Dipl. (1723—48) I p. 405 geben zu dieser Urkunde dfe Bemerkung, dass sie früherhin ein Bleisiegel trug, auf dessen einer Seite man den thronenden Kaiser mit der Inschrift *ΔΕΣΠΟΤΗΣ ΕΝΡΙΚΟΣ* erblickte, auf der andern denselben geharnischt zu Pferde mit der Inschrift Erricus Imperator Romanorum, Custos Imperii et coronae erschien.

16) Hee sunt res ecclesie sci Albani in Nam. quas ipsa ecclesia debet custodire:

welchem wir nicht mehr einzelnen Dornen der heiligen Dornenkrone, sondern nun einer ganzen Krone begegnen. We-

---

Magnus calix argenteus deauratus.
Quatuor partes de sca Cruce in quatuor aureis cassibus.
Corona Dni spinea.
Duo ventilabra argentea.
Sanguis Dni et capilli ejus in vasis cristallinis.
Purpura Dni in vase aureo.
Quatuor filateria argentea: Laurentii, Andree, Jacobi minoris et Gregorii.
In Camahin, dens sci Petri, dens Syxti, dens Katherine, junctura pedis Margarethe, junctura manus Jacobi maioris.
Duo thuribula argentea.
Duo candelabra argentea.
Duo urceoli argentei.
Duo pelves argentei.
Vas electri cornutum.
Urceus argenteus ad benedictam aquam.
Cuppa argentea.
Crucifixus cupreus deauratus cum Maria et Johanne.
Corona cuprea pendens super altarę.
Alia autem que sequentur remanent in custodia custodis et sub periculo ejus:
Unum thuribulum argenteum et cruces quatuor.
Septem candelabra cuprea.
Quinque casule.
Septemdecim cappe.
Septem dalmatice cum duobus collarijs aurifrigidi.
Tela artificiosa.
altare apostolorum deargentatum cum manutergio sibi proprio, et aliud altare eburneum.
Decem albe.
Ornamentum altaris sce crucis, coopertorium scilicet et duo dextralia.
Ornamentum maioris altaris, coopertorium scilicet et duo dextralia et duo manutergia.
Paramenta duarum albarum.

sentlich unterschieden heisst es in dieser Urkunde: Corona domini spinea. Unmöglich kann man diesen ganz verschiedenen Wortlaut zweier Urkunden als Bezeichnung derselben unveränderten Sache gelten lassen, und um so weniger den Ausdruck der spätern Urkunde, lediglich als eine sprachliche Ungenauigkeit für das Object der erstern ansehn, als es sich ja in letzterer ausdrücklich um ein Inventarium handelt. Und dieses wollte gewiss nicht wie die Urkunde von 1205 einzelne heilige Dornen aufführen, sondern den Besitz einer ganzen Krone documentiren, die man nach ihrer Eigenthümlichkeit als die Dornenkrone Christi bezeichnen durfte.

Freilich die unzerstückelte ganze Dornenkrone Christi, die in Constantinopel bewahrt wurde, war es nicht, es konnte also nur eine Krone sein, in welcher einzelne Dornen der letztern ihre Aufbewahrung fanden, und die man nach dieser Function schlechtweg die corona domini spinea nannte, mithin

---

Tres calices argentei.
Quatuor pilei grisij.
Tres pectines eburnei.
Magnum aurifrigidum magni altaris et duo frustula aurifrigidi.
Ciphus marmoreus ad opus cinerum.
Duodecim culcitre integre, et triginta et tres decise que sunt similes vexillis.
Quatuor vexilla.
Due hystorie: Hemo et Beda.
Prophetie, missale, duo antiphonaria nocturnalia, quatuor gradualia, duo psalteria, duo texta evangelij, vetus passionale et quindecim quaternj novi passionalis, duo communes, tres collectales.
Priscianus, Virgilius, Horatius.
Viginti et quatuor filateria vetera cum baculo.
Actum feria sexta proxima post festum Servatij, anno verbi incarnati. M. CC. octavo decimo.

Das Original dieser Urkunde auf Pergament ist ohne Siegel und befindet sich im Dom-Archive zu Namur. Auf der Rück-

unser nach dem Charakter der Arbeit genau der damaligen Zeit entsprechendes Diadem. Aber, wird man uns entgegnen, wäre es auch so, diese Annahme kommt doch nur durch einen Widerspruch zu Stande. Eben hiess es, wenn in der ersten Urkunde bei der Erwähnung der spinis corone domini schon die goldne Krone vorhanden gewesen sei, so würde man ihrer so gut wie des vas aureum gedacht haben; jetzt soll nun in der zweiten Urkunde eines solchen herrlichen Prachtwerkes gedacht sein, und welch bezeichnendes Beiwort hat denn hier der Wortlaut dafür? Darauf ist zu antworten, dass ein aufzählendes trocknes Inventar wie dieses hier, sich der schmückenden Beiworte enthält und auf die genaue thatsächliche Angabe beschränkt. Man kann also bei unserm Inventar nicht die Worte pulchrum et pretiosum sondern nur vermissen, dass es nicht in derselben Weise wie es später einer andern corona die Bezeichnung cuprea gibt, unsre Krone golden nennt, denn der urkundliche Ausdruck corona domini spinea ist eben nicht correct für eine goldne Krone, die Theile

---

seite der Urkunde steht die moderne Aufschrift: Inventarium S. S. Reliquiarum et supellectilis ecclesiae 1218, worunter in alter Schrift: Carta reliquiarum Sci Albani Nam. Ein zweites Exemplar dieser Urkunde besitzt der Canonicus Wilmet in Namur, welches gleichzeitig mit unsrer Publication der Urkunde in den Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique Tome I p. 52 publicirt ist. Auf der Rückseite dieser zweiten Ausfertigung des Inventars steht: Est etiam in custodia ecclesie . . . . (unleserliche Worte, nach der Conjectur des Herausgebers: os sancti Demetrii) cum vase suo, et vas cristallinum continens de capite sancti Albani. Das angehängte Siegel scheint einen Reiter darzustellen, das Gegensiegel zeigt das Wappen der Grafen von Namur mit der Umschrift: secretum meum mihi. Erklärende Erläuterungen zu dem Schatzverzeichnisse die zu weitläufig sein würden, um sie hier zu geben, findet man in den Analecten mannigfach.

aus des Erlösers Dornenkrone enthält, sondern er müsste lauten: corona aurea cum spinis coronae domini. Wahrscheinlicher bleibt es nun wohl immerhin, dass der erstere Ausdruck für die letztere Fassung steht, als dass einige von der ganzen Dornenkrone abgebrochene Dornen, die 1205 noch einzeln genannt worden, um 1218 als ganze Krone auftreten sollten.

Nehmen wir unsre Meinung, dass das goldne Stirnband die im Inventar der Cathedralkirche des h. Alban um 1218 verzeichnete corona domini spinea sei, als die wahrscheinlichste an, so würde dasselbe nur kürzeste Zeit vor der Aufnahme des Inventars von 1218 in die gedachte Kirche gelangt sein können, weil der Stil ihre Anfertigung nicht viel früher zu stellen erlaubt. Ein neues Hinderniss tritt aber dieser Behauptung scheinbar entgegen durch des vorerwähnten Namurer Schriftstellers Bericht: Philipp der Fromme habe die Krone mit den Abzeichen der Marquis-Würde für sich und seine Nachkommen anfertigen lassen. Diese bisher lediglich durch die Tradition unterhaltene Ansicht, beruht aber um deswillen augenscheinlich auf einem Irrthume, weil im 13ten Jahrhundert weder die Markgrafen von Namur noch die sonstigen kleinen Fürsten des übrigen Europa Kronen trugen. Wir brauchen uns zur Erhärtung dieser Thatsache nicht bei der Betrachtung gräflicher Bildnisse auf Wappenschilden und Grabsteinen, wie sie uns an Grabmonumenten auch in nächster Umgegend zu Gebote stehen, aufzuhalten [17]), son-

17) Die Grabfigur des Grafen Adolph von Cleve der 1394 starb, ist noch mit dem Barett bekleidet, ebenso diejenige des um 1095 gestorbenen Pfalzgrafen Heinrich von Laach, die in der dortigen Kirche Ende des 13. Jahrhunderts aufgestellt wurde. Spätere Grabdenkmale wie diejenigen des Grafen Heinrich II von Sayn zu Sayn († 1246), des Grafen Gottfried von Jülich Herrn zu Bergheim († 1335) in Münstereifel, des Grafen Gerhard von Berg in Altenberg († 1389), des Grafen Heinrich von Solms-Braunfels († nach

dern nur hervorzuheben, dass es gerade von Flandern ausdrücklich bezeugt wird, wie die dortigen Grafen bei feierlichen Gelegenheiten stets eine dem Barett ähnliche Mütze als Abzeichen ihrer Würde getragen hätten [18]. Trugen aber die Grafen und Markgrafen damals überhaupt keine Kronen, so kann um so weniger an unserm Denkmal die Achtzahl der Kronspitzen als Abzeichen der Marquiswürde angesehen werden, ein Abzeichen, das wie überhaupt der Unterschied in der Zahl der Kronzacken als heraldisches Merkmal weit späterer Zeit angehört [19]. Sind ja doch die ältesten historisch bezeugten Herrscherkronen wie die Justinians auf dem Mosaikbilde in St. Vitale zu Ravenna [20], des Kaiser Romanus und Otto III auf Pariser Elfenbeinen [21], Basilius II und vieler andrer byzantinischer Kaiser in Miniaturen, wie die lombardische Krone in Monza und die in Spanien gefundenen

1258) zu Altenberg an der Lahn zeigen als Kopfschmuck ein mit Rosetten verziertes glattes Stirnband. (Vgl. aus'm Weerth Kunstdenkm. in d. Rheinl. I Taf. VI. 1. III Taf. XLII. 7. Taf. L. 5.

18) Martin: Généalogies des Forestiers et contes de Flandres. Antwerpen 1612. Chifflet in Child. p. 189; L'Espignoy, en la Nobl. de Flandre p. 70. Büttkens, trophées de Brabant, Suppl. I 213; dazu die Beschreibung des Grabdenkmals Johann III von Namur in der Notice sur la Cathedrale de Namur p. 195, wo keiner Krone gedacht wird. Vergl. Weiss, Geschichte der Tracht und des Geräthes im Mittelalter p. 599 und die Markgrafenhüte in den betr. Portraits bei Camesina: die ältesten Glasgemälde von Klosterneuberg etc. im II. Bande der Jahrbücher der k. k. Centralcommission. Wien 1857.

19) Bernd: Hauptstücke der Wappenwissenschaft II p. 391.

20) Ciampini Mon. vet. II Tab. XXII u. XXV.

21) Im Cabinet des Médailles et Antiques in Paris Nr. 3268, abgebildet bei Didron XVIII p. 197; das bekannte Elfenbein mit den Figuren Otto III und der Kaiserin Theophana Nr. 387 im Musee Cluny. Ebenso die Krone des Kaisers Basilius bei Agincourt Malerei 47. 5. Aehnlich ist noch die Krone Heinrich des Heiligen bei Didron XVIII p. 154.

Kronen gothischer Könige [22]) glatte runde oben offene Reifen, die dann in vielseitige auch noch oben offene Reifen, wie ursprünglich die deutsche Reichskrone und die ungarische Königskrone [23]) übergehen, und in der noch weiteren Entwickelung, entweder einen obern Kuppel- oder Bügel-Verschluss annehmen, oder zu jener Verzierung von Zinken gelangen, welche bald in der Vierzahl bald in der Achtzahl auftreten, und seit dem dreizehnten Jahrhundert die Gestalt der französischen fleur de lis annehmen [24]). Der ausserordentliche Werth unsrer Krone, wie die Thatsache, dass dieselbe im 13ten Jahrhundert gefertigt, lässt bei der Annahme, dass sie um 1218 schon im Dome zu Namur sich befand, mithin nur kurze Zeit vorher einen Besitzer haben konnte, auf einen hervorragenden König oder Kaiser schliessen, dem es weder vergönnt war lange zu regieren, noch regierende Nachkommen zu hinterlassen, da sonst wol das Herrscherdiadem in der Familie des Regenten verblieben sein würde.

Die Reliquien der Namurer Krone sind neben den Kreuzesnägeln die vornehmsten, welche die Christenheit besitzt, und geben uns einen deutlichen Fingerzeig, wo wir den ehemaligen Kronbesitzer aufzusuchen haben. Es war bis 1239 die kaiserliche Pallastkapelle von Constantinopel, welche die Dornenkrone Christi bewahrte [25]). Hier blieb das Kleinod,

22) Lasteyrie: Description de Trésor de Gurrazor. Paris 1860.

23) Bock im II. Bande der Mittheilungen der K. K. Central-Commission.

24) Viollet le Duc, Dictionnaire du Mobilier français p. 218; Montfaucon, Thrésor de l'antiquitée de la courone de France T. I Pl. II; ähnliche Kronen sieht man auf den Grabsteinen des Kurfürsten Peter von Aspelt im Dome zu Mainz, worauf die von ihm gekrönten Könige Ludwig der Bayer, Heinrich VII und Joh. v. Böhmen abgebildet sind, und Siegfried III von Eppstein mit den Bildern der von ihm gekrönten Kaiser Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland.

25) Floss: Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer. Bonn 1855 p. 89—93.

bis der kaiserliche Hof in der drückendsten Geldnoth die grossen Reliquien des Heilandes als Unterpfand einer italienischen Anleihe venetianischen Kaufleuten anwies. In der Unmöglichkeit die Auslösungssumme herbeizuschaffen und dem Bestreben, wenigstens den Schein zu retten, als habe man die Heiligthümer nicht gerade verschachert, schenkte sie Balduin II schweren Herzens Ludwig dem Heiligen von Frankreich, der dann seinerseits sowol die Venetianer befriedigte, als die erschöpfte byzantinische Staatskasse füllte. Baarfuss trug der fromme französische König die Dornenkrone in feierlicher Procession von Sens nach Paris, wo die Perle der gothischen Baukunst, die St. Chapelle sie aufnahm [26]).

Constantinopel, die Heimath der Dornenkrone Christi bis zum Jahre 1239, war von 1204 bis 1218 in engster Verbindung zu dem in Namur regierenden Herrscherhause. Der hervorragende Antheil der flandrischen Ritterschaft bei der Eroberung von Constantinopel hatte ja zur Folge, dass man den Grafen Balduin VI von Flandern und Hennegau als Balduin I zum lateinischen Kaiser ausrief und am 23. Mai 1204 in der Sophienkirche krönte [27]). Balduins Regiment war nur von kurzer Dauer. Der edle Kaiser starb, am 15. April in der Schlacht bei Adrianopel gefangen, im Kerker [28]). Durch dieses tragische Ende des flandrischen Grafen wurden aber die Beziehungen zwischen Flandern und Constantinopel nicht beendet, sondern

26) Jetzt befindet sie sich in Notre-Dame. Vergl. Guil. de Nangis chronic. D'Achery Spic. III u. Gesta Ludov. IX. Duchesne Hist. Fr. V 333. Hist. suscept. coronae spineae Jesu Chr. p. 409 ebendaselbst.

27) Du Cange: Histoire de l'empire de Constantinople, nouvelle Edition revue par Buchon I p. 28.

28) Das literarische Material über Balduin findet sich wol am vollständigsten zusammengetragen im 3ten Bande der 2ten Serie der Schriften der Société des Sciences des arts et des lettres du Hainaut p. LVIII—LXII in der Abhandlung von Camille Wins: éloge historique de Baudouin de Constantinople.

gleichsam noch inniger, denn des so unglücklich gestorbenen Herrschers Bruder, Graf Heinrich, bestieg nach ihm den kaiserlichen Thron [29]). Beide Kaiser gedenken häufig der Beziehungen zum Heimathlande, wie schon aus der Sendung des mit reichen Geschenken versehenen Daniel von Scaussin hervorgeht [30]). Balduin hinterliess keinen Sohn, und Kaiser Heinrich starb ganz kinderlos [31]). Wie wird man daran zweifeln können, dass die aus dem fernen Vaterlande mit nach Constantinopel gezogenen Getreuen des flandrischen Hauses, nunmehr, da kein Erbe der verblichenen Herrscher am Bosporus weilte, heimkehrten um die Habe der Erblasser den Angehörigen nach Flandern zu bringen. Was kann darunter belangreicher gewesen sein, als die Hauskrone der fürstlichen Brüder! Die byzantinische Reichskrone, mit welcher wir den als Herrscher thronenden Balduin auf Siegeln sehen, verblieb natürlich in Constantinopel, aber die Hauskrone, womit auf den Gegensiegeln sein Helm geschmückt ist, hatte als persönliches Eigenthum wol Niemand zu beanspruchen, als die Familie der Erblasser [32]). Und welchen würdigern Gebrauch

29) du Cange: Hist. de l'empire de Const. I p. 83 Villehardoin Chronique de la prise de Constantinople ed. Buchon p. 172. Rayssius a. a. O. p. 7.

30) Aehnliche Schenkungen bei du Cange Hist. de l'emp. p. 95 u. 96.

31) Du Cange Hist. I 116 u. 144 Henry de Valenciennes p. 212. Balduins Frau Marie von Champagne starb auf der Reise nach Constantinopel; seine beiden Töchter kamen niemals dahin, während sein Bruder Heinrich anfänglich bei ihm war. Der Nachfolger Heinrichs, Peter von Courtenai war zwar der Gemahl seiner Schwester Yolande, erreichte aber Constantinopel nicht, sondern starb auf dem Hinwege. Seine Söhne gelangten erst 1220 nach dem Bosporus. Buchon: Recherches et materiaux etc. I Taf. I.

32) Buchon: Recherches et materiaux pour servir a une histoire de la domination française en orient I p. 24 Taf. I u. VII. Mèmoires de Société des Sciences de Hainaut t. III, p. LII. F. de

hätten die Angehörigen davon machen können, als sie, wie so oft mit Herrscherkronen geschah[33]), auf den Altar der Kirche des h. Alban zu Namur zu legen, einer Kirche so sichtbar von dem flandrischen Grafenhause stets ausgezeichnet, für welche das Diadem durch den Inhalt der heiligen Dornen die bleibende Bedeutung eines unvergleichlichen Reliquiars erhielt.

Obgleich nach ihrem abbildlichen Aussehn fast alle ältern byzantinischen Kronen in der Mitte der Stirne eine viereckige Abtheilung zeigen, die auf die Unterbringung von

---

Saulcy, essai de Classification des suites monétaires byzantines Metz 1838. Mit einer der unsern ähnlichen Krone erscheint ein Fürst in einer vatic. Miniatur bei Agincourt P. T. 68. 8.

33) Die Sitte der Donation der Herrscherkronen an geheiligte Stätten scheint von Constantin dem Grossen eingeführt zu sein und wurde von seinen Nachfolgern wiederholt geübt. Constant. Porphyrogen. lib. de administr. Imp. c. 12. Du Cange Const. Christ. lib. III 43. Vita beati Sylvestri; Nicetas in Alexio lib. III Nr. 6 und die sonst bei Lasteyrie p. 12 citirten Stellen. Anton v. Piacenza berichtet bei einem Besuche des h. Grabes im VIten Jahrh., dass über demselben ausser andern Weihgeschenken auch mehrere Kronen wie ein kaiserliches Herrscherdiadem aufgehangen seien. Die Votiv-Krone des gothischen Königs Reccesvinthus († 672) und die mit derselben in Guarrazar gefundenen Kronen sind bereits erwähnt; dass auch die eiserne Krone wie diejenige der Königin Theolinde († 716) und die andern im Dome zu Monza befindlichen Kronen in diese Kategorie gehören, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Kaiser Lothar soll auch seine Krone dem Kloster Prüm, in dessen Mauern er starb, geschenkt haben. Heinrich II weihte bei seiner Krönung 1013 in Rom seine bisherige Krone mit der Bestimmung der Peterskirche, dass dieselbe über dem Altare aufgehangen werde. Thietmar von Merseburg VII. 1. Der Schenkung der Krone Richard von Cornwallis an die Krönungskirche in Aachen ist schon gedacht. Ludwig der Heilige verehrte den Dominikanern in Lüttich ebenfalls eine goldne Krone: Montfaucon Thresor des antiquités de la couronne de France u. s. w. u. s. w.

Reliquien zu deuten scheint[34]), so dürfte doch die Wahl der heiligen Dornen hierzu sich an die Erklärung Gottfrieds von Bouillon bei seiner Krönung in Jerusalem knüpfen lassen: „dass er an dem Orte wo man dem Könige der Ehren Dor- „nen um die Schläfen gewunden, keine andre Krone als eine „Dornenkrone tragen könne.“

Mögen andre die hingestellte Vermuthung, dass das in der Cathedrale zu Namur befindliche Diadem die Hauskrone der beiden ersten lateinischen Kaiser flandrischen Hauses sei, weiter verfolgen, und das zierliche Kunstwerk prüfender be- trachten, als es uns bei einer einmaligen kurzen Besichtigung vergönnt war[35]).

34) Man betrachte nur die Kronen bei Weiss, Kostümkunde des Mittelalters p. 94; diejenige Otto III auf dem Evangeliendeckel zu Echternach bei Quast u. Otte Zeitschrift für christl. Archäo- logie II Taf. XVII, des Kaiser Romanus und der Kaiserin Eudoxia auf dem Pariser Elfenbein u. s. w.

35) Wir können nicht unterlassen dem hochwürdigen Generalvicar von Namur, Herrn Domcapitular Gengler, pflichtmässig unsern Dank auszusprechen, für die freundliche Art mit welcher er die Erlaubniss zum Zeichnen der Krone ertheilte und wiederholt unsern Wünschen begegnete.

Ernst aus'm Weerth.

III. Litteratur.

1. **Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiés par Fd Prevost,** capitaine de génie. Saumur 1863.

Glasburgen und Schlackenwälle.

In den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts oder genauer 1777 wurde in einem englischen Sammelwerk — dem 5. Band der Archeologia, aufmerksam gemacht auf gewisse Steinwälle, die sich in Schottland finden, und die Eigenthümlichkeit haben, dass sie theils aus Schlacken und Glasmassen, theils aus Steinen bestehen, die mehr oder weniger vom Feuer angegriffen und durch Schmelz verbunden sind; — man nannte sie Vitrified forts, Glasburgen. Ihre Wälle umgeben eine kleine Fläche auf dem Gipfel steiler Hügel, am Ende oder auf der Mitte schmaler und steiler Bergzungen, so dass sie nur von einer Seite leicht zugänglich, hier aber noch durch einen Vorwall verstärkt sind. Sie erschienen daher alle zu Vertheidigungszwecken gebaut, und entsprechen überhaupt — bis auf die Glasverkittung — ganz den Steinringen des Taunus, der Eifel, des Hochwalds und andrer Berggegenden.

Eine der best ausgeprägten und damals zuerst beschriebnen Gestalten solcher Glasburgen ist Knock ferrel Naphian — was Fingals Wohnung heissen soll — 2 Meilen westlich von Dingwall in Rossshire. Am Ende einer steilen Bergzunge

gelegen, bildet sie ein Oval von 120 Schritt Länge und 40 Schritt Breite, welches an der zugänglichen Spitze verlängert einen durch zahlreiche Querwälle vertheidigten Eingang hat, während die andere Spitze durch zwei Wälle zu einem letzten Zufluchtsort vorbereitet ist.

Der Wall 12 Fuss, an einer Stelle selbst 23 Fuss hoch, ist nach Aussen steiler als nach Innen. Seine Verglasung, so wie der am heftigsten geschmolzene Kern liegt der Aussenseite am nächsten — nach Innen ist er flacher, und viele Steine nicht vom Feuer berührt. Auch am Fusse der Höhe liegen viele herabgerollte Steine, welche gar nicht oder nur wenig vom Feuer verändert sind. Seine gleichfalls nur wenig verschlackte Oberfläche ist mit einer Humusschichte und Heidekraut überzogen, welche auf den ersten Anblick ihn nicht von einem gewöhnlichen Erdwall unterscheiden lassen; erst die von der Hitze veränderten Steine, die sich unter den am Fuss des Berges liegenden finden, und eine Durchgrabung des Walles überzeugen uns von seiner Verglasung. Ausser der eben beschriebenen werden noch die Glasburgen von Craigh-Phadrick, Castel Finlay, Dun Evan, For Dun Castle, Castle Hill of Finaven, Cullen, und eine im Loch Aber genannt.

Schon die ersten Entdecker suchten nach einer Erklärung für diese so eigenthümlichen Baureste, und nachdem sie sich für eine von den Erbauern absichtlich veranstaltete Verglasung entschieden hatten, bemühten sie sich auch eine Vorstellung von der Art und Weise zu geben, wie dieselbe an Wällen oder Mauern ausgeführt sein möchte. Man glaubte gefunden zu haben, dass die Steine sorgfältig gewählt, Kalk vermieden, aber gewisse leichtschmelzende Eisenerze gemischt mit andern Steinen, Granit, Quarz, Thonschiefer, Sand und Mandelsteine angewandt worden seien, die Mauern zu bauen; dann habe man in einem Abstand vor denselben einen Erdwall angehäuft, und den Zwischenraum mit Holz

erfüllt und in Brand gesetzt; die leichtflüssigen Bestandtheile der Mauer seien so in Glas verwandelt in die Zwischenräume eingedrungen und haben die losen Steine glasirt und wie ein Mörtel verkittet.

Man fand darin eine höchst sinnreiche, verloren gegangene Kunst, die nur aus dem Orient stammen könne und zurückwiese auf die weite Verbreitung der uralten Celtischen Stämme; so war man denn glücklich zu der Nebelwand gekommen die den Urschleim verbarg und hatte freie Hand ihn zu kneten oder auf die Wand zu malen.

Aber schon 1780 stellte Cordiner (Antiquities and Scenery of the North of Scotland) unbefangene Untersuchungen über die alten Verschanzungen in Schottland an; er beschreibt unter andern die Burg von Moray, auf deren Wall die verkohlten Holzwände Stamm an Stamm noch zu erkennen waren, mit denen dänische Seeräuber sich befestigt hatten; Castelle, deren Hauptmaterial Holz, waren landesüblich und viele derselben wurden noch im 13. Jahrhundert verbrannt. Solchen Bränden verdanken wir den Zustand der Trümmer, nicht dem Versuch ein Castell aus Glas zu machen. Für mich, sagt Cordiner, ist es höchst unwahrscheinlich, dass Feuer angewendet worden zur Bereitung eines Schmelz-Cements — aber mag sich ein anderer an dieser Theorie amüsiren, und den Feuerschirm in die Luft setzen um die Mauern am Rand des Abgrunds zu glasiren; — und kann er das nicht, so mag er es unter den verlorenen Künsten suchen, die an der Akademie von Laputa aufbewahrt werden.

Es mag dies genügen, die erste Entdeckung und die seitdem bestehende Meinungsverschiedenheit ins Gedächtniss zurück zu rufen, und eine vor uns liegende Schrift, Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiés par Fd Prevost. Capitaine du Génie. Saumur 1863, einzuleiten.

Nachdem der Verfasser in der Einleitung mit Recht geklagt, dass noch keine vollständige Geschichte der Befestigungskunst geschrieben sei, und dem Kaiser gedankt hat, dass er durch gründliche Untersuchung von gallischen oppidis und römischen Castris auch hierin Licht verbreite, will er durch seine Arbeit auch einen Baustein dazu tragen, und gewiss so dankenswerth dies ist, so recht würde er haben hinzuzufügen dass eine solche Fortifikations-Geschichte nicht durch geistreiche Intuitionen sondern nur aus zahlreichen Detailstudien entstehen kann, wie er in der angezogenen Schrift eine liefert.

In Frankreich kennt man vier verglaste Wälle:

1) Im Departement de l'Orne bei dem Weiler Courbe nahe bei Argentau.
2) Im Departement Mayenne bei dem Städtchen St. Suzanne und
3) St. Jean sur Mayenne und
4) Im Departement Câtes du Nord bei Peran unfern St. Brieuc.

1. Bei Courbe bildet die Krümmung der Orne eine Halbinsel, deren Hals durch einen Steinwall abgesperrt ist; derselbe ist auf 40 Meter Länge 3 Meter Höhe und 4 bis 5 Meter unterer Breite nicht eigentlich verglast, sondern durch die Wirkung des Feuers zu einer kompakten Masse zusammengesintert. Die einzelnen Bruchstücke sind eine feinkörnige Steinmasse (Grès); der Wall ist überdeckt mit einem Gemische von Erde und Steinen, die den benachbarten Felsen angehören und gleichfalls die Wirkung des Feuers erfahren haben.

2. Zu St. Suzanne ist es nur ein Block von 3 Meter Länge 1 Meter Höhe und $1^1/_2$ Meter Dicke, der in der neuern dem 13. Jahrhundert angehörigen Stadtumfassung sichtbar ist. Er besteht aus zwei oder drei Varietäten einer Steinmasse (Grès), welche durch einen Cement, der einer Hoch-

ofenschlacke gleicht, verbunden und in feinen Aederchen durchdrungen ist.

3. In St. Jean sur Mayenne sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen und gestatten, wie der Verfasser sagt, noch keine Beschreibung, welche Interesse haben könnte.

4. Zu Peran, das durch den Generalstabs-Offizier M. Geslin de Bourgogne in dem Mémoire de la Société des antiquaires de France 1846 am gründlichsten dargestellt worden ist, bildet der Wall ein Oval von 134 à 110 Meter Achsen; er ist mit Erde und Strauchwerk überdeckt von zwei Gräben rings umgeben; seinen Kern bilden calcinirte Steine — nur Sandstein und Granit, welche durch eine dünne Glasur überzogen und verbunden sind. Die Glasur rührt von dem Granit und einem Quarz her, welche in kleinen Stücken längs der innern Seite des Walles liegen. Fast aller Granit ist aufgebläht und zu einer Art Bimsstein geworden, wie denn überhaupt die ganzen Trümmer mehr calcinirt als verglast erscheinen.

Der Verfasser geht darauf über, wie man sich bisher die Thatsachen erklärt habe. Nach Williams, der den Glaswall von Knock Ferrel zuerst untersucht hat, begann man damit zwei Erde- oder Rasen-Wälle, gewissermassen die Form, in welcher die Mauer geglüht werden sollte, zu machen; sie standen daher nicht weiter auseinander als die Mauer dick werden sollte und in ihr schichtete man eine Lage von Holz und von leicht schmelzbaren und von feuerbeständigen Steinen; nachdem das Holz verbrannt war, hatte man eine verhältnissmässig zusammengesunkene Schichte der Glasmauer, auf welche man dann in gleicher Weise noch eine zweite, dritte und weitere Schichte anlegte, bis man nach und nach die beabsichtigte Höhe zwischen den Formdämmen erreicht hatte, und diese beseitigen konnte. Diese Schichten aber, sagt der Verfasser, finden sich in Schottland nicht, die Mauer bildet eine ununterbrochene Masse. Noch weniger

gestatte die Thatsache, dass man in einem besonderen Ofen Glas geschmolzen und dies über die trocken aufgebaute Mauer gegossen habe um die Steine zu verkitten; und nicht minder unzulässig sei die Meinung, man habe die Mauer aus Steinen und einem leichtflüssigen potaschereichen Mörtel gemauert, dann mit Holz umgeben und dem Brand desselben ausgesetzt mit dem Erfolg, dass der Mörtel zu Glas geschmolzen sei. Bei diesem Verfahren würde das Innere der Wälle weniger verglast und weniger vom Feuer verändert worden sein als das Aeussere, in Wirklichkeit ist es aber umgekehrt, das Innere hat mehr Hitze erfahren als das Aeussere.

Bei St. Suzanne, wo es sich nur um ein 3 Meter langes Stück handelt, hat man die Vermuthung aufgestellt, dass bei den zahlreichen Belagerungen, welche der Ort ausgehalten hat, entweder der Angreifer um die Mauer zu ersteigen einen grossen Haufen von Faschinen vor derselben zusammengebracht hätte die aber verbrannt seien; oder der Vertheidiger hätte um hier eine Sturmlücke unzugänglich zu machen in derselben ein Feuer angezündet und durch immer mehr hineingeworfenes Holz längere Zeit unterhalten; im einen wie im andern Fall sei die Mauer verglast worden. Alle diese Hypothesen genügen dem Verfasser nicht, da er sehr wohl unterscheidet, dass der Mittelpunkt der Gluth im Innern der Mauer war, und es scheint ihm die Ansicht von Geslin de Bourgogne der Wahrheit am nächsten. Hiernach wurden entweder im Innern der Mauer von Strecke zu Strecke Heerde ausgespart, in welchen man längere Zeit ein heftiges Feuer unterhielt, oder man verbreitete durch Brennmaterial, das man mit den Steinen schichtete, in der ganzen Mauer zugleich anzündete und etwa noch durch daran gelehnte Holzscheite verstärkte, eine Gluth die den erwünschten Erfolg hatte. Die Ansicht des Verfassers aber ist diese: Aehnlich wie die Ziegel beim Feld-

brand, wird die Mauer mit vielen Zwischenräumen aufgeführt, in welcher das Brennmaterial Holz, Stein- oder Holzkohlen eingelegt, und durch welche die Flamme und der Zug unterhalten wird. Dieselben wurden von aussen soweit nöthig geschlossen und die ganze Mauer mit einem Thonüberzug versehen. Aber nicht nur die Aehnlichkeit des Aufbaues und der Feuerleitung ist es, die der Verfasser festhält, er glaubt auch, dass das wesentliche Material Thon in Gestalt von Ziegeln oder formlosen Klössen gewesen sei, welche nur zufällig mit Steinen gemischt waren, und nimmt weiter an, dass der Thon theils zu Steinmasse gebrannt theils ganz geschmolzen sei. Ein Erfolg, der bei gewissen Thonsorten welche reich an Kalk und Kiesel sind, befördert durch die Holzasche allerdings eintritt und ein dunkles glänzendes Glas erzeugt.

Zu der Verwendung des Thons war der Verfasser durch ein interessantes Fundstück aus dem Wall von Courbe gekommen; dasselbe ist zu einer Steinmasse (Steingut - Grès) gebrannt, und umschliesst ein Stückchen Holzkohle, ein anderes enthält eine Glasmasse, welche genau wie ein Stückchen Holz geformt ist, und den Abdruck von dessen Fasern und Zellen treu wiedergiebt. Beides sind Belegstücke, dass weicher Thon beim Bau verwendet wurde, welcher die Holzstücke einhüllte und durch den Brand erhärtet im einen Fall ein solches als Kohle festhielt, im andern, nachdem das Holz ausgebrannt, dessen Form bewahrte und dem eingelegten Glas mittheilte. Es ist kein Zweifel, dass hier Thon und Holz gemischt einer heftigen Hitze ausgesetzt war.

Aber stimmt des Verfassers Behauptung, dass Thon der wesentliche Bestandtheil jener Glaswälle gewesen, wirklich mit den Thatsachen überein?

Geslin de Bourgogne, der Peran sehr genau aufgenommen und beschrieben hat, erwähnt als alleinige Steinsorten Granit, weissen Quarz und wenigen Sandstein; der Feldspat

des Granits in Verbindung mit der Holzasche reicht auch vollkommen aus, die leichte Glasur die alle Steine überzieht und zum Theil verbindet, zu erklären.

In St. Suzanne hält Merimée die von Glas umgebene und in feinen Adern durchdrungene Masse für Kalk, was allerdings eben so wenig möglich als glaublich ist.

In Schottland werden nie Thon, sondern wie schon bemerkt, die Felsart der Umgegend genannt.

Dennoch zweifeln wir nicht, dass auch Thon vorkommen kann, und werden selbst noch einige Beispiele aus Deutschland anführen. Wir halten nur die Verallgemeinerung, dass Thon ein nothwendiger Bestandtheil der Glaswälle, eben so unzulässig als die Ansicht, dass diese Wälle mit der Absicht sie zu verglasen und sie dadurch fester oder unersteiglich wie die gläsernen Berge des Mährchen zu machen, gebaut worden sind.

Doch kehren wir zuerst zu der vorliegenden Schrift zurück, die von der absichtlichen Glühung der Wälle ausgehend, sie als eine verlorene oder nicht mehr geübte Kunst ansieht und nach der Zeit und dem Volk fragt, das sie angewandt habe. Der Verfasser klagt, dass kein neuer oder alter Schriftsteller von ihr spricht — Cäsars Beschreibung der gallischen Mauern (d. B. G. VII 23) genügt ihm nicht, obschon dieser den ganzen Bau aufführt und nur — allerdings mit gutem Grund — es den Gelehrten überlässt ihn anzuzünden. Aus einem eisernen Nagel, der sich im Wall von Courbe fest eingeschmolzen in Schlacken fand, schliesst der Verfasser, wie uns scheint mit genügendem Recht, dass der Bau erst nach dem Auftreten der Römer in Gallien ausgeführt worden, um so mehr da er an der Meinung festhält zu demselben seien Thonziegel nöthig gewesen, welche erst unter August in Rom in allgemeinen Gebrauch kamen, und weil man im Innern der Umschliessung von Peran römische Randziegel gefunden hat. Er glaubt, dass die Römer eben so gut wie sie mit Kalk-

mörtel Beton machten, der das Innere ihrer Mauern ausfüllt, in dem waldreichen Gallien auch einen Beton gemacht haben können, in welchem in Ermangelung und an Stelle des Kalks ein schmelzbarer Thon getreten sei, und dass trotz der elliptischen Form der Umwallung, diese doch das Werk einer römischen Legion gewesen sein könne. Dasselbe nimmt er auch für Courbe und St. Suzanne an und ist geneigt die schottischen Glasburgen den Römern unter Septimius Severus zuzuschreiben, der sie erbaut und verglast hätte. Der Verfasser schliesst jedoch mit dem Geständniss, dass das genaue Alter der Schlackenwälle erst durch sorgfältige Nachgrabungen festgestellt werden könne, und mit dem Wunsch auf die von ihm angedeutete Art Mauern erbaut zu sehen, deren Kosten nicht bedeutend und deren Anwendbarkeit ihm zweifellos sei. Leider erfahren wir zugleich, dass die vier von ihm beschriebenen Glaswälle einer raschen Zerstörung durch Menschenhände entgegen gehen. Wenn wir auch mit den Endergebnissen des Verfassers nicht einverstanden sind, so können wir ihm doch nur dankbar sein für die Zusammenstellung dieser interessanten Vorkommnisse in Frankreich, und der verschiedenen Ansichten über ihre Bauart und Bauzeit; für die neuen Gesichtspunkte, die er entwickelt, so wie für die mannichfaltigen Erwägungen, denen er sie unterzieht.

Bekanntlich besitzen auch wir in Deutschland unsere Glasburgen, oder wie wir sie richtiger zu nennen pflegen, unsere Schlackenwälle, deren einige aus geglühten Erdmassen mit Kohlen und Asche untermischt, andere aus Steinen bestehen, welche geglüht, gefrittet, glasirt oder geschmolzen sind. Es werden besonders der Schaafberg, der Stromberg und der Rothenstein alle drei in der Nähe von Löbau, der Reinhardsberg bei Camenz sowie der Schaafberg bei Buckowitz und ein Berg bei Kallowitz im Parchimer Kreis in Böhmen genannt. In neuster Zeit sind vom Geh. Bergrath Nöggerath der niederrheinischen

Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Bonn Porphyrstücke vom Donnersberg vorgelegt worden, welche in Glasur, Zusammenschmelzung und Aufblähung die deutlichen Spuren einer künstlichen Glühung trugen und uns auch am Rhein das Vorhandensein eines wenn auch verflachten Schlackenwalls vermuthen lassen.

In den Westermannschen Monatsheften im Jahrgang 1861 haben wir unsere Ansicht über Steingerölle und ihren Zusammenhang mit den Schlackenwällen ausgesprochen; wir erlauben uns nicht sie hier zu wiederholen; nur einige Sätze wollen wir zur Erwägung vorlegen.

Ohne auf die Details der von Cäsar beschriebenen gallischen Mauer einzugehn, steht wenigstens fest, dass sie eine aus Holz und Steinen gemischte Construktion war, in welcher das Holz die Wirkung des Mauerbrechers, die Steine eine Brandlegung erschwerten. Wir können hinzufügen, dass in Ermangelung guter Werkzeuge um die Steine lagerhaft zu behauen, in Ermangelung von erhärtendem Mörtel und in der Noth der Zeit Holz allein es möglich machte mit zusammengelesenen formlosen Steinen eine senkrechte Mauer aufzuführen. Statt der Steine konnte auch Erde, statt der Balken auch Strauchwerk und Faschinen dienen, es konnte bald mehr von dem einen, bald mehr von dem andern Material verwendet werden, eine steile Wand aufzurichten, die den Vertheidiger gegen den Angreifer hochstellte; — Lokal- und Kunstfertigkeit werden auch hier zahlreiche Uebergangsstufen erzeugt haben, deren höchste, best ausgebildete, Cäsar uns beschrieben hat.

Was wird aus einer solchen Mauer werden, wenn es dem Angreifer trotz der dagegen erhobenen Schwierigkeiten gelingt sie in Brand zu stecken?

a) Wenn die Steine feuerfester Natur sind, wie feldspatarmer Granit, Grauwacke, manche Sandsteine und andere; so werden sie nach Maassgabe wie das Holz verbrannt

und dadurch der Verband aufhört, zusammenstürzen, manche durch die Hitze in kleinere Stücke zersprengt, etwas die Farbe verändern und dem Einfluss der Witterung zugänglicher werden; man wird ihnen aber nach Verlauf einiger Jahrhunderte die überstandene Hitze wenig oder gar nicht mehr ansehn.

b) Bestanden die Steine aus Kalk, so wird dieser gebrannt, grösstentheils durch den Wind und Regen verschwinden und kaum eine auffallende Spur auf der Erdoberfläche zurücklassen.

c) Bestanden die Steine aber aus mehr oder weniger schmelzbaren Felsarten, feldspatreichem Granit, Lava, Basalt oder aus einer Mischung mit leichtflüssigen Stoffen, zu denen selbst einige Kalksteine und die Holzasche befördernd hinzukommen konnten, so wird die Mauer bei ihrem Zusammensturz einen Haufen von theils aufgeblähten, gefritteten, geschmolzenen und glasirten Stücken bilden, wie unsere Schlackenwälle sind.

d) Bestand die Mauer aus Erde, welche als Ager zwischen das Holz gestampft und von ihm zusammengehalten wurde, so wird diese als mehr oder weniger geglühte, selbst glasige Masse mit Kohlen gemischt und deren Eindrücke bewahrend zurückbleiben.

e) Ist die gallische Mauer aber nicht von Feuer zerstört, sondern — was gewiss der häufigste Fall war — ihre Zerstörung der Zeit überlassen worden, so werden, wie das Holz langsam vermodert und dadurch der Verband aufhört, die Steine zu dem Haufenwerk zusammenstürzen, das uns in den zahlreichen Steinwällen der Eifel, des Hochwalds, des Hundsrückens und anderer Berge und Hügelländer erhalten ist, und oft eben durch ihre geringe Höhe und Breite Zeugniss geben von der grossen Masse von Holz, welche ursprünglich mit eingebaut war.

Auch ohne die Akademie von Laputa zu befragen wird

man zugestehn müssen, dass so sowohl verschlackte als unverschlackte Steinwälle entstanden sein können, man könnte sich aber dabei doch noch dahin reserviren, dass andere Wälle doch auch mit Absicht könnten verglast worden sein.

Wer aber einmal einen Kalkofen, nachdem er einen Winter hindurch unbenutzt der Nässe und dem Frost ausgesetzt war, näher untersucht hat, wird trotz seiner vortheilhaften Gestalt, die ihm nicht erlaubt nach der einen oder andern Seite einzustürzen, bald erkennen in wie hohem Grade sein Gefüge und Material zerstört ist. Die Glasur, die ihn im Innern überzieht, ist durch unzählige Risse getheilt und die Steine sind zwar auf einige Zoll Tiefe durch die eingedrungene Glasur gehärtet, desto weicher und zerreiblicher aber da wo sie weniger Hitze erfahren haben; und der Feuchtigkeit und Frostwirkung um so weniger zu widerstehn im Stand.

Dasselbe würde schon nach einem Winter mit den Glasmauern der Fall gewesen sein, selbst vorausgesetzt dass man sie während des Brennens und Erkaltens aussen steil zu erhalten vermocht hätte. Alle Schlackenwälle sind durch eine Schichte ihrer verwitterten Bestandtheile bedeckt.

Nicht um sie zu bauen sondern um sie zu zerstören hat man Feuer an sie gelegt, und wenn somit seine Wirkung auch keine schaffende sondern eine zerstörende war, so ist sie als Zeugniss alter erbitterter Kämpfe vielleicht um so interessanter; jene Werke bleiben nicht als ungeprüfte Maassregeln vor unsern Augen, sie erhalten eine Geschichte und beweisen ihre Nothwendigkeit; und es wäre daher sehr zu wünschen, dass die Steinwälle des Rheinlands, die ohnehin schon eine — messende und zeichnende — Untersuchung verdienten, insbesondere auch auf etwaige Brandspuren geprüft würden. Ist auch die herrschende Felsart — die kieselige Grauwacke — nicht geeignet den Nachweis zu erleichtern, um so mehr sind es die Basalte und manche Laven der Eifel,

und manche feldspatige Felsarten des Hochwalds. In der Eifel hat Herr Pastor Ost von Demrath viele und die grossartigsten Steinwälle zuerst nachgewiesen und wäre wohl der geeignetste auch in dieser Richtung seine Forschungen wieder aufzunehmen. Wie jene, so sind auch die Steinwälle des Hochwaldes in den Jahresberichten der Gesellschaft nützlicher Forschungen veröffentlicht.

Frankfurt im Januar 1864.

v. Cohausen,
Ingenieur-Major.

---

2. Der Freiheitskampf der Bataver unter Claudius[1]) Civilis von C. Cornelius Tacitus. Mit Einleitung, Commentar und zwei Karten versehen von Dr. Carl Christ. Conr. Völker, Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld. Zwei Lieferungen. Elberfeld, 1861 und 1863. 8.

In der ersten Lieferung giebt uns der Herr Verf. als Einleitung zur Geschichte des batavischen Freiheitskrieges eine Beschreibung des Terrains, wie es in jener Zeit durch den später vielfach veränderten Lauf des Rheins gebildet war. Die von Kampen'sche Ableitung des Namens Betuwe, Batau, von der Güte oder Fruchtbarkeit des Bodens, ist weniger sicher als die von dem celtischen bat oder bad, überschwemmt, weil jenes niedrig liegende, von der Waal und dem Rheine umströmte Land häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, wie der Hr. Verf. §. 15 u. 16 selbst es beschreibt und das Zeugniss des Tacitus Histor. V, 23 dabei anführt, wo aber der Ausdruck „vacua cultoribus" nicht ein von den Bewohnern verlassenes Land bezeichnet, sondern überhaupt den Mangel an Bebauern, zumal Ackerbauern, anzeigt. Wenn durch Jac. Grimm's Forschung festgestellt wäre, dass die aus Germanien eingewanderten Bewohner der Batāvi den Namen aus ihrer Urheimath, dem heutigen Hessenlande mitgebracht hätten, so würde das Land nicht von seiner Beschaffenheit, sondern von den Einwandern seinen Namen erhalten haben. Es scheinen allerdings einige topische Namen im Hessenlande dafür zu sprechen, wie Battenfeld und Battenberg an der Eder, und die

---

1) Iulius Civilis, nicht Claudius. Vergl. Tacit. H. I 59 und Fr. Ritter's Anmerkung zu H. IIII 13. Zusatz der Redaction.

Stammsylbe bat lässt Grimm aus bout d. h. Wiese entstehen, wonach die Batavi als Wiesenbewohner erklärt werden, und die Betuwe ist reich an Weideland. Dass aber dessen ungeachtet die Bataver mit ihrem eigentlichen Namen Chatti eingewandert sind, dafür sprechen die vielen noch erhaltenen Ortsnamen, die dem Volksnamen Chatti oder Catti ihren Ursprung verdanken, wie Katwyk (Cattorum vicus) Kattendeicht, Kattenpolder, Kattenbroek, Kattenwald, wie ein Theil des Reichswaldes zwischen Cleve und Nimwegen heisst. Das Land, wo sich die Chatten niederliessen, hat gewiss schon vor ihrer Einwanderung Batau geheissen, und diesen Namen haben sie später zu ihrem Volksnamen gemacht. Bemerkenswerth ist es, dass sich die eingewanderten Chatten, die in ihrer alten Heimath sich als tüchtige Infanteristen zeigten (omne robur in pedite sagt Tacitus von ihnen in der Germania c. 30), in dem für die Pferdezucht wegen seiner Wiesen geeigneten neuen Wohnsitze zu ausgezeichneten Cavalleristen und kühnen Schwimmern sich ausbildeten, daher sie auch Cäsar als Söldner in seine Armee aufnahm und sich ihrer im Kriege gegen Pompejus bediente. Dass er aber batavische Reiter schon gegen Vereingetorix geführt, wie Hr. Völker behauptet, ist sehr zweifelhaft; die dort erwähnten equites Germani sind wohl Germanen des oberen linken Rheinufers. Die S. 23 angeführte Inschrift, auf der die Bataver amici et fratres Rom. imperii genannt werden, ist unächt. Ein ächtes Denkmal würde statt frâtres imperii fratres populi Romani aufweisen, wie die cives Batavi auf einem Votivsteine heissen. (Grüter p. 73 n. 9.) Die im vierten Abschnitte von dem Hrn. Verf. aufgestellte Behauptung, dass die Römer ihre Festungen am Rhein nur der Mündung grosser Flüsse gegenüber angelegt haben, ist nur theilweise richtig. Zu einer falschen Vorstellung von Vetera's Lage führt die ungenaue Angabe: „Vetera bei der Lippe." Mit der Ableitung des Namens Vetera aus einem schon vor

der Gründung des Lagers vorhanden gewesenen celtischen Ortsnamens ist Ref. einverstanden, hält aber an der ursprünglichen Lage des von dem Rhein weggeschwemmten ältesten Birtens fest, und bemerkt, dass auch von dem meist aus Sand bestehenden Fürstenberge der östliche ehemals weit vorspringende Theil von dem Hochwasser des Rheins nach und nach fortgerissen ist. Daher läuft jetzt die Römerstrasse, die um den Berg herumführte, nicht weit von dem Hause „zum Schwan" gerade in den sog. alten Rhein aus, durch dessen westwärts drängende Strömung die Strasse und der östliche Abhang des Berges nach und nach abgerissen wurden. So konnte also das auf der Hochfläche des Berges errichtete Lager seinen Namen von dem am östlichen Abhange liegenden Orte entnehmen. Es ist aber doch sehr zweifelhaft, ob Vetera nach diesem Orte, der Beurtina beim Geographus Ravennas heisst, erhalten hat. Die Station Calo sucht der Hr. Verf. in der Gegend von Rheinberg, wo er sie aber nicht finden wird, denn sie lag östlich von Kaldenhausen bei dem Dorfe Rumeln [1]). Wenn er die vom Ref. ausgesprochene Bemerkung, dass die Römer ihre Strassen nicht unmittelbar neben einem Flusse angelegt haben, eine „wunderliche" nennt, so muss sich Ref. darüber wundern, dass der Hr. Verf. die folgenden Worte ignorirt: „wenn des Flusses Ueberschwemmungen leicht hinderlich werden konnten." Also nur das Inundationsterrain wurde bei Strassenanlagen von den Römern berücksichtiget und möglichst vermieden, weil sie noch kein schützendes Deichsystem hatten; denn wenn die Römer am Rhein Dämme anlegten, so geschah dies nur zu militärischen Zwecken, die ihr Strassenbau zunächst in eroberten Ländern hatte, der mercantilische folgte später. Einen Wiederabdruck der den batavischen Krieg betreffenden Stellen aus Tacitus Historien findet Ref. für un-

1) Jahrb. d. V. XXXI. S. 99.

nöthig, da jeder Primaner dessen Werke in Händen hat. Die Beurtheilung der annotatio critica am Schluss der ersten Lieferung und des Commentar's in der zweiten auf S. 31—154 überlassen wir philologischen Zeitschriften. Die dem Commentar voranstehende Fortsetzung der Einleitung bespricht „des Tacitus Quellen bei der Darstellung des batavischen Aufstandes und seine persönliche Ansicht und Beurtheilung desselben"; ferner „die Kunstform der Darstellung des batavischen Aufstandes" und schliesst im achten Kapitel mit einer „Beschreibung der Umgegend des Fürstenberges und Erklärung der beigegebenen Karte. S. 1—28." Nach dem Commentar folgen noch „Bemerkungen und Nachträge. S. 155—160." Da der Hr. Verf. bei der Fortsetzung seiner Arbeit die früher vorwaltende „Rücksicht auf die Schule allmählich in den Hintergrund treten liess", so hat er der Kritik ein grösseres Feld eingeräumt, als er anfangs bestimmt hatte, und „auf das historische und geographische Element mehr Fleiss verlegt". Dadurch aber ist manches zur Sache nicht Gehörige beigemischt und die reine Anschaulichkeit der Darstellung dadurch getrübt worden. Wenn der Hr. Verf. auch neue Ergebnisse nicht beigebracht hat, so sind die Arbeiten Ritter's, Dederich's, Schneider's u. a. mit Sorgfalt und guter Auswahl benutzt und Berichtigungen mancher Einzelheiten gemacht worden. Lehrern, welche das beschriebene Terrain nicht aus eigener Anschauung kennen, wird insbesondere der geographische Theil der Einleitung eine willkommene Gabe sein. Für den vom Herrn Verf. angegebenen pädagogischen Zweck ist das Buch bereits in einer Zeitschrift empfohlen und demselben ein recht groser Leserkreis in der Schule sowie darüber hinaus gewünscht worden, und diesem Wunsche stimmt der Unterzeichnete gern bei.

1) S. Schmidt's Forschungen über die Römerstrassen im Rheinlande, in den Jahrb. d. V. XXXI. S. 6.

Fiedler.

3. Der Bär in den Religionen des Alterthums. Den Herrn H. Meier und H. Koechly gewidmet von J. J. Bachofen. Basel bei Ch. Meyri. 1863. 46 S. nebst 2 Tafeln. 4.[1])

Durch seine ebenso umfassenden wie gründlichen Studien auf dem Gebiete der Alterthumskunde wohl bewährt fährt der gelehrte Verfasser des „Mutterrechts“ auch in dieser seiner neuesten Schrift unermüdet fort, die von ihm zuerst erschlossene Bedeutung des mütterlichen Princips in der Weltanschauung der Vorzeit, zumeist der indoeuropäischen Völkerfamilie, mehr und mehr nach allen Seiten weiter zu begründen und auszubauen. Dieses mal ist es vor Allem eine mythologische Beziehung, welche ihm dazu einen um so erwünschtern Anlass gibt, als sie zugleich durch Geschichte und Sprache gestützt zu werden scheint. Zunächst durch den im J. 1832 schon zu Muri bei Bern gemachten Fund von 6 Statuetten veranlasst, deren drei die capitolinischen Gottheiten Juppiter, Juno, Minerva, eine weitere wohl den Genius loci, zwei andere weibliche sicherlich einheimisch-gallische Localgottheiten darstellen, die sich durch Inschriften als eine DEA NARIA und eine DEA ARTIO beurkunden, hebt der Verfasser vorzüglich letztere hervor und bezieht auf sie zugleich eine weiter mit aufgefundene 7″ lange Thierfigur, welche eine Bärin vorstellt, indem er darin ein Symbol

---

1) Vgl. W. Menzel Literaturblatt 1863. 4tes Quartal n. 76. Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. Neunter Jahrgang. No. 3. September 1863 S. 48—50.

letzterer Gottheit, ja gewissermassen ein Abbild derselben erkennen zu müssen glaubt. Dieses gibt ihm Veranlassung das Vorkommen und die Bedeutung der Bärin als mythologisches Symbol in den Religionen des Alterthums, insbesondere auch im Dienste der matronalen Gottheiten, wie Cybele-Rhea und Isis, eingehend zu betrachten und den ursprünglichen Ausgangspunkt dieser mythologischen Anschauung darin zu finden, dass der Mensch der Urzeit bei seinem nähern und lebhaftern Verkehre mit der Thierwelt die bei den Alten vielfach erwähnte besondere unermüdete Sorgfalt der Bärenmutter zur Auferziehung ihrer als unfertige Geschöpfe gebornen Jungen als Sinnbild der mütterlichen Pflege und Hingebung überhaupt genommen und mit religiöser Verehrung umkleidet habe: auf die Fortpflanzung dieser Anschauung bezieht der Verfasser namentlich die bei den athenischen Mädchen stattfindende ἀρκτευσις, Einbärung, durch welche junge Töchter der ἄρκτος als Muttergottheit geweiht wurden. Wiewohl wir es uns bei der Beschränktheit des dieser Anzeige verstatteten Raumes versagen müssen, dem gelehrten Verfasser auf seinen weiten Wanderungen zur Ausführung dieser Aufstellung zu folgen, so können wir doch die eine Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Einfachheit und Natürlichkeit dieser Ausdeutung des Bärensymbols, zumal den landläufigen bisherigen meist unbefriedigenden Erklärungsversuchen gegenüber, sich namentlich auf dem Standpunkte des Verfassers um so mehr empfiehlt, als sicherlich nicht verkannt werden kann, dass diese seine Auffassung des fraglichen Symbols mit den einfachen naturalistischen Anschauungen einer Urzeit aufs beste zusammenstimmt, die gerade dem matronalen Prinzipe ein so bedeutsames Schwergewicht in ihren religiös-ethischen wie socialen Verhältnissen eingeräumt zu haben scheint: daher mag auch wohl die zähe Fortdauer der ἀρκτευσις und ähnlicher, jener urzeitlichen Periode des Mutterrechts entstammenden Sitten und Gebräu-

chen als letzten Ausläufern dieser Zeit beizumessen sein. Doch so sehr wir uns hier auch mit dem verehrten Hrn. Verfasser in gewisser Uebereinstimmung finden, so wenig vermögen wir ihm bezüglich des Berner Fundes selbst, insbesondere bezüglich der national-keltischen Seite desselben, beizupflichten. Sicherlich gehörten alle oben bezeichneten Stücke dieses Fundes einschliesslich der bronzenen Bärin zu einem kleinen Heiligthume, in welchem sich der Genius loci und die römischen Götter mit den einheimisch-keltischen, wie öfter, traulich zusammenfanden. Mag nun aber auch die Beziehung der Bärin grade nur auf die DEA ARTIO als richtig vorausgesetzt werden oder nicht, es zwingt dabei, unseres Erachtens, keine Nothwendigkeit, das Vorkommen des Bärensymbols bei den Galliern griechischen Einflüssen zuzuschreiben. Kommt auch dieses Symbol auf griechischen Münzen vor (vgl. S. 46), so sind es doch grade solche, deren Nachahmung durch die Gallier erst noch nachzuweisen wäre, während andererseits grade die für die gallische Münze so bedeutsame und mustergiltige Münze von Massalia, wie der Verfasser selbst S. 40 hervorhebt, unter ihren so zahlreichen Typen den Bären nicht aufweiset: grade hier also, wo am ersten die Spur einer Uebertragung begegnen müsste, findet sich Nichts davon, während dazu auch weiter die Aufstellung einer Herübernahme des Bärensymbols in Folge der Ausbreitung der spätern Orphisch-Pythagorischen Geheimlehre über die keltischen Gaue Frankreichs und der Schweiz, wie sie S. 39 angenommen wird, als ein misslicher Ausweg erst noch bestimmteren Nachweises bedarf. Uns erscheint das Bärensymbol auf den gallischen Münzen, wenn auch als kein spezielles Helvetisches National-Abzeichen, so doch immerhin als ein national-religiöses, aus den einheimischen uralten mythologischen Traditionen überliefertes Cultbild. Der geehrte Verfasser wird der grossen Wahrscheinlichkeit dieser Aufstellung sicherlich nicht entgegen-

treten wollen, wenn wir ihn an eine analoge mythologische Erscheinung erinnern: es ist dieses der Cult der Deae Matrae, (Matres, Matronae). Es kann wohl kaum noch ein Zweifel darüber sein, dass dieser uralte merkwürdige Cult ebenfalls allen indo-europäischen Völkern gemeinsam war; denn bekanntlich liegen auch selbst bei den Römern und Griechen unzweideutige Spuren dieses Cultes vor: aber bei keinem dieser Völker hat dieser Cult eine solche Höhe selbständiger Entwickelung und Ausbreitung erreicht, wie allein nur bei den Gallischen und wohl auch bei den Germanischen Völkern, obwohl wir über letztere in diesem Bezuge aus nahe liegenden Gründen weit weniger unterrichtet sind. Auch hier ist an keine Uebertragung aus dem griechischen oder römischen Glauben in den keltisch-germanischen zu denken, wiewohl die griechischen Mütter von Cypern und Creta bis Sicilien, wie auch als spätere Chariten und Musen, erst monadissh, dann triadisch, ebenso bekannt sind, wie die römischen Virae, Albionae, Furrinae, Nymphae und andere Wesen italischer Abkunft, über welche die landläufige Mythologie nichts Befriedigendes zu sagen hat. Tief zu beklagen bleibt dabei aber (um auf den Fund von Muri zurückzukommen), dass der gelehrte Verfasser noch nicht durch diejenigen wünschenswerthen Vorarbeiten auf dem Gebiete keltischer Mythologie sich unterstützt sehen konnte, welche allein nur durch die Vergleichung verwandter Erscheinungen zu einigermassen genügenden Aufstellungen führen können. Dahin gehört vor Allem eine Mythologia barbarorum occidentalium, d. h. zunächst eine auf die Ausbeute der inschriftlichen und inschriftlosen Steindenkmäler und Münzen mythologischen Gepräges begründete Zusammenstellung aller uns von Griechen und Römern überlieferten b a r b a r i s c h e n, hier insbesondere keltischen und germanischen Götterwesen, wie solche von uns vorbereitet, leider aber unter dem Einflusse mannigfach hindernder Einwirkungen noch nicht zum längst

ersehnten Abschlusse gedeihen konnte. Da begegnen uns denn nun neben einer bei weitem grössern Zahl numina barbara männlichen Geschlechtes auch eine nicht unbeträchtliche weiblicher, deren Charakter und Vaterland jetzt nicht näher betrachtet werden kann. Die weitaus grössere Zahl letzterer ist blos mit ihren Namen auf Votivdenkmälern überliefert, nur sehr wenige gestatten zugleich durch eine Sculptur einen Einblick in die Darstellung und Attribute der in der Inschrift genannten Göttin. Es gehören zu diesen wenigen ausser einigen als Münztypen vorkommenden, wie die Dea Drucca, Avenio, Cabellio, vor allem Brigantia, Sirona, Rosmerta, Abnoba, Nehalennia, und eine bis jetzt noch ganz räthselhafte reitende Göttin, deren Namen noch auf keinem ihrer bis jetzt zu Tage getretenen (14—15) Denkmälern gefunden worden und auf welche unten zurückzukommen ist. Dem Gebiete der heutigen Schweiz gehören von diesen weiblichen numina barbara überhaupt nur fünf an, von denen die Dea Aventia, sowie die mit Victoria zusammengestellte Nitiogenna (Mommsen Insc. Helv. 61), wie es scheint, blos in ihren Namen überliefert sind, die Dea Artio, sowie die Dea Naria dagegen zugleich als Statuetten die Wichtigkeit des Fundes von Muri nicht allein erhöhen, sondern auch darum zu den bedeutsamsten und schätzbarsten mythologischen Denkmälern dieser Art gezählt werden müssen. Die zuletzt genannte Göttin Naria, welche in einer andern zu Neuenstadt am Bieler See gefundenen Inschrift noch den weitern Beinamen Nousantia führt (Orelli 5031), lässt der Verfasser ganz ausser Betracht, wiewohl sie in ganz gleicher Stellung auf einem Fussgestelle sitzend wie Artio erscheint: das Haupt mit der diademartigen Binde wie diese, das Gewand auf der Brust eigenthümlicher Weise in eine Schleife, oder einen Knoten zusammengefasst, mit der Inschrift: DEAE || NARIAE || REG · ARVRE || CVR · FEROC · L · d. h. Deae Nariae regio Aru-

rensis curante Feroce liberto, wenn nicht etwa REG ARVRB mit Vergleichung von Orelli 365 durch regio Aruranca erexit zu ergänzen ist: offenbar errichtete die ganze Aargegend ihrer Schutzgottheit Naria dieses Votivmal, mit dessen Anfertigung und Aufstellung in jenem Heiligthume der freigelassene Ferox beauftragt war. Es ist also nicht der letztere allein, wie der Verfasser S. 35 meint, sondern der ganze Aargau d. h. dessen gesammte Bevölkerung, welche der Naria ihre Huldigung darbringt: dass also nur ein Mann dieses thun soll, ist demnach ebenso unwahrscheinlich, als sicherlich nur zufällig ist, wenn in der Inschrift: DEAE ARTIONI || LICINIA SABINILLA die Dedikantin den Namen ihres Vaters dem ihrigen beizufügen unterlässt (vgl. S. 35), zumal solche Votivwidmungen von Frauen an männliche und weibliche Gottheiten ohne jede weitere Beifügung der Namen des Vaters oder Gatten nicht selten sind. Viel wichtiger als dieses erscheint uns dagegen die ganze äussere Haltung, Gewandung, Opferschale, Fruchtattribute, Fruchtopfer und Baum der gleichfalls sitzenden Dea Artio: alles diess trägt, wie bei der Naria, den unverkennbaren Charakter einer Muttergottheit, wie es schon Osann in der Haller. Literaturzeitung 1848 S. 1093 entschieden ausgesprochen hat. Ganz abgesehen von den beiden Namen selbst (obwohl noch Jahn der Canton Bern S. 392 beide Gottheiten für gut römische, beziehungsweise griechische, hält und Artio von artire pfropfen ableitet), kann demnach schon diesem unverkennbar den Matres sich nähernden Charakter nach nur an einheimisch-keltische Gottheiten gedacht werden, wie auch Gelpke Kirchengeschichte der Schweiz I S. 378 ausspricht, obwohl er sie ohne weiteres zu den deae campestres rechnet. Ganz denselben matronalen Typus in Haltung, Gewandung, Attribute hat bekanntlich auch die oben erwähnte Nehalennia in so überraschender Weise, wie ihre Bildwerke bezeugen, dass man bekanntlich noch jetzt am Niederrhein die fast täglich

aufgefundenen Thonfiguren der eigentlichen Matres eben dieser Aehnlichkeit wegen fälschlich als Nehalenniae zu bezeichnen pflegt. Denselben matronalen Typus wie Naria, Artio, Nehalennia zeigt aber weiter auch eine andere in einer oben näher bezeichneten Reihe von kleinen meist viereckigen Steinnischen oder als Bronzefiguren abgebildete keltische Gottheit zu Pferd, deren Denkmäler bis jetzt nur theilweise von uns in diesen Jahrb. XXVI S. 91—103 unter der unrichtigen, aber leicht erklärlichen Ueberschrift reitender Matronen zusammengestellt worden sind: auch dieses räthselhafte Götterwesen matronalen Gepräges hat das Fruchtkörbchen, eine Kugel oder vielleicht Opferschale, ausserdem aber auch bisweilen einen Raben und ein kleines Thier, vielleicht einen Wiesel zum Attribut, grade so wie Nehalennia neben sich den Hund und wahrscheinlich Naria oder Artio den Bären hatte. Denn eine ausdrückliche Bestimmtheit, auf welche dieser beiden Göttinnen der Bär zu beziehen sei (vorausgesetzt, dass überhaupt hier eine symbolische Beziehung dieser Art obgewaltet hat), ist an sich nicht zu erweisen, wiewohl eher an Artio als an Naria zu denken sein dürfte, wenn auch der etymologische Zusammenhang der Artio und *ἄρκτος*, wie ihn der Verfasser S. 35 zu begründen versucht, um so grössern Bedenken unterliegt, als eine keltische Wurzel art mit der Bedeutung von Fels oder Stein unzweifelhaft vorliegt, wie von uns in den sprachvergleichenden Beiträgen von Kuhn und Schleicher Bd. IV H. 1 S. 145 näher nachgewiesen ist: auch Mone Badische Urgeschichte II S. 85 spricht sich in gleicher Weise aus und weiset insbesondere darauf hin, dass das Badische Dorf Herten bei Lörrach vor Alters Artio hiess. Nach Allem diesem vermögen wir auf dem Marmor in dem Museum zu Arles (S. 35) den Namen einer Göttin ARCOS als einer identischen Nebenform von ARTIO um so weniger zu erkennen, als in dem auf Taf. II, 10 gegebenen

Facsimile derselben vor dem ARCO die unzweideutigen Spuren eines M angedeutet sind; wiewohl die T und I dieser Inschrift nicht deutlich zu unterscheiden sind, so dürfte doch etwa

VATRIA.EIRMA
(AN)TISTITA·DEAE
. . . . MARCO
. . . . II

zu lesen sein; VATRIA ist uns zwar im Augenblicke weiter zu belegen nicht möglich, EIRMA dagegen steht als Femininum des gallischen Namens EIRMVS fest, welcher von uns in zwei gallo-römischen Inschriften vom Rheine im Archive für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge I S. 25 f. nachgewiesen worden ist; ebenso unverkennbar ist das folgende ANTISTITA, welche Würde unter andern auch in der mehrfach besprochenen gallo-römischen Inschrift bei Grut. 62, 9 begegnet, woselbst sich eine Druidin (Druis) des Namens Arete als ANTISTITA bezeichnet. In der folgenden Zeile ist sodann der hinter DEAE folgende Namen der Göttin leider weggebrochen: gehörte ein Theil des MARCO noch mit dazu, so könnte höchstens ein SOLIMAR(*ae*) ausgefallen sein, deren Namen bei Orelli 2050 vorkommt, und CO würde zum Folgenden gehören; wahrscheinlicher ist aber, dass MARCO für sich zum Schlusse der Votivinschrift gehörte, welche noch weitere Angaben enthalten zu haben scheint. Doch die Beschränktheit des dieser Anzeige verstatteten Raums verbietet weitere Besprechung und erlaubt nur noch dem verehrten Verfasser den besten Dank für die mannigfache und anregende Belehrung auszusprechen, welche wir, wie aus seinen andern Schriften, so auch aus dieser werthvollen Gabe in reichem Masse geschöpft haben.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

4. **Beschrijving van de voorwerpen van Germaanschen, Germaansch-Celtischen en Romeinschen oorsprong en van lateren tijd**, uitmakende de gemeente-verzameling te Nijmegen door de Commissie tot bewaring van voorwerpen van Geschiedenis en Kunst J. V. W. Krul van Strompwijk en Dr. J. H. A. Scheers. Nijmegen, C. A. Vieweg et Zoon. 1864. 8.

Nichts anderes haben die beiden Herrn Verfasser bieten wollen, als ein anspruchsloses Verzeichniss, das als Führer bei der Besichtigung der Nymwegener Sammlung dienen soll. Es zerfällt in 3 Hauptabtheilungen, von denen die erste die Germanischen und Germanisch-Celtischen, die zweite die Römischen, die dritte die Denkmale aus späterer Zeit enthält. Die erste Abtheilung ist nicht reichhaltig; dagegen sind die Alterthümer aus Römischer und späterer Zeit sehr zahlreich. Dass die Beschreibung aller drei Abtheilungen genau und sorgfältig ist, kann selbst derjenige leicht erkennen, der die Sammlung nicht selbst besucht hat. Die Herrn Krul van Strompwijk und Dr Scheers haben dadurch gezeigt, dass man von ihnen für die Förderung der Kenntniss Nymwegener Alterthümer das beste hoffen darf.

Eine Besprechung einzelner Gegenstände würde die Untersuchung derselben an Ort und Stelle voraussetzen, die uns unmöglich ist; nur über den epigraphischen Theil des Kataloges möchten wir uns einige Bemerkungen erlauben. Bisher unbekannte Inschriften werden nicht mitgetheilt; trotzdem ist die nochmalige Zusammenstellung aller derjenigen,

die sich in der Nymwegener Gemeindesammlung befinden, sehr willkommen. Jedoch kann ich nicht verhehlen, dass ich der verdienstvollen Edition des Herrn Dr Janssen nicht allein gefolgt wäre, sondern ausser den Bemerkungen von Herrn Dr Leemans, die auch nicht durchgängig berücksichtigt sind, die früheren Ausgaben zu Rathe gezogen haben würde. Ich will damit nicht sagen, dass letztere in Anmerkungen zu den Inschriften hätten aufgezählt werden sollen; im Gegentheil haben die Herausgeber, ganz dem Zwecke eines Kataloges angemessen, die Citate vermieden. Aber ich bin überzeugt, dass eine genaue Vergleichung mit Zuziehung der früheren Lesarten manchen neuen Aufschluss gegeben hätte. Gleich die erste Inschrift hätte in folgender Gestalt der neuen Collation zu Grunde gelegt werden müssen:

IMP · CAE NE///
VA · TRAIAN/////
AVGGERP/////////
MAX · TRIP//////////
PPCO S///////////////
////////////////////////////

1. I und E Leemans om. Janssen punct. om. Janssen NER J. Smet. in de Betouw 2. punct. om. Janssen N om. Janssen 3. AVG. GER PON Betouw AVG. GER. PO Smetius 4. punct. om. Janssen TRIB · P · Betouw Smetius [1]) TRIP Janssen Leemans TRIB vermuthet Leemans (die Lesarten des In de Betouw mussten leider aus der Epitome ann. Noviom. entnommen werden.)

Es wäre nun sehr erwünscht gewesen, namentlich über die letzten Buchstaben von Zeile 4 sicheren Aufschluss zu erhalten, wodurch zugleich die zu ergänzende Zahl bestimmt

1) So citirt Leemans (B. Jahrbb. XIII p. 197) wahrscheinlich aus der Chronijk, während Smetius in den antiqu. Bat. TRIB hat.

werden konnte (cf. K. Klein Rhein. Mus. XV. 490. 1). Ich beabsichtige nicht bei allen folgenden Inschriften zweifelhafte Lesarten aufzusuchen, die durch eine neue Vergleichung gesichert werden mussten; indessen benutze ich diese Gelegenheit, um zu bemerken, dass überhaupt die Ueberlieferung bei den bisherigen Ausgaben Nymwegener Inschriften zu wenig berücksichtigt worden ist. Und doch war die erste lateinische Inschrift, die im Niederlande einen gelehrten Herrn zur Erklärung veranlasste, gerade ein Nymwegener Grabstein (Katal. 13). Im Anfange des 15. Jahrhunderts hat nämlich schon Wilhelm Berchem eine freilich lächerliche Umschreibung desselben gemacht, die Scriver Ant. Bat. p. 199[2]) mittheilt. Dann wurde die Inschrift noch fehlerhaft von Petrus Montanus in einem Briefe aus dem Jahre 1504 an Gerardus Noviomagus[3]) geschickt (Scriv. l. c. p. 198). Während endlich Hadrianus Junius sie noch einmal in seiner Batavia fast übereinstimmend mit Montanus anführte, erschien sie zugleich (1588) richtiger in der Inschriftensammlung von Martinus Smetius mit 3 anderen Nymwegener Grabsteinen (fol. 167 n. 13—16 = Katal. 17. 18. 13. 16.) Mir ist es unerklärlich, warum gerade diese Ausgabe, die noch dazu die Quelle aller

2) In dem Sammelwerk: Inferioris Germaniae provinciarum unitarum antiquitates — Ex Musaeo Petri Scriverii Lugd. Bat. Elzev. 1611 sind die ant. Bat. p. 169 ff.

3) Sein Familienname war Geldenhaur: er schrieb im Anfange des 16. Jahrhunderts eine Geschichte der Bataver, in welcher zum erstenmale richtig zwei Inschriften mitgetheilt werden, die des Armamentarium von Kattwijk oder, wie Gerardus schreibt, von Leyden, und die ebenso bekannte: GENS BATAVORVM AMICI ET||FRATRES ROMANI IMPERII. Die letztere, welche ebenso unächt ist, als die in Leyden noch bestehende ähnliche Nachbildung, war durch Irrthum des Schriftsetzers der ersten beigefügt worden, wesshalb beide zuweilen als eine einzige Inschrift angeführt worden sind.

folgenden bis auf Janssen war, von niemanden ist benutzt worden. So stammt zum Beispiel die Lesart in Inschr. 13 des Katalogs Zeile 3 LVIDONIA nicht von Gruter, wie Janssen glaubt (B. Jahrbb. VII. 50), sondern von M. Smetius. Ebenso geht die Ergänzung der Inschriften n. 16. 17. 18 auf ihn zurück, die zu seiner Zeit noch unverletzt sein mussten; denn dass in n. 17 bei M. Smetius (Zeile 2) die Ligatur von SAE fehlt, scheint ein Versehen des Abschreibers oder Schriftsetzers zu sein. Allein der Anfang von n. 18 ist auch damals schon verstümmelt gewesen, was aber Smetius übersehen zu haben scheint; denn er gibt keine Lücke an:

AVR LIVS . T . F . CAL
VOS . CAL . MIL . LEG . X
GEM . ANN . XL . S TP . XVIII
ET . M . AVRLIVS . T . F
GAL . FESTVS . CALVO
ANN . XXXVIII . S TP . XVII .
ET . AVRELVS . FLAVI . F .
FLAVIANVS . LIXA . ANN .
XVIII . HIC . SITI . SVNT
S . V . T . L . H . F . C

Sonderbar ist, dass diese sogar in den Ligaturen treue Abschrift in der zweiten Zeile VOS hat, während jetzt noch nach Janssens Lesung (B. Jahrbb. VII. 54. 20) AVOS erhalten ist. Da es meines Wissens keine ältere Ausgabe dieser Inschrift gibt, als die von M. Smetius, so ist in der ersten Zeile der Vorname M., den Janssen wahrscheinlich I. Smetius' Chronyk und In. de Betouws Schriften entnommen hat, gar nicht überliefert, sondern eine willkürliche Ergän-

zung aus Zeile 4. In einigen kleineren Verschiedenheiten verdient Janssens Abschrift mehr Zutrauen als die ältere; auch die Ergänzung der zweiten Zeile ist unzweifelhaft, nur glaube ich, dass in Zeile 8 FLAVIANVS der richtige Name sei, obwohl Leemans (B. Jahrbb. XIII. 199. 20) und die Herausgeber des Kataloges mit Janssen FLAVNVS lesen[4]).

Auch die letzte Grabschrift Katal. 16 = Smet. l. l. n. 16 erregt einige Zweifel über die grössere Zuverlässigkeit der Janssenschen Edition. Smetius liest

L . VALERIVS
L . F . VOL . MAR
NVS . TOL . G
MIL . L . X . G
AN . XXXV .
AER . XII .
S . T . T . L
H . E . T . F . C

Von dieser Inschrift fand Janssen nur noch einen kleinen Theil leserlich vor; die Ergänzungen nahm er aus dem Texte In de Betouws:

---

4) FLAVIANVS liest auch Scriverius ant. Bat. p. 201, doch vermuthe ich, dass er nur M. Smetius ausgeschrieben hat.

L VALERIVS
L·F·VOL·MAR
NVS·TOL·D
////////////// $\overline{X}$ G
/////////////// XXV
//////////////////////////////
//////////////////////////////
//////////////////////////////

Nach M. Smetius würde der Name (Z. 2—3) MATERNVS heissen; Janssen las bei seiner ersten Vergleichung (B. Jahrbb. VII. 53) MAR||NVS (d. i. Marinus), bei der zweiten MAR||NVS. Leemans bestätigte die jetzt von den Verfassern des Katalogs aufgenommene Form MARNVS, nur sind die letztern in den Buchstabenformen der Schlusssilbe nicht so genau. Die Variante der 3. Zeile wird durch Untersuchung des Steines wohl nicht mehr festzustellen sein, da nach dem Zeugnisse Leemans' das D „bloss mit Farbe angedeutet, doch nicht im Steine eingemeisselt, jedenfalls nicht mehr vorhanden ist". Im Kataloge findet sich nach Vorgang Janssens D, was ich auch der alten Lesart G, die man durch *Genere* hat erklären wollen, vorziehe. Doch scheint durch die Bemerkung des Herrn Leemans überhaupt die Existenz dieses Buchstaben in Frage gestellt, der vielleicht nur einer als Meisselschlag anzusehenden Verletzung des Steines seine Entstehung verdankt. Für diese Annahme spricht sehr die Verschiedenheit der Lesung, und die in den folgenden 3 Zeilen gleiche Buchstabenzahl — in Zeile 5 schwankt die Lesart zwischen AN und ANN — lässt die Streichung des an sich entbehrlichen Buchstaben zu.

Durch Anregung dieser Zweifel über die richtige Lesung einiger Inschriften soll das Verdienst, welches die Herrn Verfasser sich durch die mühevolle Zusammenstellung des Ka-

taloges erworben haben, in keiner Weise geschmälert werden. Doch wäre es sehr wünschenswerth, wenn sie die Untersuchungen über einzelne Inschriften, die in den Katalog nicht aufgenommen werden konnten, besonders anstellten und veröffentlichten, wozu ihnen z. B. die Spalten dieser Zeitschrift stets mit Vergnügen geöffnet wären.

W. Brambach.

IV. Miscellen.

1. Das von Urlichs auf Tafel IV. des vorigen Hefts dieser Jahrbücher publicirte, S. 110 erläuterte Marmor-Relief war solcher Auszeichnung jedenfalls würdig, selbst wenn es nur eine Republication war. In der That findet sich das Denkmal bereits in (Venuti's und Amaduzzi's) 'Vetera monumenta Matthaeiorum' (Rom. 1776—79) Bd. 3 Taf. 44 fig. 2 in Kupfer gestochen. Freilich in damaliger Manier, so dass man daraus weder von der Feinheit der Arbeit noch von dem Adel der Darstellung, wie sie uns jetzt aus der Lithographie entgegentreten, eine richtige Vorstellung erhält. Dass beide Abbildungen einige kleine Varianten aufweisen, namentlich in der Darstellung der auf der mensa stehenden Speisen und Geräthe, kömmt offenbar nur auf Rechnung ungenauer Zeichnung, die einem der beiden Stiche, und zwar sicher dem römischen, zu Grunde lag. Denn im Ganzen kann die völlige Identität um so weniger zweifelhaft sein, als beide Figuren genau dieselben Brüche zeigen, in einer Weise, die den Gedanken an eine etwaige Copie gänzlich ausschliesst. Dass die alten Sammlungen der Villa und des Pallastes Mattei in Rom im Laufe der Zeiten mehrfache Verluste erlitten haben, ist aus O. Müllers Bemerkungen Handb. der Archäologie § 261 und Welckers Zusatz dazu S. 345 ersichtlich. Ohne Zweifel ist also bei irgend einer Gelegenheit und auf irgend einem Wege auch dieses Relief in den Besitz Martin von Wagner's gekommen und hat zur Bereicherung der Privatsammlung gedient, die dieser dann mit so schöner Liberalität seiner vaterländischen Universität Würzburg vermacht hat.

F. Ritschl.

---

2. Durch mehrere Zeitungsartikel auf die seit einigen Wochen in der Nähe von Neuwied im Auftrage des Kaisers Napoleon unternommenen Ausgrabungen aufmerksam gemacht, besuchte ich am

30. März d. J. die Stätte derselben. Sie liegt eine Viertelstunde oberhalb des Dorfes Weissenthurm und unmittelbar unterhalb der weithin sichtbaren und unter dem Namen „der gute Mann“ bekannten Kapelle, zwischen der Eisenbahn und dem linken Rheinufer. Von dem Neuwied gegenüber gelegenen Bahnhofe gelangt man in einer kleinen halben Stunde dahin, wenn man den Fahrweg längs des Ufers, am Weissenthurm vorüber, und etwa 300 Schritt vor jener Kapelle den zu ihr an dem steilen Uferrand schräg aufsteigenden Fussweg einschlägt.

Zu meinem Bedauern war der die Ausgrabungen leitende französische Ingenieur-Officier vor dem Osterfeste nach Paris gereist, keiner der von ihm beschäftigt gewesenen und fern wohnenden Arbeiter anwesend, und mit Ausnahme einer einzigen Stelle der aufgegrabene Boden wieder zugeworfen. Ich musste mich daher mit der Betrachtung des auf der Oberfläche Sichtbaren begnügen, und beschränke auch hierauf die nachstehenden Mittheilungen, zumal die unbestimmten Aussagen der von mir befragten Feldnachbarn keinen irgendwie brauchbaren Anhalt gewährten.

Die Arbeiten sind in zwei Richtungen vorgenommen worden, welche an der Nordwestseite der Kapelle in einem rechten Winkel zusammentreffen. Die dem Rheinufer parallel, also nach N. N. W. sich hinziehenden Arbeiten bestehen in ungefähr 4 Fuss breiten Gräben, welche mit mehrfachen Unterbrechungen eine fast 500 Fuss lange gerade Linie bilden. Die Richtung machte, ausser dem lockern frisch zugeworfenen Boden, mehrere an den Seiten liegende Haufen von Steinen erkennbar, welche nach dem in ihnen befindlichen Mörtel von ausgebrochenem Mauerwerk herrührten, und theils in behauenen Tuff- und andern, öfter noch fest zusammenhängenden Hausteinen, theils in römischen Ziegeln bestanden. Dazwischen lagen Stücke von roth oder blau bemaltem Mauerbewurf und von dickem Estrich aus Kalk und Ziegelbrocken, auch vielerlei Scherben römischer Thongefässe. Ich fand Bruchstücke von fast 2 Zoll dicken Amphorenhenkeln, von gelben Flaschen und weitbauchigen Gefässen, von grauen dickrandigen Näpfen und Töpfen, von feinen schwarzen Tellern mit aufstehendem niederen Rand und von verschiedenartigen Gefässen, aus terra sigillata, unter diesen Scherben von grösseren Schüsseln mit einem 3 Finger breiten, aufwärts stehenden Rande, auch einzelne kleine Stücke mit Reliefverzierungen, doch an keinem Fusse die Spur eines Fabrikstempels. Ebensowenig konnte ich auf den sehr zahlreichen Ziegeln, we-

der auf den viereckigen dicken oder dünneren und grösseren mit umgebogenen Rändern der beiden Langseiten, noch auf den runden und halbcylinderförmigen irgend einen Stempel des Fabrikanten oder eines Truppenkörpers auffinden, während die Fusstapfen von Thieren, anscheinend von Hunden, nicht selten eingedrückt waren.

Die erwähnte einzige nicht wieder zugeworfene Stelle zeigte in geringer Tiefe eine ungefähr 6 Fuss im Geviert messende Fläche von dickem rothgesprenkeltem Estrich, welche sich theils unter dem Boden fortzusetzen, theils frisch durchbrochen zu sein schien. Die umherliegenden kleinen Ziegel liessen mich ein Hypokaustum vermuthen, in welchem jene übereinander gelegt kleine runde Säulchen bilden, und die aus grossen Ziegelplatten bestehende und mit Estrich belegte Decke tragen. Dieselben Vorrichtungen zur Erwärmung des Fussbodens in Wohn- und Baderäumen sah ich in den Römischen Niederlassungen ausserhalb der Saalburg bei Homburg, wo sie sorgfältig erhalten werden, und bei Niederbiber und Asberg, wo sie in meinem Beisein ausgebrochen wurden, um einige Ruthen bessern Bodens zu gewinnen. Nicht unerwähnt darf ich noch einen vierseitigen $1^1/_2$ Fuss hohen Tuffstein lassen, welcher an 3 Seiten in Form einer Ara roh behauen, doch ohne alle Spuren von Inschrift und Verzierung war, und auf einem der besprochenen Steinhaufen lag. Ob derselbe vielleicht schon bei einer älteren Restauration des zerstörten Mauerwerks als Baustein verwendet worden war, wie dieses mit Altären und Votivsteinen nicht selten geschehen, liess sich nicht erkennen.

Die in der zweiten Richtung nach W. S. W. sich erstreckenden Ausgrabungen scheinen der Auffindung einer unter der jetzigen Oberfläche des Bodens liegenden Römerstrasse zu gelten, indem eine Anzahl einander paralleler, ebenfalls wieder zugeworfener Gräben gezogen worden ist, von denen die kürzesten ungefähr 20, die meisten aber einige Fuss mehr massen. Ich verfolgte diese Gräben von der Kapelle bis zur Eisenbahn, sah auch noch einige zwischen dieser und der Chaussee, nirgends aber ausgebrochene Steine an ihren Seiten liegen. Dieser Umstand begründet die Vermuthung, dass, wenn auch die fortgesetzte Einhaltung der gleichen Richtung auf die Auffindung eines Strassenkörpers schliessen lässt, doch die Construction desselben noch nicht untersucht worden ist. Ob aber diese Strasse bloss zur Verbindung der am Rheinufer gelegenen römischen Niederlassung, deren Existenz durch die jetzigen Ausgrabungen erwiesen ist, deren Umfang und etwaige Befestigung aber noch nicht bestimmt werden kann, mit

der grossen römischen dem Rheinlauf folgenden Heerstrasse gedient, oder ob sie diese durchschnitten und den westlichen Höhenzug erstiegen hat, wo sie an der Nordseite des Dorfes Keltig vorübergegangen sein wird, in dessen Umgebung häufig und zahlreich römische Ziegel, Thongefässe und Münzen gefunden werden sollen, dieses und manches Andere wird die zu erwartende Fortsetzung der erst begonnenen Untersuchungen ergeben. Dass aber diese die Frage, ob jene Strasse auf die Uferstelle hinweise, wo Cäsar seine zweite Rheinbrücke geschlagen hatte, durch irgend welche Zeugnisse des Bodens und gemachter oder noch zu machender Funde erledigen können, scheint mir mehr als zweifelhaft zu sein. Denn der stark gekrümmte westliche Bogen, den hier das hohe und steile linke Ufer dem flachen und angeschwemmten rechten gegenüber beschreibt, beweist augenscheinlich, dass beide Ufer im Lauf der Jahrhunderte grosse Veränderungen erfahren haben, dass durch die Strömung des Flusses die gewiss annehmbare, ehemals vielleicht über das jetzige rechte Ufer reichende Abdachung des linken weggerissen, und in demselben Maasse, wie dieses westwärts zurückgedrängt, jenes westwärts vorgeschoben, hierdurch aber jede Möglichkeit genommen worden ist, in dem Boden irgendwelche Reste einer Brückenanlage zu finden. Welcher Art auch endlich die Funde sein mögen, welche bereits gemacht worden oder noch zu erwarten sind, so ist doch nicht wohl einzusehen, wie dieselben ein Sammellager des Heeres Cäsars während des Brückenbaues und einer zum Schutz der Brücke zurückgebliebenen Abtheilung desselben während des Einfalls in Germanien beweisen könnten. Sollte dieses Lager wirklich hier gestanden haben, so bezeugen doch schon die Scherben der terra sigillata, durch ihre verschiedene Feinheit und Färbung, dass wenigstens bis ins zweite Jahrhundert n. Ch. dieselbe Stätte den Römern nicht bloss zu einem vorübergehenden Lager, sondern auch zum bleibenden Wohnplatz gedient hat.

Crefeld. Dr. A. Rein.

---

3. Römische Röhrenleitung. Schon in früheren Jahren wurden in der Gemarkung der nah bei Frankfurt a. M. an der Nidda liegenden Orte, Rödelheim und Hausen unterirdische Röhrenleitungen aufgedeckt, über welche der verstorbene Frankfurter Geschichts- und Alterthumsforscher Dr. Römer-Büchner in seinen 1853 erschienenen „Beiträgen zur Geschichte der Stadt Frankfurt."

S. 108 ff. folgendes berichtet: „An dem rechten Niddaufer, der Gemarkung Hausen gegenüber, in dem Rödelheimer Feld, befinden sich an zwei Orten, nämlich an dem Schlag, dem Mühlgarten gegenüber, und an der Roll, Röhren von der gewöhnlichen römischen Backsteinmasse von 2—3 Fuss Länge und 4 Zoll Durchmesser, mit einer Oeffnung von 3 Zoll; am einen Ende ist ein Rand und die Röhre etwas kleiner im Durchmesser, damit sie in eine andere gesteckt werden konnte,“ und bemerkt weiterhin dazu: „Die ganze Hauser Gemarkung liegt beträchtlich tiefer als die von Rödelheim, in welcher die Röhren in der Richtung nach Hausen 3 Schuh unter der Oberfläche liegen. Bei dem Mühlgarten ist die Richtung der Röhren in das Feld zwischen Eschborn und Rödelheim und an der Roll nach Eschborn. Sind es Wasserleitungsröhren, so entsteht die Frage: Wohin führte die Leitung? Da, wie gesagt, die Hauser Gemarkung viel tiefer liegt, so sollte man die Fortsetzung hierher vermuthen; aber nach Hausen und in die ganze Gegend braucht kein Wasser geführt zu werden, denn hier ist überall Wasserüberfluss. Es mag also die Leitung über Hausen weg noch weiter hinab sich erstreckt haben, ihr Ausmündepunkt wird freilich immer unbestimmbar bleiben.“ Der jetzt gleichfalls verstorbene Alterthumsforscher Prof. Dieffenbach zu Friedberg, erklärte in dem Intelligenzblatt für die Provinz Oberhessen 1853 No. 30 S. 202 diese Röhren nicht für römisch, da ihm nicht bekannt war, dass die Römer sich solcher zusammengesteckter Thonröhren bedienten; ihre Wasserröhren seien wohl, meinte er, von anderer Gestalt gewesen.“

Der römische Ursprung dieser Röhrenleitung dürfte sich nun aber durch ganz kürzlich erst gemachte Aufdeckungen in derselben oben bezeichneten Gegend, aber auf dem linken Nidda-Ufer erweisen. Am 26. März dieses Jahres (1864) nämlich wurden beim Abstechen eines dem Müller Dänzer gehörigen Ackers, der unmittelbar an die Nidda anstösst, weitere Spuren ohne Zweifel derselben Röhrenleitung aufgefunden. Den früher aufgedeckten ganz gleich lange Röhren von demselben Durchmesser nicht allein, sondern auch ein dazu gehöriger Schlammkasten aus Basalt von 18″ Länge und 12″ Breite fand sich vor, letzterer, mit auf beiden Seiten einmündenden Röhren, trägt auf seinem obern Rande in ziemlich deutlichen Charaktere:

LXXIIA

wobei XX, wie öfter auf Inschriften, durch einen gemeinsamen Grundstrich und zwei parallele, denselben kreuzende, Querstriche gebildet, auch das A mit dem zweiten I eine Ligatur bildet; offenbar ist also

zu lesen: Legio XXII Alexandriana oder Antoniniana, womit nicht allein der römische Ursprung, sondern auch die Zeit der Anlage dieser Röhrenleitung im Allgemeinen festgestellt wäre. Was nun den Ausgangspunkt derselben betrifft, so befindet sich dieser auf einem Hügel des Namens Ebel nördlich von dem eigentlichen Fundorte, woselbst verschiedene Quellen sind. Von diesem Hügel geht die Röhrenleitung in fast gerader Linie nach dem zuerst erwähnten Acker hin und bricht hier ab, da die Nidda den Rand desselben bespült. Da sehr wahrscheinlich ist, dass diese Röhrenleitung mit der oben erwähnten auf dem rechten Nidda-Ufer nur ein Ganzes bildete, eine Leitung durch den Fluss, aber nicht wohl angenommen werden kann, so bleibt keine andere Annahme übrig, als dass die Nidda selbst zu jener Zeit hier noch gar nicht geflossen, sondern schon weiter oben, wahrscheinlich in einer mehr südöstlichen Richtung, auf kürzerem Wege dem Maine zugeeilt sei. Eine grosse Stütze findet diese Annahme durch die schon längst, gleichfalls von Dr. Römer-Büchner a. a. O. S. 4 über den ehemaligen Lauf der Nidda aufgestellte Vermuthung: „Ein bis jetzt nicht beachtetes altes Flussbett zeigt sich in der Nähe Frankfurts. Da wo die Frankfurter Grenze der Nidda zunächst ist, liegt die sogenannte Bieberlach, ein Flussbett, welches sich nach der Bockenheimer Grenze, an die Dammwiesen beugt, durch welche es nach den Kettenhöfen, Niedenau und von da nach Frankfurt zieht. Ich vermuthe daher, dass die Nidda sich bei Rödelheim nach Osten gekrümmt, und ihren Ausfluss bei Frankfurt in der Gegend des Untermainthores gehabt hat. Es ist eine bekannte Sache dass die Flüsse früher ganz andere Strömungen gehabt haben, so der Neckar, welcher zu der Römer Zeiten bei Bauschheim mit dem Main sich vereinigte, während letzterer nicht, wie jetzt bei Kostheim, sondern bei Ginsheim seinen Ausfluss in den Rhein hatte.“

Indem wir vorstehende Notizen, nach der dankenswerthen Mittheilung des Herrn Paul Gerson dahier mittheilen, welcher der Aufdeckung an Ort und Stelle gefolgt ist, und auch ausser einigen vollkommen wohlerhaltenen Röhren den erwähnten Schlammkasten für seine Sammlung erwarb, lassen wir die Frage über Zweck und Bestimmung fraglicher Röhrenleitung zunächst auf sich beruhen.

J. B.

Zusatz. Unfern der Stelle, wo man die Wasserleitungsröhren fand, etwa 1300 Schritt oberhalb der Mühle von Hausen fällt das hochgelegene

Ackerland der Praunheimer Gemarkung steil zum rechten Nidda-Ufer ab und bildet eine Bucht, in welcher drei starke Quellen 15 bis 20 Fuss über der Nidda entspringen. Der Platz heisst am Ebel und will wohl auch nichts mehr heissen als am Hübel oder am Hügel.

An der stärksten dieser Quellen liegen zwei Hausteine, der eine ein Basalt, der andere ein rother Sandstein, und zahlreiche Bruchstücke römischer Rundziegel — fern von heutigen Wohnungen an einer abgelegenen selten betretenen Stelle deuten sie auf eine Benutzung der Quelle durch die Römer und weiter auf einen Zusammenhang mit der an der Mühle von Hausen gefundenen Rohrleitung.

Bei dieser Gelegenheit mögen noch einige ähnliche Notizen hier registrirt werden:

Für die Geschichte der Bewohner sowohl als für die der allmäligen Veränderung des Geländes einer Gegend ist es von Werth alle Ansiedlungen früherer Zeitperioden zu kennen; kein Volk und keine Zeit haben so unverkennbare und verhältnissmässig eng datirte Ueberreste hinterlassen, als die Römerherrschaft. Münzen, Kleingeräthe, Waffen und selbst Töpfergeschirr lassen zwar meist leicht ihren römischen Ursprung — deshalb aber noch nicht auch die einstige Anwesenheit der Römer an der Fundstelle erkennen. Nur die Rundziegel, die sich unter einigen Bruchstücken immer noch als solche erkennen lassen, und welche, wenn auch heute noch in Italien (in Toscana) bei uns aber schon zur Frankenzeit nicht mehr fabrisirt wurden, geben ein untrügliches Merkmal bleibender römischer Ansiedlung — ohne durch ihr Nichtvorhandensein, wie bei vielen Pfahlgrabenthürmen den römischen Ursprung von Bautrümmern in Zweifel zu ziehen. Für die Urgeschichte Frankfurt's ist es wichtig zu wissen, wie weit römische Ansiedlungen sich in der Umgegend der heutigen Stadt ausgebreitet oder durch alte Wasserläufe und Sümpfe abgehalten waren sich der Mainfurth, die zur Carolingischen Zeit zuerst genannt wird, zu nähern.

Nicht nur der Mangel römischer Bauspuren in der Stadt und im Innern eines vom Main, dem Odenwald und dem alten Neckarlauf von Zwingenberg bis zur Mainspitze begrenzten Dreiecks, sondern auch die Lage römischer Baureste längs einer alten von Nied nach Bergen und weiter ziehenden Strasse führen zu dem Schluss, dass die Römer die Furth die nach den Franken benannt ist nicht kannten und überhaupt die Niederung mieden; und dass sie die Verbindung zwischen ihren rheinischen Nationen mit dem Main-Neckar-limes einerseits über

Ladenburg und durch das Neckarthal und anderntheils über Nied, Bergen, Aschaffenburg unterhielten, ohne zwischen Ladenburg und Heddernheim oder der Saalburg eine direkte Verbindung zu haben.

Durch Rundziegel verrathen sich als römische Ansiedelungen ausser den bei Nied, Heddernheim und Vilbel bekannten:

Sulzbach bei Soden (Rundziegel im Fischgrätenverband der Kirchhofsmauer).

Am Ebel, an den oben genannten Quellen.

Mühle von Hausen durch den wahrscheinlichen Zusammenhang der dortigen Wasserleitung mit jenen Quellen.

Eine Stelle, wo die gerade alte Strasse von Nied nach Bockenheim aus dem Niederwald ins frankfurter Gebiet tritt und ein Sandhügel links des Weges Rundziegel und Thonscherben birgt.

Am Kirchhof von Frankfurt, bei dessen Anlage sich Rundziegel fanden.

Im Flur-Wäldchen in der Mitte zwischen Ekenheim und Eschersheim.

An der Güntersburg und im Flur Eichwald westlich derselben.

Bei Bergen in den Fluren im Keller und in den Hofgärten.

v. Cohausen.

---

4. Ein römisches Fundament bei Laubach fand sich in einer Länge von c. 28 Schritten, hei 23 Schr. Breite, c. 3 Fuss tief in schweren Quarzsteinen und in einer Mauerstärke von ebenfalls 3' unter dem Dreeschrasen auf der Haide etwa 10 Minuten von Laubach am nördlichen Wege nach Alterkülz bald jenseit des nach der zweiten Laubacher Mühle gehenden Bächleins. Es wurde völlig ausgebrochen, der Steine wegen. Im Schutte fanden sich rothe und graue Scherben von irdenen römischen Geschirren und die bekannten römischen Ziegelsteine.

Von dem Fundamentplatze aus sieht man nach zwei Richtungen sehr alte Grabenaufwürfe durch die Haide gehen, die nun sehr abgeflacht aber kenntlich genug sind. Der eine läuft in Büchsenschussweite an eine Fläche, die so horizontal in dem vielfach abhängigen Flürchen liegt, dass sie künstlich gebaut sein muss, wie auch die neben den erhöhten Stellen befindlichen flachen Senkungen des anstossenden Bodens zeigen. Weiterhin im Walde finden sich Spuren eines längst überwachsenen mit Quarz gebauten Weges, der nach Castellaun, sowie nach Alterkülz geführt haben kann. Der horizon-

tale Platz zeigt zwar eine fast grade Seite, sieht aber einer Reitbahn doch ähnlich.

Danach und namentlich nach Ansicht des sehr geschickt aus rohen Feldsteinen mit etwas Lehm gesetzten Fundamentes und der Scherben von Töpferwaaren kann man nicht anstehen, die Anlage für römisch zu erklären, und wenn die Annahme, dass die von Simmern über Laubach führende Strasse grossen Theils auf einer römischen liege, sonst keinem Halt hätte, so wäre dieser genügend, mag man diese Stelle oder Laubach für die Station und den beschriebenen Ort nur für ein vorgeschobenes Wachthaus halten.

Nach dem nur 2 Stunden entfernten Simmern, welches zwar etwas neben der bekannten über den Hunsrück führenden römischen Hauptstrasse lag, aber noch seinen „Römerberg" hat, kann dieser Stelle die Verbindung nicht gefehlt haben und sichtbar ist die Verbindung mit Castellaun, das, schon wegen der Strasse, welche von Treis heraufkam, eine Haltestelle gewesen sein wird. Ebensoweit liegt sie in der dritten Richtung vom Gossberge ab, wohin der Weg in der Richtung von Alterkülz und Michelbach, oder von Spesenroth und Hasselbach gegangen sein könnte.

B a r t e l s, Pfarrer.

---

5. Der am G o s s b e r g e gefundene A s c h e n s a r g stand im Untergrunde eines Ackers und besteht aus einem Sargtroge von $28^3/_4''$ Länge, $16^1/_2''$ Breite und $10''$ Höhe. Er ist aus grauem Sandsteine gehauen, indem man innen eine Scheidewand von Stein stehen gelassen, welche zwei Fächer bildete. Das eine enthielt Asche und Knochenreste, die man verschüttet hat, das andere eine Lampe von derbem Kupfer, Kupfermünzen, ein länglich gerundetes, an 2 Seiten offenes grünes Glas (Thränenglas), das zerbrochen und verloren worden, und 2 weisse Glasbecher. Ein starker, an den Kanten abgeschärfter Deckel von demselben Steine, deckt den Sarg völlig. Die Scheidewand ist zerbrochen und der Sarg als Viehtrog, der Deckel aber als Treppenstufe benutzt worden.

(Eine hier folgende Beschreibung der vorgenannten kleinen Lampe aus Kupfer von demselben Herrn Correspondenten wird das nächste Heft der Jahrbücher nebst einer Abbildung derselben bringen.

Die Redaction).

Die Fundamente. Leider sind die Gläser vernichtet und die Münzen verloren. Es kann aber der Aschensarg an sich und besonders die Lampe wohl unbedingt nur für römisch erklärt werden. Es wird sich nur fragen, was für eine Absicht die Römer bei Bebauung des Platzes gehabt haben möchten. Da in der ältesten christlichen Zeit zu Wüschheim nur ein Hof (Hube) gestanden haben soll, genannt zur Wiesen, die Feldfluren auch noch, ausser dem an den Gossberg stossenden Rücken, den Ackerbau wenig lohnen und im Bieberthale, wie in allen hunsrücker Thälern je weiter hinauf desto mehr die flacheren Gehänge eher Gras als Getreide liefern, so scheint es wahrscheinlich, dass der Platz nicht eine bloss kriegerische Bedeutung hatte, sondern vornehmlich als Weideplatz zur Viehhaltung diente und die Fundamente mehr zu Ställen als zu Häusern gedient haben, daher sie ausgedehnt und doch bald verschollen sein konnten.

Bartels, Pfarrer.

---

6. Der Gossberg, eine gelinde Erhöhung des zwischen dem Bieberthale und dem zur Cülz gehenden Gimbache liegenden Rückens, physikalisch merkwürdig, grade wegen seiner geringen Höhe, als Wetterscheide von gewaltiger Kraft, liegt zwischen den Dörfern Wüschheim, wo er ganz sanft ansteigt, und Huntheim, wohin er steiler abfällt. Er ist ganz als Ackerfeld bebaut und ist auch landwirthschaftlich interessant durch eine Stelle, deren Boden so mürb ist, dass ein eingestossener Stock bis an den Griff einsinkt, und in der Tiefe braun, wie gebrannte Zichorien aussieht. Er liegt ganz ausser der Richtung der bekannten Römerstrassen und muss doch eine grosse Station gewesen sein, da er ausgedehnte Fundamente enthält, wonach die Bauern sogar meinen, es müsse eine Stadt da gestanden haben. Diese Fundamente sind, abgesehen von ihrer geschickten und festen Bauart (aus Quarzfeldsteinen und Thon sorgfältig zusammengesetzt), durch den aufgefundenen Aschensarg als römisch erwiesen. Es fragt sich aber, zu welcher Strasse die Station gehört habe. Zwischen Kirchberg und Castellaun lag sie in der Mitte. Wäre der grosse mit gepflastertem Wallgraben versehen gewesene Friedhof voll Grabhügel auf dem Schmiedel bei Simmern als römisch erwiesen, so wäre der Weg vom Gossberge nach Simmern in der dahergehenden Zeller-Strasse angedeutet, doch ohne rechten Zweck gewesen, wenn er nicht in entgegengesetzter Richtung fortgesetzt war. Denn Simmern war mit Denzen schon auf gra-

dem Wege und mit Castellaun durch Laubach verbunden. Von Castellaun zum Gossberge kann man aber auch eine Strasse ohne Fortsetzung nicht denken. Man muss diese daher nach Zell hin suchen, wenn man nicht eine isolirte Niederlassung annehmen will, die von Denzen, Simmern, Laubach, Castellaun je 2 Stunden entfernt lag und nur eine ökonomische Bedeutung gehabt haben könnte.

Dagegen wäre der Gossberg ein Knotenpunkt der Strassen von Denzen nach Treis, von Simmern nach Zell, auch von da nach Laubach, falls sie existirten. Ob man lauter künstlich ausgebaute Strassen erwarten darf oder annehmen kann, dass auch natürlich-trockene Feldwege benutzt wurden, wie ihn der Gossberg darbietet, muss weiter erforscht werden. Jedesfalls waren nicht gleich bei jeder Niederlassung alle Strassen, die man brauchte, fertig. Die Anhöhe bei Zell aber ist wohl sicher so alt als die bei Treis, von wo eine Strasse auf den Hunsrück ging, ja Zell war durch seine Lage wichtiger.

Bartels, Pfarrer.

---

7. Münzfund. In den letzten Tagen des Monats December 1863 wurde bei dem ungefähr ½ Stunde von Bonn auf der rechten Rheinseite gelegenen Dorfe Limperich ein interessanter Münzfund gemacht. Bei den Arbeiten zum Aufdecken eines Steinbruches fand man nämlich in einem Topfe ungefähr hundert spanisch-niederländische Silbermünzen; sämmtliche Stücke sind mit geringen Ausnahmen sehr gut erhalten und tragen fast alle das Bildniss Philipps II. von Spanien. (1555–1598).

Die mir mitgetheilten Stücke waren Folgende:

a. Kreuzthaler von Brabant. H. Neben dem Kreuz 15—67
Umschrift: Hand ·PHS·D: G·HISP·Z·REX DVX·BRA·
R. Das grosse Wappen umgeben von der Kette des goldenen Vliesses, mit der Umschrift
·DOMINVS·MIHI·ADIVTOR·

b. Thaler. H. linkssehendes Brustbild, unten I5 Hand 73
PHS D G HISP Z REX·DVX BRA·
R. Das grosse Wappen ·DOMINVS·MIHI·ADIVTOR·

c. Thaler. H. linkssehendes Brustbild, unten .I5 Hand 90.
PHS·D:G· HISP Z REX·DVX·BRA
R. Das grosse Wappen DOMINVS·MI —— HI·ADIVTOR·

d. Thaler wie vor mit 15 der Stern von Mastricht 95 und
·PHS·D.G.HISP.Z.REX·DVX·BRA

e. halber Thaler mit PHS·D:G·HISP·Z·REX·DVX·BR oben 15 Hand 66

f. halber Thaler von Geldern mit ·PHS·D:G·HISP Z REX·DVX·GEL· unten 15 ◇ 69

Hinter dem Halse des Brustbildes ist ein Schildchen mit einem Löwen eingeschlagen.

g. halber Thaler von Holland mit PHS·D:G·HISP Z·REX COES HOL unten I.... der Stern von Mastricht.....

h. halber Thaler mit PHS·D·G·HISP Z·REX·COES·HOL· unten .... 73 und hinter dem Halse ein Schildchen mit dem Zeelandschen Wappen eingeschlagen.

i. $^1/_5$ Thaler von Brabant mit PHS .... HISP·Z·REX·
DVX·BRA

k. $^1/_{10}$ Thaler von Geldern mit rechtssehendem Brustbild, ohne Jahrzahl.

Lilienkreuz. PHS·D·G·HISPAИIA·REX·DVX·GELR

l. $^1/_{10}$ Thaler von Holland mit linkssehendem Brustbild, ohne Jahrzahl.

PHILIPPVS·D:G·HISP·REX·C·HOL

Ausserdem wurde mir noch ein zu diesem Funde gehöriger halber Thaler von Tournay gezeigt, der auf der Hauptseite hinter REX den Titel DNSTORN führte.

Auch fand sich aus der Zeit von Ferdinand und Isabella [1474—1516] eine ganz abgegriffene Silbermünze vor, die auf der H. das Wappen auf der R. die zusammengebundenen Pfeile zeigte.

Bonn im Januar 1864. Würst.

---

8. Goldfund von Perscheid. In dem seltenen zu Frankfurt a. M. im J. 1750 unter dem Titel: Commercii litterarii curiosi Dissertationes Epistolicae Pyladis et Orestis, id est: clarissimorum Westphaliae Duumvirorum, Jod. Herm. Nunninghii et Jo. Henr. Cohausen litterarum amoebaearum Tomus Secundus — erschienenen, im Besitze des Hrn. Prof. aus'm Weerth befindlichen Buche, worin die genannten zwei Alterthumsfreunde in humoristischer und launiger Weise über antiquarische, numismatische und physicalische Fragen ihre Ansichten austauschen (ein Brief handelt über die Regen-

bogenschüsseln, ein andrer über Talismane, der 7. Brief gibt eine moralische und physicalische Analyse des Westfälischen Pumpernikels), findet sich am Schlusse eine Mittheilung über eine bei Cobern unweit Coblenz stattgefundene Ausgrabung von Graburnen und andern Anticaglien, nebst einem Anhang, welcher von einem grossen Goldfunde bei Oberwesel im J. 1693 Nachricht gibt. Die Notiz über letztern Fund, welche von dem ersten churf. trierschen Physikus zu Coblenz, Sal. Ern. Eugen. Cohausen, herrührt, verdient hier mitgetheilt zu werden.

In dem Dorfe Perscheid, $1^1/_2$ St. von Oberwesel, in der Trierer Diözese, von der Feste Rheinfels, welche im J. 1692 eine Belagerung durch die Franzosen bestanden, etwa 2 Stunden entfernt, hatte ein in Folge des Krieges verarmter Kuhhirt Samuel Ross ein kleines Stück Feld, in einem sogenannten „Geböck" gelegen, gerodet und mit Korn bestellt, musste es aber aus Noth einem Weseler Bürger, Namens Paul Fischer, verkaufen. Als dieser zur Erndtezeit am 6. August 1693 mit seinen Schnittern das Rottfeld besuchte und zur Abendzeit, um auszuruhen, sich auf einen Baumstrunk gesetzt hatte, bemerkte er in der von Mäusen oder von einem Maulwurf aufgeworfenen Erde etwas Rundes, jedoch ganz mit Koth bedeckt. Beim Aufheben zeigte es sich, dass es eine Goldmünze war; jedoch fand er an diesem Tage, ungeachtet er mit dem Stocke nachbohrte, nichts weiter. Daher stieg er am folgenden Tage mit dem Schullehrer von Perscheid wieder auf das Rottfeld, und als sie den erwähnten Baumstrunk ausgruben, entdeckten sie unter den Wurzeln desselben 586 Münzen von römischen Kaisern und Kaiserinnen (die Stücke waren um einige Gran schwerer als sogen. Doppelducaten), alle von gediegenem Golde, innerhalb eines Raumes von 4 Fuss in einer Reihe. Der Finder hatte schon zwei Stück für sich verwendet, als die Kunde von dem glücklichen Fund dem in Coblenz residirenden Churfürsten Johann Hugo zu Ohren kam. Dieser erwarb die noch übrigen 584 Stück und liess sie an verschiedenen goldenen Gefässen durch einen Goldschmied in Frankfurt a. M. Namens Peter Boz, der in der Enkaustik ein grosser Meister war, künstlich einsetzen. Unter diesen Gefässen zeichnen sich zwei Becher mit Deckeln durch grosse Seltenheit und hohen Kunstwerth aus; diese zieren 290 der genannten Münzen. In der Mitte des ersten Bechers befindet sich das Bild des Kaisers Leopold auf einem goldenen Medaillon abgebildet, auf dem Deckel dagegen erglänzt dasselbe Bild in enkaustischer Manier (Emaille ?), von Diamanten und Smaragden ein-

gefasst. Ebenso ist in der Mitte des zweiten Bechers, der an Gewicht, Form und Grösse dem erstern entspricht, das Bildniss des römischen Königs Joseph, ebenfalls in Gold und enkaustischer Manier und gleichfalls mit Diamanten und Smaragden verziert. Am Fusse der Becher ist die Inschrift eingegraben: Haec. Numismata. Veterum. Imperatorum. Anno 1693. In Agro. Vesaliensi. Prope. Pershheid. Inventa, Joannes Hugo D. G. Archiep. Trevir. Pr. Elector. Ep. Spir. In. Hunc. Ordinem. Et. Usum. Redigi. Curavit.

Darunter sieht man die Wappen des Churfürsten in künstlicher Enkausitk. Jedes Gefäss mit dem Deckel wiegt 6 Pfd. 23 Loth, so dass beide ein Gewicht von 13 Pfd. und 11 Loth des besten Goldes darstellen; sie bleiben aber beständig in der Trierschen Schatzkammer verschlossen. Was die verschiedenen Kaiser und Kaiserinnen betrifft, welchen diese Münzen angehören, so gibt ein beigefügtes Verzeichniss genau die auf den Aversen und Reversen befindlichen Namen und Legenden an. Von den zurückbehaltenen Münzen besitze ich eine, auf deren Vorderseite zu lesen ist: M · AVREL · ANTONINVS · AVG · mit dem lorbeergekrönten Haupte des Kaisers; auf der Rückseite: TR · P · XXXII · IMP · VIIII COS · III · PP. Soweit der Bericht Cohausens.

Nach Abfassung dieser kurzen Mittheilung erlangte Prof. aus'm Werth, zum Zwecke näherer Nachforschung der in den Besitz des Herzogs zu Nassau gekommenen Trierer Domschätze, Zutritt zur herzoglichen Schatzkammer in Wiesbaden und fand dort die oben beschriebenen Gefässe wohlbehalten vor. Nähere Mittheilungen darüber stehen für das nächste Heft in Aussicht.

J. Freudenberg.

---

9. Coblenz, 15. Juli. Bei der Aufführung eines Hintergebäudes im Hofe des Kaufmannes Hrn. Bernheim, Entenpfuhl hierselbst entdeckte der Eigenthümer etwa 25 Fuss über dem Boden in die Scheidemauer nach der Liebfrauenkirche zu eingemauert, einen alten Inschriftenstein, den er ausbrechen, in seinen Hof bringen liess und mit grosser Freundlichkeit jedem Alterthumsforscher zeigt.

Wir sind in den Stand gesetzt, nicht blos die Inschrift zu entziffern, sondern auch über seine Bedeutung Auskunft zu geben.

Die Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben des 12. Jahrhunderts, sehr abgekürzt und schwer lesbar, lautet: Arnold Geveno † Notum sit omnibus quod omnes cives de Tuicia hic transeuntes (II num-

mos?) dabunt (ecclesiae? coloniensium?) denariorum antiquorum vini reditus . . . . zu deutsch also: Arnold Geveno macht bekannt, dass die Bürger von Deutz, welche hier vorbeikommen, (von jedem Fuder Wein) 2 Denare alter Währung (ungefähr 5 Silbergroschen) Steuer zu entrichten haben.

Der Land- und Wasserzoll zu Coblenz war seit dem 11. Jahrhundert Eigenthum des Stifts S. Simeon zu Trier und findet sich in dem Zoll-Privilegium, welches Kaiser Heinrich IV dem Stift im Jahre 1104 ausstellte, genau derselbe Tarif für die Deutzer Bürger, indem es dort heisst (Beyer Mittelrhein. Urkundenbuch I. S. 468); de Tuicia debent dare I denarium et unam denariatam vini.

Deutz, Duisburg, Cochem und mehrere andere Städte waren im Zolle etwas geringer angesetzt als die übrigen rheinischen Orte, weil ihnen die Pflicht oblag, einzelne Thürme und Mauertheile der Coblenzer Stadtbefestigung zu unterhalten oder im Zerstörungsfalle neu zu bauen, und ist es dadurch erklärlich, warum der Stein, ein Trachytquader vom Drachenfels oder aus dem Lahnthale, gerade an dieser Stelle eingemauert war. Die Scheidemauer zwischen der Pfarrkirche und dem Grundstücke des Hrn. Bernheim steht nämlich, wie der Augenschein zeigt, auf der ältesten, innern Stadtmauer von Coblenz, welche sich von der Burg aus unter den Häusern vom alten Hof hinter dem alten Graben, Plan, Entenpfuhl und der Kornpfortstrasse bis zur Mosel zog, und wovon ein niedriges Thor unter dem Stern noch erhalten ist.

Es wurde also der Tarif für Deutz von Arnold Geveno (dem Schultheissen von Coblenz?) wahrscheinlich gerade an das Mauerstück befestigt, dessen Erhaltung der Stadt Deutz oblag. Ganz in ähnlicher Weise sind solche Zolltarife und Zollbefreiungen auch an der inneren Stadtmauer von Boppard befestigt.

Der Stein hat unbedenklich früherhin an einer andern Stelle gestanden, da er hier etwa 25 Fuss hoch über dem Boden eingemauert war, wo ihn also Niemand lesen konnte und an dieser Stelle noch dazu auf dem Kopfe stand. Hr. Bernheim hat den Stein der Stadt Coblenz geschenkt, die ihn in ihrer Bibliothek aufgestellt hat, in welcher sich noch mehrere, im Beringe des städtischen Bezirks gefundene Alterthümer befinden; wir zweifeln nicht, dass die Stadt dem Steine bei seinem respectablen Alter von 700 bis 800 Jahren gebührende Achtung beweisen wird.

---

10. Glockeninschriften im Kreise Geilenkirchen [1]).

Geilenkirchen.

Grosse Glocke:

Sum in honorem Dei B. Mariae V. et S. Norberti fusa anno 1682. Die Lebendige ruffen ich. die Tode beklagen ich. das Ungewetter verdreiben ich. Joannes Bourlet gos mich.

Zweite Glocke:

In honorem Dei et B. M. V. et S. Joannis Evang. Patronorum fusa anno 1682. Werner Friedrich Freiherr von Harff Ambtmann zu Geilenkirchen. Joannes Bourlet gos mich.

Dritte Glocke:

In honorem S. Mathaei et S. Catharinae V. et Mar. Theodories Groewels Vogt zu Geilenkirchen. Joannes Bourlet gos mich anno 1682.

Kleinste Glocke:

Ich dien der Gieminden mit meinem Schal. Ich rof si zu dem Tempel al 1594.

Birgden.

Grosse Glocke:

Maria Hemsch (Heimsuchung). Gregorius van Trier gos mich 1414.

Kleine Glocke:

Nur die Jahreszahl 1748. Die frühere Glocke, aus welcher diese gegossen wurde, hatte die Inschrift: S. Urbanus 1489.

Freienberg.

Grosse Glocke:

Dyonysius heischen ich. Die leuendichge roiffen ich. Die doden beschrien ich. Jan van trier gous mich. anno dñi m̄. v ᶜXXII.

Kleine Glocke:

Maria heischen ich. Tzo deme dyenst gotz luden ich. Den donner verdriven ich. Jan van trier gous mich. anno dñi MVᶜXXII.

Gangelt.

Grosse Glocke:

Pernicioseo a Gallis Swecis Germanisque haereticis Germaniae nostrae moto ab anno 1618 et adhuc durante bello sub sanctiss. Urbano VIII Rom. Pont. max. inuictiss. Ferdinando III Rom. Imp. et Sereniss. Wolffgango Wilm. Com. Pal. Duce Bau. Iul. Cliviae. Mont. Prae-

---

1) Wir verdanken vorstehende Glocken-Inschriften der gefälligen Mittheilung der K. Regierung zu Aachen.

Die Redaction.

nob. Wilhelmo ab Hanxleden satrapa ac Leone a Richtrich Praefecto Fr. Wilhelmo Kerpen Profess. ord. Praem. in Knechtsteden Pastore. nec non Adam Dahmen. Henr. Reichman. Laurens Rotars. Adam Ritzen. Gerard Ingendall. Adam Montz cum filio Johe. Montz scriba satrapiae. Leonard Kardenbenders. Peter Helgers. Jahn Daunen. scabini consulesque opidi Gangelt ad honorem Dei opt. maximi et S. Nicolai Patroni Ecclae sumptibus Parochiae me fieri fecerunt per M. Francis. Trier. āo. 1637.

Mittlere Glocke:

Anna heissen ich. toet den dienst Gots leuden ich. Gregorius van Tenen goes mich. āo. dñi MV^cXIIII.

Kleine Glocke:

Maria heis ich. Tilman van Venlo goes mich. 1600.

Loverich.

Grosse Glocke:

In honorem Jesu' Mariae et Joseph ac s. t. s. Annae me procuravit communitas sub pastore J. F. Trimborn. Loverich et Floverich 1826. P. Boitel me fecit.

Kleine Glocke:

In honorem sancti Willibrordi patroni ecclesiae Loverichanae 1770. Martinus Legros me fecit.

Marienberg.

Grosse Glocke:

Ex cinere lugens sub virgineo assumta patrocinio refundebar. Sancta Maria patrona ora pro nobis.

I. Simon et C. Foissey nos fuderunt anno 1790.

Mittlere Glocke:

Sancti Rochus et Anna patroni nostri orate pro nobis.

I. Simon et C. Foissey nos fuderunt anno 1790.

Kleine Glocke:

Im woir bin ich geclossen ein vaber klock zu wormerstorph gegossen. im glueck bin ich geboren sum ongelück verloren.

petrus de triveris me fecit 1582.

Süggerath.

Grosse Glocke:

Maria heisse ick. de leude roepe ick. de doden beschrien ick. de Wedr verdriven ick. 1477. Klockenmacher van Venrode.

Mittlere Glocke:

Cosmas Damian heiss ich, im namen des h. creutzes luden ich. 1478.

Kleine Glocke:

S. Catharina 1734.

Teveren.

Grosse Glocke:

Sancta Maria. Mortuos plango. Johann Leonard Heinen und die Eheleute Johann Heinen und Maria Gertrud Pooten 1854.

Mittlere Glocke:

Ohne Inschrift.

Kleine Glocke:

Sanctus Willibrordus. Vivos voco. Keller Pfarrer. Joh. Jos. Rütten und Gertrud Heinen 1854.

Uebach.

Grosse Glocke:

S. Dionisius heise ich. Zu dem Dienst Gottes lude ich. Den Donner vertriebe ich. Franz von trier gous mich. Godefridus Ophoven Pastor 1684.

Mittlere Glocke: (1682)

Antonius Rochusque vocor. expensis huius Parochiae a Joh. Bourlet. refusa fulgura nociva abigens diuina prior indico.

Kleine Glocke:

P. J. B. 1832.

Uetterath.

Grosse Glocke:

Maria heissen ich tzo dem ruem gods luden ich. 1441.

Kleine Glocke:

Eram absque nomine sancti quando sine nomenclatione in Utrath generabar. nunc divae Catharinae nomine fulgeo: dato et titulo iam lucis candor apparuit: haec sancta nos a tempestatibus liberare dignetur. Refudit Christian Wilhelm Voigt parens et Christian Voigt filius refudit in Dremmen. anno 1763.

Würm.

Grosse Glocke:

Maria vocor. anno domini 1415.

Kleine Glocke:

Sanctus Johannes Baptista. Jacob van Venlo gos mich anno domini 1452.

---

11. In den Jahrbb. XXIX u. XXX Taf. II, 12 theilt Hr. Prof. Dr. aus'm Weerth einen im Besitze des Hrn. Reg. u. Baurath Krüger

zu Düsseldorf befindlichen, bei Xanten gefundenen Carneol Intaglio mit, der eine mit verschiedenen Attributen versehene Minerva darstellt. Wenn mein verehrter Freund es auch ungewiss lässt, ob das unterste der von ihrer Rechten gehaltenen Attribute, ein Ruder oder eine Pflugschar sei, so lässt mich ein in meinen Händen befindlicher Abdruck nicht im mindesten daran zweifeln, dass ein Ruder dargestellt werden solle. Bestätigt wird dies durch einen in meinem Besitze befindlichen gebrannten Carneol Intaglio, von ziemlich doppelter Grösse, der in starkem Relief, aber höchst roher Arbeit genau dieselbe Darstellung zeigt, wo das Ruder gleichfalls nicht zu verkennen ist. Ich erwarb denselben 1838 in Florenz; man ersieht daraus, dass dieselben Vorstellungen zu jener Zeit in den verschiedensten Gegenden herrschten und dargestellt wurden. Ein andrer in meinem Besitze befindlicher kleinerer vertieft gearbeiteter Stein zeigt wieder dieselbe Darstellung; doch sind hier die Attribute und die Flügel der Minerva weniger gesichert, weshalb sie auch anders gedeutet werden können. Auf einem dritten noch etwas kleineren Steine ist alles noch unbestimmter. Die letzten beiden Steine erwarb ich im Kunsthandel, so viel mir erinnerlich ist in Berlin.

Radensleben, den 7. März 1864. v. Quast.

Nochmals dieselbe Darstellung findet sich auf einem geschnittenen Steine der Sammlung des Herrn Eberle in Düsseldorf.

Die Redaction.

---

12. Trier, 22. Mai. Man kann sagen, dass täglich hier Alterthümer aus der römischen Periode gefunden werden. Verhältnissmässig sehr selten werden goldene Geräthe angetroffen. Vor einigen Tagen wurden zu Heiligkreuz nochmals diverse römische Gegenstände ausgegraben, darunter ein 4 Zoll langes Stehmesser mit goldenem Stiel, der mit zwei rothen und einem grünen Edelsteine besetzt ist. Während die Klinge ganz von Rost und Sand dick umballt und ihrer metallischen Beschaffenheit ganz beraubt ist, fand sich der goldene Stiel unversehrt und glänzend im Boden. — Zu Strass-Paulin wurden kürzlich diverse römische eiserne Geräthe, darunter ein Nagel von 7 Zoll Länge und ein Hufeisen zum Anschnallen, gefunden.

---

13. Alte befestigte Werke im Kreise Gummersbach, Regierungsbezirk Cöln. Etwa 1 Meile östlich von Gummersbach, 1 Meile nördlich vom $51^1/_2$ Breitengrade, ungefähr mitten zwischen

dem 25ten und 26ten Längengrade mündet der ziemlich wasserreiche Genkelbach in die Agger, einem bei Siegburg in die Sieg sich ergiessenden Fluss. Wie jede specielle Karte zeigt, schliessen Genkel und Agger beim Zusammenfluss einen Bergrücken (von 3 bis 400' Höhe) nach Westen, Süden und Osten ein. Der Bergrücken hat nach allen Seiten sehr steile Abhänge, besonders nach Westen und Norden; hier, an der Nordseite, ist er nicht von einem Fluss oder Bach eingefasst. Der obere Theil besteht aus einem Plateau, in der Richtung von Süden nach Norden etwa $^1/_4$ Meile lang, von Westen nach Osten kaum $^1/_{15}$tel Meile breit. Der Bergrücken bildet, seiner steilen Abhänge wegen und weil er dicht am Fusse zu $^7/_8$ seines Umfanges von Gewässern umgeben ist, gleichsam eine natürliche Festung. Das Plateau hat an beiden Endpunkten (Norden und Süden) höhere Kuppen, mit Tannen, Schlagholz und Gestrüpp bewachsen; die Fläche zwischen beiden wird beackert. Die nördlihe Kuppe „op der Tinnen" (auf der Zinne) genannt, hat auf ihrem Gipfel eine rundliche Fläche von ungefähr 70' im Durchmesser, die nordwest- und ostwärts durch die steilen Abhänge, südwärts durch zwei Wälle von 40 und 30' Steigung geschützt, eine sichere Stellung darbietet. Die ausgedehntere Kuppe an der Südseite fällt nach Norden kaum merklich ab; der Abhang, welcher so entsteht, ist nach allen Seiten von einem Walle umgeben, der nach Osten und Westen bis dicht an die steilen Bergwände reicht. Der umwallte Raum, mit zwei Eingängen an der Nord- und Südseite, ein längliches, südwestlich stark, an den übrigen Ecken schwach abgerundetes Viereck, ist gegen 520' lang, 250' breit und wird „die Burg" auch „das römische Lager" genannt. Der Wall hat an der Basis eine Breite von etwa 25'; die Höhe vom inneren Theile wechselt zwischen 4 und 5'; von aussen erscheint er, besonders nach Osten und Westen der steilen Abhänge wegen bedeutend höher. Ueberreste von Wällen in dem beackerten Theile lassen vermuthen, dass auch hier eine Befestigung angelegt gewesen, die im Laufe der Zeit grösstentheils abgetragen worden.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass die beschriebenen Werke zu militairischen Zwecken gedient haben, das an der Südseite zu einem Lager, das an der Nordseite zu einer Warte. Von letzterer aus konnte ein grosser Theil der Umgegend, besonders nach dem Ebbegebirge im Sauerlande (ehemaligem Sigambernlande) hin, übersehen werden.

Den Bergrücken mit seinen Gehölzen, Ackern u. s. w. bildet ein

Theil des unmittelbar daran liegenden Gutes Bredenbruch. Der Besitzer desselben theilte auf Befragen mit, dass auf dem Plateau, ausser einigen Fussangeln und Stücken von Eisen, anscheinend von Schlössern, bisher keine Antiquitäten gefunden worden; es sei aber auch noch nicht darnach gesucht. Eine der Fussangeln wurde vorgelegt. Sie hat vorne Stacheln, jede 1³/₄" lang und ruht, wie man sie auch wirft, immer auf drei Stacheln, während sie die vierte in die Höhe richtet. Es passt darauf die Beschreibung der Fussangeln, welche die Römer im Kriege anwendeten, Vegetius de re militari, Lib. III Cap. 24, wörtlich des Inhalts:

„Tribulus autem est quatuor palis confixum propugnaculum, quod, quomodo abieceris, tribus radiis stat, et erecto quarto infestum est."

Freilich sind die jetzt gebräuchlichen Fussangeln von ähnlicher Beschaffenheit. Was sollte aber in neuerer Zeit zum Auswerfen solcher gefährlichen Instrumente auf einem isolirten Bergrücken in einer dünn bevölkerten Gegend Veranlassung gegeben haben?

Hamm. Hofrath Essellen.

---

14. Ausgrabungen bei Falkenburg. Nachdem eine Anzeige von einem bei Falkenburg aufgedeckten römischen Lager, welche zuerst in der limburgischen Zeitung „le courier de la Meuse" N. 166 vom 17. u. 18. Juli 1864 erschien und in die Aachener sowie in die Kölnische Feitung überging, die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde erregt hatte, begab sich der Unterzeichnete, vom Präsidenten des Vereins dazu aufgefordert, in Begleitung des thätigen Vereinsmitgliedes Herrn St. Käntzeler am 29. Juli an Ort und Stelle, um den Fund anzusehen. Nahe beim Dorfe Houtem auf der Höhe, auf welcher weiterhin nach Norden Schimmert liegt, war ein Graben nebst kreisrunder Umwallung aufgedeckt, die einen Raum von ungefähr 5 preuss. Morgen Landes umgibt, nur nach Süden hin unterbrochen, wo auch Mauerreste ersichtlich sind und der Eingang anzunehmen ist. Zwischen diesem und der Mitte des Kreises sind die Grundmauern eines Gebäudes aufgedeckt, welches von Norden nach Süden eine Länge von 63 Fuss und von Westen nach Osten eine Breite von 27 Fuss hat. Die Grundmauern bestehen aus Hausteinen und enthalten nur wenige Ziegel hier und da an der Oberfläche. Nahe am Walle gegen Nordwesten hatte man zahlreiche Scherben von Gefässen aus weissem Thon, Ziegelstücke, Gebeine, Asche, auch viele Thierknochen u. s. w. gefunden, alles in einer Grube, welche 12 bis 13 Fuss tief ausgehöhlt worden

war. Unter diesen in der nahen Wohnung des Försters de Hoen in Kisten aufbewahrten Gegenständen war nichts anderes mit Inschriften versehen als vier Ueberreste von Schalen aus terra sigillata, welche im Innern die Stempel MOVIANO, (MONTANO?) CABRVS, CANVACVM, IVDV zeigten. Sonst waren noch Stücke von geripptem grünem Glase, ein sichelähnliches Eisen, Nadeln von Horn und ein viereckiges Bronzeplättchen zu sehen, auf welchem ein Viergespann nebst Führer gravirt war. Auch habe man, erzählt der Förster, einen Vorrath von Getreide gefunden, welches wie gepellter (geschälter) Reis ausgesehen habe. Die Nachgrabungen, welche hier auf holländischem Gebiete auf Kosten der belgischen Regierung von Herrn Schuermann, Staatsprocurator in Hasselt, und Herrn Ritter de Borman, Bürgermeister zu Schalkhoven, geleitet wurden, sollen noch weiter fortgesetzt werden, wobei einige Ausbeute an Steininschriften sehr zu wünschen wäre. Das bisherige Ergebniss ist höchst wahrscheinlich die Entdeckung des viel besprochenen und gesuchten Coriovallum auf dem Itinerarium des Antoninus, indem dort römische Heerstrassen von Osten und von Nordosten her zusammentrafen, welche sich von dieser Gegend bis Jülich und andererseits bis nach Neuss in vielen Spuren verfolgen lassen.

Dr. Savelsberg.

---

15. Bonn. Gräberfunde im Brohl- und Nettethale. In Folge einer gegen Ende des vorigen Jahrs an den Vorstand des Ver. v. A. Fr. im Rh. ergangenen Anzeige von der Ausgrabung römischer Alterthümer in Wassenach unweit des Laacher Sees übernahm der Unterzeichnete in den verwichenen Pfingstferien eine Besichtigung des Fundes an Ort und Stelle, welche Folgendes ergab. Beim Graben eines Brunnens in der im Unterdorf gelegenen Wendelsgasse stiessen die Arbeiter in einer Tiefe von 20 F. auf ein an der Seite aus weichen Tuffsteinen construirtes und mit 3—4 dergleichen Steinen gedecktes Grab, dessen Soole rothe Ziegelsteine bildeten. Man fand darin Arm- und Beinknochen, die noch wohl erhalten waren, wogegen vom Schädel nichts mehr zu sehen war. Auf dem Sarge und um denselben standen 5—6 Urnen von ziemlich rohem, grauem Thon, welche beim Ausgraben grossentheils zerbrochen wurden. Das Interessanteste bei diesem ohne Zweifel spätrömischen Grabe, dergleichen in der Flur von Wassenach öfter vorgekommen sein sollen, ist die ungewöhnliche Tiefe von 20′, während dieselbe bei andern Funden gewöhnlich 3—4′ beträgt. Fragt man nach der Ursache dieser aus-

serordentlichen Erscheinung, so möchte dieselbe an dieser Stelle schwerlich massenhaften Schuttaufhäufungen in Folge von Brand und wiederholter Zerstörung darauf stehender Gebäude, wie sie z. B. in Trier nachweislich vorkommen, allein zugeschrieben werden können, vielmehr sind wir zu der Annahme geneigt, dass dieser hohe Schutt hauptsächlich dem sich täglich noch bildenden, in der Gegend von Wassenach und Laach ebenso, wie im ganzen Brohlthale verbreiteten vulkanischen Staube, der sich hier im Laufe der Jahrhunderte allmählich niedergesetzt und angehäuft hat, seine Entstehung verdanke.

Auf derselben antiquarischen Excursion erfuhr ich durch den Bürgermeister von Burgbrohl, Hrn. Salentin, dass unlängst im Brohlthale der Schweppenburg gegenüber, unmittelbar an der Brohlstrasse, ein in den Tuffstein selbst eingehauenes mit mehrern, einige Zoll dicken Platten gedecktes Grab, worin ein noch wohl erhaltenes Skelett lag, gefunden worden sei.

Von einem ganz ähnlichen, in dem lebendigen Tuff ausgehöhlten Grabe, welches im Laufe dieses Sommers in den durch Auffindung einer werthvollen römischen Minervastatuette [1]) bekannten Tuffsteinbrüchen von Plaidt im Nettethal unter 12′ hohem Schutt entdeckt wurde und ein Skelett mit noch gut erhaltenem Schädel barg, erhielt ich in dem Orte selbst während der Herbstferien durch einen Werkmeister nähere Kenntniss. Ebenderselbe berichtete mir noch von dem kurz vorhergegangenen Funde eines grossen, aus Tuffplatten zusammengesetzten, mit einem Deckel geschlossenen Grabsarges, welcher vier Skelette in sich vereinigte, die, wie der Berichterstatter in seiner naiven Weise sich aussprach, von „alten Schweden" herrührten. — Auch in dem c. $2^1/_2$ St. von Plaidt entfernten Dorfe Niedermendig, dessen fast unverwitterbaren Lavastein bekanntlich schon die Römer zu Handmühlen benutzten, wurde sicherm Vernehmen nach in diesem Sommer ein aus Beller Stein gehauener, mit einem Deckel versehener Sarg aufgedeckt. Derselbe schloss eine Leiche in sich und enthielt angeblich Beigaben von Gläsern, Spangen und Thongefässen. Solche Särge von Beller Stein sollen nach der Aussage des Bergwerksbesitzers Hrn. Radscheck in Mayen nicht selten in dieser Gegend vorkommen. — Ferner sind nach einer mir aus guter Hand zugekommenen Nachricht in dem 2 Stunden von dem Kreisorte Mayen entfernten Polch ähnliche Gräber aus Tuff- und Lavasteinen, mit und ohne Beigaben, so-

1) Jahrbb. XVIII. 73.

wohl früher, als auch zuletzt noch vor zwei Jahren zu Tage gekommen. Angeblich sollen auf dem Sargdeckel eines dieser Gräber Schriftzüge eingegraben gewesen sein, deren nähere Ermittelung, wenn der Sarg noch vorhanden ist, sehr zu wünschen wäre.

Schliesslich möge hier noch eine durch die Güte des Chef de bataillon du genie, Hrn. Em. de Loqueyssie, welcher auf Befehl des Kaisers der Franzosen Napoleons III in diesem Sommer mit der Erforschung der muthmasslichen Lagerplätze und Marschrouten, welche Julius Cäsar in seinen belgischen Kriegen genommen, sowie der geeignetsten Punkte, an welchen er bei seinem zweimaligen Rheinübergang Pfahlbrücken geschlagen hat, betraut war, mir zu Theil gewordene Notiz an dieser Stelle einen Platz finden. Bei den verschiedenen Ausgrabungen, welche dieser höhere Genie-Officier in der Gegend von Weissenthurm, namentlich an dem sog. „guten Mann" anstellen liess, — wo man Spuren eines römischen Lagers mit viereckiger Umfassung, Spuren von römischen Gebäuden und Hypocausten, und ausser zahlreichen Scherben von terra sigillata und vielen Urnen von grauem Thone, eine Silbermünze des Kaisers Trajan und den Kopf einer gallischen Matrone von Thon mit wulstartigem Schmuck entdeckte —, kamen bei dem nahegelegenen Kehrlich drei Gräber zu Tage. Sie waren aus Lavasteinen vom Camillenberg gemauert und mit Platten von einer Art Grauwacke gedeckt. Im Innern der mit Bimssteinsand gefüllten Gräber lagen meist gut erhaltene Skelette mit vollständigen Schädeln und guten Zähnen, welche, wie es schien, jüngern Personen angehörten. Beigaben fanden sich nicht vor. Doch enthielt ein besonderes Grab, das im blossen Sande unweit Weissenthurm ausgeworfen wurde, ausser einigen Knochen einen gewundenen Kopfring und vier einfache Armringe von Kupfer.

Sollen wir über die Herkunft und das Alter der im Vorstehenden aufgeführten Gräberfunde aus dem Brohl- und Nettethal ein Urtheil aussprechen, so werden wir wohl nicht zu weit fehlgreifen, wenn wir dieselben der hier sesshaften fränkischen theilweise romanisirten Bevölkerung zuweisen und in das 5. bis 6. Jahrhundert versetzen, wo der Leichenbrand schon gänzlich der Beerdigung gewichen war.

J. Freudenberg.

---

16. Bonn. Römische Gräber in Bonn. Ende September stiessen die Arbeiter bei den zur Erbreitung der Hospitalgasse vorgenommenen Neu- resp. Umbauten auf eine römische Grabstätte, woraus

zunächst ein Sarg (cinerarium) von Tuffstein, etwa 2' lang und 1½' breit, zu Tage kam. Derselbe war mit einem Deckel geschlossen und enthielt verbrannte Knochen und Kohlen. In der Nähe des Steinsarges, welcher seitdem durch den Sturz einer Mauer in mehre Stücke zerbrach, lagen vier bauchige Thongefässe von weisslicher Farbe und ein kleines Krügelchen nebst einer noch ziemlich wohl erhaltenen Schüssel von terra sigillata und einem schwarzen bauchigen, in der Mitte eingedrückten Gefässe, endlich zwei römische Münzen, eine von Kaiser Titus und eine stark oxydirte von Domitianus. Sodann fand man ein aus sechs, 15'' langen und 1 F. breiten Flachziegeln (tegulae) gebildetes Grab, dessen Construction genau derjenigen des im 36. Hefte d. Jahrbb. beschriebenen Ziegelgrabes von Ueckesdorf entspricht. Das Innere barg ausser mit Erde vermischten Gebeinresten zwei gut erhaltene weissliche Thongefässe, ein grösseres von länglicher Form mit 1 Henkel, und ein mehr bauchiges mit vier Henkeln, welche beide in den Besitz des Hrn. Maurermeisters Seidemann gekommen sind. Während diese Gegenstände in einer Tiefe von 5 bis 7' lagen, fand man noch zwei Fuss tiefer einen flachgeformten Schädel, welcher die Aufmerksamkeit der Kraniologen verdienen möchte. Die sämmtlichen Fundstücke sind mit Ausnahme der 2 genannten Thongefässe für die Sammlung des Vereins erworben worden. J. Fr.

---

17. Im 13. und 14. Hefte der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein p. 278 unten, wird Folgendes aus einer Zuschrift des Herrn Prof. Dr. Schneider in Düsseldorf an die Redaction mitgetheilt: „Sollten Ihnen im Laufe der Zeit Fälle bekannt werden, wo zur Erhaltung alter Denkmäler, seien es römische oder mittelalterliche, kirchliche oder profane, historische oder Kunstdenkmäler, die Hülfe der königlichen Staatsregierung von Nutzen sein könnte, so bitte ich mich gefälligst zu benachrichtigen."

Da sich die dargebotene Vermittlung des Herrn Prof. Schneider wohl nur auf seine Eigenschaft eines Correspondenten der k. Commission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler bezieht, mithin den gleichen Dienst auch die übrigen Correspondenten der k. Commission bereitwillig leisten werden, mag es nicht unangemessen erscheinen, die Namen derselben für unsere Provinz nachfolgend mitzutheilen. Es sind:

1. Pfarrer Weidenhaupt zu Weismes bei Malmedy.
2. Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.

3. Dr. August Reichensperger, Appellations-Gerichtsrath in Cöln.
4. Dr. Franz Bock, Ehren-Canonicus in Aachen.
5. Prof. Wiegmann in Düsseldorf.
6. Canonicus Prisac in Aachen.
7. Domherr von Wilmowsky in Trier.
8. Architect Chr. W. Schmidt in Trier.
9. Kammerherr von Mayenfisch in Sigmaringen.
10. Major von Cohausen in Frankfurt am Main.
11. Professor Dr. aus'm Weerth in Kessenich bei Bonn.
12. Baron von Roisin früher in Trier jetzt in Brüssel.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Jahr 1864.

Präsident: Dr. Ritschl, Geh. Regierungsrath, Oberbibliothekar und Professor in Bonn.

Erster Secretär: Dr. aus'm Weerth, Professor, in Kessenich bei Bonn.

Zweiter Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.

Archivar: Dr. Freudenberg, Professor, in Bonn.

Rendant: Würst, Hauptmann und Kreissecretär in Bonn.

Auswärtige Secretäre.

Herr Dr. Aschbach, Professor in Wien.
„ Dr. Becker, Professor in Frankfurt a. M.
„ Dr. Bossler, Gymnasialdirector in Darmstadt.
„ Dr. Brunn, Professor, Secretär des archäologischen Instituts in Rom.
„ Dr. Bücheler, Professor in Freiburg i. Br.
„ Dr. Bursian, Professor in Zürich.
„ Dr. Conrads, Gymnasialoberlehrer in Trier.
„ Dr. Deycks, Professor in Münster.
„ Dominicus, Gymnasialdirector in Coblenz.
„ Eick, Privatgelehrter in Commern.
„ Eltester, Landgerichtsassessor, Vorstand des k. Archivs in Coblenz.
„ Dr. Ennen, städtischer Archivar in Cöln.
„ Dr. Fiedler, Professor in Wesel.

Herr **Guillon**, Notar in Roermond.
„ Dr. **Haakh**, Professor u. Inspector des k. Museums vaterl. Alterthümer in Stuttgart.
„ von **Haeften**, Lieutenant a. D., Archivbeamter in Düsseldorf.
„ Dr. **Harless**, Archivsecretär in Düsseldorf.
„ Dr. **Huebner**, Professor in Berlin.
„ Dr. **Hug**, Gymnasiallehrer in Winterthur.
„ Dr. **Janssen**, Conservator des königl. Museums der Alterthümer in Leiden.
„ **Karcher**, Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
„ **Klein**, Professor in Mainz.
„ Dr. **Koechly**, Professor in Heidelberg.
„ Dr. **Ladner**, Arzt in Trier.
„ Dr. **Lange**, Professor in Giessen.
„ Dr. **Lübke**, Professor in Zürich.
„ Dr. **Menn**, Gymnasialdirector in Neuss.
„ Dr. **Mooren**, Pfarrer, Präsident des hist. Vereins für den Niederrhein, in Wachtendonk.
„ Dr. **Namur**, Professor und Bibliothekar in Luxemburg.
„ Dr. **Overbeck**, Professor in Leipzig.
„ **Peters**, Baumeister in Kreuznach.
„ Dr. **Piper**, Professor in Berlin.
„ Dr. **Piringer**, Professor in Kremsmünster.
„ Dr. **Rein**, Rector der Realschule in Crefeld.
„ Dr. **Ribbeck**, Professor in Kiel.
„ Dr. **Rossel**, Bibliothekssecretär in Wiesbaden.
„ Dr. **Roulez**, Professor in Gent.
„ Dr. **Savelsberg**, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
„ Dr. **Scheers** in Nymwegen.
„ **Schmelzer**, Justizrath in Düsseldorf.
„ Dr. **Schmitz**, Gymnasialoberlehrer in Düren.
„ Dr. **Stark**, Professor in Heidelberg.
„ Dr. von **Velsen**, Gymnasiallehrer in Saarbrücken.

Herr Dr. Vischer, Professor in Basel.
„ Dr. Watterich, Stadtpfarrer in Andernach.
„ Dr. Wieseler, Professor in Göttingen.
„ Zimmermann, Notar in Manderscheid.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen in Düsseldorf.
Seine Eminenz, Johannes Cardinal von Geissel, Erzbischof von Cöln.
Herr von Auerswald, Excellenz, k. Staatsminister a. D.,
„ Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, k. Staatsminister a. D., auf Schloss Rheineck.
„ Dr. Boeckh, Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin.
„ Dr. Böcking, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
„ Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
„ Dr. von Flottwell, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Berlin.
„ Dr. Gerhard, Geh. Regierungsrath u. Prof. in Berlin.
„ Dr. Lacomblet, Geh. Archivrath in Düsseldorf.
„ Dr. von Olfers, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Generaldirector der königl. Museen in Berlin.
„ Dr. Pinder, Geh. Regierungs- und vortragender Rath im k. Ministerium der geistl., Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.
„ von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben.
Herr Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Berlin.

Herr Dr. Schulze, Johannes, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath in Berlin.
„ Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
„ Dr. Welcker, Professor in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Achenbach, Professor in Bonn.
„ Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
„ Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
„ Dr. Ahrens, Gymnasialdirector in Hannover.
„ Allcker, Seminardirector in Brühl.
„ Anderson, Rev., Pastor in Bonn.
„ Dr. Aschbach: s. ausw. Secr.
„ Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
„ Baruch, Rentner in Cöln.
„ Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Dr. Baumeister, Professor in Lübeck.
„ Dr. Becker: s. ausw. Secr.
„ von Beckerath, Commerzienrath in Crefeld.
„ Dr. Beckmann, Professor in Braunsberg.
„ Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
„ Dr. Binz, Privatdocent in Bonn.
„ Bischoff, Präsident des Handelsgerichts in Aachen.
„ Dr. Bluhme, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
„ Lic. Blum, Pfarrer in Dürbosslar bei Jülich.
„ Dr. Blume, Domherr und Gymnasialdirector in Wesel.
„ Dr. Bock, Professor in Freiburg i. B.
„ Dr. Bodel-Nyenhuis in Leiden.
„ Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
„ Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
„ Bone, Gymnasialdirector in Mainz.
„ Dr. Boot, Professor in Amsterdam.

Herr Dr. Borret in Vogelensang.
„ Dr. Bossler: s. ausw. Secr.
„ Dr. Bouterwek, Gymnasialdirector in Elberfeld.
„ Dr. Brambach in Bonn.
„ Dr. Brandis, Kabinetssecretär Ihrer Majestät der Königin, in Berlin.
„ Dr. Brandis, Geh. Regierungsrath und Professor, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Dr. Brender, Pastor in Roesberg bei Bonn.
„ Broicher, Präsident d. rhein. Appellationsgerichtshofes in Cöln.
„ Dr. Brunn: s. ausw. Secr.
„ Dr. Bücheler: s. ausw. Secr.
„ Dr. v. Bunsen, Rentner in Bonn.
„ Dr. Bursian: s. ausw. Secr.
„ Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
„ Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, k. Staatsminister a. D., in Cöln.
„ Cassel, Münzhändler in Cöln.
„ Claessen-Senden, Oberpostcommissar in Aachen.
„ Clasen, Pfarrer in Königswinter.
„ Clason, Rentner in Bonn.
„ Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
„ Clemens, Bankier in Coblenz.
„ von Cohausen, Major im k. preuss. Ingenieur-Corps in Frankfurt a. M.
„ Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
„ Commer, Bürgermeister in Sechtem.
„ Dr. Conrads: s. ausw. Secr.
„ Dr. Conze, Professor in Halle.
„ Contzen, Bürgermeister in Aachen.
„ Dr. Cornelius, Professor in München.
„ Creimer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
„ Dr. Curtius, Professor in Göttingen.

Herr Cuypers in Ginneken in Holland.
„ Dapper, Oberpfarrer in Gemünd.
„ Deichmann, Geh. Commerzienrath in Cöln.
„ Delhoven, Jacob, in Dormagen.
„ Dr. Delius, Professor in Bonn.
„ Delius, Landrath in Mayen.
„ Dr. Deycks: s. ausw. Secr.
„ Dieckhoff, Bauinspector in Bonn.
Freiherr von Diergardt, Rentner in Bonn.
„ von Diergardt, Geh. Commerzienrath, Mitglied des Herrenhauses, in Viersen.
Herr Dr. Dieringer, Domherr, erzbischöfl. geistl. Rath und Professor in Bonn.
„ Disch, Carl, in Cöln.
„ Dominicus: s. ausw. Secr.
„ Dreesen, Bürgermeister in Gielsdorf bei Bonn.
„ Dr. Düntzer, Professor und Bibliothekar in Cöln.
„ Dr. Ebermaier, Regierungs- und Medicinalrath in Düsseldorf.
„ Dr. Eckstein, Rector und Professor in Leipzig.
„ Eich, Bürgermeister in Poppelsdorf.
„ Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
„ Eick: s. ausw. Secr.
„ Eltester: s. ausw. Secr.
„ Engels, Philipp, Rentner in Cöln.
„ Dr. Ennen: s. ausw. Secr.
„ Essellen, Hofrath in Hamm.
„ Dr. Fiedler: s. ausw. Secr.
„ Dr. Firmenich-Richarz, Professor, in Cöln.
„ Chassot von Florencourt in Berlin.
„ Dr. Floss, Professor in Bonn.
„ Fonk, Landrath in Adenau.
„ Dr. Frei, Professor in Zürich.
„ Dr. Freudenberg: s. Vorstand.

„ Friedländer, Professor in Königsberg i. Pr.
Herr Dr. Friedlieb, Professor in Breslau.
„ Dr. Gaedechens, Privatdocent in Jena.
„ Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
„ Gaul, Notar in Cöln.
„ Geiger, Polizeipräsident und Landrath in Cöln.
„ Georgi, Buchdruckereibesitzer in Bonn.
„ Dr. Gerlach, Professor in Basel.
„ Gerson, Chemiker in Frankfurt a. Main.
„ Dr. Goebel, Gymnasialdirector in Fulda.
„ Dr. Goettling, Geh. Hofrath, Oberbibliothekar und Professor in Jena.
„ Gommelshausen, Pfarrer in Niederbreisig.
„ Gottgetreu, Regierungs- und Baurath in Cöln.
„ Graeff, Landrath in Prüm.
„ Graham, Rev., Pastor in Bonn.
„ Grass, J. P., in Cöln.
„ Dr. Gredy, Professor u. Präsident des Alterthums-Vereins in Mainz.
„ Dr. Groen van Prinsterer im Haag.
„ Dr. Grotefend, Archivrath in Hannover.
„ Guericke, Rector in Altenkirchen.
„ Guillon: s. ausw. Secr.
Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Herr Dr. Haakh: s. ausw. Secr.
„ von Haeften: s. ausw. Secr.
„ Dr. von Hagemans in Brüssel.
„ von Hagens, Landgerichtsrath in Düsseldorf.
„ Hahn, Hofbuchhändler in Hannover.
„ Hansen, Pastor in Ottweiler.
„ Dr. Harless: s. ausw. Secr.
„ Hartwich, Geh. Oberbaurath in Cöln.
„ Dr. Hasenmüller, Gymnasiallehrer in Trier.
„ Dr. Hassler, Professor u. Landesconservator in Ulm.

Herr Haugh, Appellationsgerichtsrath in Cöln.
„ Hauptmann, Rentner in Bonn.
„ Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.
„ Dr. Heimsoeth, Appellat.-Gerichtspräsident in Cöln.
„ von Heinsberg, Landrath in Grevenbroich.
„ Dr. Helbig in Rom.
„ Henrich, Regierungs- und Schulrath in Coblenz.
„ Henry, Buch- und Kunsthändler in Bonn.
„ Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär des archäol. Instituts in Rom.
„ Herbertz, Gutsbesitzer in Uerdingen.
„ Dr. Herbst, Gymnasialdirector in Cöln.
„ Hermann, Architekt in Kreuznach.
„ Dr. Herzog, Privatdocent in Tübingen.
„ Dr. Hewer in Saarburg.
„ Heydinger, Pfarrer in Koxhausen bei Neuerburg.
„ Dr. Heyer in Bonn.
„ Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
„ Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
„ Six van Hillegom in Amsterdam.
„ Hittorff, kaiserl. Architekt, Mitglied des Instituts von Frankreich, in Paris.
Freiherr von Hövel, Berghauptmann in Bonn.
Herr Dr. Holtzmann, Hofrath u. Professor in Heidelberg.
„ Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
„ Horn, Pfarrer in Cöln.
„ Dr. Hübner: s. ausw. Secr.
„ Dr. Hug: s. ausw. Secr.
„ Dr. Hultsch, Gymnasiallehrer in Dresden.
„ Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
„ Huyssen, Pfarrer in Kreuznach.
„ Dr. Jahn, Professor in Bonn.
„ Dr. Janssen: s. ausw. Secr.
„ Dr. Janssen, Professor in Frankfurt a. M.

Herr Dr. Joly in Renaix in Belgien.
„ Josten in Neuss.
„ Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
„ Käntzeler, Privatgelehrter in Aachen.
„ Dr. Kamp in Cöln.
„ Dr. Kampschulte, Professor in Bonn.
„ Karcher: s. ausw. Secr.
„ Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Dr. Kayser, Professor in Heidelberg.
„ Dr. Keil, Professor in Schulpforte.
„ Kelchner, Bibliothekar in Frankfurt a. M.
„ Dr. Keller, Rectoratsverweser in Ludwigsburg.
„ Dr. Kiesel, Gymnasialdirector in Düsseldorf.
„ Dr. Kiessling, Professor in Basel.
„ Dr. Klein, Joseph, in Bonn.
„ Dr. Klein, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
„ Klein: s. ausw. Secr.
„ Dr. Klette, Bibliothekscustos in Bonn.
„ Dr. Koechly: s. ausw. Secr.
„ von Köckeritz, Ingenieur-Oberstlieut. a. D. in Mainz.
„ Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
„ Dr. Kortegarn, Institutsdirector in Bonn.
„ Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
„ Kraemer, Commerzienrath und Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
„ Dr. Krafft, Professor in Bonn.
„ Krafft, Pfarrer in Elberfeld.
„ Kramarczik, Gymnasialdirector in Heiligenstadt.
„ Dr. Kraus in Trier.
„ Kreutzer, Pfarrer in Aachen.
„ Krüger, Regierungs- und Baurath in Düsseldorf.
„ Kühlwetter, k. Staatsminister a. D., Regierungspräsident in Aachen.

Herr Kyllmann, Rentner in Bonn.
„ Dr. Ladner: s. ausw. Secr.
„ Dr. Lamby in Aachen.
„ Dr. Lange: s. ausw. Secr.
„ Dr. Langen, Gymnasiallehrer in Cöln.
„ Lautz, Landgerichtsrath in Cöln.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Prof. in Bonn.
Herr Dr. Leemans, Director des Niederl. Reichsmuseums in Leiden.
„ Lempertz, Buchhändler in Bonn.
„ Lempertz, Buchhändler in Cöln.
„ Dr. Lenné, Generaldirector der königl. Gärten in Sanssouci.
„ van Lennep in Zeist.
„ Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven.
„ Leven, Bürgermeister in Benrath.
„ Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
„ Dr. Lindenschmit, Conservator des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz.
„ Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
„ Loeschigk, Rentner in Bonn.
„ Dr. Lucas, Geh. Regierungs- u. Schulrath in Coblenz.
„ Ludovici, Hüttenbesitzer in Aubach bei Neuwied.
„ Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
„ Dr. Lübbert, Privatdocent in Breslau.
„ Dr. Lübke: s. ausw. Secr.
„ Dr. Mähly, Professor in Basel.
„ Märtens, Bauinspector in Aachen.
„ von Mallinckrodt, Regierungsrath in Düsseldorf.
„ Marcus, Buchhändler in Bonn.
„ Martini, Generalvicar in Trier.
„ von Massenbach, Regierungspräsident in Düsseldorf.
„ Dr. Mehler, Gymnasialrector in Sneek.
„ Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.

Herr Dr. Menn: s. ausw. Secr.
„ Merlo, Rentner in Cöln.
„ Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn, in Cöln.
„ Michels, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
„ Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
„ von Moeller, Regierungspräsident in Cöln.
„ Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
„ Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
„ Mollhuysen, Archivar in Kampen.
„ Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
„ Dr. Monnard, Professor in Bonn.
„ von Monschaw, Notar in Bonn.
„ Dr. Montigny, Gymnasiallehrer in Coblenz.
„ Mooren: s. ausw. Secr.
„ Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
„ Dr. Müller, Wolfgang, in Cöln.
„ von Müller, Rittergutsbesitzer in Metternich.
Se. bisch. Gnaden, Dr. J. G. Müller, Bischof von Münster.
Herr Dr. Müller, Professor in Würzburg.
„ Dr. Namur: s. ausw. Secr.
„ Dr. Nasse, Professor in Bonn.
„ von Neufville, Gutsbesitzer in Bonn.
„ von Neufville, Rittergutsbes. in Miel, Kreis Rheinbach.
„ Dr. Nicolovius, Professor in Bonn.
„ Dr. Noeggerath, Geh. Bergrath und Professor in Bonn.
„ Dr. von Noorden, Privatdocent in Bonn.
„ Dr. Oebeke, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
„ Ondereyck, Oberbürgermeister in Crefeld.
„ Oppenheim, Director der Cöln-Mindener Eisenbahn, in Cöln.
„ Otte, Pastor in Fröhden bei Jüterbogk.
„ Dr. Overbeck: s. ausw. Secr.
„ Pauly, Rector in Montjoie.

Herr Peill, Rentner in Bonn.
„ Pepys, Director der Gasanstalt in Cöln.
„ Dr. Perry in Bonn.
„ Peters: s. ausw. Secr.
„ Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie, in Berlin.
„ Dr. Piper: s. ausw. Secr.
„ Dr. Piringer: s. ausw. Secr.
„ Plassmann, Ehrenamtmann und Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
„ Dr. Plitt, Professor in Bonn.
„ von Pommer-Esche, Excellenz, Wirkl. Geheim. Rath, Oberpräsident der Rheinprovinz, in Coblenz.
„ Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
„ Prisac, Stiftsherr in Aachen.
„ Dr. Probst, Gymnasialdirector in Cleve.
Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Herr Pütz, Professor in Cöln.
„ Ramboux, Conservator in Cöln.
„ Dr. Ramers, Pfarrer in Nalbach bei Saarlouis.
„ Rapp, Rentner in Bonn.
„ Raschdorff, Stadtbaumeister in Cöln.
„ vom Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident d. landw. Ver. f. Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
„ vom Rath, Peter, Rittergutsbesitzer in Mehlem.
„ Dr. Reifferscheid, Privatdocent in Bonn.
„ Dr. Rein: s. ausw. Secr.
„ Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
„ Dr. Reinkens, Professor in Breslau.
„ Dr. Reisacker, Gymnasialdirector in Trier.
„ Reitz, Pfarrer in Senheim a. d. Mosel.
„ Remacly, Professor, in Bonn.
„ Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, Ministerresident z. D. in Rom.

Herr Dr. **Reuter**, Medicinalrath in Wiesbaden.
„ Dr. **Ribbeck**: s. ausw. Secr.
„ **Richrath**, Pfarrer in Lonzen bei Aachen.
„ Dr. **Ritschl**: s. Vorstand.
„ Dr. **Ritter**: s. Vorstand.
„ **Robert**, Directeur de l'administration de la guerre in Paris.
„ Graf **Robiano**, Senator in Brüssel.
„ **Roche**, Regierungs- und Schulrath in Erfurt.
Freiherr von **Rolshausen**, Gutsbesitzer in Linz a. Rh.
Herr Dr. **Rosenbaum**, Domherr und Professor in Trier.
„ Dr. **Rossel**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Roulez**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Rovers**, Professor in Utrecht.
„ **Rumpel**, Apotheker in Düren.
„ Dr. **Saal**, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
„ von **Sandt**, Landrath in Bonn.
„ Dr. **Sauppe**, Hofrath und Professor in Göttingen.
„ Dr. **Savelsberg**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Schalk**, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
„ von **Schaumburg**, Oberst a. D. in Düsseldorf.
„ Dr. **Scheers**: s. ausw. Secr.
„ **Schillings-Englerth**, Bürgermeister in Gürzenich.
„ Dr. **Schlottmann**, Professor in Bonn.
„ **Schlünkes**, Regierungsrath in Düsseldorf.
„ **Schmelzer**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Schmidt**, Professor in Marburg.
„ **Schmidt**, Oberbaurath und Professor in Wien.
„ **Schmithals**, Rentner in Bonn.
„ **Schmitz**, Pet. Jos., Rentner in Bonn.
„ Dr. **Schmitz**: s. ausw. Secr.
„ **Schmitz**, Bürgermeister in Mechernich.
„ Dr. **Schneider**, Professor, in Düsseldorf.

Herr Schober, Gutsbesitzer und Erbrichter in Knispel in Schlesien.
„ Schoemann, Stadtbibliothekar u. 1. Beigeordneter in Trier.
„ Dr. Schopen, Gymnasialdirector u. Professor in Bonn.
„ Schorn, Baumeister in Burtscheid bei Aachen.
„ Dr. Schreiber, Professor in Freiburg i. Br.
„ Dr. Schroeder, Privatdocent in Bonn
„ Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
„ Dr. Schwarz, Oberschulrath in Wiesbaden.
„ Sebaldt, Regierungspräsident a. D., in Bonn.
„ Seidemann, Architekt in Bonn.
„ von Sieger, Major a. D. in Bonn.
„ Simonis, Kaufmann in Bonn.
„ Dr. Simons, Excellenz, Staatsminister a. D., in Godesberg.
„ Dr. Simrock, Professor in Bonn.
„ Soherr, Bürgermeister in Bingen.
„ von Spankeren, Regierungspräsident z. D., in Kessenich.
„ Spitz I, Premierlieutenant, in Mainz.
„ Dr. Springer, Professor in Bonn.
„ Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
„ Dr. Stahl, Gymnasiallehrer in Cöln.
„ Dr. Stark: s. ausw. Secr.
„ Stein, Carl, Bankier in Cöln.
„ Dr. Krul van Stompwyk in Nymwegen.
„ Stupp, Geh. Regierungsrath, Oberbürgermeister a. D., in Cöln.
„ Suermondt, Rentner in Aachen.
„ Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
„ von Sybel, Geh. Regierungsrath a. D., in Haus Isenburg bei Mülheim a. Rh.
„ Dr. Teuffel, Professor in Tübingen.
Freiherr von Thielmann, Rentner in Cöln.

Herr Thissen, Domcapitular u. Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.
„ Thomann, Kreisbaumeister in Bonn.
„ Troost, Rentner in Bonn.
„ Dr. Unger, Professor u. Bibliothekssecretär in Göttingen.
Universitätsbibliothek in Lüttich.
Herr Dr. Vahlen, Prof. in Wien.
„ Dr. von Velsen: s. ausw. Secr.
Verein, antiquarisch-historischer, in Kreuznach.
Herr Graf von Villers, Regierungs-Vicepräsident in Coblenz.
„ Dr. Vischer: s. ausw. Secr.
„ Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
„ Voigtländer, Buchhändler, in Kreuznach.
„ Wagener, Notar in Eitorf.
„ Dr. Wagener, Professor in Gent.
„ Dr. de Wal, Professor in Leiden.
„ Dr. Walter, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
„ Dr. Watterich: s. ausw. Secr.
„ Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
„ Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Freiherr von Weichs-Rösberg, Rittergutsbesitzer und Mitglied des Herrenhauses, auf Schloss Rösberg bei Sechtem.
Herr Weidenbach, Hofrath, in Wiesbaden.
„ Weidenhaupt, Pfarrer in Weismes.
„ Dr. Weinkauff, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
„ Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
„ Dr. Westerhoff in Warfum.
„ Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
„ Weyhe, Landesökonomierath in Bonn.
„ Dr. Wieler, Sanitätsrath in Bonn.
„ Dr. Wieseler: s. ausw. Secr.
„ Dr. von Wietersheim, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Dresden.
„ von Wilmowsky, Domcapitular in Trier.

Herr Witthoff, Fabrikant und Bürgermeister in Bornheim bei Bonn.
„ Wolf, Kreisbaumeister in Bitburg.
„ Dr. Wolff, H., Geh. Sanitätsrath in Bonn.
„ Dr. Wolff, S., Arzt in Bonn.
„ Wolters, Pastor in Bonn.
„ Würst: s. Vorstand.
„ Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode bei Stolberg.
„ Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
„ Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
„ Zimmermann: s. ausw. Secr.
„ Dr. Zündel, Professor in Bern.
„ Zumloh, Rentner in Münster.

Außerordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arendt in Dielingen.
„ Dr. Arsène de Noue, Advocatanwalt in Malmedy.
„ Correns in Münster.
„ Felten, Baumeister in Cöln.
„ Dr. Förster, Professor in Aachen.
„ Gengler, Domcapitular und Generalvicar d. Bisth. Namur, in Namur.
„ Grebel, Friedensrichter in St. Goar.
„ Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
„ Lansens in Brügge.
„ Paulus, Topograph in Stuttgart.
„ Pick, Candidat der Rechte in Eschweiler.
„ Dr. Seibertz, Kreisgerichtsrath in Arnsberg.
„ Welter, Pfarrer in Hürtgen.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bischoff. Clässen-Senden. Contzen. Förster. Hilgers. Käntzeler. Kreutzer. Kühlwetter. Lamby. Märtens. Oebeke. Prisac. Savelsberg. Sürmondt.
Adenau: Fonk.
Allehof: Plassmann.
Altenkirchen: Guericke.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Andernach: Watterich.
Anholt: Achterfeldt.
Arnsberg: Seibertz.
Aubach: Ludovici.

Basel: Gerlach. Kiessling. Mähly. Vischer.
Benrath: Leven.
Berlin: von Auerswald. Boeckh. Boetticher. Brandis. v. Florencourt. v. Flottwell. Gerhard. Hübner. Liebenow. Mommsen. v. Peucker. Pinder. Piper. v. Olfers. Schnaase. Schulze.
Bern: Zündel.
Bielefeld: Westermann.
Bingen: Scherr.
Bitburg: Wolf. Wurzer.
Bonn: Achenbach. Achterfeldt. Anderson. Bauerband. Binz. Bluhme. Boecking. Bodenheim. Brambach. Brandis. v. Bunsen. Cahn. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. Dieckhoff. v. Diergardt. Dieringer. Floss. Freudenberg. Georgi. Graham. Hauptmann. Heimsoeth. Henry. Heyer. Hilgers. v. Hövel. Humpert. Jahn. Kampschulte. Kaufmann. Klein. Klette. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St George. Lempertz. Loeschigk. Marcus. Mendelssohn. Monnard. v. Monschaw. Morsbach. Nasse. v. Neufville. Nicolovius. Nöggerath. v. Noorden. Peill. Perry. Plitt. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp. Reifferscheid. Reinkens. Remacly. Ritschl. Ritter. von Sandt. Schlottmann. Schmithals. Schmitz. Schopen. Schroeder. Sebaldt. Seidemann. v. Sieger. Simonis. Simrock. Springer. v. Sybel. Thomann. Troost. Walter. Welcker. Werner. Weyhe. Wieler. Wolff, H. Wolff, S. Wolters. Würst. Zartmann.
Bornheim: Witthoff.
Braunsberg: Beckmann.
Breslau: Friedlieb. Lübbert. Reinkens.
Brügge: Lansens.
Brühl: Alleker.
Brüssel: v. Hagemans. Robiano.
Burtscheid: Schorn.

Cassel: Schubart.
Cleve: Probst.
Coblenz: Clemens. Dominicus. Eltester. Henrich. Junker. Lucas. Montigny. v. Pommer-Esche. Gr. Villers. Wegeler.

Cöln: Bachem. Baruch. Bigge. Broicher. Camphausen. Cassel. Clavé von Bouhaben. Deichmann. Disch. Düntzer. Engels. Ennen. Felten. Firmenich-Richartz. Garthe. Gaul. Geiger. v. Geissel (Cardinal-Erzbischof). Gottgetreu. Grass. Hartwich. Haugh. Heimsoeth. Herbst. Horn. Kamp. Klein. Langen. Lautz. Lempertz. Merlo. Mevissen. Michels. v. Möller. Mohr. Müller. Oppenheim. Pepys. Pütz. Ramboux. Raschdorff. Saal. Stahl. Stein. Stupp. v. Thielmann. Voigtel. Weinkauff.
Commern: Eick.
Crefeld: v. Beckerath. Ondereyck. Rein.

Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Dielingen: Arendt.
Dormagen: Delhoven.
Dresden: Hultsch. v. Wietersheim.
Dürbosslar: Blum.
Düren: Königsfeld. Rumpel. Schmitz.
Düsseldorf: Ebermaier. v. Haeften. v. Hagens. Harless. Hohenzollern-Sigmaringen (Fürst zu). Kiesel. Krüger. Lacomblet. v. Mallinckrodt. v. Massenbach. v. Schaumburg. Schlünkes. Schmelzer. Schneider.
Duisburg: Eichhoff.

Echtz: Cremer.
Eitorf: Wagener.
Elberfeld: Bouterwek. Gymnasialbibliothek. Krafft.
Erfurt: Roche.
Eschweiler: Pick.

Frankfurt a. M.: Becker. v. Cohausen. Gerson. Janssen. Kelchner. Milani. Thissen.
Freiburg i. Br.: Bock. Bücheler. Schreiber.
Fröhden: Otte.

Fulda: Goebel.

Gemünd: Dapper.
Gent: Roulez. Wagener.
Gielsdorf: Dreesen.
Giessen: Lange.
Ginnecken: Cuypers.
St. Goar: Grebel.
Godesberg: v. Simons.
Goettingen: Curtius. Sauppe. Unger. Wieseler.
Grevenbroich: v. Heinsberg.
Gürzenich: Schillings-Englerth.

Haag: Groen van Prinsterer.
Halle: Conze.
Hamm: Essellen.
Hannover: Ahrens. Grotefend. Hahn.
Heidelberg: Holtzmann. Kayser. Köchly. Stark.
Heiligenstadt: Kramarczik.
Hürtgen: Welter.

Ingberth: Krämer.
Isenburg (Haus): v. Sybel.
Jena: Gaedechens. Göttling.

Kampen: Mollhuysen.
Kessenich: von Spankeren. aus'm Weerth.
Kiel: Ribbeck.
Knispel: Schober.
Königsberg i. Pr.: Friedländer.
Königswinter: Clasen.
Koxhausen: Heydinger.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Hermann. Huyssen. Peters. Voigtländer.

Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Bodel-Nyenhuis. Janssen. Leemans. de Wal.
Leipzig: Eckstein. Overbeck.
Linz a. Rh.: v. Rolshausen.
Lonzen: Richrath.
Ludwigsburg: Keller.
Lübeck: Baumeister.
Lüttich: Universitätsbibliothek.
Luxemburg: Namur.

Mainz: Bone. Gredy. Klein. v. Köckeritz. Lindenschmit. Spitz.
Manderscheid: Zimmermann.
Malmedy: Arsène de Nouë.
Marburg: Schmidt.
Mayen: Delius.
Mechernich: Schmitz.
Mehlem: v. Rath.
Metternich (Burg): v. Müller.
Miel: v. Neufville.
Montjoie: Pauly.
München: Cornelius. Correns.
Münster: Deycks. Müller. Zumloh.

Nalbach: Ramers.
Namur: Gengler.
Neuss: Josten. Menn.
Niederbreisig: Gommelshausen.
Nymwegen: Krul v. Stompwyk. Scheers.

Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.

Paris: Hittorf. Robert.
Poppelsdorf: Eich.
Prüm: Graeff.

Quint: Krämer.

Radensleben: v. Quast.
Renaix: Joly.
Rheineck (Schloss): v. Bethmann-Hollweg.
Roermond: Guillon.
Roesberg: Brender. v. Weichs.
Rom: Brunn. Helbig. Henzen. v. Reumont.

Saarbrück: Karcher. v. Velsen.
Saarburg: Hewer.
Sanssouci: Lenné.
Schulpforte: Keil.
Sechtem: Commer.
Senheim: Reitz.
Sneek: Mehler.
Stuttgart: Haakh. Paulus. Stälin.

Trier: Conrads. Hasenmüller. Holtzer. Kraus. Ladner. Martini. Reisacker. Rosenbaum. Schömann. v. Wilmowsky.
Tübingen: Herzog. Teuffel.

Uerdingen: Herbertz.
Ulm: Hassler.
Utrecht: Rovers.

Viersen: v. Diergardt.
Vogelensang: Borret.

Wachtendonk: Mooren.
Warfum: Westerhoff.
Weismes: Weidenhaupt.
Wesel: Blume. Fiedler.
Wien: Aschbach. Heider. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Reuter. Rossel. Schalk. Schwartz. Weidenbach.
Winterthur: Hug.
Wissen: Gf. Loë.
Würzburg: Müller. Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.

Zeist: van Lennep.
Zürich: Bursian. Frei. Lübke.

Verzeichniss

der Akademieen, Gesellschaften und Vereine, mit denen der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in gegenseitigem Schriftenaustausch steht.

---

1. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau in Aarau.
2. Geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
3. Koninklijke Akademie van wetenschappen in Amsterdam.
4. Historischer Verein in Bamberg.
5. Historische Gesellschaft in Basel.
6. Historischer Verein von Oberfranken in Bayreuth.
7. Künstlerverein für Bremische Geschichte u. Alterthümer in Bremen.
8. Société numismatique in Brüssel.
9. Verein für hessische Geschichte u. Landeskunde in Cassel.
10. Universität in Christiania.
11. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
12. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
13. Königl. sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Dresden.
14. Society of antiquaries of Scotland in Edinburgh.
15. Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt.
16. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.
17. Alterthumsverein in Freiburg.
18. Historischer Verein in St. Gallen.
19. Comité central de publication des inscriptions funéraires et monumentales de la Flandre orientale in Gent.
20. Messager des sciences historiques in Gent.
21. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.
22. Historischer Verein für Steiermark in Gratz.

23. Voigtländischer alterthumsforschender Verein in Greiz.
24. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums in Halle a. S.
25. Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau.
26. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
27. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
28. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
29. Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel.
30. Société royale des antiquaires du nord in Kopenhagen.
31. Historischer Verein für Krain in Laibach.
32. Friesch genootschap van Geschied-, oudheid- en taalkunde in Leeuwarden.
33. Maatschappy der Nederlandsch Letterkunde in Leiden.
34. Numismatic Society in London.
35. Alterthumsverein in Lüneburg.
36. Institut archéologique Liégois in Lüttich.
37. Société libre d'émulation de Liège in Lüttich.
38. Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg in Luxemburg.
39. Historischer Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern (Einsiedeln).
40. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz.
41. Historischer Verein für das wirtembergische Franken in Mergentheim.
42. Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle in Metz.
43. Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften in München.
44. Historischer Verein von und für Oberbayern in München.
45. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster.
46. Société archéologique in Namur.
47. Germanisches Museum in Nürnberg.
48. Historischer Verein in Osnabrück.
49. Magyar tudományos akademia in Pest.
50. Königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
51. Archäologische Section für das königl. böhm. Museum in Prag.

52. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag.
53. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg in Regensburg.
54. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in Riga.
55. Instituto di corrispondenza archeologica in Rom.
56. Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
57. Société pour la conservation des monuments d'Alsace in Strassburg.
58. Société scientifique et littéraire du Limbourg in Tongres.
59. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.
60. Instituto Veneto di scienze, lettre ed arti in Venedig.
61. Smithsonian institution in Washington.
62. Alterthumsverein in Wien.
63. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Wien.
64. K. k. geographische Gesellschaft in Wien.
65. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.
66. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg.
67. Antiquarische Gesellschaft (Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in Zürich.
68. Allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Zürich.





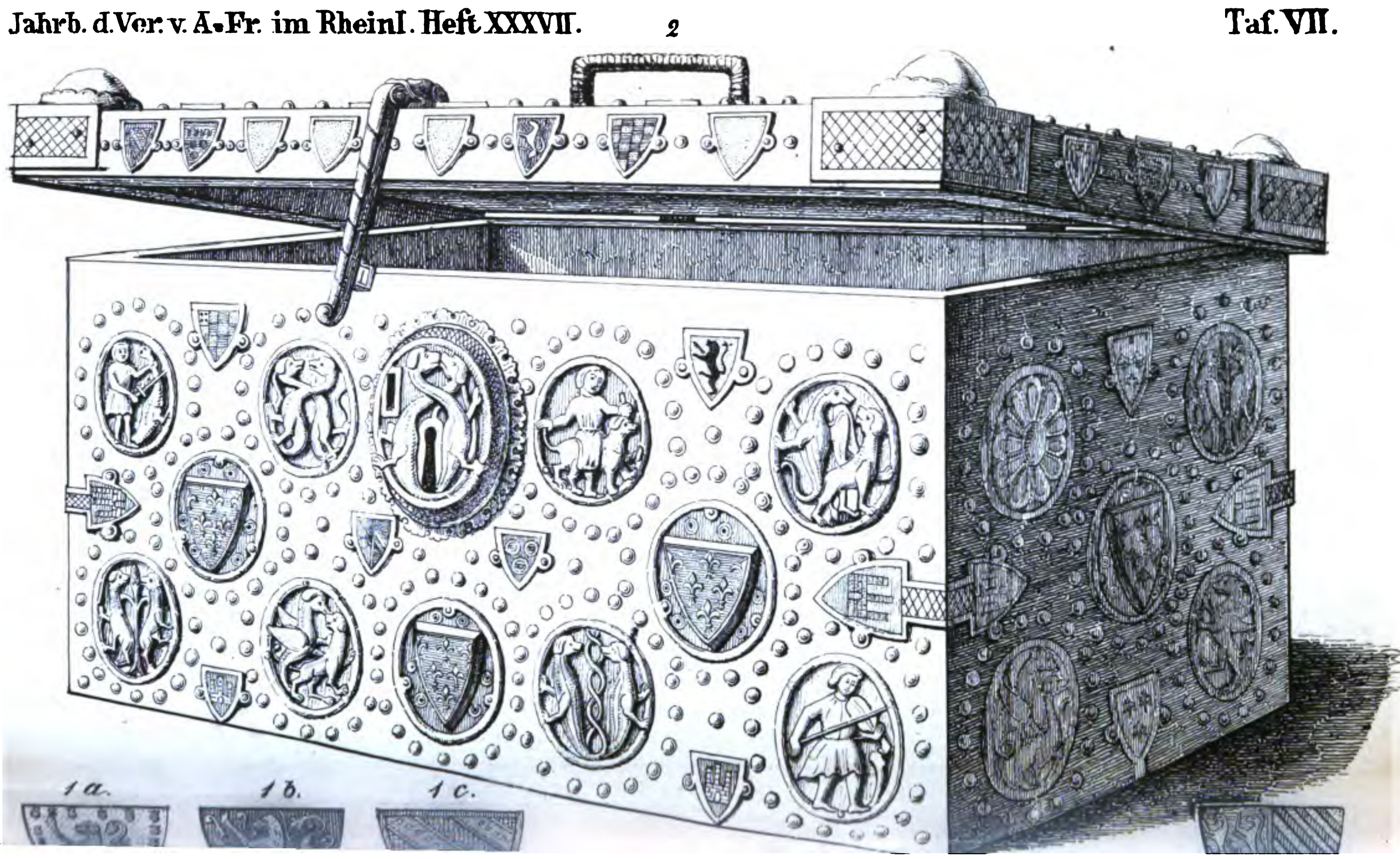


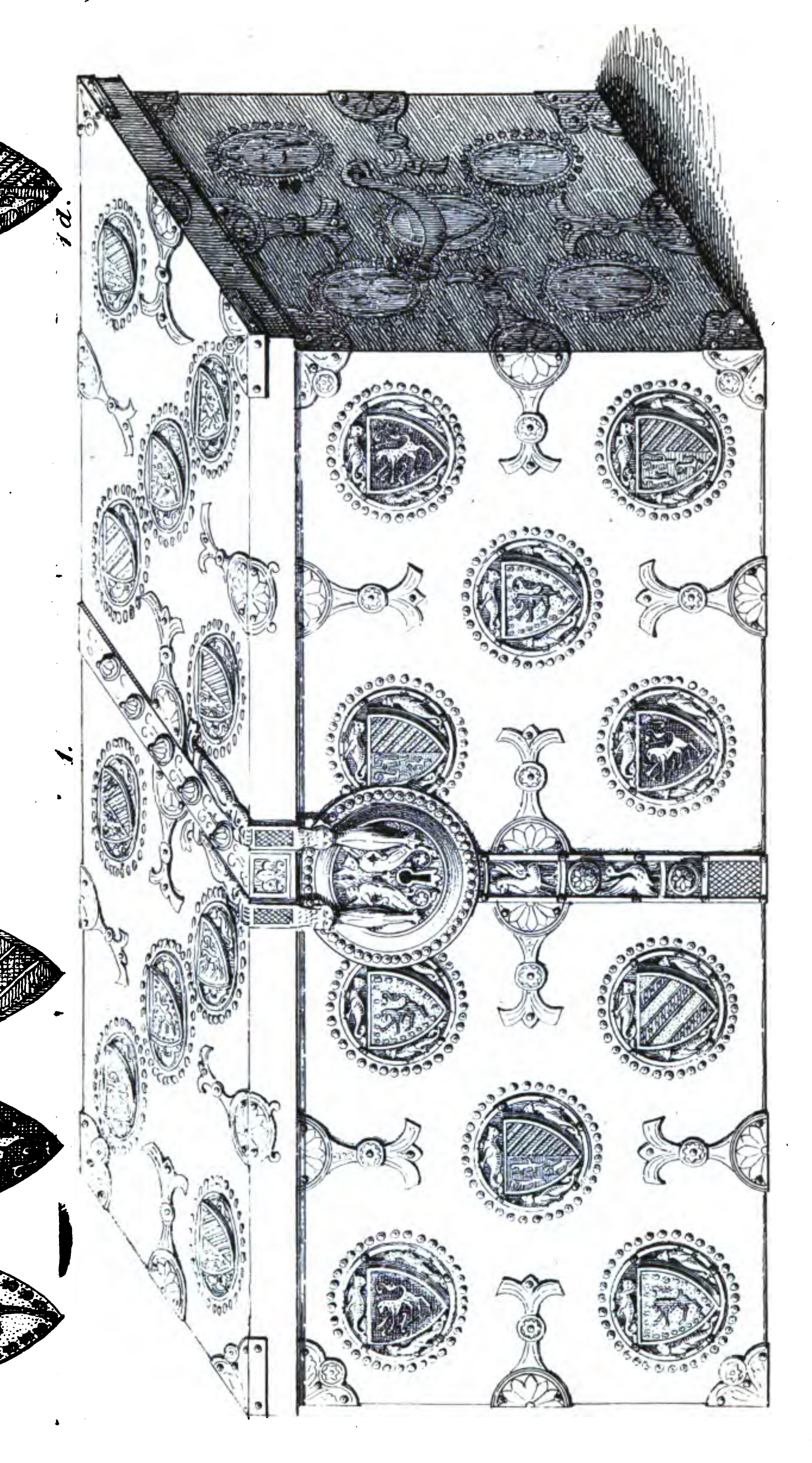


1.

Lith Jnst. d rh. Fr. Wilh. Univ.

hrb. d. V.


1 a.
1 b.
1 c.

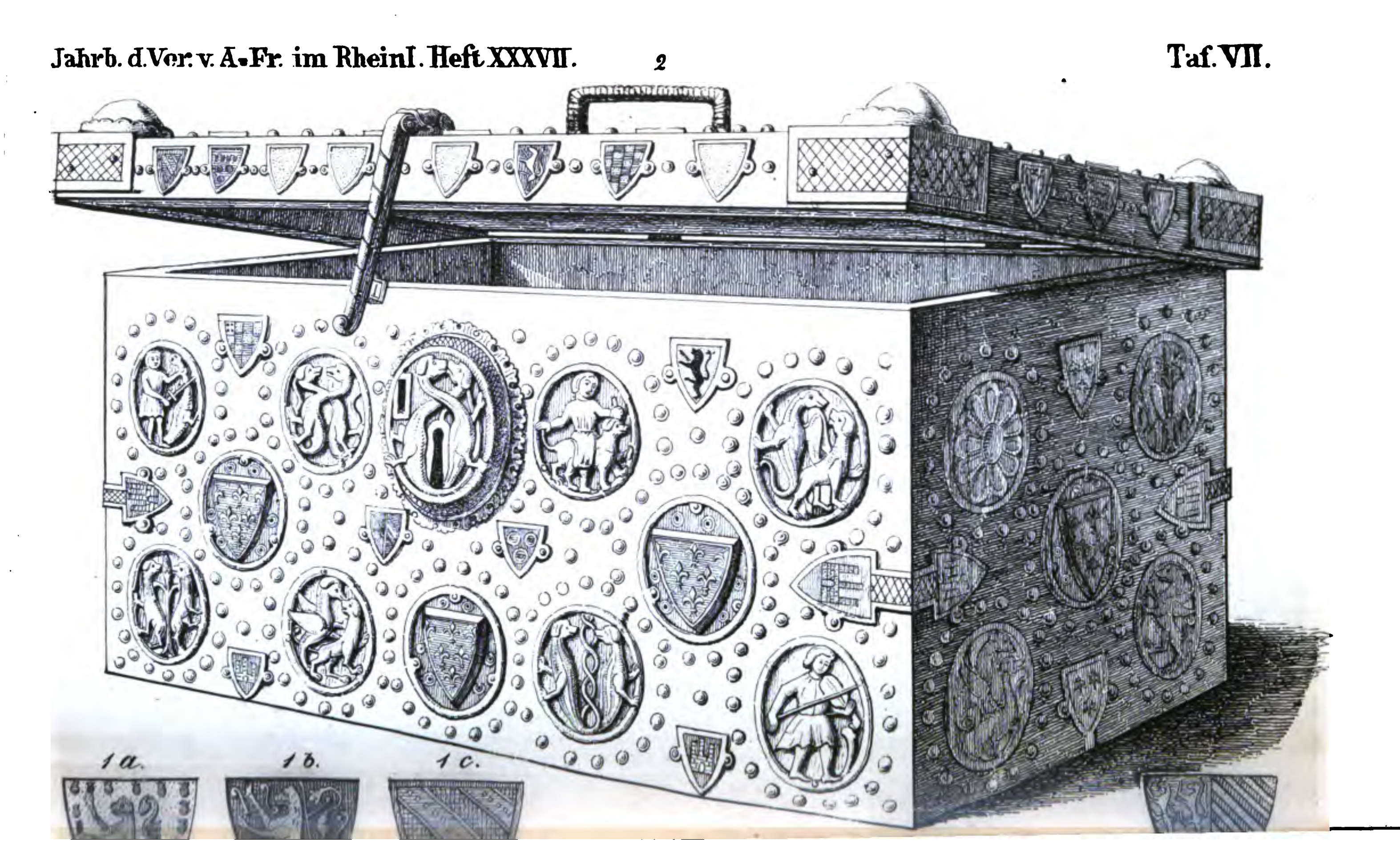


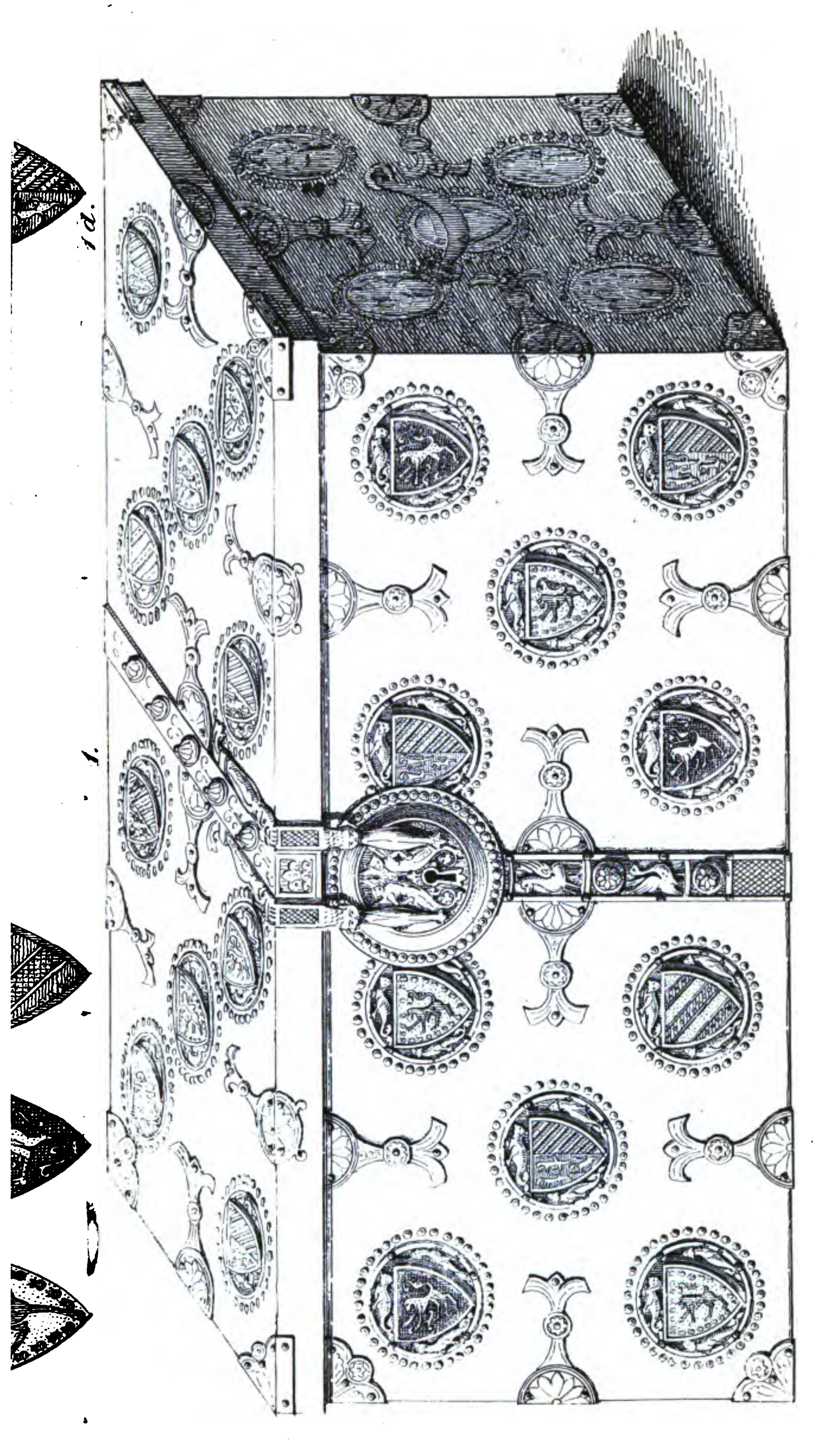




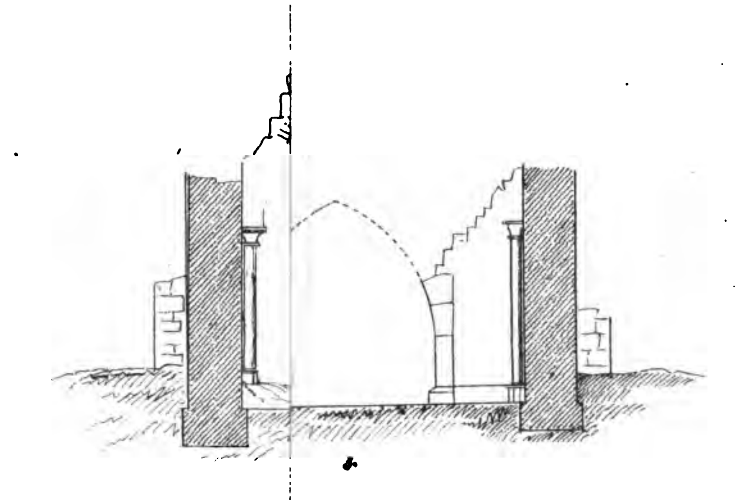
1.

hrb. d.


1 a.
1 b.
1 c.

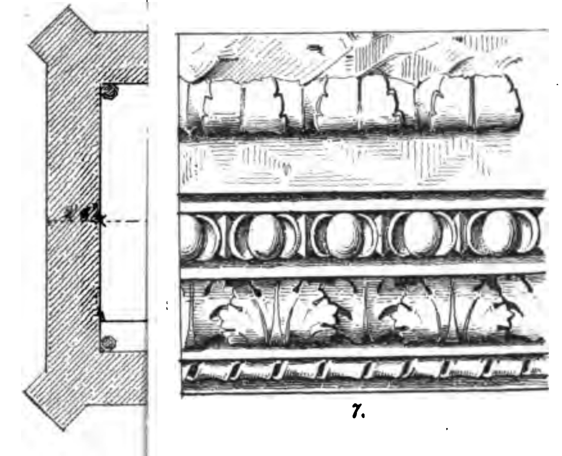


...stseite v. Innen.



6.

...zgesimse aus dem Cölner Dome. (zu S. 67.)



7.

...stab z. Fg. 6, 7.

10 9 8 7 6 5 4 3 ... 0 ... 1

aufgen. u. gez. v. F. Peters.

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT XXXVIII.

MIT 2 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND MEHREREN IN DEN TEXT EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1865.

Inhaltsverzeichniss.

I. Chorographie und Geschichte.

II. Denkmäler.

III. Litteratur.

I. Chorographie und Geschichte.

1. Der Tuffstein, als Baumaterial der Römer am Rhein.

Herr Prof. Dr. J. Schneider gelangt in seiner lehrreichen Abhandlung über das Baumaterial der Römer in den Rheingegenden (Jahrb. d. Ver. XXXIII u. XXXIV. S. 153 u. folg.) zu der Behauptung, dass die Verwendung des vulkanischen Tuffes als Mauerstein zur Aufführung von Gebäuden bei den Römern am Niederrhein durchaus niemals im Gebrauche war. Um dieselbe zu rechtfertigen, soll ihm der Nachweis genügen, dass bis jetzt nirgendwo ein Ueberrest eines unzweifelhaft römischen Baues, der aus Tuffstein construirt wäre, aufgewiesen werden kann. (166.)

Der Herr Verfasser führt alsdann Beispiele an, dass der Tuffstein bei sehr alten, noch in römischer Weise aufgeführten, aber erst der mittelalterlichen Zeit angehörigen Bauwerken zur Anwendung kam, und sagt, dass es kaum ein einziges dem romanischen Stile angehöriges, kirchliches Bauwerk giebt, das nicht den Tuffstein als vorherrschendes Baumaterial aufzeigte. »Dagegen,« fährt er fort, »hat es bis jetzt Niemand auch nur versucht, an einem wirklich römischen Baureste das Tuffmaterial mit Bestimmtheit nachzuweisen und ich kann aus meiner eigenen ziemlich genauen Kenntniss der römischen Ansiedelungsorte am Niederrhein hinzufügen, dass mir nirgends der Tuff als Material an einem wirklich römischen Bauwerke aufgestossen ist.« Hier setzt Herr Prof.

Schneider in einer Anmerkung hinzu (S. 171. 18): »Sollte auch in einem einzelnen Falle am Niederrhein sich Tuffsteingemäuer entdecken und als römisch nachweisen lassen, wie es in einigen wenigen Fällen am Oberrhein in der Gegend von Andernach, wo der Tuff gebrochen wird, der Fall sein soll: so würde dieses selbstredend die Anwendung des Tuffes, wie es die allgemeine Meinung erheischt, für den Niederrhein noch keineswegs bezeugen.«

Danach fordert er von dem, welcher in Zukunft die bisherige Meinung festhalten will, dass er an einer Reihe von entschieden römischen Bauresten die Anwendung des Tuffes nachweise und sich nicht auf das blosse Vorkommen von Tuffsteingemäuer an römischen Ansiedelungsplätzen beschränke, indem dieses nicht der römischen, sondern der nachfolgenden mittelalterlichen Periode angehöre.

Es ist in der Natur der Verhältnisse begründet, dass ein Baumaterial in der Nähe, wo es gefunden wird, am häufigsten und ausgedehntesten zur Benutzung kommt. Der vulkanische Tuff, welcher hier in Frage steht, findet sich im Brohlthale, von der Einmündung desselben in den Rhein bei Brohl aufwärts bis Burgbrohl und in den Nebenthälern desselben des Heilbronn, von Tönnisstein und von Glees; dann im Nettethal von Plaidt an aufwärts über Kretz bis Kruft. Derselbe wird im Brohlthale mit dem Lokalnamen »Tuffstein« und im Nettethale mit dem Namen »Duckstein« bezeichnet. Gegenwärtig wird derselbe weniger als Baumaterial, dagegen in einem ausgedehnten Maasse zur Bereitung eines sehr geschätzten hydraulischen Mörtels ausgebeutet und hierzu durch stampfen und mahlen vorbereitet, »Trass«, im Holländischen und an der Deutschen Nordseeküste »Tyrass« genannt [1]. Der vulkanische Tuff des Brohl-

1) Ueber das Vorkommen dieses vulkanischen Tuffes s. von Dechen Geogn. Führer zum Laacher See. S. 231—279 u. S. 363 u. 396.

und des Nettethales ist so sehr von den übrigen Tuffen derselben Gegend: von Bell, Ettringen, Rieden und Weibern verschieden, dass er damit nicht verwechselt werden kann. Ausser diesen Stellen findet sich aber in den Rheingegenden kein vulkanischer Tuff und wo er daher zu Bauwerken oder zu anderen Zwecken, zu Altären, Votivsteinen, Sarkophagen verwendet ist, kann er nicht füglich mit einem anderen Material verwechselt werden.

Auf die Unterscheidung von Oberrhein und Niederrhein, Ober- und Unter-Germanien der Römer mag hier kein grosses Gewicht gelegt werden. Das Brohlthal gehörte zu Ober-Germanien, die Grenze beider Germanien war demselben aber sehr nahe und von dem Nettethale nur wenig entfernter. Der leichtere Transport des im Brohl- und im Nettethale gebrochenen Steinmaterials rheinabwärts, als rheinaufwärts veranlasste eine viel ausgedehntere Verwendung desselben am Niederrhein, als am Oberrhein.

Nachdem Herr Prof. Schneider die Behauptung aufgestellt hat, dass die Römer den vulkanischen Tuff des Brohl- und Nettethales zwar zu Altären und Sarkophagen vielfach, aber gar nicht zu Bauwerken am Niederrhein benutzt hätten, ist von Herrn Geh. Rath von Quast (Jahrb. d. Ver. XXXVI. S. 170) nachgewiesen worden, dass der Pfeiler einer Wasserleitung an der Strasse von Cöln nach Efferen, 100 Ruthen von Neuenhof entfernt, ganz aus Tuffsteinen hergestellt ist. Derselbe schliesst seine Notiz mit den Worten: »Es wäre hiernach also ein römischer Bau aus Tuffsteinen nachgewiesen, wenn man festhält, dass die Erbauung einer Wasserleitung oder doch einzelner Pfeiler derselben in spätern Zeiten nicht denkbar sei. Ob eine solche spätere Errichtung oder doch Herstellung in wesentlichen Theilen nachweisbar sei, stelle ich weiterer Erwägung anheim.«

Die römischen Niederlassungen in der Gegend von Neuwied, der Einmündung der Nette in den Rhein gegenüber,

also in geringer Entfernung von der Fundstelle des Tuffsteins zwischen Plaidt und Kruft, waren wohl vorzugsweise auf die Benutzung dieses Materials angewiesen.

Die ersten Nachrichten über die Ausgrabungen bei Neuwied giebt der Ingenieur-Hauptmann C. F. Hoffmann [1]), welcher dieselben vom Jahre 1791 an geleitet hat, wo ein Bauer aus Niederbieber an der Stelle, welche die alte Burg heisst, Steine aus den Grundmauern eines grossen römischen Gebäudes gebrochen hatte. Ausführlicher sind diese Ausgrabungen von Dorow (die Denkmale germ. u. röm. Zeit in den Rhein. Westphäl. Provinzen Bd. II. Berlin 1826) beschrieben worden. Die ausgedehnte Verwendung des Tuffsteins bei den römischen Gebäuden, welche bei Heddesdorf, an dem römischen Mauerwerke, welches zwischen Schloss Engers und Mühlhofen nahe am Rhein, und bei dem römischen Castrum, welches bei Niederbieber mit zahlreichen Gebäuden ausgegraben wurde, geht daraus unzweifelhaft hervor.

Folgende Einzelheiten mögen hier eine Stelle finden. S. 11 sagt Dorow: »Von den grossen Gebäuden bei Heddesdorf will ich nur eins anführen, dessen Fundamente wirklich entblösst wurden. Sie bestanden aus lauter Quadern und schön behauenen Tuffsteinen«; ferner: »an einem anderen Platze fand ich gleichfalls die Fundamente eines grossen Gebäudes von gehauenen Tuffsteinen, von welchen zwei ausgebrochen und nach Neuwied gebracht.« Die Abmessungen des einen sind 3′ 3″ lang, 2′ 1″ breit und 1′ 2″ hoch; des anderen 3′ 6″ lang, 1′ 11″ breit und 1′ 2″ hoch. Ein ebenso grosser behauener Tuffstein wird als Meilenstein gedeutet.

---

1) Ueber die Zerstörung der Römerstädte am Rheine zwischen Lahn und Wied durch die Deutschen in der Mitte des dritten Jahrhunderts, wie sie die Nachgrabungen bei Neuwied gezeigt haben. Neuwied 1819; und die 2te Auflage unter demselben Titel mit einer Abhandlung vom Herrn Director Matthiae. Neuwied 1823.

S. 22 wird von dem Mauerwerk zwischen Schloss Engers und Mühlhofen nahe am Rhein angeführt, dass es etwa auf 12 F. Höhe entblösst sei, ohne jedoch die tiefste Stelle des Fundamentes erreicht zu haben. In der jetzt sichtbaren Höhe nehmen drei Schichten von jedesmal 1 Fuss hohen Tuffsteinen etwa die untere Hälfte ein. In 8 Fuss Tiefe standen an der inneren Mauerseite gleich einem rund umher laufenden Kranze, schwere grosse Tuffstein-Quadern. Von dem Castrum bei Niederbieber, dessen Umfassungsmauer ein Rechteck von 840′ Länge und 631′ Breite bildet, ist ganz besonders hervorzuheben (S. 34 u. 35), dass bei dem Ausgraben der porta praetoria im Jahre 1801 rechts gegen die Mitte der Thorenge, an dem Rande derselben ein grosser, rechtwinklich behauener Tuffstein, 5′ 5″ lang, 2′ 7″ breit und 2′ hoch gefunden wurde. Auf seiner Rückseite fand sich die Zahl XXV. eingehauen. Die anderen demselben entsprechenden Steine waren ausgebrochen und wie sich aus der Menge der Tuffstein-Abschläge zeigt, an dieser Stelle zu anderweitigem Gebrauch neu zugehauen worden.

Das Baumaterial des Castrum besteht (S. 57) am häufigsten aus Schiefer- und Tuffsteinen. Der Schiefer und Grauwacke oder sandiger Schiefer und Sandstein aus der unteren Abtheilung der Devonformation[1]) ist aus der unmittelbaren Nähe des Castrum entnommen; an dem steilen Abhange auf der rechten Seite des Wiedbaches bei Nothhausen sind noch jetzt die alten, weit ausgedehnten Steinbrüche sichtbar, in welchen diese Steine gebrochen worden sind. Die Fundamente der Umfassungsmauer des Castrum waren noch vor 3 Jahren blosgelegt und wurden ausgebrochen, um als Packlage für die Strasse von Niederbieber nach Oberbieber ver-

1) Wenn auch geologisch die Benennung „Grauwacke und Grauwackenschiefer“ nicht mehr gerechtfertigt erscheint, so werde ich dieselbe doch in dem Folgenden gebrauchen, da sie hier zu keinem Missverständnisse Veranlassung geben kann.

wendet zu werden. Dieselben bestehen ausschliesslich aus Grauwacke. Es ist niemals bezweifelt worden, dass das Mauerwerk von Heddesdorf und Niederbieber römisch sei. Es ist aber anzuführen, dass so weit die Ausgrabungen an dem letzten Orte reichen, sie durchaus mit den Beschreibungen eines römischen Castrum übereinstimmen; dass sich Gebäude mit dem Hypocaustum gefunden haben. Hoffmann, 2te Auflage S. 43, führt ein Zimmer von 14' Länge und 12' Breite an, in welchem der Fussboden von 54 kleinen, aus Tuffstein bestehenden 2' hohen Pfeilern getragen wurde, und selbst aus Ziegelplatten und darüber aus Gusswerk bestand. Mit diesen Ueberresten der Bauwerke sind unzählige Ziegelsteine, Münzen, Geräthe aller Art, Schmucksachen gefunden worden, die römisch sind und zwar ohne Ausnahme. Von Gegenständen, die dem Mittelalter angehören, ist keine Rede. Es liegt mithin der entschiedenste Beweis vor, dass sich die Römer des Tuffsteins in der Gegend von Neuwied als Baumaterial bedient haben und zwar je nach dem besonderen Zwecke der Bauwerke in Verbindung mit Ziegeln und mit den der Baustelle zunächst vorkommenden Bruchsteinen von Grauwacke und Grauwackenschiefer. Dies letztere ist nicht unwichtig, denn es zeigt, dass ein aus diesen Bruchsteinen hergestelltes Bauwerk der römischen Zeit angehören kann und wenigstens nicht nothwendig mittelalterlich zu sein braucht.

Der Ingenieur-Hauptmann Hoffmann ist durch die Betrachtung, dass bei den Ausgrabungen wenig ganze Tuffsteine, aber viel Schutt derselben gefunden wurde, zu der Ansicht geführt worden, dass dieselben zu den Mauern der älteren Gebäude, ganz besonders der Kirche und des Thurmes in Niederbieber verwendet worden sind. Aber auch an den mittelalterlichen Burgen von Altwied, Braunsberg und Sayn, an den Abteien Rommersdorf und Sayn findet sich das Material der römischen Bauwerke von Niederbieber und Heddes-

dorf, und unter demselben zahlreich Tuffstein und Niedermendiger Lava. Dieser letztere Stein ist ebenfalls von den Römern verwendet worden, denn in Heddesdorf würden 4 daraus bestehende Säulenschafte ausgegraben von 6′ 2″ Länge und 12½″ Durchmesser. (Dorow, Bd. II. S. 12.)

Von den grossen Bauwerken bei Neuwied wenden wir uns zu den Ueberresten zweier ländlichen Villen auf der linken Rheinseite, von denen die eine den Tuffbrüchen an der Nette, die andere dem Brohlthale nahe gelegen ist. Die erstere liegt bei Wüsterath und Allenz auf der linken Seite der Elz. (Jahrb. d. Ver. XXXVI. S. 55 u. folg. Die römische Villa zu Allenz im Maiengau, von E. aus'm Weerth.) Es geht aus dieser Beschreibung der Ausgrabung des echt römischen Gebäudes in Bezug auf die Verwendung des Tuffsteins Folgendes hervor. Im Hofe fand sich eine Anzahl zerbrochener, einfacher und niedriger Säulen von Tuffstein. Eine Menge bei der Thürschwelle gefundener, regelrecht keilförmig zu einem Gewölbe zugehauener Tuffsteine haben dem Bogen des Thüreinganges angehört. Ausser diesen wohl von den Brüchen an der Nette bezogenen Tuffsteinen finden sich in dem Schutte, welcher aus dem Atrium entfernt wurde, Stücke cannelirter Säulen von 1¾′ Durchmesser aus Beller Tuffstein. Es ist das einzige mir bekannte Beispiel, dass dieser zu feinerer Bearbeitung sehr geeignete Leucittuff von den Römern benutzt worden ist. Der grösste Theil des Mauerwerks besteht aus gewöhnlichen Bruchsteinen, d. h. aus den in der unmittelbaren Nähe anstehenden Grauwackenschiefern. Da sonst an diesem Gebäude auch Steine aus weit entfernten Gegenden, wie weisser Jurakalk aus der Gegend von Metz und Verdun zu Kranzgesimsen und Casettendecken und die schwer zu bearbeitende Lava von Niedermendig zu Thürschwellen, Postamenten verwendet worden sind, so müssen die nahe gelegenen Bruchsteine doch wohl dem Bauherrn und dem Meister vollkommen genügend zur Erfüllung ihres Zweckes er-

schienen sein. Wenn nun auch hier die Verwendung des Tuffsteins an der Nette nur als Säulen- und als Gewölbstein nachgewiesen ist, so wird dadurch keineswegs ausgeschlossen, dass dieses Gestein nicht auch noch in grösserer Ausdehnung bei diesem Gebäude benutzt worden ist. Das Bauwerk ist aber unzweifelhaft römisch und in demselben und in seiner Nähe ist Nichts gefunden, was irgend auf eine bauliche Herstellung in späterer Zeit des Mittelalters verweisen könnte.

Ueber die Ausgrabungen bei Waldorf am Vinxtbach (Pfingstbach), der römischen Grenze von Ober- und Nieder-Germanien ganz nahe, liegen die Mittheilungen des Herrn Pfarrer Fries vor. (Jahrb. d. Ver. XVI. S. 132 u. 133.) Es sind nach demselben zusammenhängende Mauerreste von Tuffstein aufgedeckt worden, welche eine Reihe von kleinen Gemächern bezeichnen und die nach den damit gemachten Funden unzweifelhaft römisch sind. Ich habe die Ausgrabungen, bald nachdem sie gemacht waren, gesehen. Bei der geringen Entfernung der Fundstelle von den Tuffbrüchen im Brohlthale ist es sehr wahrscheinlich, dass das verwendete Material aus denselben entnommen worden ist.

Auch die Reste von Gebäuden eines römischen Lagers, welche auf Veranlassung des Kaisers Napoleon beim guten Mann in der Nähe des Dorfes Weissenthurm aufgedeckt wurden, bestanden nach dem vorliegenden Bericht (Jahrb. XXXVII S. 229) theilweise aus Tuffstein.

Die bedeutendsten Ausgrabungen römischer Mauerreste bei Bonn haben in den Jahren 1818 und 1819 auf der Nordseite der Stadt beim Wichelshofe und nahe am Rhein stattgefunden. Dieselben sind von Carl Ruckstuhl im Jahrb. der Preuss. Rhein. Universität Bd. I. Heft II u. III. Bonn 1819. S. 159—223 beschrieben, dann aber auch ausführlich behandelt in Dorow, die Denkmale germ. und röm. Zeit in den Rhein. Westphäl. Prov. Bd. I. Stuttgart und Tübingen 1823. Von erheblicher Wichtigkeit ist der Aufsatz von Braun über

den Zweck dieser Bauwerke, »Römische Alterthümer zu Bonn«, in Jahrb. d. Ver. XVII. S. 103 bis 123 und »Ausgrabungen am Wichelshofe bei Bonn«, Jahrb. d. V. XXV. S. 192 u. folg.

Nach Ruckstuhl (S. 168 u. 169) besteht das Material der Bauwerke am Wichelshofe aus Sandsteinen, manchmal aus ganz grossen Basalten, grösstentheils aus Tuffsteinen. Die meisten Steine sind aus den Brüchen von Brohl und Tönnisstein. An einem der aufgegrabenen Gebäude (S. 178) fanden sich die Mauern $1^1/_2$ Fuss stark; das Baumaterial war grösstentheils Tuffstein.

Dorow führt an, dass die Ausgrabungen vom Baumeister Hundeshagen besorgt worden und dass die Bestimmungen der angewendeten Bausteine von dem Geh. Bergrath Noeggerath ausgegangen sind. Hierauf weist auch die Anm. S. 7 hin: »Unter Trass bezeichne ich, sagt Dorow, den Bestimmungen der neueren Mineralogen folgend, das Gestein wie es ursprünglich gewonnen wird; die Architekten pflegen den Namen Trass erst alsdann zu gebrauchen, wenn das Gestein gepocht oder gemahlen und zum Gebrauch als Cement vorbereitet ist. Der Name Duckstein ist die Provinzial-Benennung für das ganze ungemahlene Gestein.«

Ueber die Verwendung des Tuffsteins oder des Trasses, wie Dorow nach vorstehender Bemerkung sagt, an diesen Bauwerken ergiebt sich Folgendes.

S. 7. Am westlichen Gebäude besteht das Material des untersten Mauerwerks und der Fundamente aus Bruchsteinen von Basalt, Trass (Duckstein) und Grauwacke.

Die Sockelmauern bestehen, soweit der Fussboden lag, aus ziemlich quadratisch behauenem Trass, welcher in Stücken von $1^1/_2$ Cub. Fuss in drei oder vier Schichten auf einander und horizontal gegen einander gelegt ist.

In der Mitte einiger Gemächer finden sich $1^1/_2$ Cub. Fusss haltende Trassblöcke eingemauert, welche auf der Oberfläche ein 3″ tiefes viereckiges Loch haben.

S. 8. Die Ringmauer besteht aus Basalt und Trass.

S. 9. Im Material dieses Gebäudes findet sich eine Vermischung von Grauwacke und Trass, und auch, besonders in den Fundamenten, von Basalt. Die Sockelreste zweier Gemächer sind ganz aus Trass, auch besser erhalten und die genaue Oeffnung für den Eingang noch sichtbar.

S. 11. Am östlichen Gebäude erscheinen besonders merkwürdig in der Sockelmauer der längeren Seiten nach West und Ost vier halbkreisförmig construirte Bogen von Trass, die mit Mauerwerk aus derselben Steinart gefüllt waren. Unter der Ebene des Sockels ist der Boden im Innern mit den rechtwinklich zusammentreffenden Kanälen von Trass-Mauerwerk durchzogen.

Nach der einen Seite des inneren Raumes hin stehen wohlgeordnete und fundamentirte Trassblöcke, auf der anderen Seite liegen ähnliche Blöcke zum Theil noch an der Mauer angeordnet, zum Theil zu beiden Seiten zusammengeschoben. Die Zwischenwände bestehen aus Trass.

S. 13. Der Brunnen ist von Trass-Mauerwerk, rund, 3′ 2″ Durchmesser, 45′ tief und genau gearbeitet.

S. 15. In dem Boden, welcher das Mauerwerk 7 bis 12′ hoch bedeckte, fanden sich cylinderförmig bearbeitete Trassblöcke von 12½″ Höhe und 15½″ Durchmesser.

S. 16. Das Material der aufgefundenen Gebäulichkeiten bestand vorzüglich aus Grauwacke, ähnlich derjenigen, welche etwa 1½ Stunden von der Baustätte an dem Vorgebirge gebrochen und wahrscheinlich auch für diese Gebäude daher geholt sein wird. Von dieser Steinart sind hauptsächlich die Mauern des östlichen Gebäudes bis auf die Bogenöffnungen und Zwischenräume aufgemauert und diese alsdann mit Trass und Basalt mehr oder weniger gemischt ausgefüllt; ferner sämmtliche Fundamentmauern des südlichen Gebäudes und die Ecke des westlichen Gebäudes.

Die gleichzeitige Verwendung so verschiedenartigen Bau-

materials, wie Grauwacke, die an dem Abhange des Vorgebirges in der Nähe von Bonn zwischen Poppelsdorf und Kessenich ansteht und von da an aufwärts am Abhange des Rheinthals überall gebrochen werden kann, wie Basalt, den die Römer ganz bestimmt in den Unkeler Steinbrüchen, Unkel gegenüber auf der linken Rheinseite bearbeitet haben, ist sehr bemerkenswerth. In dem Schutte dieser noch jetzt ausgebeuteten Basaltbrüche hat sich ein dem Hercules gewidmeter Altar gefunden, und beim Bau der Eisenbahn ist eine aus Thonröhren bestehende römische Wasserleitung in ihrer unmittelbaren Nähe blosgelegt worden. Aber der Basalt konnte auch in grösserer Nähe von Bonn geholt werden, denn am Abhange auf der rechten Rheinseite findet sich derselbe von Pützchen, Bonn gegenüber, aufwärts bis über Obercassel. Diese beiden Baumaterialien wurden nun zusammen mit dem Tuffsteine aus dem Brohlthale von den Römern zu den Bauwerken bei Bonn verwendet.

Die in dem Bauschutt und in dem die Bauwerke bedeckenden Erdreich gefundenen Gegenstände gehören nach Prof. Braun (Jahrb. d. Ver. XVII. S. 117 u. 118) sämmtlich römischen Gräbern an, S. 119 kommt er zu dem Schlusse: die genannten Gebäude haben keine andere Bestimmung gehabt, als die Ueberreste römischer Leichen aufzunehmen; sie waren columbaria oder ollaria — Todtenkammern. Diese Ansicht findet Prof. Braun (Jahrb. XXV. S. 192 u. folg.) durch die Mittheilung über Grabkammern auf dem Birgelstein in Salzburg von Herrn von Hefner bestätigt. Die unzweifelhafte Thatsache ist, dass die am Wichelshofe ausgegrabenen Bauwerke ganz echt römische sind und dass ihnen auch nicht im entferntesten eine spätere, der fränkischen Zeit angehörende Entstehung zugeschrieben werden kann. Darauf kommt es hier an.

Die Ausgrabungen, welche Prof. Braun in den Jahren 1843 und 1844 in Bonn auf dem Grundstück der Freifrau

von Droste-Hülshof in der Voigtsgasse No. 929½ und durchgehend bis zur Convictstrasse vorgenommen hat, sind von demselben im Jahrb. d. Ver. IV. S. 115 u. folg., sowie V und VI. S. 345 u. folg. beschrieben worden. Ich habe diese Ausgrabungen während ihrer Ausführung sehr häufig gesehen und daher ein eigenes Urtheil über die Beschaffenheit des verwendeten Baumaterials, welches aus sehr grossen Blöcken von Tuffstein aus dem Brohlthale besteht. Es liegt hier somit ein grossartiges Bauwerk vor; die Substruktionen erstrecken sich unzweifelhaft von Nord nach Süd auf 160′ Länge und von West nach Ost auf 90′ Breite. Eine der Mauern war von ungewöhnlicher Dicke, 13′ stark (Jahrb. V u. VI. S. 346). In derselben fand sich ein Halbkreis von 7′ Durchmesser ausgemauert. Als die obere Decke, welche diesen Halbkreis im Innern mit der grössten Festigkeit schloss, entfernt war, zeigten sich kolossale Quadern von Tuff, mit welchen diese Höhlung auf das Sorgfältigste ausgemauert war. Auch die Mauern des mittlern Hypocaustum, eines fast regelmässigen Vierecks von nahe 10′ Seite sind aus Tuffstein aufgeführt. An diesem Bauwerke fanden sich ausser den Tuffsteinen nur Ziegel, kein Basalt und keine Grauwacke, wie an der Gräberstätte beim Wichelshofe. Aber auch hier sind in dem bedeckenden Boden nur Gegenstände gefunden worden, welche ausschliesslich römischen Ursprunges sind, keine Ueberreste aus der fränkischen Zeit, oder aus einer uns noch näher stehenden Periode des Mittelalters. Es ist überhaupt wohl kein Zweifel darüber vorhanden, dass hier ein römisches Bauwerk aufgedeckt worden ist, welches zwar zerstört wurde, aber in einer jüngeren Zeit keine Veränderungen erfahren hat.

Ueber anderweitige Verwendungen des Tuffsteins zu entschieden römischen Bauwerken in Bonn und seiner nächsten Umgebung sind noch folgende zwei Fälle anzuführen. Auf dem Grundstücke des sehr alten Klosters Engelthal im nörd-

lichen Theile der Stadt ist eine Anzahl behauener Tuffsteine gefunden worden, die bei einem Zwischenraume von etwa 1' in zwei Reihen gelegt waren; zur Grundlage und Decke derselben dienten grosse Ziegelplatten, entschieden römischer Arbeit. Es scheint eine Wasserleitung gewesen zu sein. (Jahrb. d. Ver. XXVI. S. 195.)

Nach einer Notiz des Herrn Direktor Dr. A. Rein (Jahrb. d. Ver. XXVII. S. 146) hat sich 1859 bei Rolandseck oberhalb Bonn in der Nähe des Söllingschen Hauses am Bergabhange eine Schicht römischer Ziegel in einer Länge von etwa 30 Schritt gefunden. Diese ist gleich den an anderen Stätten römischer Niederlassungen vorkommenden mit einzelnen Hau- und Tuffsteinen vermischt.

Von besonderer Wichtigkeit für die hier zu erörternde Frage möchten die Funde in der bedeutendsten der Römer-Anlagen am Niederrhein, in Köln sein. Dennoch bleibt hier nur sehr wenig deshalb anzuführen, weil sich die echt römischen Bauwerke weniger scharf von denjenigen unterscheiden, welche ihre Herstellung der unmittelbar auf die Römer-Herrschaft folgenden fränkischen Zeit verdanken und weil grade aus demselben Grunde die römischen Bauwerke in einer sehr frühen Zeit zerstört worden sind. Dieselben mussten weichen, um den neuern Bauten Platz zu machen und um gleichzeitig einen Theil des Materials für diese letzteren zu liefern.

Es können daher nur einzelne Beispiele angeführt werden, um zu zeigen, dass die Römer in Köln, ebenso wohl wie in Bonn als zu Heddesdorf und Niederbieber, Tuffstein zu Bauwerken verwendet haben.

Das Grabmal in Weyden bei Köln (beschrieben von L. Urlichs in dem Jahrb. d. Ver. III.), welches ich bald nach der Auffindung in noch unverändertem Zustande 1843 gesehen, zeigt eine ausgedehnte Verwendung von Tuffstein als Baumaterial. Dass dieses Grabmal echt römisch ist, kann gar nicht bezweifelt werden. Es wurde unversehrt mit sei-

nem ganzen Inhalte gefunden. Aus der Beschreibung von Urlichs ist besonders folgendes hier anzuführen. Eine Treppe von 11 Stufen, jede 9" hoch und gegen 3' breit, wie das Gebäude selbst aus Tuffquadern aufgeführt, leitet zu dem Eingange des Grabes hinab. Zu beiden Seiten der dem Eingange gegenüberliegenden Nischen stehen auf dem Boden zwei Tuffblöcke, der Fussboden besteht aus glatten Tuffblöcken.

In Köln unter dem Hause des Herrn H. J. Giersberg, Hochstrasse No. 43 befindet sich ein Kanal, dessen Sohle 25' tief unter dem Pflaster der Strasse liegt und der seinen Dimensionen nach ebensowohl zum Lagern von Bierfässern benutzt werden könnte, wie es bei einem ähnlichen Kanal unter der grossen Budengasse der Fall ist. Die Wände dieses Kanals bestehen aus Gussmauerwerk, das Gewölbe aber aus Tuffsteinen. (Jahrb. d. Ver. XXXII. S. 140.) Diese Anlage dürfte wohl kaum einem späteren Zeitalter zuzuschreiben sein, als dem der Römer in ihrer Blüthezeit am Rhein. Die Wasserleitung aus den Bergen der Eifel bis Köln ist in einer nahen Beziehung zu den Kanälen zu denken, welche das Wasser aus der Stadt nach dem Rheine ableiteten; zu demselben gehört offenbar derjenige, von welchem ein Rest hier noch aufgefunden worden ist. Ueber ein wichtiges Bauwerk in Köln berichtet L. Lersch im Jahrb. d. Ver. XIV. S. 97 in folgenden Worten: »In der Nähe der Kirche Maria in Capitolio und zunächst der West-Seite des Kreuzganges ist man in 8 bis 9' Tiefe auf interessante Trümmer römischer Gebäude gestossen. Drei Mauern, eine 30' lang, sind gleichmässig gearbeitet, im Innern Gusswerk aus Mörtel, Steinen u. s. w., von Aussen mit sehr schön gehauenen kleinen Tuffsteinen glatt ausgemauert und verputzt, etwa so wie der Behälter im Garten der Frau von Droste in Bonn und die Fugen mit römischem Mörtel sehr sorgfältig bestrichen und gebügelt.« »Diesem Bogen, fährt derselbe S. 98 a. a. O. fort,

zunächst lagen und liegen noch einige Blöcke von Tuff, etwa 4′ lang, 1 bis 2′ dick, deren einer mit einer äusserst rohen Arabeske verziert ist.« Ueber diesen Bogen äussert sich Prof. Braun (Jahrb. d. Ver. XIX. S. 64) dahin, dass er denselben für die Wandnische in einer römischen Todtenkammer hält. Es mögen diese Beispiele genügen, um zu zeigen, dass auch in Köln die Römer den Tuffstein in sehr verschiedener Weise zu Bauwerken verwendet haben.

Unterhalb Köln weiss ich zunächst nur zwei Stellen anzuführen, an welchen sich Tuffsteine von ganz unzweifelhaft römischem Mauerwerk nachweisen lassen, weil die grossartigen Ueberreste von Castra vetera auf dem Fürstenberge und Colonia Trajana bei Xanten eben bei Herrn Prof. Schneider die entgegenstehende Ansicht hervorgerufen haben und desshalb eine besondere Betrachtung erfordern.

Diese beiden Punkte sind: die Sandhügel des Reckeberges an der Römerstrasse von Dormagen nach Grimmlinghausen, wo W. Jaeger (Jahrb. d. Ver. V u. VI, S. 415) an römischem Mauerwerk das Gewölbe der Fundamente aus Tuffstein bestehend fand; und das Mauerwerk bei Gripswald, Gemeinde Ossum, 1½ Stunden südlich von Uerdingen. Herr Prof. Fiedler berichtet in dem Programme zum Winckelmann's-Feste 1863: Die Gripswalder Matronen- und Mercuriussteine, S. 5 und 6, »dass ganz nahe bei Gripswald die untersten Reste einer halbkreisförmigen Umfassungsmauer gefunden wurden, innerhalb welcher Votivsteine an die Mauer angelehnt waren und auf dem Boden lagen. Dieser Boden war in einem Halkreise von etwa 8′ Durchmesser von einer nahe 3′ hohen und 1′ starken Mauer aus Tuff- und Sandstein so umschlossen, dass nur ein schmaler Eingang frei gelassen war.«

Es scheint mir hiernach erwiesen, dass die Römer den vulkanischen Tuff aus dem Nette- und aus dem Brohlthale als Baustein, und zwar wie es dieses Material mit sich bringt,

als Hau- oder Werkstein zu Bauwerken in den Rheingegenden von Engers bis unterhalb Neuss, besonders bei Neuwied, in Bonn und Köln nicht ausnahmsweise, sondern gewöhnlich benutzt haben.

Damit befindet sich in Uebereinstimmung, was in den Tuffsteinbrüchen im Brohlthale selbst gefunden wird. Die Römer haben hier einen lebhaften Steinbruchsbetrieb geführt; in den Brüchen sind vielfach Votivsteine und Altäre gefunden worden. Wenn auch nach der Bemerkung von Prof. Ritter Jahrb. d. Ver. XXXVII. S. 7 die Behauptung von Lersch (Central-Museum rheinländ. Inschriften II. Bonn 1840 S. 28), dass die Legio X gemina zu Arbeiten in diesen Steinbrüchen verwendet worden sei, ebenso wenig als diejenige von Braun (Jahrb. d. Ver. XXIX u. XXX. Hercules Saxanus S. 125 u. folg.) aufrecht erhalten werden kann, dass auch Soldaten einer Legio Augusta dazu verwendet worden sind, und dass römische Soldaten in diesen Steinbrüchen beschäftigt waren, so wird doch nicht bestritten, dass die Römer im Brohl- und im Nettethale grosse Massen von Tuffsteinen gewonnen haben.

Die Zahl der Altäre, Votivsteine und der Sarkophage, welche im Brohlthale gehauen worden sind, und die sich von Coblenz an am Rhein noch bis unterhalb Xanten gefunden haben, ist so gross, dass die Anführung einzelner Beispiele ganz überflüssig erscheint. Viele Sarkophage aus Tuffstein sind in der Umgegend von Xanten ausgegraben worden. Diese römischen Sarkophage sind von bedeutender Grösse. Der grosse Sarkophag von Gelsdorf, im Jahrb. d. Ver. XXXIII u. XXXIV. S. 224 von Otto Jahn beschrieben, ist 5′ 9″ lang, 2′ 7″ breit und 2′ 5″ hoch; und es dürften sich wohl noch grössere finden. Die Zweckmässigkeit, so grosse, leicht zu bearbeitende, zusammenhaltende und der Verwitterung trotzende Steine zu den Bauten zu verwenden, musste gewiss in der Gegend von Xanten um so mehr anerkannt werden, als dieselben Steine zu Sarkophagen in grosser Menge dorthin kamen

und es sehr wohl bekannt sein musste, dass sie in den stromaufwärts gelegenen Ansiedelungen auch in ausgedehnter Weise zu Bauwerken benutzt wurden, ja als gewiss vielfach dieselben Bauleute in Bonn, Köln und in Xanten arbeiteten. Betrachtet man nach diesen Bemerkungen die Funde in der Gegend von Xanten, so dürfte die Ansicht, zu welcher Herr Prof. Schneider gelangt ist, nicht als völlig begründet erscheinen und sich eine wiederholte Prüfung derselben nothwendig machen.

In den neuesten interessanten antiquarischen Mittheilungen aus dem Regierungsbezirke Düsseldorf (Jahrb. d. Ver. XXXVI. S. 78 u. folg.) führt Herr Prof. Schneider an, dass er auf dem Felde, nordwestlich von Xanten in der Nähe der an der Landstrasse stehenden Windmühle Bruchstücke von Thonschiefer, viele Grauwackenstücke mit sehr fest anklebendem Mörtel, ein 2′ grosses Fragment aus weissem Kalkstein mit leisten- und wulstartigen Verzierungen gesehen habe; und dass auch zuweilen Brüchstücke von blauem Kalkstein und Tuffsteinbrocken gefunden werden.

Derselbe fügt daran anschliessend nun folgende Bemerkung bei (S. 85):

»Man wird sich wohl zu hüten haben, diese Bautrümmer ohne Weiteres den Römern zuzuschreiben, wozu man um so mehr geneigt sein dürfte, als sich auch römische Ziegel vorfinden. Die meisten der genannten Baumaterialien lassen sich von keinem römischen Gebäude anderwärts nachweisen, und auch die an dem genannten Kalksteinfragmente befindlichen Verzierungen lassen nicht auf römische Abkunft schliessen.«

Gegen den letzten Theil dieser Bemerkung ist Nichts zu erinnern, denn da die leisten- und wulstartigen Verzierungen an dem weissen Kalksteine weder näher beschrieben noch abgebildet sind, so muss das Urtheil, ob sie römisch sind, oder welcher anderen jüngeren Periode sie angehören, lediglich dem Herrn Verfasser anheim gege-

ben werden. Dagegen beruht der erste Theil dieser Bemerkung auf einem Irrthume und liesse sich vielleicht grade das Gegentheil behaupten. Grauwacke haben die Römer zu Mauerwerk an der Villa zu Allenz, an dem Castrum zu Niederbieber, an der Todtenstätte am Wichelshofe bei Bonn verwendet. Auch Thonschiefer derselben Formation wie die Grauwacke findet sich unter dem Schutt echt römischer Gebäude in diesen Gegenden. Nun ist aber bekanntlich diese Formation von Bingen an bis Bonn auf beiden Seiten des Rheins und auf der rechten Seite noch weiter abwärts bis in die Nähe von Düsseldorf ganz vorherrschend, überall und an jeder Stelle des Abhanges konnten diese Gesteine sehr leicht gebrochen, und wo der Abhang den Rand des Rheinstromes berührt, in die Schiffe geladen und den abwärts gelegenen Gegenden zugeführt werden. Dass dieses Material von den Römern als sehr dauerhaft und zu vielen Bauzwecken geeignet anerkannt war, ergiebt sich aus der vielfachen Anwendung, die von demselben an der Wasserleitung von der Eifel nach Köln gemacht ist. Hiernach dürfte es keineswegs auffallend erscheinen, dass die Römer Grauwacke und Schiefer zu ihren Bauwerken bis nach Xanten bei leichter Schiffahrt auf dem Rheine geführt haben, und aus der Verwendung dieses Materials zu schliessen, dass es nicht von den Römern aufgeführt sei, sondern einer jüngeren Zeit angehöre, ist offenbar ganz unzulässig.

Das Fragment von »weissem Kalkstein« würde an und für sich selbst keineswegs gegen den römischen Ursprung des Gebäudes sprechen, an dem es verwendet war. Die Römer haben zweierlei und sehr verschiedene weisse Kalksteine in den Rheingegenden verarbeitet. Die eine Art ist der tertiäre Litorinellenkalk, welcher dicht am Rheinufer bei Weisenau, Mombach, Budenheim und Oppenheim in der Gegend von Mainz bricht; die andere Art ist ein etwas eolithischer, schwach krystallinischer Kalkstein aus dem oberen (weissen)

Jura. Derselbe ist seiner grösseren Festigkeit wegen zu vielen Zwecken bei weitem mehr geeignet, als der erstere. Derselbe kann wohl nur aus der Gegend von Metz und Verdun zu den römischen Niederlassungen am Rheine gelangt sein. Seine Verwendung an der Villa zu Allenz ist oben angeführt. Ein grosses, gut gearbeitetes Gesims, der bekannte Altar von Donsbrüggen und die sogenannte Ara Ubiorum in der Sammlung vaterländischer Alterthümer der hiesigen Universität bestehen aus diesem weissen Jurakalk und nicht aus dem Mainzer Litorinellenkalk. Hiernach ist es ein Irrthum, dass die meisten der genannten Baumaterialien sich an keinem römischen Gebäude anderwärts nachweisen lassen. Im Gegentheil scheint eine grosse Berechtigung zu dem Schlusse vorzuliegen, dass diejenigen Baumaterialien, welche sich zu Niederbieber, Bonn, Köln und bis nahe bei Uerdingen an echt römischen Bauwerken verwendet finden, wie Grauwacke, Tuffstein und weisser Jurakalkstein auch da für Reste römischer Bauwerke zu halten sind, wo sie mit römischen Ziegeln zusammen gefunden werden, wie bei Xanten.

Wenn dies zunächst nur auf die angeführte Bemerkung des Herrn Prof. Schneider (Jahrb. d. Ver. XXXVI. S. 84) zu beziehen ist, so dürfte es nicht unpassend sein, an eine noch in der Nähe von Uerdingen gelegene Stelle zu erinnern, ehe die Funde der Gegend von Xanten einer weitern Betrachtung unterworfen werden. Der Director Rein [1]) führt an, dass Asciburgium, Asberg, eine kleine Stunde unterhalb Rumeln und Kaldenhausen viele römische Alterthümer auf einer Stelle geliefert hat, welche das Burgfeld oder Hochfeld genannt wird und südlich vom Dorfe liegt, und dass sich unter dem durchschnittlich um 2' angehöheten Boden Schichten von Tuff- und Ziegelsteinen finden. Es

1) Die römischen Stationsorte und Strassen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium von Dr. A. Rein. Crefeld 1857. S. 47.

muss für sehr wahrscheinlich gehalten werden, dass diese Tuffsteine ebenso von römischen Gebäuden herrühren, wie die Ziegelsteine, denn es ist gar kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass die Trümmer, welche gegenwärtig durcheinander liegen, zweien getrennten Perioden angehören, von denen die eine sehr viele deutliche und bestimmbare Reste und die andere weiter gar nichts als die Bruchstücke von Tuffsteinen hinterlassen hätte.

Werden nun die Verhältnisse des Fürstenberges, wo die Castra vetera, und der Gegend von Xanten, wo die Colonia Trajana gestanden haben, näher betrachtet, so ist auf die grosse Menge von römischen Ziegelsteinen, Münzen, Geräthen und Kunstsachen hinzuweisen, welche zusammen mit den Tuffsteinen dort gefunden werden. Diese letzteren sieht Herr Prof. Schneider als die Reste fränkischer Bauwerke an, weil die Römer dieses Material zu ihren Bauten überhaupt nicht verwendet hätten und weil die erste Verwendung der Tuffsteine sich an Bauwerken nachweisen lasse, welche schon einer jüngern Zeit angehörten und von da an sich in den ältesten erhaltenen Kirchenbauten erhalten haben. Da wir wohl genügend nachgewiesen, dass der erste Grund keiner ist, im Gegentheile die Römer den Tuffstein gewiss in einem sehr viel grösseren Maasse zu Baumaterial, als zu Särgen, Altären und Votivsteinen verwendet haben, so fällt damit auch der zweite Grund vollständig hinweg. Denn als die Römerherrschaft in diesen Gegenden aufhörte und die Franken sich darin niederliessen, fanden sie den Gebrauch vor, Tuffsteine als Baumaterial zu benutzen, sie nahmen denselben an und setzten ihn fort. Dies ist offenbar sehr viel einfacher, als die Annahme, dass die Franken ein neues, bis dahin nicht übliches und zugleich in Bezug auf Xanten entferntes Baumaterial eingeführt hätten. Der Gang, den die Entwickelung des Bauwesens genommen hat, zeigt sich übrigens deutlich an den wenigen Resten, welche aus den dunkeln Zeiten vom

5ten bis 11ten Jahrhundert auf uns gekommen sind. Die Formen der Bauwerke entwickelten sich aus dem römischen Stile und gleichzeitig verschwanden römische Constructionsweisen und römisches Baumaterial nur nach und nach. Herr Geh. Rath von Quast hat dies sehr deutlich in den Beiträgen zur chronologischen Bestimmung der älteren Gebäude Kölns bis zum 11ten Jahrhundert dargethan [1]).

Es bleibt dabei aber noch zu berücksichtigen, dass dasselbe Baumaterial, welches zu römischen Gebäuden gedient hatte, nach ihrer Zerstörung von Neuem wieder zu andern Gebäuden verwendet wurde, zum Theil mag manches römische Gebäude grade — wie in Rom bekanntlich das ganze Mittelalter hindurch — deshalb zerstört worden sein, um das Material desselben zur Aufführung neuer Gebäude zu benutzen. Dazu waren aber die grossen Tuffsteinquadern besonders geeignet. Es ist oben erwähnt worden, dass der Ingenieur-Hauptmann Hoffmann zu der Ansicht gelangt war, dass die Tuffsteine des römischen Castrum bei Niederbieber schon im Mittelalter eine anderweitige Verwendung zu Kirchen, Abteien und Burgen gefunden hatten und dass noch zu seiner Zeit das Fundament der Umfassungsmauer dieses Castrum ausgegraben wurde, um die Steine zum Strassenbau zu benutzen. Ebenso soll ja Erzbischof Bruno von Cöln [2]) die dortige Constantins-Brücke abgetragen haben, um S. Pantaleon zu bauen, wobei nur beiläufig bemerkt sein mag, dass die noch aus Bruno's Zeit erhaltenen Theile dieser Kirche von Tuffstein aufgeführt sind [3]). Wie die Zerstörung alter Bauwerke zur Gewinnung des Baumaterials zu allen Zeiten oft wunderliche Wege eingeschlagen hat, zeigen die Trachyte des Stenzelberges, welche einst dem Prachtbau der Abteikirche zu Heister-

1) Jahrbuch d. Ver. X. S. 186 bis 224.

2) Brower Annal. Trev. T. I S. 3. Jahrb. VII S. 163 u. XV. S. 11.

3) Quast in seiner Chronologie der Gebäude Cölns Jahrb. X. S. 196.

bach angehörten und jetzt an den Schleusen und Bauwerken des Nordkanals zur Verbindung des Rheins und der Maas, der mit der Auflösung des Kaiserreiches Napoleon I liegen blieb, der Verwitterung und Zerstörung entgegen gehen.

Es scheint kaum zweifelhaft, dass da, wo die Franken ihre Sitze auf zerstörten römischen Ansiedelungen aufschlugen, sie das Material zu ihren Wohnungen, aber auch zu grösseren Gebäuden, Kirchen, Burgen und Palästen aus dem zerstörten oder in der Zerstörung begriffenen römischen Bauwerken entnahmen und von Neuem benutzten. Das war jedenfalls leichter als die Herbeischaffung frischen Baumaterials aus weiter Entfernung. Es mag daher in der Gegend von Xanten mancher Tuffstein in neuerer Zeit ausgegraben und verwerthet worden sein, welcher einst einer fränkischen Königsburg angehört hat, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass der grössere Theil dieses Materials bereits in der Zeit der römischen Herrschaft im Brohlthale gebrochen worden war, und in einem der Hauptsitze der Römerherrschaft am Rhein, in Vetera, seine erste Anwendung gefunden hatte.

Es mögen nur einige Beispiele angeführt werden, um zu beweisen, dass bei Xanten und in der Gegend doch wohl noch hie und da wirklich römische Bauwerke die Verwendung von Tuffstein zeigen, wenn gleich die grossen Massen längst zu weiterm Gebrauche ausgegraben und fortgeschafft worden sind. Professor Fiedler [1]) führt an, dass im Monat Juli 1822 in dem Garten des Schenkwirths Graeff, an der Strasse von Xanten nach Cleve ein Brunnen gefunden worden sei. Er ist aus glatt gehauenen Tuffsteinen ohne Mörtel zusam-

---

1) Geschichte und Alterthümer des unteren Germaniens oder des Landes am Nieder-Rhein aus dem Zeitalter der römischen Herrschaft. Bd. I. Römische Denkmale der Gegend von Xanten und Wesel am Nieder-Rhein. Essen 1827. S. 152; ferner Römisches Antiquarium des Notars Ph. Houben in Xanten mit Erläuterungen von Dr. Fr. Fiedler. Xanten 1839. S. 29.

mengesetzt und zwar von unten herauf gebaut, so dass die Tiefe erst ausgegraben sein musste. Diese beträgt 20′, sein Durchmesser 3′, die Form ist rund. Er liegt 6′ unter der Oberfläche des Bodens, wie die meisten römischen Gräber auf dem benachbarten Felde, er war wasserleer und auf dem Grunde fand man eine Silbermünze vom Kaiser Vespasianus. Der Verfasser hält diesen Brunnen für römisch. Dafür spricht die darin gefundene Münze, die Nähe der römischen Gräber, die Abwesenheit von Spuren eines jüngeren Zeitalters.

Professor Fiedler giebt ferner an (a. a. O. S. 154), dass im Thale bei dem Landgute op gen Born unfern Calcar beim Ausroden der Bäume römische Gefässe, Gemäuer aus Tuffstein mit römischen Münzen und Ziegeln gefunden worden seien. In einer solchen Umgebung ist es kaum zu bezweifeln, dass auch das Gemäuer aus Tuffstein römischen Ursprunges ist.

Dass der ursprüngliche Zustand der Römerbauten auf dem Fürstenberge nach so vielfachen Veränderungen und nach den wiederholten Ausgrabungen von Tuffsteinen nicht mehr zu erkennen ist, mag sich aus folgenden Notizen ergeben.

Auf dem Fürstenberge wurde im Jahre 1050 ein Benediktiner-Kloster erbaut; dazu sollen die Steine des Mauerwerks von Castra vetera verwendet worden sein.

Nach einer Urkunde vom Jahre 1265 bestand daselbst ein Nonnenkloster, welches monasterium de Virseberge genannt wurde. Dasselbe ist während des Niederländischen Krieges im Jahre 1586 zerstört worden. Nur einiges Mauerwerk, die Klosterkirche und zwei hohe, aus Tuffstein erbaute Thürme blieben erhalten. Diese Thürme wurden für römisch gehalten.

Die Nonnen hatten sich nach der Zerstörung des Klosters auf dem Fürstenberge in Xanten angesiedelt. Die Aebtissin Brigitte von Backeem liess die alten Mauern und die beiden hohen Thürme im Jahre 1670 abbrechen und

verkaufte die Tuffsteine nach Holland. (Röm. Antiquar. des Notars Houben S. 5, und Fiedler: Geschichtliche Nachrichten über Birten und dessen Lage im Jahrb. d. Ver. XVIII S. 45.)

Als im Jahre 1774 der Fürstenberg durchwühlt wurde um Tuffsteine zu suchen, fand man kolossale mit Cement zusammengefügte Steine als Fundamente der römischen Gebäude. (Röm. Antiquar. des Notars Houben. S. 4.)

Dasselbe Geschick hat die Reste der Bauwerke der Colonia Trajana getroffen. In dem Werke: Alterthümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten und ihrer Umgebung von J. P. Spenrath, herausgegeben von J. Mooren, Crefeld 1837, findet sich Th. I. § 169. S. 108 folgendes vermerkt.

»Die in Xanten bestehenden weitschichtigen Fundamente und unterirdischen Gewölbe besonders vor dem Clevischen Thore, wo ein geräumiges Castell gestanden hat, welches nun zwar bis auf einige noch stehende Rudera der Erde gleich gemacht ist und der dortigen Feldflur den Namen die »alte Burg« hinterlassen hat, sind noch Zeugen des ehemaligen weiten Umfanges der Stadt unter den Römern. Zwar hat sich Pighius zu seiner Zeit beklagt, dass die Gewinnsucht, nämlich die Geldgier aus Tuffsteinen Nutzen zu ziehen, manches alte Monument zerstört hätte. Auch sind mehrmale die Fundamente, um Tuffstein zu gewinnen, ausgegraben worden; so wurden nämlich in den Jahren 1714, 1715 und 1716 auf zwei an der Mühle vor dem Clevischen Thore gelegenen Stücken Land, welche der Kapitels Präsentiarie gehörten, 5000 und etliche Tonnen Tuffsteine ausgegraben, worüber die Contracte, die mit den Gräbern geschlossen wurden, noch vorhanden sind; dem ungeachtet stösst man noch häufig in dieser Gegend auf unterirdisches Gemäuer.«

Wie weit auch hier schon im Anfange des 17. Jahrhunderts die Ausgrabungen von Tuffstein gegangen sind, zeigt eine Stelle des IIten Theiles desselben Buches S. 37, über den Kapitularbeschluss des Xantischen Stifts vom 3ten Juli 1627,

nach dem hinführo kein Canonicus oder Vicarius bei ihren Häusern Tuffstein ausgraben lassen durfte.

Die alte Königsburg der Nibelungen, die später das Bischofshaus hiess, wurde im Jahre 1692 abgebrochen und die Steine zum Festungsbau in Wesel verwendet.

Es dürfte dies genügen um zu zeigen, dass es an solchen Stellen ungemein schwierig, oder ganz unmöglich ist, zu einer Gewissheit über das zu gelangen, was von der grossen Masse der Bauwerke römisch ist und was einer jüngeren Zeit angehört. Als endliches Resultat der Berichte über frühere und neuere Ausgrabungen ist zu betrachten, dass die Römer in Engers, Heddesdorf, Niederbieber, bei Allenz, Waldorf, Bonn, Köln, zwischen Dormagen und Grimmlinghausen und bei Gripswald während der Blüthezeit ihrer Herrschaft am Rhein den Tuffstein aus dem Nette- und dem Brohlthale in der verschiedensten Weise als Baumaterial verwendet haben und dass dieselbe Verwendung für Asberg, und die Gegend von Xanten, selbst für Calcar wenigstens sehr wahrscheinlich ist.

Was der Herr Professor Schneider von demjenigen fordert, welcher in Zukunft die bisherige Meinung über die Verwendung des Tuffsteins bei römischen Bauwerken festhalten will, ist in dem Vorstehenden geschehen. Die Anwendung des Tuffsteins ist an einer Reihe von entschieden römischen Bauresten nachgewiesen worden.

Danach ist aber auch das blosse Vorkommen von Tuffsteingemäuer an römischen Ansiedelungsplätzen unter einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten, als Herr Prof. Schneider demselben anweist. Wenn dasselbe nur von Ueberresten der Römerzeit, von römischen Ziegelsteinen, Münzen und Geräthen begleitet wird, wenn sich mit demselben Nichts findet, was dem Mittelalter angehört, so kann dieses Tuffsteingemäuer nur für römisch gehalten werden und es ist dem Mittelalter nicht zuzuschreiben.

Die Verwendung des Tuffsteins zu Bauwerken in der fränkischen Zeit, nach dem Sturze der Römerherrschaft am Rhein, wird in Uebereinstimmung mit den vorhandenen Ueberresten hiernach in der einfachsten Weise erläutert. Anfänglich änderte sich nur der Baustil nach dem Zwecke der Gebäude, die Bauconstruktion und das Baumaterial wurde noch beibehalten. Dann wurde die Construktion verlassen; die Ziegelsteine kommen ausser Gebrauch und nur der Tuffstein findet noch ebenso seine Verwendung, wie sie von den Römern zuerst bei ihren Bauwerken am Rhein eingeführt worden ist.

Dr. H. von Dechen.

---

2. Die ältern Bischofskataloge von Trier.

Die Frage nach dem Ursprunge und dem Alter der rheinischen Bisthümer gehört zu denjenigen, bei welchen der ruhige Blick des Historikers nur zu leicht getrübt und die besonnene, wissenschaftliche Untersuchung durch fremde Nebenrücksichten leider verwirrt wird. Weil sich an diese Frage auch andere als rein wissenschaftliche Interessen knüpfen, so ist sie seit den Tagen Dom Calmet's mit besonderm Eifer und oft nicht ohne Leidenschaft besprochen worden. Wir haben nicht vor, auf den Kern der Sache heute einzugehen; die folgenden Zeilen sollen nur einen kleinen Beitrag zur Beurtheilung der ganzen grossen Frage liefern. Bekanntlich hängt die Behauptung eines mittelbar apostolischen Ursprunges der Trier'schen Kirche aufs Engste mit der Frage nach der Echtheit des von den Gesten gebotenen vollständigern Bischofskataloges zusammen. Die Sache lag bis auf die letzten Jahre so, dass Waitz in seiner trefflichen Ausgabe der Gesta Treverorum (bei Pertz, Mon. X, 120), noch sagen konnte: 'Nomina quae in antiquioribus catalogis desiderantur, fictitia esse iam omnibus, nisi fallor, constat.' Seither ist ein neuer Schritt in der Kritik des Gegenstandes geschehen, indem die neuesten Fortsetzer der Acta Sanctorum den von ihren frühern Ordensbrüdern eingenommenen, mit dem des Hontheim in der Hauptsache übereinstimmenden Standpunkt aufgegeben, und nunmehr zu Vertheidigern der s. g. Tradition von der Stiftung unserer Kirche, durch die Apostelschüler Eucharius, Valerius und Maternus geworden sind.

Eine der Hauptbemühungen der neuen Bollandisten besteht nun in der Bekämpfung des von Hontheim aus den ältern Bischofskatalogen gezogenen Beweises. Mabillon hatte in der Bibliothek des Klosters St. Ghislain im Hennegau einen alten Bischofskatalog gefunden, von welchem Hontheim sich alsbald eine Abschrift besorgen liess. Dieselbe lautet:

Incipiunt per ordinem Nomina Trevirorum Episcoporum.

Eucharius	Rusticus
Valerius	Niceci . . .
Maternus	Ma . . . .
Agritius	Gun . . .
Maximinus	. . . . .
Paulinus	Modualdus
Bonosius	Numerianus
Britto	Basinus
Felix	Liutuuinus
Mauricius	Milo
Legontius	Vuiomadus
Severus	Rimbodus
Quirillus	Vuizo
Jamnecius	. . . . gadus
Emerus	Bertolfus
Marus	Rabodus
Volusianus	Rotgerus
Miletus	Ruotbertus
Modestus	Heinricus
Maximianus	. . . ederieus
Fibicius	. . . erus
Abrunculus	Ruobert

Die Handschrift von St. Ghislain hat sich bisher allen Nachforschungen entzogen; P. v. Hecke, der Verfasser des Commentarius hist. et criticus zu der Vita Florentii (Act. SS. Antw. Oct. VIII. Brux. 1853, pag. 16 sqq.) fand sie weder in Brüssel noch in Tournay oder Mons. Wir sind

also betreffs der Altersbestimmung des Codex auf die Angaben angewiesen, welche Hontheim und einige Jahre später dem Abte Maurus Hillar von den Mönchen von St. Ghislain gemacht wurden. Der Prior Petrus de Baudry, welcher dem Trierschen Weihbischof eine Beschreibung der Handschrift einsandte, setzt dieselbe spätestens ins XI. Jahrh. [1]) Demgegenüber meint nun van Hecke, der Codex dürfte wol erst im XII. Jahrh. entstanden sein, da man nicht annehmen könne, ein Schriftsteller des XI. Jahrh. habe sich in dem Namen des letzten der aufgeführten Bischöfe geirrt und statt Ludolfus 'Ruobertus' geschrieben. Allein erstens wäre es dann immerhin auffallend, dass der Katalog mit einem Bischof aus dem Anfange des XI. Jahrh. schliesst, und zweitens war eine Verwechselung von Ludolfus (Rudolfus) und Ruobertus so leicht möglich, dass sie auch einem Scriptor des XI. Jahrh. begegnen konnte. Uebrigens zeigen die Handschriften in Schreibung des Namens Ludolfs überhaupt Unsicherheit. Des Weiteren meint van Hecke [2]): 'admissa codicis antiquitate anceps enascitur argumentum; etenim si catalogus San-Ghislenianus expungat medios episcopos inter SS. Maternum et Agritium, retinet tamen codex originem apostolicam Ecclesiae Trevirensis, utpote qui nobis exhibeat tres primos episcopos, tamquam ab ipso S. Petro missos; quo autem criterio Honthemius partem codicis, Catalogum dico Trevirensium episcoporum, tamquam purum et genuinum partum antiquitatis, sartam tectam servaret, explosa e contrario altera, quae originem apostolicam adstruit, plane non video.' Ich halte es nicht für so schwer, einzusehen, wesshalb Hontheim die Richtigkeit des Kataloges annehmen konnte, ohne die in dem Codex erzählte apostolische Sendung des hl. Eucharius anzuerkennen. Im zehnten Jahrhundert finden sich, wie bekannt, die ersten Berichte über jene Sendung: lag es ja, wie man

1) Honth. Hist. dipl. I, XXV.

2) L. c. pag. 19.

aus der Geschichte der französischen Kirchen nicht unschwer beweisen kann, ganz in dem Geiste jener Zeit, das Alter der Kirchen hinaufzurücken und ihnen einen apostolischen Ursprung zu vindiciren. Die vita S. Eucharii[3]) bezeichnet den Anfang einer kirchlichen Sagenbildung, die sich Anfangs gewiss nicht auf die weiter verbreiteten und seit Jahrhunderten wol mehr oder weniger feststehenden Bischofsverzeichnisse wird erstreckt haben. Letzteres trat, wie wir sehen werden, erst später ein, als jene Sagen von der Sendung des Eucharius durch den hl. Petrus u. s. f. bereits tiefere Wurzeln im Volksglauben geschlagen hatten.

Der Bollandist gesteht gerne zu (S. 20), den ersten Bearbeitern der Gesta Trev. sei die vollständige Bischofsliste unbekannt gewesen, und stützt sich hiefür auf die von Maurus Hillar[4]) angeführte Stelle einer Handschrift aus St. Matthias, nach welcher Agricius auf Maternus gefolgt sei. Maurus Hillar und wol auch P. van Hecke meinen naiv genug, dieser Codex müsse sehr alt gewesen sein, da dem Schreiber desselben die schon zu Anfang des XI. Jahrh. entdeckten Namen der 23 Bischöfe zwischen Maternus und Agricius noch unbekannt seien. Daher stehe denn auch in jener Handschrift von sehr alter schwer zu lesender Hand die Glosse: 'Inveniuntur in catalogo episcoporum Trevirensium XXII episcopi medii fuisse inter Maternum et Agricium; quare error patet; similiter error patet quod eodem tempore etiam pagani civitatem obtinuerint, cum prius habeatur, innumerabiles martyrisatos a Rictiovaro non longe ante adventum Agritii.' Dass diese Randglosse gar nicht sehr alt ist, sieht jeder Kenner solcher Dinge auf den ersten Blick; dass sie nicht vor 1074 fällt, in welchem Jahre die famose Bleitafel in St. Paulin gefunden wurde, ist ausser Zweifel.

3) Act. SS. II Jani 918. Vgl. Waitz bei Pertz Mon. X, 113.

4) Maur. Hill. Vindic. Eccl. Trev. 128.

P. v. Hecke beschliesst seinen Paragraphen über die Kataloge der Bischöfe mit der schon eben erwähnten Behauptung, erst im XI. Jahrh. seien die Namen der 23 Bischöfe gefunden worden; er meint dann endlich, Hontheim eifere nur darum gegen diese grössere Bischofsliste, weil ihm die missio apostolica primorum episcoporum missfiel, und er diese am besten durch Streichung jener Bischöfe wegargumentiren konnte. Betreffs des letztern lässt sich der Spiess gerade so gut umkehren, hinsichtlich des erstern sei eingeräumt, dass im XI. Jahrh. jene Namen gefunden[5]) worden seien; aber so lange man uns nicht die Quellen nennt, aus welchen jene Namen als solche Trierscher Bischöfe entnommen wurden, wird dieses »Finden« wenigstens zum Theil ein »Erfinden« sein, wie es in der historischen Forschung des XI. Jahrh. thatsächlich nur zu oft gewesen ist. Was in der interpolirten Bischofsreihe aber Wahres und Echtes sein kann, werden wir sogleich sehen.

---

5) Die Vertheidiger der vollständigern Liste denken bei diesem „Finden" offenbar an Handschriften, die vor der Normannischen Zerstörung geschrieben und erst spät wieder unter den Ruinen herausgezogen worden wären. Man wird dagegen nicht einwenden können, dass, wie allgemein (auch von Waitz) angenommen wird, keine Manuscripte sich über die letzte Verheerung der Stadt hinübergerettet haben. Denn diese Annahme ist, worauf hier zum erstenmal aufmerksam gemacht wird, nicht begründet. Ein schöner Codex der Trier'schen Stadtbibliothek (Nr. 118), der u. a. Schriften des Ambrosius, Hieronymus und auch die vita S. Simeonis enthält, hat am Schlusse Athanasius de Trinitate in viel älterer Handschrift. Zu Ende dieses Werkes liest man: (f. 392 v°) . . . 'Dum rogo ut meruerit Hetti mitissimus voluntate Dei archiepiscopus penetrare polum quo intrat praevius agnus fiat (?!). Amen. Sicut nautha desiderat adpropinquare ad prosperum portum, ita scriptor ad ultimum versum. Amen.' Dieser Theil des Codex ist also zwischen 814—847 ausgearbeitet und hat die Normannische Verwüstung überlebt.

Neben dem Codex Ghislenianus hatte sich Hontheim auf einen Prümer Katalog berufen. Derselbe ist in dem Chartular der Abtei Prüm, welches jetzt in der Trier'schen Stadtbibliothek unter No. LXXXII aufbewahrt wird, enthalten. Er lautet also:

Nomina Epp. Trevirensium.

S. Eucharius	archiepisc.	Sabandus	archiepisc.
S. Valerius	»	S. Modoaldus	»
S. Maternus	»	Numerianus	»
S. Agricius	»	S. Basinus	»
S. Maximinus	»	S. Leutuuinus	»
S. Paulinus	»	Milo	»
Bonosius	»	Vueemadus	»
Britto	»	Richbodus	»
S. Felix	»	Wizo	»
Mauricius	»	Hetti	»
S. Legontius	»	Tietgaudus	»
Severus	»	Bercdolfus	»
Quirillus	»	Radbodus	»
Jamnerus	»	Ruodgerus	»
S. Marus	»	Ruodpertus	»
Volusianus	»	Henricus	»
Miletus	»	Ꝺeodericus	»
Modestus	»	Egbertus	»
Maximianus	»	Leudolfus	»
Fibicius	»	Meingaudus	»
S. Abrunculus	»	Poppo	»
S. Rusticus	»	Eberhardus	»
S. Nicetius	»	V̊do	»
S. Magnericus	»	Egilbertus	»
Gundericus	»		

Da der Katalog mit Egilbert (1079—1101) schliesst und die paläographischen Eigenthümlichkeiten der Handschrift ebenfalls darauf hinweisen, müssen wir die Abfassung desselben

in's Ende des XI. oder den Anfang des XII. Jahrhunderts setzen.

Hontheim versichert[6]), 'quod alius vir eximius et harum rerum prudentissimus simile M. S. Gestorum exemplar, in quo pariter nulla episcoporum nomina inter Maternum et Agricium media sunt, alio loco a se visum sibi retulerit.' Waitz vermuthet, und nicht mit Unrecht, dass es sich hier ebenfalls um einen einfachen Bischofskatalog handele. Leider fehlen alle nähern Angaben über diese Handschrift Nicht viel mehr kann ich über einen Bischofskatalog mittheilen, den Bethmann aus dem Floridum des Lambertus excerpirt hat[7]). Derselbe hat die interpolirten Bischöfe nicht und schliesst mit Egbert (977—993). Er dürfte also dem Ende des X. Jahrh. angehören.

Einen vierten, oder, wenn man will, fünften Katalog der Trier'schen Bischöfe enthält eine Handschrift der Pariser kaiserl. Bibliothek, über welche ich in meinem Aufsatze über »Triersche Handschriften in d. kaiserl. Bibliothek zu Paris,« in Naumann's »Serapeum«, 1863, Nr. 4. S. 55 f. Nachricht gegeben habe. Der Codex, welcher der Abtei Echternach entstammt, und, in der Revolutionszeit mit vielen seiner Brüder nach Paris gewandert, dort als Nr. 227 A. der Suppléments latins aufbewahrt wird, bietet auf Fol 260 r. folgende Series Episcop. Trev.

Eucharius. Valerius. Maternus. Agricius. Maximinus. Paulinus. Bonosius. Britto. Felix. Mauritius. Legentius. Severus. Quirillus. Janerus. Emerus. Marus. Volusianus. Miletus. Modestus. Maximianus. Fibicius. Abrunculus. Rusticus. Nicetius. Magnericus. Gondericus. Sabaudus. Modouuandus. Numerianus. Basinus. Luituuinus. Milo. Hildolfus. Wiemadus. Ribbodus. Wizo. Heito. Thietgaudus. Bertolfus. Radbodus. Rotkerus. Ruotpertus. Heinricus. Theodericus. Ekebertus.

6) Hist. dipl. I, p. XXVII.

7) Vgl. Waitz, a. a. O. S. 120.

Liudolfus. Megingaudus. Poppo. Eberhardus. Vdo. Egilbertus. Bruno. Godefridus. Meginnerus.

Der Katalog wäre, als mit Meginher schliessend, aus dem Anfang des XII. Jahrh., doch ist es ganz zweifellos, dass von Eberhardus (1047—1066) an eine andere Hand das Verzeichniss fortgeführt hat, dasselbe stammt also der ersten Hand nach aus der Zeit Poppo's (1016—1047), wie dies auch durch den Charakter der Schrift bestätigt wird. Wir haben also wenigstens vier Kataloge aus dem X. (?) und sicher aus dem XI. und Anfang des XII. Jahrh., welche von den zwischen Maternus und Agricius von den Gesten aufgeführten Bischöfen nichts wissen. Der älteste Katalog, welcher diese grössere Bischofsliste hat, ist unseres Wissens der von Hontheim in seiner Abhandlung de Scriptor. hist. Trever.[8]) veröffentlichte, dem Cod. 497 der Königin von Schweden (jetzt im Vatican befindlich) entlehnte. Er hat zwischen Maternus und Agricius die Namen Auspicius, Celsus, Felix, Mansuetus, Clemens, Moises, Martinus, Anastasius, Andreas, Rusticus, Auctor, Fauricius, Fortunatus, Cassianus, Marcus, Navitus, Marcellus, Metropolus, Severinus, Florentius, Martinus, Maximinus, Valentinus und schliesst ab mit Egilbertus. Die übrigen Kataloge, welche Antonius Demochares, Cl. Robertus, Petr. Merseus, Gabr. Bucelin, Aeg. Bucher und Barthol. Fisen publicirten, sowie der mit Otto von Ziegenhein schliessende des Cod. 508 der Königin v. Schweden sind alle jüngern Datums und kommen hier nicht in Betracht.

Das älteste Verzeichniss, welches die grössere Bischofsliste hat, geht also, wie gesagt, bis auf Egilbert und wäre demnach unserm Prümer Katalog gleichzeitig. Die ältern Kataloge, sowie die zwischen 1050—1070 entstandene Vita S. Agricii[9]) kennen die interpolirten Bischöfe noch nicht; die

8) Hist. dipl. III, 962.

9) Waitz a. a. O. p. 114.

zu Anfang des XII. Jahrh. entstehenden Gesten[10]) bieten sie bereits, folglich haben wir allen Grund anzunehmen, dass man zu Ende des XI. oder Anfang des XII. Jahrh. zuerst versucht habe, die Lücke zwischen Maternus und Agricius auszufüllen, welche seit dem Aufkommen der Legende von der apostolischen Sendung des hl. Eucharius dort entstanden war und welche die Lebensbeschreibung des hl. Agricius in so fühlbarer Weise offen gelassen hatte.

Zu Anfang des XII. Jahrh. wären also die Namen der zwischen Maternus und Agricius eingeschobenen Bischöfe 'gefunden' und in die Liste eingerückt worden. Aber wäre dieses 'Finden' ein reines 'Erfinden' und diese Bischofsliste ein blosses Phantasiestück der Mönche von St. Matthias? Ich glaube das nicht und liefere den Beweis daher, dass eine gute Anzahl dieser Namen bereits vor dem XII. Jahrhunderte, theils als Bischöfe der benachbarten Kirchen, theils einfach als Bischöfe documentirt sind. Auspicius und Mansuetus erscheinen als Bischöfe von Toul[11]), die Namen Felix, Clemens, Auctor bietet die Bischofsliste von Metz; Navitus, Marcellus, Metropolus, Severinus, Florentius, Martinus, Maximinus und Valentinus werden bei Heriger (Gest. epp. Traiect. c. 15.) zu Ende des X. Jahrhunderts als Bischöfe der Tongrischen Kirche aufgeführt und sind ohne Zweifel aus diesem Schriftsteller in die Gesten aufgenommen worden. Die Uebrigen finden sich zum grössten Theil in dem s. g. Pseudo-

---

10) Den Beweis, dass die Gesten erst zu Anfang des XII. Jahrh. entstanden sind, liefert Waitz a. a. O.

11) Die Gesta episcop. Tullensium (vgl. Pertz Mon. X, 633) führen einen Bischof Celsinus auf, den wir fast mit unserm Celsus für identisch halten möchten. Uebrigens steht von allen angezweifelten Namen Celsus als Trier'scher Heiliger am festesten, wie dies aus dem gleich Anzuführenden sowie aus der schon im X. Jahrh. geschriebenen Rede auf C. hervorgeht.

methodius (cod. Francofurt. Mariani, bei Pistor. ed. Struve I 563). Einige Namen gibt auch wieder ein sehr schönes Graduale der Abtei Prüm, das sich jetzt ebenfalls in Paris befindet (Cod. 9948) und das ich erst mehrere Jahre nach Abfassung meines oben berührten Aufsatzes, im Laufe des letzten Sommers kennen lernte. Am Schlusse der mit Miniaturen und Malereien reichgeschmückten Handschrift findet sich eine Litanie, welche unter andern Heiligen die Namen Rusticus, Celsus, Martinus, Maximinus, Mauritius und Marcellus aufweiset. Von Martinus und Mauricius lässt sich freilich nicht sagen, ob, was mir unwahrscheinlich ist, darunter Trier'sche Heilige verstanden seien. Der Codex, welcher uns somit Celsus und Rusticus sicher bezeugt, ohne sie freilich als Bischöfe von Trier zu bezeichnen, ist laut einer Notiz auf fol. 48 v° von dem Mönche Nicking, unter den Aebten Hilderich und Stephan von Saffenburg, also (da ersterer im Jahre 993 starb) um 993—994 geschrieben. Erwähnen müssen wir noch, dass der Name Celsus, desgl. ein Felix, Martin, Mauritius und Severin sich auf dem bekannten Tragaltare des Willibrordus vorfinden. Die neuesten Bollandisten haben über diesen Altar ganz ungenaue Angaben, obgleich sie sich auf die Beschreibung desselben bei Calmet und auf eine handschriftliche, in ihren Besitz gekommene Abhandlung des ehemaligen Trier'schen Professors Anton Oehmbs stützen. Weder Dom Calmet, noch Oehmbs, noch auch Brower haben das kleine aber merkwürdige Monument, richtig beschrieben. Da eine bessere Beschreibung nebst Abbildung unseres Wissens von Hrn. Prof. aus'm Weerth wird geliefert werden, so seien hier bloss die Heiligennamen hingesetzt, welche die Inschriften des Altares oder der Theka erwähnen: die Reliquien, welche er einschloss, sind: In hoc sanctuarii arcula continetur sce Dei Genitricis Marie uestis pars aliqua. Caput et brachium cum costis sci Pontiani . . . . S. Stephani protomr. Vincentii. Ciriaci. Stephani

pp. Mauricii. Felicis pp. Nemesii. Abundi Diac. M. Cromatii. M. Floriaci. S. Cf. Medardi. Fronimii. Symeonis herem. Flodolfi. Celsi. Auf der Vorder- und Hinterseite der Theka stehen die Namen: S. Agricius. S. Maximinus S. Paulinus. S. Felix. S. Alexander. pp. S. Severus (die den beiden letzteren entsprechenden auf der linken Vorderseite fehlen). S. Magnericus. S. Felicissimus. S. Basinus. S. Marus. S. Severinus. S. Nicetius. S. Bonosius. S. Legontius. S. Vincentius. S. Modouualdus. S. Nicolaus. S. Martinus. Oehmbs las nach Versicherung des P. van Hecke noch die Namen Sylvester und Cyrillus; wo, ist mir ein Räthsel; es müssten dies die mit dem Silberblech verschwundenen Namen neben Alexander und Severus gewesen sein; aber warum hat denn Calmet sie nicht vor Oehmbs noch gesehen? Calmet gibt ferner für Magnericus Alpitius und erklärt diesen als identisch mit Auspicius; statt Felicissimus schreibt er Felix und wiederum Felix statt Severus. Da Basinus der jüngste der aus den trierschen Bischöfen Erwähnten ist, und dieser zu Ende des VII. Jahrh. lebte, so meint der Bollandist, der Tragaltar des hl. Willibrordus müsse bestimmt aus dem Zeitalter des Friesenapostels herrühren. Was ich über die Theka selbst, ihr Alter und ihre Bestimmung denke, kommt hier nicht in Betracht. Soviel aber ist unzweifelhaft, dass die Inschriften auf dem Monumente frühestens nach 1035 entstanden sind. P. v. Hecke musste doch wol in der Oehmbs'schen Beschreibung der Theka gefunden haben, dass unter den Reliquien auch solche des Eremiten Simeon sich befanden. Nun starb Simeon im J. 1035 und wurde 1042 kanonisirt. Vor dem Namen desselben lesen wir kein Sanctus; berechtigt dieser Umstand vielleicht zu dem Schlusse, dass die Inschriften der Theka zwischen 1035 und 1042 geschrieben worden seien [12])? Jedenfalls sind die In-

12) Freilich fehlt das 'Sanctus' auch vor mehrern andern der oben angeführten Namen.

schriften nicht leicht jüngern Datums als die Mitte des XI. Jahrhunderts.

Wir sind also der Ansicht, dass die grössere Bischofsliste, welche zwischen Maternus und Agricius 23 Namen einschiebt, unecht ist; dass diese Namen jedoch, wenigstens der Mehrheit nach, keineswegs geradezu erfunden sind. In den Diptychen der Trier'schen Kirche mögen diese Namen eingeschrieben gewesen sein, es waren entweder die Namen von Bischöfen benachbarter, mit der Trier'schen Kirche in naher Beziehung stehender Kirchen, wie Metz, Toul, Tongern; oder Namen von Missions- oder Regionarbischöfen, welche ohne festen Sitz in den Ländern zwischen Rhein, Maas und Mosel das Evangelium predigten, oder endlich, und dies dürfte das Wahrscheinlichste sein, die Namen von Chor- oder Landbischöfen, die schon nach Einrichtung eines festen kirchlichen Systems (in Trier unter Constantin) und während der römischen und fränkischen Periode neben und unter den Bischöfen der Metropolis wirkten. Unleugbare Spuren des Institutes der Landbischöfe haben sich aus jener Zeit in das spätere Mittelalter hinüber gerettet. Aus den Diptychen scheinen nun jene Namen in die series episcoporum übergegangen zu sein, indem die ersten Bearbeiter der Gesten sie irrthümlich für Trier'sche Bischöfe hielten und so die Lücke zwischen Maternus und Agricius am besten glaubten ausfüllen zu können. Dass aber diese Interpolation noch sobald nicht allgemein Glauben gefunden, geht aus der um die Mitte des XII. Jahrh. geschriebenen Vita Brunonis [13]) hervor, in welcher Agricius wieder als vierter Bischof von Trier erscheint. Anderseits blieb die sagenhafte und irrthümliche Ausbildung und Vergrösserung des Trier'schen Bischofskatalogs auch nicht bei der Aufnahme der 23 Bischöfe stehen, sondern es

---

13) Pertz, Mon. X 192. Gest. ed Wyttenbach. III, 83.

kamen, wie wir gleich sehen werden, noch nach Agricius einige Namen in die Liste hinein, offenbar auf ähnliche Weise wie die frühern. Ein auffallendes Beispiel, wie weit es die Unwissenheit in der Erweiterung unserer Series gebracht, liefert eine in meinem Besitze befindliche Handschrift des spätern Mittelalters; in ihr wird ein Verzeichniss der Bischöfe nebst kurzen Angaben über ihre Wirksamkeit gegeben, und als Nachfolger des Amalarius ein Fortunatus secundus aufgeführt.

Hier noch einige Worte über den mit Agricius beginnenden und mit Hetti schliessenden Abschnitt unserer Verzeichnisse. Der Nachfolger des Bonosus (nicht Bonosius) heisst in dem Prümer, Echternacher und St. Ghislainer Katalog Britto; Brittonius ist jedenfalls verschlechterte Form. Der Prümer und Ghislainer Katalog schreiben, wol richtig, Legontius, übereinstimmend mit dem Willibrordus-Altare. Den Bischof Auctor als Nachfolger des Legontius kennen die ältern Kataloge nicht. Dass die Vita und Translatio desselben, welche die Bollandisten IV. Aug. 39, 41 ff. herausgegeben haben, apokryph seien, erkennt Hontheim an[14]; er hätte nur kühn den Bischof Auctor ausstreichen sollen, derselbe wird als Chorbischof in die Liste gekommen sein. Für Cyrillus schreiben die ältern Kataloge alle Quirillus. Wie der Nachfolger des Quirillus oder Cyrillus geheissen, ist schwer zu sagen. Der Ghislainer Catalog hat Jamnecius, der Prümer Jamnerus, der Echternacher Janerus, die Gesten Jamnerius. In dem metrischen aber unpoetischen Briefe des Touler Bischofs Auspicius an den fränkischen Grafen Arbogast in Trier geschieht eines Papa Jamblychus Erwähnung[15]), den Hontheim am besten mit Jamnerus zu identificiren glaubt. Da mit Jamblychus jedenfalls ein Vorsteher der Trier'schen Kirche gemeint ist, so dürfte die Annahme

14) Hist. dipl. I, p. LIX.

15) Duchesne. I, 844. Honth. dipl. I 20.

Hontheims am wahrscheinlichsten sein. Man setzt nun den Episkopat des Auspicius gewöhnlich um 470—475[16]), sicher fällt sein Brief nach 464, in welchem Jahre die Franken nach Eroberung Kölns wol erst dauernden Besitz von Trier nahmen. (Gest. Franc. 8. Bouquet II 546.) Ist dem so, so erhellt auch von dieser Seite die Unmöglichkeit der Angabe der Gesten, Bischof Volusian habe das Sylvesterdiplom durch Papst Hilarus I. erneuern und bestätigen lassen. Hilarus oder Hilarius I. regierte von 461—468, wie soll er dem Volusian, der erst der dritte Nachfolger des um 470 lebenden Bischofs Jamblychus gewesen, das Privilegium des Sylvester bestätigt haben? — — —

Auf Jamnerus oder Jamblychus folgen in den Verzeichnissen Emerus und Marus. Der Prümer Katalog übergeht den erstern; wahrscheinlich sind Emerus und Marus dieselbe Person. Der Nachfolger des Modestus heisst **Maximianus**. Richtiger würde wol auch der Nachfolger des hl. Agricius Maximus statt Maximinus genannt.

Zu Anfang des VI. Jahrhunderts soll Fibicius den Trier'schen Bischofsstuhl eingenommen haben. Ihm folgen in unsern Verzeichnissen Abrunculus, Rusticus, Nicetius und Magnericus. Fest steht, dass Nicetius 527 unmittelbar auf Abrunculus gefolgt ist; Nicetius regierte von 527—566 und hatte ohne Zweifel Magnericus, der um 570 beglaubigt ist, zum nächsten Nachfolger. Man hat sich nun bisher vergebens Mühe gegeben, den Bischof Rusticus, welcher in der Vita S. Goaris eine bekannte Rolle spielt, in der die Series Trier'scher Bischöfe unterzubringen. Zunächst ist zu bemerken, dass jene vita sehr im Argen liegt und die anonyme Lebensbeschreibung Goar's, welche von den Bollandisten ins VI. Jahrh. gesetzt und als Quelle der Wandelbert'schen Vita angesehen wird[17]),

16) Gest. epp. Tull. Pertz, X, 634.
17) Act. SS. II Jul. 333.

wol schwerlich so alt ist und ihrer Schreibart nach ins IX. Jahrh. gehört[18]). Hontheim setzt Rusticus zwischen Fibicius und Abrunculus; aber auch das geht nicht an. Kam Goar, wie dessen Vita erzählt, unter Fibicius an den Rhein und brachte er dort mehrere Jahre zu, bis er bei dem Bischofe Rusticus verdächtig wurde, so kann Rusticus nicht nach Nicetius gesetzt werden; er kann aber auch nicht vor denselben eingereiht werden, weil König Siegbert I., unter welchem die Scene zwischen Goar und seinem Gegner vorgefallen sein soll, von 561—575 regierte. Ich vermuthe, dass der h. Goar sowol wie der h. Rusticus ebenfalls Landbischöfe waren, deren Districte aneinander grenzten, und die auf irgend eine Weise in Zwist geriethen. In dieser Vermuthung werde ich durch die Aussage eines leider nun verstorbenen mir befreundeten ältern Forschers bestärkt; derselbe will das Fragment eines Diptychons aus St. Maximin gesehen haben, in welchem ein 'Rusticus chorepiscopus' aufgeführt wurde. Als Nachfolger des Rusticus nennen die Gesten einen Aponoculus, den die ältern Kataloge nicht kennen und der ohne Zweifel nur ein Product der Verwirrung ist, welche durch die Vita Goaris in die series Epp. gekommen war. Auf Magnericus folgt Gundericus, wie der Ghislainer und Prümer Codex schreiben, oder Gondericus, wie der Echternacher hat. Die Form ist jedenfalls der von den Gesten gegeben Gaugericus vorzuziehen, welche letztere durch eine Verwechselung mft dem Gaugericus episcopus Cameracensis entstanden zu sein scheint. Der Namen des Sabaudus fehlt in dem St. Ghislainer Verzeichniss, wo zwischen Gunderich und Severin eine Lücke ist. Severin fehlt desgleichen in dem Ghislainer und Prümer Codex. Wie es mit beiden steht, sei dahingestellt. — Nach Severin nennt der Echternacher Katalog den Modowandus, den die übrigen besser

18) S. Hefele im Freiburg. Kirchenlex. IV, 561.

Modowaldus schreiben. Auf Modowald folgen in dem Prümer, Echternacher und St. Ghislainer Codex Numerian, Basinus, Liutwinus (so der Prümer und St. Ghislainer der Echternacher hat Luitw.), Milo und Weomadus (der Prümer hat Weemadus, der Echternacher Wiemad., der St. Ghislainer Wiomad.)[19]. Nach Milo schaltet der Echternacher Hildulfus ein. Der Episcopat des Hildulf ist sehr zweifelhaft[20], Hontheim[21] setzt ihn mit Mabillon, Henschen und Belhomme gegen Ende des VII. Jahrh. hinter Numerian, und erklärt das Fehlen desselben in den Listen daher, dass Bischöfe, die ihren Stuhl vor ihrem Tode verliessen, in den Katalogen häufig ausgelassen wurden. Als Bischof von Trier wird man Hildulf aufgeben müssen; auch er mag, wie schon Rettberg vermuthet, wandernder Bischof gewesen sein. Zwischen Liutwin und Milo ist von den spätern (von Waitz mit B und C bezeichneten) Recensionen der Gesten der Bischof Clodolfus eingeschaltet worden. Liutwin starb gegen 713, Milo, sein Sohn und Nachfolger, regierte vierzig Jahre und starb 755, um Weomad Platz zu machen[22]. Nun mag allerdings zwischen Liutwin und Milo eine längere Sedisvacanz eingetreten sein, während welcher Clodolf bischöfliche Functionen in Trier ausüben mochte. Clodolf soll[23] den bischöflichen Stuhl zu Metz von 650—690 inne gehabt haben, was schon deshalb nicht angeht, weil er nach den Gesta Episcoporum Mettensium noch unter Gregor II. regiert hat, Gregor aber erst im Jahr 715 den päpstlichen Thron bestieg. Man muss also die Nachricht der Metzer Gesten sammt der Einschaltung der jüngern Recensionen der Trier'schen auf-

---

19) Vgl. Mabillon Ann. Bened. XV, cap. 58.
20) S. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands, I, 468.
21) Honth. Hist. diplom. I 84.
22) Honth. Hist. dipl. I, 108.
23) Gest. episc. Mettens. ed. Waitz, bei Pertz Mon. XII, 539.

geben, oder die Chronologie der Metzer Bischöfe, wie sie Waitz gibt, ändern. Ich glaube, dass der Irrthum auf Seiten der Gesten ist; denn Clodolf kann das Pontificat Gregor's II. nicht erlebt haben, wenn Brequigny mit Recht die Charte des Wuolfadus, in welcher Clodolf's vierter Nachfolger, Sigibaldus, erwähnt wird, ins Jahr 708 setzt [23]).

Auf Weomadus folgt Richbodus, wie der Prümer Codex schreibt; der Echternacher hat Ribbodus, der St. Ghislainer Rimbodus. Richbod's Nachfolger heisst in den drei Katalogen Wizo, sonst Wazzo. Amalarius Fortunatus fehlt wiederum in unsern drei Verzeichnissen; über den Grund der Auslassung halte ich meine Meinung noch zurück. Statt Hetti gibt der Echternacher Heito, und zwar nicht im Context, sondern am Rande der Handschrift. Im Verlauf wird ebenda Liudolfus, Egilbertus und Meginnerus geschrieben.

Zum Schlusse folge eine Notiz über eine für unsern Gegenstand sehr interessante Handschrift, welche Laurentius a Turre in seiner Dissertation de duobus Psalteriis Foroiuliensibus (bei Gori Symbol. litt. X. 183 ff.) beschreibt, leider in einer so unvollständigen Weise, dass wir kaum Gewinn aus seiner Beschreibung ziehen können. Das eine dieser Psalterien, welche zu des Verfassers Zeiten in Friaul aufbewahrt wurden, stammt aus Trier. Es bestand aus dünnem Membran in Quartform und enthielt sämmtliche Psalmen nebst den Canticis. Der Text hatte keine Colonnen, zuweilen Puncte, sonst keine Interpunction. Zu dem Tedeum war angemerkt: Te Deum quem S. Ambrosius et S. Augustinus invicem condiderunt; den Canticis war die Oratio dominica, das Symbolum apostolorum und das Symbolum Athanasianum beigegeben. Zu Anfang des Psalters befand sich ein Bild David's, darauf folgten vierzehn Darstellungen, quibus 'quatuordecim Trevirenses Archiepiscopi coe-

23) Bréquigny, Chartes, I, 381.

licolis adscripti Pontificiis vestibus ornati optimis coloribus auroque illiti repraesentabantur'. Dem Psalter war ein Calendarium mit den Namen zahlreicher Bischöfe und Mönche Deutschlands und Galliens vorausgeschickt.

Gegen Ende des Codex fand sich das Bild eines Bischofs, dem ein Diakon ein Volumen reicht, dabei die Worte: Donum fert Ruodpreth . . . quod Praesul suscipit Egbreth. Nach vielen andern Bildern folgte am Schlusse eine lange Allerheiligen-Litanie mit vielen deutschen und gallischen Bischöfen und Mönchen, darunter zweiundzwanzig Trier'schen Bischöfen 'in litteris quadratis et auratis'.

Die Handschrift kam durch die Prinzessin Gertrud (daher Codex Gertrudianus) an die hl. Elisabeth von Thüringen, später durch Vermittelung des Patriarchen Bertold, Bruders der Herzogin Gertrud von Meran, Mutter der hl. Elisabeth, nach Friaul in den Besitz des dortigen Kapitels. Da in dem Calendarium Ostern zum 27. März (VI. Kal. Apr.) bezeichnet und B als Sonntagsbuchstabe angegeben ist, so schliesst Laurentius a Turre auf das Jahr 981 als Datum des Codex. Die Buchstaben G. R. H., welche häufig am Rande des Codex wiederkehren, deutet er Gertruda Regina Hungariae. Ich meinestheils zweifele nicht, dass die Handschrift gleich mehrern andern kostbaren und reich illustrirten Codd. auf Geheiss Egberts in Kloster Reichenau geschrieben wurde. Das dem Psalterium vorausgeschickte Calendarium ist in mehr als einer Hinsicht interessant; ich lasse es hier nach Laurentius a Turre abdrucken, weil dessen Schrift äusserst selten und wol nur wenigen Lesern zugänglich ist.

Januarius.	⊙
III. N. Oct. I. Joan. Evang.	Iudiuda.
Februarius.	
VIII. K. Cath. S. Petri in Ant.	Heukĭic.
	⊙
IIII. K. Alexandri Ep. et Conf.	Hiltiuiti.

Martius.	
XV. K. Alexandri p.	Luuigart. ⊙
XII. K. Benedicti ab.	Odalricus. ⊙
Aprilis.	
VI. Id. SS. VII Virgin.	Diepoldus Marchio. ⊙ }
Junius.	
VI. K. Joh. et Pauli.	Sophia comitis(sa).
III. K. S. Petri et Pauli.	Bertholt ṣ co(mes).
Julius.	
V. Id. Translatio S. Benedicti ab.	Boppo Comes. ⊙
Id. Reinsuinde V.	abonoldus.
XIII. K. Gabini et Maximii mr̄.	Winoldus.
VI. K. Acontii et Emeriti mr̄.	udilbert. m̊.
Augustus.	Salme ducissa ⊙
IIII. N. Stephani ppe et mr̄.	Adilbertus abb.
VII. Id. Afre V. S. Donati mr̄.	Diepoldus.
September.	
VIII. Id. Magni mr̄.	Sophia ⊙
VIII. K. Conceptio S. Isah.	Heinricus come — & monachus ⊙
V. K. Corme et Damiani mr̄.	Richmha.
October.	
XIIII. K. Meviolfi Diac. et. Conf.	Bertha. ⊙
V. K. Nat. App. Simonis et Jude.	Bolih, dux.
November.	
VIII. K. Crisogoni mr̄.	mahtilt.
II. K. Andree Ap.	margarete.

December.

K. Dec. Candidi mr.	Adihett Comitissa.
III. Id. Damasi ppe.	Victoria m.
XVI. K. Ignatii epi et mr.	Boppo comes. ⊙
	Gernot m.

Ob der Codex Gertrudianus gegenwärtig sich noch in Friaul vorfindet, kann ich nicht sagen; jede Auskunft darüber, wie jede nähere Mittheilung über den Inhalt der Handschrift würde mir natürlich sehr willkommen und könnte für unsere Trier'sche Geschichte vielleicht von Wichtigkeit sein.

Dr. F. X. Kraus.

II. Denkmäler.

---

1. Der Fund von Pyrmont.

a. Die Fundstelle.

Als ich im Herbste und Winter des verflossenen Jahres im Auftrage der fürstlich waldeckschen Regierung die Neufassung der Mineralquellen zu Pyrmont zu leiten hatte, liess ich um Wasser und kohlensaures Gas tief ablassen und mich dem uralten Sitze der Quellen mehr nähern zu können, tiefe Abzugscanäle anlegen und um den Brodelbrunnen her eine umfangreiche (über 60 Fuss lange und halb so breite) Ausgrabung auf 12 Fuss Tiefe ausführen.

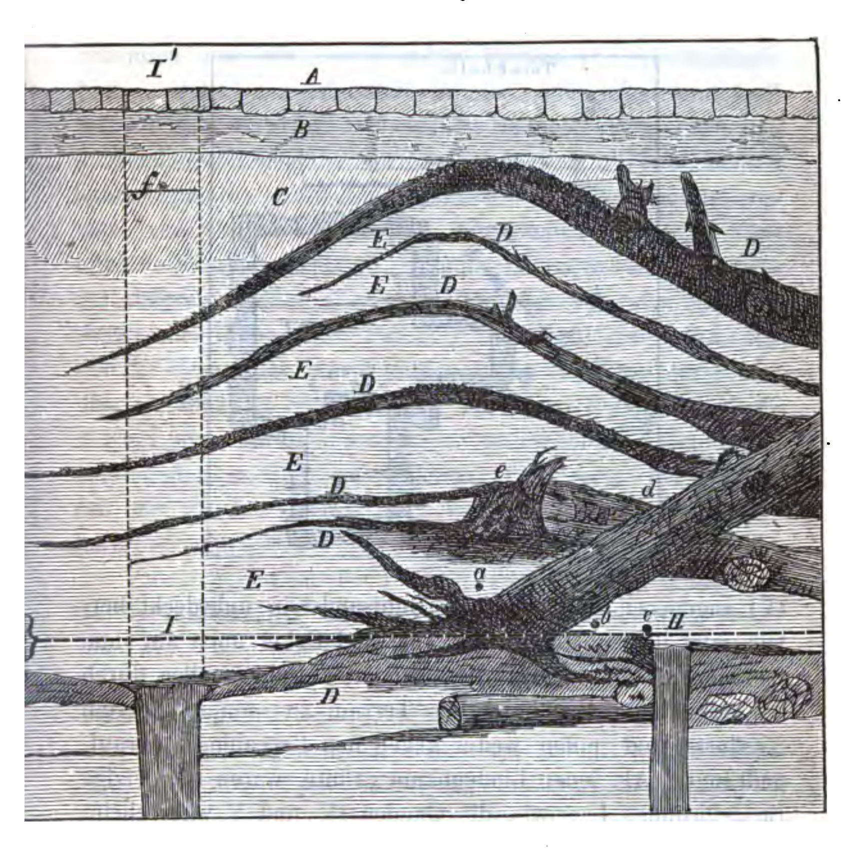
Der Brodelbrunnen selbst stieg in einer Vertiefung zu Tage, welche kaum 5 Fuss in den aus Pflaster, Schutt und Kalktuff gebildeten Boden hinabreichte und nur auf den Seiten $1^1/_2$ Fuss hoch in Bohlen gefasst, am Grunde mit Baumstämmen nnd Faschinen belegt war. Er entsprang einem kaum 3 Fuss weiten von lockern Reissbündeln erfüllten, den Schwemmboden fast senkrecht durchsetzenden Loche. Auf dem unter der Bohlenfassung liegenden Faschinenboden und den obern Partien der Reissholzwellen im Quelloche wurden viele Kupfermünzen aus der Neuzeit, namentlich deutschen, seltener ausserdeutschen (englischen, russischen, französischen und belgischen) Ursprunges aufgefunden. Die ältesten mir zu Gesichte gekommenen waren Paderborner und Soester

Gepräges aus den Jahren 1520. In den tiefern Partien der Reissholzbündel im Brunnenloche konnte keine Münze, kein anderes Kunsterzeugniss bemerkt werden, während oben ausser den Münzen noch Ringe von Gold und Bronze, zinnerne Löffel, Pfeifenköpfe, Flaschen, Gläser, Krüge, Messerhefte, Schuhe, Stöcke, sogar ein Regenschirmgestelle u. d. m. versenkt waren.

Durch die Ausgrabungen wurden nun unter dem Pflaster des Brunnenplatzes und dem in den letzten Jahrzehnten behufs dessen Erhöhung aufgefüllten Schutte eine Kalktuffschicht aufgedeckt, wie sie sich gern um Mineralbrunnen ansetzt, welche Kalkbicarbonat aufgelöst enthalten, wenn diese Brunnen ungefasst im Wiesenboden austreten.

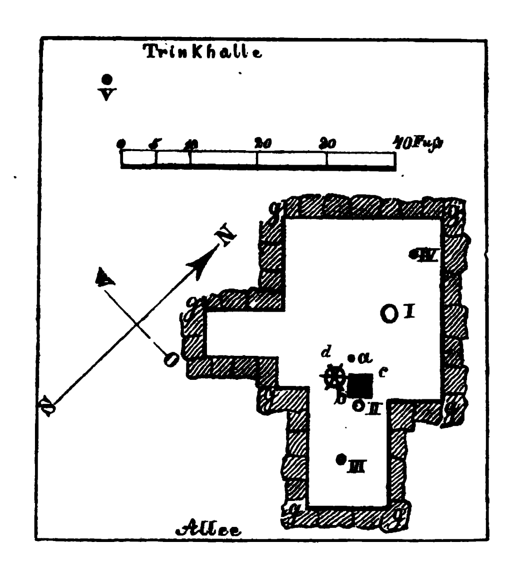
Unter diesem Kalktuffe lagen abwechselnde und starkgekrümmte Schichten von Lehm, stark eisenhaltigem kalkigem Thon und aus Schilf, Gras, Moos, Laub, Strauch- und Baumwurzeln gebildetem Torfe. Auf nachstehendem Profile habe ich eine genaue Abbildung der südöstlichen Seite der Ausgrabung eingezeichnet. — In den schwärzer angelegten Torfschichten D D stecken die Baumwurzeln fest, sie gehörten in oberen Lagen Erlen und Haseln, tiefer bei e Buchen und endlich bei d einem etwa 3 Fuss dicken umgesunkenen Lindenbaume an. In dem untern Torfe bei e und d lagen viele Fruchtkerne von der wilden Kirsche, von Schlee, Buchecker, Haselnuss, auch Eicheln, Lindenfrüchte u. d. m. Der Splint des Lindenbaumes, Moos und Holzschwämme an seiner Oberfläche fanden sich gänzlich in Schwefeleisen umgewandelt oder damit imprägnirt, während sonst weder im Torfe noch im Okerabsatze der Quellen diese Substanz entdeckt werden konnte.

Das Vorkommen fest gewurzelter Bäume in den sich wiederholenden Torfschichten beweist klar, dass das Terrain um die Quellen allmählig durch Aufschlämmung vom nahen Bomberge her erhöht wurde. Als der Lindenbaum d, dessen



I. I' Brodelbrunnen. II. durch die Ausgrabung aufgedeckte alte Sauerquelle. A. Strassenpflaster. B. Bauschutt. C. Kalktuff. D. Sieben verschieden dicke Torflager mit Erlen-, Haselnuss- und Buchenwurzelstöcken. E. Lehm, Thon und Ocker zwischen den Torfschichten liegend. d. Umgesunkener mit der Wurzel noch im Boden stehender Lindenbaum, e. Buchenbaum, a. Stelle wo das emaillirte Gefäss lag. b. c. Stelle an welcher die Fibula und Münzen gefunden wurden. f. Fundpunkt moderner Münzen aus den Jahren 1520 bis 1836.

Wurzel 12 Fuss tief unter der jetzigen Oberfläche stack, grünte, trat kurz oberhalb des Brodelbrunnens, da wo im Plane II die Trinkhalle und der Pyrmonter Stahlbrunnen



(V) angegeben sind, noch der Buntsandstein unbedeckt hervor, jetzt liegen 5 bis 6 Fuss Torf und Ocker auch auf ihm. Seit jener Zeit wurden die pyrmonter Sauerquellen durch die allmählige Erhöhung des Terrain zu immer höherem Ausflusse und immer weiter gegen den Bergabhang heraufgedrängt. Als jener Lindenbaum grünte, waren der jetzige Brodelbrunnen I, sowie die Quellen IV und V wahrscheinlich noch gar nicht vorhanden, die Quellen II und III aber, welche durch die Ausgrabung wieder aufgedeckt wurden, lieferten damals allein gasreiches Mineralwasser.

Am Fusse des erwähnten, offenbar durch die Quelle, über welche er in schiefer Lage hingesunken war und welche er theilweise dadurch verstopft hatte, zum Theil in Schwefeleisen umgewandelten Lindenbaumes d, entdeckte man bei a ein broncenes, aussen emaillirtes Opfergefäss; bei b c aber lagen zwischen Moos, Gras und Laub, nicht im Quellocker, sondern im alten Waldboden, sohin bestimmt nicht in der Quelle II drei Münzen von Domitian, Trajan und Caracalla, etwa ein Dutzend

Schnallen und über zweihundert Fibulae von verschiedener Form. Nahe an zweihundert Fibulae, zehn Ringe und zwei Münzen habe ich selbst mit eigenen Händen, als ich nach verschwefelkiesten Früchten suchte, auf der mit b c bezeichneten kaum neun (9) Quadratfuss umfassenden Fläche aufgenommen, von andern wurden auf demselben Platze wohl noch hundert Fibulae und Ringe gefunden, an keiner andern Stelle der Ausgrabung kam aber etwas ähnliches vor; das emsigste Nachsuchen blieb ohne Erfolg. Die Dicke der Schicht, in welcher diese Dinge lagen, betrug kaum 2½ Fuss, unter und über ihr war der Schlamm und Torf leer. Ein kleiner broncener Löffel ward ausserdem im ausgeschöpften Schlamme aufgefunden, es ist aber zweifelhaft ob er neben jenen Münzen und Fibulae gelegen hat; wahrscheinlich lag er in höherer Schicht. Der Finder lieferte ihn später ab.

Zwischen den Quellen I und II und zwischen II und III wurden in derselben Tiefe, worin die Fibulae lagen noch Reste von zwei roh gearbeiteten hölzernen Schöpfgefässen aufgedeckt. Das Holz daran war sehr weit zerstört, so dass sie sich beim Austrocknen in Splitter auflösten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden die Metallgegenstände der Quellgottheit zum Opfer dargebracht, nicht wie es bei den Römern üblich war, in die Quelle selbst versenkt, sondern in deren Nähe am Fusse eines vielleicht geheiligten Lindenbaumes niedergelegt. Der Sturm stürzte den Baum, auf dessen Querschnitte ich über zweihundert Jahrringe zählte, über die heilige Quelle, Krieg und Auswanderung liessen den heiligen Ort in Verfall und Vergessenheit gerathen, und Regen und Schneethauen verschlämmte ihn allmählig bis 10 Fuss hoch mit Lehm und Torf.

Die erste Bohlenfassung der Brodelquelle wurde um das Jahr 1680 angelegt, vorher quoll der Brunnen in einem ungefassten Loche auf einer Wiese. Wenn angenommen wird, dass die Münze von Caracalla um das Jahr 218 nach

Christo, also kurz nach jenes Imperators Tode an die Quelle No. II niedergelegt wurde, die zehn Fuss dicke Lehm- und Torfdecke zwischen der Wurzel des Lindenbaumes d und der Oberfläche des jetzigen Brodelbrunnenaustrittes sich aber von dieser Zeit (218 n. Chr.) bis zur ersten Fassung des Brodels (bis 1618) ununterbrochen fort entwickelt habe, so entstanden durch Pflanzenwuchs und Aufspülung an diesem Punkte jährlich $\frac{120}{1400} = \frac{8}{100}$ Zoll Lehm, Torf und Kalktuff; d. h. der Boden erhöhte sich jedes Jahr um 0,08 Zoll, oder da alle vorher angeführten Maasse Kahlenberger Maass sind, um ca. 0,001 Mtr.

Darmstadt, den 12. Juli 1864.

Rudolph Ludwig.

---

b. Die einzelnen Fundstücke älterer Zeit.

Hierzu Taf. I.

Nachdem Se. Durchlaucht der Fürst von Waldeck die Hersendung der Fundstücke des Pyrmonter Fundes gnädigst gestattet und dem Vorstande dadurch die Möglichkeit gegeben war, einige derselben auf der beigegebenen Taf. I abbilden zu lassen, mögen zu ihrer Erklärung die schätzbaren Erläuterungen, welche unser verehrtes Ehrenmitglied, Herr Geheimrath Dr. von Olfers Excellenz, im Anzeiger der archäologischen Zeitung [1]) veröffentlicht hat, von einigen abweichenden Bemerkungen unsrerseits begleitet, dem Hauptinhalte nach an dieser Stelle folgen.

Dass die einzelnen Fundstücke in ganz verschiedenen Zeiten in den Brunnen geworfen worden sind, sowol in römischen, als in mittelalterlichen und modernen, ersieht man bereits aus ihrer Aufzählung im Fundberichte. Ebenso wird mit Recht aus der grossen Anzahl der dem Frauenschmuck angehören-

1) Archäologischer Anzeiger Nr. 187 zur archäol. Zeitung. Jahrg. 1864. p. 246.

den Gewandnadeln geschlossen, dass diese nicht durch Zufall, sondern absichtlich an ihren Fundort gelangt seien.

Eine Mittheilung des Herrn Legationsrathes K. Meyer in Berlin, wonach ähnliche Darbringungen nicht nur aus den Zeiten des römischen Alterthums, namentlich mehrerer Mineralquellen Italiens, sondern auch aus celtischer Sitte nachweislich seien, wie dies besonders ein Beispiel auf der Insel Wight erhärte, wo man vor ungefähr 20 Jahren bei der Reinigung und Herstellung des alten Römerbrunnens des Schlosses Caerisburghcastle mehrere Scheffel altbritrischer Nadeln fand, gewährt zum Pyrmonter Funde eine sehr bemerkenswerthe Analogie. Herr Meyer berichtet weiter, in Wales bestehe noch ein alter — wenn auch als heidnisch-abergläubischer geheim gehaltener — Gebrauch, wonach junge Braut- und Liebes-Paare sich an einen Quell oder Brunnen lagern, und gleichsam als Pfand ihrer untrennbaren gegenseitigen Anhänglichkeit eine Anzahl Heft- und Steck-Nadeln hineinwerfen.

Für die Bedeutung des Cultus heiliger Bäume und Quellen überhaupt bedarf es nur der Anführung der neuesten Schriften über diese Culte von Bötticher [2]), Curtius [3]) und Lersch [4]). Letzteres Buch berichtet uns, dass auch mehrere Mineralbrunnen unserer Gegend, so Roisdorf, Tönnisstein, der Heilborn im Brohlthal und Gerolstein bei ihrer Reinigung römische Funde aufwiesen. Wie wenig der Quelle von Pyrmont eine sacrale Bedeutung in alter

---

2) Carl Bötticher: Der Baumcultus d. Hellenen, nach den gottesdienstlichen Gebräuchen u. den überlief. Bildwerken dargest. Berl. 1856.

3) E. Curtius über griechische Quell- und Brunneninschriften. (Aus d. 8. B. der Abh. d. k. Ges. der Wiss. zu Göttingen). 1859.

4) Dr. B. M. Lersch: Geschichte der Balneologie, Hydroposie und Pegologie oder des Gebrauchs des Wassers zu religiösen, diätetischen und medicinischen Zwecken. 1863. Vergl. die Anz. dieser Schrift in unsern Jahrbb. H. XXXIV. S. 134 ff. von Freudenberg.

Zeit fehlte, erhellt wol genugsam daraus, dass sie noch im 17ten Jahrhundert »de hyllige Born« genannt wurde, die Gegend aber noch den Namen des heiligen Angers führt. Wie alt mögen auch die ältesten der Bäume gewesen sein, deren Reste man fand, da die noch halb aufrecht stehende Linde über 200 Jahresringe zählte.

Betrachten wir nun die einzelnen Funde, so erweisen sich zunächst als unbedingt römisch drei Silber-Denare Domitians, Trajans und Caracalla's. Zwei (Domitian und Caracalla) wurden neben der Baumwurzel und in der Nähe der Spangen gefunden, der dritte, von Trajans Prägung später von derselben Stelle her beigebracht.

1. Domitian.

Av.: IMPerator CAESar DOMITIANVS AVGustus Pontifex Maximus

Rev.: TRibunicia Potestate COnSul VII. DESignatus VIII Pater Patriae.

Minerva, auf der Rechten eine Victoria, in der Linken eine Lanze. Aus dem Jahre 81 n. Chr. und dem 7. Consulate des Domitians, als er das Imperium erlangt hatte, und zum Consul (VIII.) des folgenden Jahres ernannt war.

2. Trajan.

Av.: IMPeratori TRAIANO AVGusto GERmanico DACico Pontifici Maximo TRibunicia Potestate ConSuli VI. Patri Patriae

Rev.: S.P.Q.R. OPTIMO PRINCIPI

im Abschnitt: VIA TRAIANA.

Liegende weibliche bekränzte Figur mit einem Rade in der Rechten, auf den linken Arm gestützt mit einem Zweige.

Vielleicht bezüglich auf die Strasse durch die pontinischen Sümpfe nach Brundusium.

Zwischen 112—117, wohl vor 114, da er optimus genannt, und nicht als Parthicus bezeichnet wird.

3. Caracalla (von geringerem Lothe).

Av.: Marcus AVRelius ANTONInus CAESar PONTIFex
Rev.: MARTI VLTORI.

Mars links schreitend mit Lanze in der Rechten und Tropäum auf der linken Schulter. Vor dem J. n. Chr. 198 geprägt, wo Caracalla bei Lebzeiten des Septimius Severus als Caesar Antheil an der trib. pot. erhielt.

Von den Heftspangen und Fibeln, deren Zahl mehrere Hundert beträgt, befinden sich die meisten sammt den anderen Fundstücken in Pyrmont, die übrigen in den Museen zu Darmstadt und Mainz. Unter ihnen muss man unterscheiden:

1. eine geringere Anzahl ringförmiger einfacher Gürtelschnallen, an den zusammentretenden Enden seitwärts plattgedrückte Schlangenköpfe mit Kämmen oder Oesen bildend.
2. eine grössere Anzahl Heftspangen meist sehr einfacher Form, die Federung durch die Windungen des Drahtes hervorgebracht, welcher zugleich die Zunge bildet. Die Figuren 4. 7. 8. zeigen die zumeist charakteristischen und ausgezeichnetsten dieser Fibeln und setzen es ausser Zweifel, dass dieselben dem römischen Zeitalter angehören.

Anders steht es:

3) mit vier silbernen Gewandnadeln, die auf ihrer Oberfläche einen Schmuck roher Kunstbildung zeigen. Wir sehen einen Reiter (5), einen Hasen (3), einen Wolf (6) und einen Eber (9) in getriebenem Silber, welches unter sich eine Folie von Harz — wie es uns scheinen will — zur Füllung hat.

Wenngleich auch ähnliche Fibeln und Thiergestalten in Italien vorkommen[5]) und uns die eigenthümliche Technik sofort an unsre hervorragendsten Silberarbeiten der römischen Kunst, an die Lauersforter Phaleren erinnert, so ist die Richtung zu Thier- und Bestien-Bildungen in der Ornamen-

5) Lindenschmit: Die vaterländischen Alterthümer der Hohenzollernschen Sammlungen zu Sigmaringen. Taf. XXXVII 12. 14. 15.

tation der Schmuckgegenstände doch unbedingt eine einheimische, eine gallische, die von den Franken übernommen, das ganze Mittelalter hindurch ihre Fortentwicklung fand. Gallische und fränkische Fibeln ähnlicher Bildung, sowol in Silber, wie noch häufiger in emaillirtem Kupfer, finden sich in den Museen zu Poitiers, zu Paris im Cabinet des Medailles der kaiserl. Bibliothek[6]) wie zu Mainz[7]). — Wenn Herr von Olfers annimmt, diese Fibeln wie auch die vorigen und die beiden nachfolgenden Gegenstände, nämlich die emaillirte Schöpfkelle und der kleine Löffel, seien vergoldet gewesen, so bedauern wir uns nicht davon überzeugen zu können. Denn alle diese Gegenstände von Bronze sind an und für sich von einer hellen Metallmischung, die keiner Vergoldung bedarf, sondern, wie eine Anzahl im J. 1856 beim Baggern im Rheine gefundener Gegenstände, die in unseren Jahrbüchern von Prof. Freudenberg[8]) beschrieben sind, ausser

---

6) Labarte: Recherches sur la Peinture en émail p. 49.

7) Lindenschmit: Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Heft. VIII Taf. VIII. 10. 13.

8) Heft XXV. S. 100 fg.: „Römische Alterthümer im Strombett des Rheins gefunden". Dass die Römer die Eigenschaft des Erzes (aes), dessen drei verschiedene Mischungen Plinius (Natural. hist. XXXIV, c. 20 beschreibt) im Wasser der Oxydation zu widerstehen und mithin seinen Glanz zu erhalten wohl gekannt haben, erhellt ganz deutlich aus einer, so viel ich weiss, bisher unbeachteten Stelle des Vegetius (de re militari l. V, c. IV), in welcher er von der auf den Bau einer Liburna (d. h. Brigantine) zu verwendenden Sorgfalt spricht. Ex cupresso ergo, et pinu domestica, sive silvestri larice et abiete praecipue Liburna contexitur, utilius aereis clavis quam ferreis configenda. Quamlibet enim gravior aliquanto videatur expensa, tamen, quia amplius durat, lucrum probatur afferre. Nam ferreos clavos tempore et humore celeriter rubigo consumit, aerei autem, etiam in fluctibus propriam substantiam servant. Hierhin gehört auch eine Stelle bei Caesar B. G. IV, 31 — quae gravissime afflictae erant naves, earum materia atque aere ad reliquas reficiendas utebatur.

Zweifel setzt, durch längere Einwirkung des Wassers die Goldfarbe annimmt.

Dieselbe Farbe hat, wie bereits erwähnt,

4) der kleine Löffel, den wir in gleicher Grösse auf unsrer Tafel finden (Taf. I 10). Bemerkenswerth an demselben erscheint der in eine Traube oder einen Tannenzapfen — was schwer zu unterscheiden ist — auslaufende Stiel so wie das im Innern des Löffels eingeprägte kleine Meisterzeichen, bestehend aus 3 Löffeln mit Spuren von zwei Buchstaben an den Seiten derselben. Wir stimmen der Meinung des Herrn von Olfers, dass dieser Löffel mittelalterlich sei, vollständig bei.

5) Offenbar der werthvollste Gegenstand unter den Fundstücken bildet die Schöpfkelle aus hellem goldglänzendem Erz (Taf. I. 1. 2). Eine grosse Bedeutung erhält sie für die Kunstgeschichte durch ihren bunten Emailleschmuck, indem dieser die Frage aufdrängt, ob das Kunstwerk sich der Kategorie der zahlreichen mittelalterlichen Emaillearbeiten anreiht, oder aber als ein antikes Erzeugniss anzusehen ist, das dann als eines der seltensten Werke der einheimischen, der occidentalischen Emaille, der émail champlevé, erscheinen würde.

Den Mantel des Gefässes füllt ein blauer Emaillegrund, in welchem in der Farbe des Metalls schmale Lineamente

---

Unter dem als Bestandtheil der Schiffe genannten aes scheinen nämlich nicht bloss die gewöhnlich aus Erz geformten Schiffsschnäbel und Schiffsverzierungen (vergl. Welcker's belehrende Abhandlung über die im Mus. vaterl. Alterth. zu Bonn verwahrte phallusförmige Schiffsverzierung in d. Jahrbb. XIV. S. 38 ff.), sondern auch Erzblech, mit welchem die Kriegsschiffe beschlagen waren (daher aerata triremis bei Horaz), und namentlich auch e h e r n e N ä g e l gemeint zu sein. Einen solchen grössern Schiffs-Nagel oder -Pflock, so wie auch einen kleineren glaube ich unter den in dem Rheinbett gefundenen Bronzegegenständen a. a. O. auf Taf. I. II in No. 20 und No. 11a und 11b nachweisen zu können. J. Fr.

sechs Fünfecke construiren. In der Mitte eines jeden derselben befindet sich ein zweites kleineres Fünfeck. Das Innere der letztern und die Zwickel, welche die grössern Fünfecke oben lassen, füllen Blattornamente in grüner und rother Farbe. Ein spiralförmiges Ornament nimmt den Raum zwischen den innern und äussern Fünfecken ein. Blauer Emaillegrund füllt auch die Oberfläche der Handhabe. Ob die kleinen Blätter in deren Ornament roth oder grün waren, lässt sich mit Gewissheit nicht entscheiden, denn sie sind nunmehr leer, wie überhaupt nur an den beiden Endpunkten die Handhabe noch ihren Emaille-einsatz besitzt. Es ist desshalb an dieser die Technik der émail champlevé am fasslichsten zu gewahren. Zur Aufnahme der Farben erblicken wir hier die Metallfläche vertieft ausgearbeitet, während die Lineamente der Zeichnung als aufrechte Metallstreifen stehen blieben, so dass also alle Contouren von dem Metall des Gefässes gebildet werden. Letztere erscheinen auf unserer Tafel weiss, die blauen Emaillegründe schwarz schattirt; die schrägen Blattschattirungen entsprechen der grünen Farbe, die senkrechten der rothen. Unser Gefäss zeigt somit in blauem Grunde eine goldige Ornamentzeichnung mit grünen und rothen Blattformen. Herr von Olfers äussert sich über die Schöpfkelle also:

»Eine schön mit farbiger Smalte aussen verzierte und vergoldete Schöpfkelle von heller Bronze, von etwa 4 Zoll Durchmesser, mit einer flachen oben gleicher Weise verzierten Handhabe von ca. $3\frac{1}{2}$ Zoll Länge. Die Smalte von blauer, rother und grüner Farbe, jetzt zum grossen Theile zerstört, ist von guter Masse und in getrennten Feldern in der Weise angebracht, welche man als 'mit ausgegrabenen Feldern' (à champ levé) gearbeitet bezeichnet. Muster und Arbeitsart gleichen denjenigen, welche sich von der byzantinischen Zeit bis in die rheinisch-fränkischen Fabrikationen des 12. und 13. Jahrhunderts hineinziehen.«

Wenn schon nach diesen Worten Herr von Olfers Bedenken getragen haben mag, geradezu zu sagen, das Gefäss gehöre dem 12ten Jahrhundert an, und nur ganz einfach die Aehnlichkeit mit Werken jener Zeit hervorhob, so äussert sich unser Vorstandsmitglied, Prof. aus'm Weerth, der sich eingehend mit dem Studium der Emaille beschäftigt, darüber in entgegengesetzter Weise also:

»Es dürfte sich bei wiederholten Untersuchungen als unzweifelhaft herausstellen, dass das emaillirte Gefäss von Pyrmont als ein Erzeugniss der gallisch-römischen Kunst anzusehn ist. Wir sagen absichtlich der gallisch-römischen Kunst, sowol an die für die Geschichte der Emaille häufig herangezogene Stelle des Philostrat [9]) — dass die Ausländer am Weltmeere, unter denen man nach einer einschlägigen Stelle bei Plinius die Celten zu verstehen hat, das Zaumzeug ihrer Pferde mit eingeschmolzenen Farben schmückten — denkend, als der Frage, wie weit die von den Römern unzweifelhaft geübte Emaillekunst auch uf die Kunstgewerbe der Gallier Einfluss erhielten, Rechnung tragend. Bei der kritischen Betrachtung des Pyrmonter Gefässes dürfte zunächst festzustellen sein, dass wol keine der bisher bekannt gewordenen mittelalterlichen Emaillen aus diesem hellen Erz, sondern alle aus rothem Kupfer bestehn, welches seiner dunklen Farbe halber eben immer eine Uebergoldung erhielt. Die meisten mittelalterlichen Emaillen zeigen dann ausserdem stets die Mithülfe der Gravur in den zur Bildfläche gehörenden Metalltheilen. Aber auch die Form der Schöpfkelle entspricht nach allen uns zu Gebote stehenden Analogien weit mehr römischen denn mittelalterlichen Gefässen; ein mittelalterliches dieser Form ist uns nicht bekannt. Am meisten zur

9) Philostrat. Jcon. lib. I Nr. 28. Vergl. Kuglers Kritik des Labarte'schen Buches p. 65 des IX. Jahrg. (1858) des deutschen Kunstblattes.

Entscheidung trägt der Vergleich der Pyrmonter Schöpfkelle mit jenem von Labarte [10]) in seinem vortrefflichen Buche über die Emaillekunst abgebildeten emaillirten Metallgefässe bei, welches 1834 in Bartlow in der Grafschaft Essex in England in einem römischen Grabe gefunden wurde. Das englische Gefäss zeigt freilich eine andere Form, aber es besteht genau aus demselben hellen Erz; dieselben Farben: roth, blau und grün, und nur diese kommen in seiner Emaillirung vor; ausschliesslich Blattornamente und Linien dienen zur Verzierung beider Gefässe und vom Boden zum Mantel sehen wir bei beiden ganz genau den überragenden in kleine Kuppen ausgeschlagenen Rand. Wenn ausserdem noch etwas zur-Bestärkung unserer eigenen Ueberzeugung beitragen kann, so ist es die Zustimmung des Hrn. Conservators Dr. Lindenschmit in Mainz, der uns schreibt, dass er ganz entschieden der Ansicht beitrete, in dem Pyrmonter Gefäss ein antikes Geräth zu erkennen.«

Von untergeordneter Bedeutung erscheint es, ob man der kleinen Schöpfkelle zur Reparation einen doppelten Boden als Fütterung gab und ob die roth bezeichneten kleinen Blätter wirklich diese Farbe hatten. Prof. aus'm Weerth bemerkt in Bezug auf letztern Umstand: »die rothe Farbe sei desshalb bedenklich, weil sie an keiner Stelle, wo man ihre angeblichen Spuren in den Vertiefungen wahrnehme, bis zur Oberfläche erhalten und somit unzweifelhaft erscheine. Diese rothen Farbspuren seien nämlich auch in solchen Vertiefungen vorfindlich, die entschieden grüne und blaue Emaillefüllung hatten, woraus hervorgehe, dass der rothe Stoff entweder nur eine Folie der Emaille überhaupt bilde, oder als ein oxydartiger Niederschlag aus dem Wasser angesehen werden müsse.«

---

10) Recherches sur la peinture en émail. Planche B Nr. 6. u. desselben Verf. Handbook of. the arts of the Middleage p. 126.

4. Die römische Niederlassung bei Neuwied und ihre Denkmäler.

d. Reste eines Cohortenzeichens.

Hierzu Taf. II. 1—3.

Als bei Gelegenheit der 23. Philologen-Versammlung zu Hannover das zuerst in Dorow's Denkmalen germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen II, S. 67 ff. beschriebene und daselbst auf Taf. XV (fig. a) in natürlicher Grösse abgebildete Neuwieder Silberrelief der beigegebenen Tafel II in Folge gefälliger Hinsendung von Seiten des Vorstandes des Vereins von Alterthumsfreunden der archäologischen Section vorgelegt und von mir namentlich eine Aeusserung über dasselbe verlangt wurde, war ich bei dem Andrange der verschiedenartigsten Geschäfte und Störungen, wie sie die zahlreiche Versammlung mit sich brachte, nur im Stande einen negativen Ausspruch zu thun, der im Ganzen dahin ging, dass, wenn man das Relief als Theil eines Cohortenzeichens anerkennen wolle, was doch den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit habe, und wenn man in dem auf dem Relief dargestellten Krieger einen Kaiser erblicken wolle, jedenfalls die späteren Kaiser (bas-empire) durch den Mangel eines Lorbeerkranzes oder einer Strahlenkrone, die Kaiser von Severus Alexander an abwärts durch die abweichende Haarfrisur, die Kaiser von Hadrian herab bis zu Septimius Severus, Macrinus und Pupienus wegen des mangelnden Bartes, Andere, z. B. die Flavier, wegen zu grosser Abweichung der Gesichtszüge dabei geradezu auszuschliessen seien; dass also im Ganzen genommen nur wenige Kaiser zur Auswahl übrig bleiben; dass es aber gar nicht nothwendig sei, in der kriegerischen Figur einen Kaiser zu erkennen, da es immerhin

möglich sei, dass sie einen mit der Geschichte der betreffenden Cohorte oder der Legion, zu welcher die Cohorte gehörte, eng verbundenen Mann darstellen solle. Als Beispiel führte ich den Valerius Messalla an, dem zu Ehren die Legio XX Valeria Victrix benannt sei, hob aber ausdrücklich hervor, dass es eben nur des Beispiels wegen geschehe.

Seitdem habe ich in Musse der Sache weiter nachgedacht und erlaube mir, die dadurch gewonnene Ansicht in etwas ausgedehnterer und begründeterer Weise hier darzulegen.

Das in Frage stehende Relief ist nach Dorow's ausdrücklicher Behauptung zusammen gefunden mit einer der archäologischen Section gleichfalls vorgelegten länglich-viereckigen Silberplatte (abgebildet auf Taf. II 2 und bei Dorow Taf. XVIII, fig. 2), deren Inschrift COH . $\overline{\text{V}}$... beide Silberplatten als Theile eines Cohortenzeichens kennzeichnet; eine Deutung, welche auch durch eine bei dem Relief gefundene, zum Durchlassen des Schaftes gebogene Bronzeplatte (Taf. II 3 und Dorow Taf. XV, fig. c) unterstützt wird. Ein besonderer Grund zu Zweifeln an der Zusammengehörigkeit der bezeichneten drei Fundstücke ist, meines Wissens, eben so wenig vorhanden, als zu Zweifeln daran, dass sie Theile eines Cohortenzeichens gewesen seien. Ich zweifle an Beidem durchaus nicht.

Schwieriger als die Angabe der Bestimmung des Reliefs ist aber jedenfalls die Beantwortung der Frage, wie die auf demselben dargestellten Figuren zu deuten seien. Wenn wir uns erinnern, dass an den Feldzeichen der Römer die Bildnisse der Kaiser angebracht waren (Suet. Calig. 14. Tib. 48. Tac. Ann. IV, 2), dass Soldaten-Revolten gewöhnlich mit dem Zertrümmern der Kaiserbilder an den Signis begannen (Tac. Hist. I, 4. 55. IV, 62. Plut. Galba 26. Cass. Dio LXIII, 25. Herodian II, 6, 17. VIII, 5, 22), so liegt der Gedanke sehr nahe, auch in dem auf dem Neuwieder Relief dargestellten jugendlichen Krieger, der, das Parazonium in der Rechten, den Spiess in der Linken, einen halb unter Haufen barbari-

scher Waffen begrabenen bärtigen Greis, anscheinend einen Flussgott, mit Füssen tritt, einen Kaiser suchen zu wollen. Dorow glaubt auch (S. 67) den jugendlichen Caracalla in dem Krieger zu erkennen, der den Rhein mit Füssen tritt, und hält die Waffen für germanische und gallische. Ich zweifle nicht, dass Andere bei genauerer Betrachtung des Gesichtes einen anderen Kaiser vorziehen werden, denn, aufrichtig gesprochen, es mangelt der Figur an einer Portraitähnlichkeit, wie wir sie bei gleichzeitigen römischen Arbeiten aus den beiden ersten Jahrhunderten nach Christo gewohnt sind. Aber es fragt sich auch, ob überhaupt an einen zu der Zeit der Anfertigung des Reliefs regierenden Kaiser gedacht werden kann. Alle die Bildnisse, welche auf den grösseren Abbildungen römischer Feldzeichen, z. B. auf den Trajans- und auf der Antoninssäule, sich finden, sind Brustbilder. Darstellungen von Gruppen, wie auf unserem Relief, sieht man dort nicht, wenn auch die Form der dortigen Schilder der des Neuwieder Reliefs vollkommen gleicht. Das wäre ein Bedenken gegen den Versuch, in dem Neuwieder Relief die Darstellung eines regierenden Kaisers suchen zu wollen. Es kommt noch ein zweites hinzu. Vegetius sagt II, 6: »Sciendum est autem, in una legione decem cohortes esse debere. Sed prima cohors reliquas et numero militum et dignitate praecedit. — — Haec enim suscipit aquilam, quod praecipuum signum in Romano est semper exercitu et totius legionis insigne; haec imagines imperatorum, hoc est divina et praesentia signa, veneratur.« Die Platte mit dem Namen der Cohorte zeigt die Buchstaben COH. $\overline{\text{V}}$... und es bleibt noch immer unsicher, ob nicht hinter der Zahl V ein oder mehrere Einer weggefallen sind, da die Platte an der rechten Seite verletzt ist. Jedenfalls kann — soviel steht fest — das Cohortenzeichen nicht der ersten Cohorte angehören, also auch, sofern die beiden Silberplatten zusammengehören, wie oben angenommen ist, nach den angeführten

Worten des Vegetius das Portrait des regierenden Kaisers auf ihm nicht gesucht werden.

Hiermit kommen wir durch die Forschung nach der Bedeutung der auf dem Relief befindlichen Darstellung auf die Untersuchung, welcher Cohorte das Cohortenzeichen angehören möge.

Das Castell, bei welchem die Fragmente des Cohortenzeichens gefunden worden, war eins der nördlichen Grenz-Castelle von Germania superior. Die daselbst gefundenen Ziegel tragen die Stempel der Cohors IV Vindelicorum, der Legio VIII Augusta und der Legio XXII Primigenia (Dorow a. a. O. S. 60 f.); auch die bei Neuwied gefundenen Münzen (Dorow S. 66) sind grösstentheils aus den Zeiten der Kaiser, unter welchen die beiden letztgenannten Legionen nachweislich die Besatzung von Germania superior bildeten; einem dieser Corps dürfen wir wohl auch das bei dem Standquartiere gefundene Signum zuschreiben. Die Inschrift COH. V̄ schliesst die Cohors IV Vindelicorum hierbei aus, sie mag nun vollständig sein oder nicht, und da die Form des Namenplättchens ausserordentlich lang und schmal ausfallen würde, wenn wir hinter der Zahl V noch den Beinamen einer andern Cohorte suppliren wollten, sind wir, wie uns scheint, in vollem Rechte, wenn wir unser Augenmerk bloss auf die beiden genannten Legionen richten. Auf den Münzen, welche Gallienus zu Ehren der VIII Augusta schlagen liess, ist dem Namen derselben ein Stier hinzugefügt, wie den Namen der XXII Primigenia ein Capricornus begleitet. Diese Zeichen der beiden Legionen führen uns also um nichts weiter; aber der Name der VIII Augusta leitet uns auf eine Person, die wir mit Recht auf dem Cohortenzeichen dieser Legion suchen dürfen. Wenn auch der eigentlichen Gesichtsbildung des jungen Kriegers, vielleicht durch die Schuld des im Treffen nicht geübten Künstlers, die Portraitähnlichkeit mangelt, so deuten doch das bartlose Gesicht, der Mangel des Lorbeerkranzes, die

Behandlung des Haares, der etwas lange Hals auf einen der ersten vier römischen Kaiser hin, und der Name der Legion lässt uns in dem dargestellten Krieger Augustus selbst erkennen, der auf diesem Cohortenzeichen nicht als gleichzeitiges Bild des Kaisers, sondern als ererbtes Zeichen des Stifters und Eponymos der Legion vermuthlich erst in späterer Zeit angebracht worden ist.

Es bleibt damit freigestellt, den bärtigen Alten, welchen der Kaiser mit Füssen tritt, mit den neben ihm fluthenden Wellen in Verbindung zu setzen und anzunehmen, dass dadurch der Kaiser als Sieger zu Wasser, wie durch die aufgehäuften feindlichen Waffen als Sieger zu Lande, dargestellt werden soll.

Ich kann nicht umhin, eine Vergleichung der kürzlich erst in der Villa der Livia aufgefundenen Statue des Augustus (Monumenti dell' inst. Vol. VI e VII, tav. LXXXIV.) zu empfehlen, die so viel Aehnliches mit unserer Darstellung hat, dass man fast an eine rohe und unkünstlerische Nachahmung derselben glauben könnte, zumal der von dem Restaurateur jener Statue dem Augustus in die linke Hand gegebene Scepter mit mehr Recht dem zu dem Kriegerkleide besser passenden Speere Platz machen dürfte. Auch der Kopf des Augustus, der zur Erläuterung dieser Statue in den Annali dell' inst. 1863, Tav. d'agg. P, beigegeben ist, kann die Erklärung unserer Figur als Augustus nur bestärken.

Schliesslich mache ich noch auf die Form des unten rechts angebrachten gebogenen Schwertes aufmerksam, das nach den Abbildungen auf der Trajanssäule entschieden ein dacisches ist und mir darauf hinzudeuten scheint, dass das Relief nicht gleichzeitig ist mit dem auf ihm dargestellten Kaiser.

Hannover im October 1864.

C. S. Grotefend.

Zu dem Neuwieder Cohortenzeichen.

Hierzu Taf. II 1—3.

Zu der vorstehenden Besprechung des als Neuwieder Cohortenzeichens bekannten silbernen Reliefundes, eines in seiner Art bisher einzigen Denkmals durch Herrn Archivrath Dr. Grotefend erlaubt sich der Unterzeichnete, welcher an der Diskussion über diesen Gegenstand in der archäologischen Section der letzten Philologenversammlung Theil genommen, aufgefordert durch das verehrliche Präsidium jener Vereinigung sowie durch Herrn Geh. Rath Ritschl, und von diesem in den Hülfsmitteln der Betrachtung des Objects freundlichst unterstützt, folgende Bemerkungen hinzuzufügen.

1. Eine genaue Erwägung des Fundortes, sowie der Fundverhältnisse lassen auch nach meiner Ueberzeugung nicht den mindesten Zweifel an der Bestimmung dieses Silberrundes als Theil eines signum militare oder vexillum. In einem Zimmer, welches an der der Porta Praetoria zugekehrten Seite des grossen, einen Hof umschliessenden Mittelbaues der castra von Niederbiber liegt, also zu den principia castrorum gehörte, ward das Silberrund in der Ecke zusammengedrückt, von einem Pfeil durchbohrt, zwischen fettem Lehm gefunden[1]), dabei ein Bronzehalter, welcher hinten an die Platte gehörte, ferner die silberne Platte mit Inschrift[2]), ein eiserner Helm mit Kupferblech, ein sitzend zusammengebücktes Skelet und endlich jene Sandsteinstatue auf vielseitig nach vorn abgeschrägtem Postament, dessen Inschrift uns eine Dedikation aus dem Jahre 239 p. Chr. und zwar Genio vexillariorum et imaginiferorum von einem vexillarius

1) Dorow Denkmale german. und röm. Zeit in den rhein. westphäl. Provinzen. II. 1826. S. 54. Taf. II.

2) Dorow a. a. O. Taf. XVIII, 2. Lindenschmit: Alterthümer unserer heidn. Vorzeit (Mainz 1864. 4) Heft VII T. 5. Hobel im II. Bande des A. Ver. in Wiesbaden.

und imaginifer gestiftet, aufweist[3]). In dem anstossenden Raume auf der einen Seite war das tabularium, wie die Dedikationsinschrift auf den genius tabularii zeigt, in den Räumen auf der anderen Seite befanden sich die Altäre und Statuenreste von Bronze, selbst von Silber verschiedener Gottheiten, so vor allem des Mars Praestans. Die in einem Abzugscanal dieses Baues gefundene interessante Bronzestatuette eines Genius, den bajoli et vexillarii collegio victoriensium signiferorum mit Angabe von Jahr und Tag (246 p. Chr.) und den Namen der vierzehn dabei Betheiligten stifteten[4]), ist uns ein wichtiges Zeugniss, wie organisirt die zunächst mit der Wahrung der Fahnen und Feldzeichen, dieses wirklichen Heiligthums des römischen Soldaten, Betrauten waren.

2. Die Rundform und zwar specifisch mit jener Einfassung, die gegliedert ist durch kleine mit Buckeln verzierte Felder — wir können hier noch deutlich die Abtheilung durch Triglyphen und zwei Buckel als dazwischen aufgehängte Schilde erkennen — und mit einem Perlenstab eingefasst, entspricht ganz jenen Scheiben, welche an den römischen signa militaria mehrfach, drei- viermal über einander befestigt sind und im Innern regelmässig in Relief ein Brustbild enthalten[5]). Wir können sie auch zusammenstellen mit den Medaillons der phalerae, welche als Auszeichnung auf der Brust von römischen Militärs getragen wurden, und durch die Lauersfortschen Funde in neuer Zeit so lebendig uns vor Augen gestellt

---

3) Dorow a. a. O. Taf. VIII, S. 133 f. Lersch Centralmuseum rheinisch. Inschr. II, S. 73. Steiner Cod. inscr. Danubii et Rheni. II, S. 57 n. 947.

4) Dorow a. a. O. Taf. VI. S. 71; Lersch a. a. O. III. S. 71; Steiner a. a. O. p. 58 n. 948.

5) Reiche Zusammenstellung bei Berndt Hauptstücke der Wappenwissenschaft. T. VII, 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 16. 17. 18. 19. 21. 32. 33; vgl. dazu Weiss Gesch. des Costüms im Alterthum II. S. 1077 ff. Fig. 454 a—f. Guhl u. Koner Leben der Gr. u. Röm. II. S. 361, Fig. 509.

sind[6]; doch begegnet uns abgesehen von dem viel kleineren Umfang jene eigenthümliche Randgliederung da nicht. Auch die Inschrifttafeln jener Standarten haben durchaus die in jener Silberplatte gegebene Form eines quergestellten, schmalen Rechteckes, einfach umrandet, hie und da mit jenen handgriffähnlichen Vorsprüngen ausgestattet, die uns an den Inschriften der Sarkophage so bekannt sind.

Was den Stoff betrifft, so muss ich zunächst bemerken, dass die Feinheit des Silbers (16 löthig) bei dem Relief und der Inschriftplatte vollständig dieselbe ist und sich durch den hohen Grad derselben sowie durch die Dicke von dem silbernen Fusse einer Statue[7] sowie der grösseren Silberreliefplatte mit den drei Gottheiten Mercur, Mars, Fortuna in kleinen Tempeln wesentlich unterscheidet, welche in dem Mittelzimmer gefunden wurden[8]. An unserm Werke sind dabei die entschiedensten Spuren der Vergoldung noch vorhanden, besonders deutlich an dem Rand, dann aber auch an den Waffen auf der Erde, an der Kleidung des Imperators, ja ich glaube auch auf der Fläche des Hintergrundes Spuren der Vergoldung zu bemerken. Wir haben daher ein opus argenteum subauratum vor uns, was daher auch unter dem Ausdrucke der χρυσᾶ ἀναθήματα des Herodian[9] mitbegriffen sein konnte, welche τὰ σπατοπέδων σύμβολα beschwerten. Es ist ja nun allgemein bekannt, dass die Legionsadler, die als solche in alleiniger Geltung erst durch Marius eingeführt wurden, aus Silber durchaus gebildet waren, dass erst, wenn wir den Adler des Crassus als Ausnahme auch selbst gelten lassen, in dem zweiten Jahrhundert

6) Mon. ined. VI. t. 41, dazu Ann. T. XXXII p. 161—210.

7) Dorow a. a. O. Taf. XVIII. 1, a. b.

8) Dorow a. a. O. Taf. XIV, neu publicirt in dem Heft XXXVII dieser Zeitschrift Taf. III. S. 103 ff.

9) IV. 7. 7.

n. Chr. die goldenen Adler aufkamen[10]); dieser Umwandlung folgen auch die verschiedenartigen Symbole der signa und der vexilla, welche später förmlich mit Gold überladen waren. Ausdrücklich wird von Plinius die Bedeutung des Silbers für die Militärzeichen betont gegenüber dem weniger weitstrahlenden Gold[11]). Auf den Silberstoff dieser Bestandtheile ist daher auch die Bezeichnung vexillum argenteum oder argento insigne zurückzuführen, welche unter den ausgezeichneten dona militaria mehrfach und zwar bei Gelegenheit germanischer suebischer und sarmatischer, sowie dacischer Expeditionen ertheilt wurden[12]).

3. Zur nähern Bestimmung der Entstehungszeit und Bedeutung unseres Denkmals bietet sich uns weiter die Inschrift der Silberplatte dar nach Form und Inhalt. Gewiss wird jeder von der stattlichen Grösse und dem Ebenmass und der sorgfältigen Ausführung der Buchstaben überrascht sein, besonders gegenüber jenen Inschriften der Stein- und Bronzedenkmale, deren wir oben gedachten und welche ja in sich selbst die Zeitbestimmung 239 und 246 p. Chr. tragen. Jedoch fehlt es andererseits nicht an ein paar Eigenthümlichkeiten, die ihrem sichern Hinaufrücken in die erste Kaiserzeit entgegenstehen, oder die eine etwas jüngere Wiederholung einer älteren Inschrift nicht unwahrscheinlich machen. Durch die Güte des Herrn Geh. Rath Ritschl bin ich in Stand gesetzt, folgende Bemerkungen von Prof. Henzen aus einer brieflichen Mittheilung zu entnehmen. »Auf dem Cohortenzeichen scheint mir das runde ○ mit gleichmässig

10) Lange hist. mutat. r. milit. Romanor. p. 23; Marquardt-Becker Handb. röm. Alterth. III, S. 309. Anm. 1772.

11) H. N. XXXIII, 19: — non colore qui in argento clarior est magisque diei similis et ideo militaribus signis familiarior, quoniam is longius fulget.

12) Henzen-Orelli Inscript. lat. ampliss. collect. II, n. 3569=4952; 3570; 3575; III, n. 6470; 6766.

breiter Umfangslinie ohne das sog. chiaroscuro (O) sehr passend in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts gesetzt werden zu können, da ein weiteres Zurückgreifen durch die länglichen Formen der anderen Buchstaben unzulässig erscheint und die so sehr prononcirten Apices an denselben eher auf später deuten würden.

Auch das Epheublatt kommt, denke ich, nicht früh vor, doch habe ich darüber keine speciellen Sammlungen und weiss über das stehende nichts zu sagen.«

Haben wir nun aber in dieser rechtshin abgebrochenen Silberplatte eine vollständige Inschrift oder eine solche, wo höchstens zu dem V ein I noch hinzugefügt sein konnte? Dies ist Grotefends Ansicht, aber ein Vergleich der Inschrifttafeln an den Vexilla mit den darüber befindlichen Medaillons an einer Reihe von Beispielen erweist, dass jene durchschnittlich über den Kreis dieser hinausragten. Nach diesem Verhältniss können wir bequem bei unserm Denkmal zwei Buchstaben oder ein Zahlzeichen und einen Buchstaben noch hinzugefügt denken, ja dafür spricht schon das in Inschriften guter Zeit so wohl beachtete Ebenmass der Buchstabenzahl und des eingenommenen Raumes.

4. Mit der Nothwendigkeit der Ergänzung sind wir nun schon bei dem Materiellen der Sache selbst angelangt, bei der Frage, zu welcher Art Cohorten gehört das signum und weiter zu welcher bestimmten Nummer und nationalen Bezeichnung? Grotefend wendet sich sofort, da auf jener Stätte zu Niederbiber inschriftlich auf den Ziegelstempeln bisher nur Cohors quarta Vindelicorum und die Legio VIII Augusta und Legio XXII Primigenia gefunden wurden, jene erste wegen des Zahlzeichens nicht gemeint sein kann, zu der Cohorte einer Legion und zwar zur Coh. V der Legio VIII Augusta, und gründet darauf seine weitere Erklärung der Feldherrngestalt als Augustus als Namengeber, gleichsam als Heros dieser Legion. So ansprechend diese weitere Ver-

muthung ist, kann ich der ersten Grundlage nicht beistimmen, ja ich halte es für unmöglich hier eine Legionscohorte und zwar auf diese Weise bezeichnet zu sehen. Ich gehe aus von der Thatsache, die Henzen zur Sylloge inscriptionum III. n. 6608 ausspricht: cohortes legionum raro in monumentis commemorantur und die in der fraglichen Inschrift aus Lambaesa durch die von Mommsen vorgeschlagene Lesung nur bestätigt wird. Jedenfalls ist aber dann bei einer Bezeichnung der Art die Angabe der Legion und der Cohorte zu erwarten. In der ganzen Sylloge von Orelli und Henzen ist mir nur eine einzige hierher passende Inschrift bekannt (n. 6746), in welcher von Bauten für eine Cohors VII die Rede ist, der Zusammenhang der Inschrift darauf hinweist, dass sie zur Legio II Augusta gehört, aber auch diese Inschrift gehört erst unter die Kaiser Valerianus und Gallienus (nach 253 p. Chr.), also in eine Zeit, wo seit Hadrian in der Legion die Cohorteneintheilung die alleinige und durchgreifende geworden war. Und dort ist es immer das Ganze der Inschrift, das das Einzelne erklären konnte. Niemand wird uns aber doch wohl jene eingekritzelten Thonscherbeninschriften mit Leg. VIII Coh. V, also dem hier Vermutheten, entgegenhalten, welche den ehrenwerthen Verfasser der Colonia Sumlocenne so lange auf grobe Weise getäuscht haben [13]).

Die einzige, soweit ich nachkommen kann, bekannte Inschrift auf einer zu einem vexillum gehörigen Tafel ist die von Marini (Iscriz. Alban. p. 120) bekannt gemachte, in welcher eine Coh. III. Pr. d. h. also eine Coh. tertia praetoria, also eben keine Legionscohorte uns vorgeführt wird.

Wir kommen hiermit zu einer weitern, eingreifenden

---

13) Jaumann, Colonia Sumlocenne. t. I, 4. 6. XV, 8. 11. 12; XVIII, 18. Die Stempelinschrift bei Orelli Syll. inscr. I, n. 441 aus Windisch in der Schweiz wird niemand auf eine Cohorte mehr deuten.

Frage, nämlich: hat es überhaupt vor Hadrian, unter dem die Einführung der Dracones als Zeichen für die einzelnen zehn Cohorten der Legion [14]) sicher steht, für die Legionscohorten eigene von den Vexillen der einzelnen Manipeln unterschiedene Zeichen gegeben oder bilden die drei Vexillen der zu einer Cohorte gehörigen Manipeln zusammen, wobei möglicherweise das erste eine besondere Auszeichnung haben konnte, in der vorhadrianischen Zeit die signa cohortis? Es ist dies eine alte Streitfrage. Le Beau hat in seinem Memoire sur la legion Romaine [15]) und neuerdings Berndt [16]) sich viel Mühe gegeben zwischen den Cohorten- und Manipelzeichen bestimmte Unterschiede aufzustellen, dagegen hat Lange [17]) und im Anschluss an ihn Marquardt [18]) entschieden die Existenz besonderer Cohortenzeichen in den Legionen, der letztere mit jener oben erwähnten Einräumung in Abrede gestellt. Die Sache bedarf wohl noch einmal einer durchgreifenden, auf möglichst vollständiger Unterlage an Material geführter Untersuchung; bis jetzt ist zu sagen, dass wir noch keinen durchschlagenden Beweis für eine völlige Verschiedenheit zwischen dem signum cohortis in der Legion und den vexilla ihrer Manipeln kennen. Dagegen steht es durchaus fest und liegt in der Natur der Sache begründet, dass die cohortes peditum sowie die alae der Reiter, die nicht zu einer Legion gehörten, die so verschiedenartiger Natur in der Kaiserzeit als cohortes praetoriae, urbanae, vigilum, als cohortes auxiliares in buntester Mannigfaltigkeit der Nationalitäten und Bewaffnung, endlich die vexillarii der Veteranen sowie einzelne detachirte Corps der Legionen ihre eigenen

---

14) Veget. de r. mil. II, 13.

15) Mem. de l'acad. des inscr. et b. l. t. XXXV, p. 289 ff.

16) Hauptstücke der Wappenwissenschaft I, S. 356 ff. bes. 365 f.

17) Hist. mutat. rei milit. Romanor. 1846, p. 23, 47, 89 f.

18) Handbuch röm. Alterth. III, S. 347.

signa hatten. Signa und signiferi der cohortes auxiliares sind uns mehrfach bezeugt [19]), um von den andern nicht zu reden.

Auch bei unserem Denkmale haben wir, das ist daher meine Ueberzeugung, nur an das signum einer Auxiliarcohorte zu denken. Wie bedeutsam gerade diese an Zahl und Tapferkeit unter den römischen Besatzungen an der deutschen Gränze waren, geht aus den mannigfachsten geschichtlichen Berichten hervor: ich erwähne nur den Feldzug des Germanicus Ende des Jahres 14 n. Chr., wo 12,000 Mann Legionssoldaten aus vier Legionen ausgewählt, 26 cohortes auxiliares oder sociae, diese durchgängig nur als quingenariae gerechnet, also 13,000 Mann und 8 alae equitum zusammenwirken [20]), ferner an die glänzende That bei Idistavisus, wo Arminius die römische Schlachtreihe durchbrochen hätte, ni Raetorum Vindelicorumque et Gallicae cohortes signa objecissent [21]).

Dass in jenem bedeutenden Castell oder befestigten Lager bei Neuwied, nahe der wichtigen Rheinbrücke, deren Reste bei Engers zu Tage getreten, in einer strategisch so wichtigen und so stark durch dreifache Verschanzungslinien gesicherten Gegend, neben Abtheilungen der zwei in und bei Mainz stationirten Legionen, der achten und zweiundzwanzigsten, nicht blos die vierte Cohorte der Vindeliker gestanden, das ergeben schon die Inschriften; so die Anwesenheit einer Abtheilung Brittones oder Horeabrittones [22]). Sehen wir uns nach ausdrücklichen Zeugnissen für fünfte Cohorten in der mittleren Rheingegend um, so sind uns zwei ausdrücklich bezeugt; die Coh. V Asturum, mit der ich identisch halte die einmal erwähnte Coh. V Hispanorum, und die Coh. V Delmatarum. Man würde am ersten eine coh. V Vindelicorum oder Raetorum

19) Orelli-Henzen n. 154, 3479, 5785.

20) Tac. Ann. I, 49.

21) Tac. l. l. II, 17.

22) Dorow a. a. O. T. IX, S. 135; Lersch Centralmus. III, S. 74. n. 101.

erwarten, standen doch mehrere Cohorten aus diesen Provinzen gerade am Rhein und zeichneten sich aus, wie wir eben sahen, doch haben wir dafür kein Zeugniss; eine coh. VII Raetorum ist uns dagegen daselbst gesichert, an die aber hier wegen einer doppelten Zahlen- und noch Beinamenergänzung nicht zu denken ist.

Ich gehe aus von der wichtigen Inschrift eines Militärdiploms aus der Vesprimer Gespannschaft, in welcher sechs alae und zwölf cohortes auxiliares als in Germania befindlich aufgezählt werden, aus denen einzelne Glieder das Bürgerrecht durch Vespasian erhalten; da folgen sich IIII Vindelicorum et V Hispanorum et V Dalmatorum et VII Raetorum [23]). Aber wir haben am Rhein selbst für beide Cohorten inschriftliche Zeugnisse. Die coh. V Dalmatarum ist uns durch zwei Grabsteine in Mainz und Wiesbaden, von denen jener leider nicht mehr existirt, verbürgt. Der eine gehörte einem Sohne eines Plassus aus Doclea, dessen Name unleserlich war [24]), der andere einem Dassius Maesejus, Sohn des Daetor [25]). In die unmittelbare Nähe der Fundstätte Neuwied reichen aber die Zeugnisse für die cohors V Asturum. Zu Andernach existirte 1775 die Inschrift: Hercli saxa||no. Gemel||lus imaginif || coh.... Astu||rum ped et||vexil. s coh || eiusdem || v. s. l. m., wo die Zahl verloren gegangen ist, aber uns ausdrücklich ein imaginifer und vexillarius entgegentritt [26]). Das Bonner Museum besitzt ja aber den unschätzbaren in Bonn gefundenen Grabstein mit der Reliefdarstellung eines asturischen signifer mit dem so scharf ausgeprägten signum und der Inschrift: Pintaius Pedilici | f. Astur trans|montanus. castelo | (I)ntercatia. signifer | cho. V.

---

23) Orelli-Henzen III, n. 5418.

24) Steiner C. J. R. et D. I, n. 347; Orelli-Henzen III, n. 6704.

25) Steiner l. l. I, n. 680.

26) Steiner l. l. II, 966; Orelli II, n. 3479.

Asturum | anno XXX. stip. VI. | H. ex t. f. c.[27]) Ein praefectus cohortis V Asturum hat beim Uebergang über die Alpen dem Jupiter Poeninus ein Gelübde erfüllt[28]).

Somit eröffnen sich für unsere Inschrift und unser Denkmal zwei Möglichkeiten, entweder an die fünfte Cohorte der Dalmater oder Asturer zu denken. Ich habe zuerst den Gedanken an die ersteren entschieden festgehalten und ihn im Zusammenhange der literarischen Zeugnisse wie der Einzelheiten der Reliefdarstellung durchzuführen versucht; aber gerade ein genaues Eingehen liess hier die Schwierigkeiten nur wachsen, während eine neue Untersuchung unter dem Gesichtspunkte der coh. V Asturum mich zu einem überraschenden Zusammentreffen der verschiedenen Beweisstücke führte. Ich lege diese daher allein vor.

Also zu dem Bilde! Wir haben hier kein Brustbild des regierenden Kaisers vor uns, welches mit der Anerkennung desselben an dem vexillum befestigt, bei der Empörung aber auch rasch herabgerissen wird[29]), woneben auch der Name des Kaisers auf die Fahnen, doch wohl auf schmale Inschrifttafeln geschrieben ward[30]); wir haben aber auch noch viel weniger eine jener ganzen kleinen Kaiserstatuen vor uns, die auf Fahnenstangen befestigt ausdrücklich von aquilae und signa geschieden werden und im Heere ebenso wie die Adler eine göttliche Verehrung genossen, zu den Heiligthümern desselben gehörten, wie Statuen der Victoria oder des Mars[31]). Ich kenne allerdings nur eine grössere Reliefbildung an einem signum, die Gestalt einer Victoria in viereckigem Rahmen

27) Steiner l. l. II, n. 1014; Lersch Centralmus. II, n. 42. S. 49; Orelli I, n. 154.

28) Orelli I, n. 229.

29) Tac. H. I, 41, 56; Suet. Tib. 48; Dio Cass. LXV, 10; Herodian. VIII, 5.

30) Suet. Vespas. 6.

31) Suet. Calig. 14: aquilas et signa Romana Caesarumque imagines adoravit; Tac. A. XV, 24; Veget. II, 7.

an der Trajansäule [32]), jedoch ist das bei der Kleinheit der Darstellungen von Standarten immerhin Beweis genug für die ganze Gattung. Wir stimmen mit dem geehrten Vorredner darin ganz überein, dass dieses Relief nicht eine beliebige Siegesthat, welche irgend ein Kaiser mit dieser Truppenabtheilung vollbracht habe, bezeichne, sondern auf den Gründer und Schutzgeist, vielleicht auch den Namengeber derselben gehe, aber allerdings in einer bestimmten Situation, mit Bezug auf eine bestimmte Thatsache, des Sieges, der Unterwerfung, die aber keinen Triumph zur Folge hatte, dessen Zeichen, der Lorbeerkranz, sonst nicht fehlen könnte. Da bieten sich uns weiter zwei Möglichkeiten dar: ist diese letztere Thatsache die erste Siegesthat dieser Cohorte oder hat sie die Bildung derselben erst begründet, ist sie ein Ausdruck der Verehrung für den gewaltigen Besieger der Heimath, den römischen Organisator derselben, den nun die Söhne dieses Landes als Glieder im Heere des römischen Imperiums verehrend in ihrem vexillum tragen?

Beides ist möglich; es eröffnet sich uns damit eine weite Perspective in die germanischen Kriege der ersten Kaiserzeit — dass dieser der dargestellte Imperator nach Sitte des Haares, mangelnden Bartes, nach allgemeiner Portraitauffassung angehöre, hat Herr Grotefend überzeugend nach meiner Ansicht nachgewiesen, auch die Beziehung auf Augustus und zwar in seiner jüngeren Lebensperiode halte ich nach Vergleichung anderer Möglichkeiten, z. B. des Germanicus, für die wahrscheinlichste, und es stimmt dies mit unseren sonstigen bisherigen Untersuchungen —, aber auch der Blick auf die Heimath der fünften Cohorte Asturer oder Dalmaten.

Ein Imperator, barhäuptig, in Panzer und darunter hervorblickendem Untergewand, in zurück über die linke Schulter geschlagenem Paludamentum, in Stiefeln steht ruhig auf

32) Col. Traj. t. 16.

einem Haufen Waffen und mit dem rechten Fuss höher auf der mit Gewand bedeckten Schulter eines geduckten, mühsam sich erhebenden, unwillig, schmerzvoll aufblickenden, sonst nackten ältern bärtigen Mannes. Der Feldherr hält die Linke gehoben am Speer, der rechte Arm ruht schräg am Leib und hält das zurückgewandte Parazonium am Griff. Es ist dieselbe Motivirung, wie wir sie an der römischen Virtus auf Münzen kennen[33]). Und dies möchte auch für uns die bezeichnende Auffassung der Situation sein. So steht z. B. auch Domitianus da, den Fuss über den Rhenus gesetzt[34]).

Auf Waffen zu treten ist in den römischen Siegesdenkmalen der Augusteischen Zeit schon etwas durchaus häufiges, ich erinnere nur an die berühmten geschnittenen Steine zu Paris und Wien[35]) mit den triumphirenden Gliedern der Familie des Augustus und Tiberius. Auf menschliche Gestalten zu treten ist dagegen dem griechisch-römischen Gefühl in der Kunstdarstellung sichtlich zuwider, insofern diese einzelne Menschen oder ganze Völker repräsentiren; diese erscheinen traurig sitzend, gefesselt an das Tropaeum, flehend das Knie gebeugt. Anders wird das Verhältniss, wenn diese halbgelagerten Gestalten Repräsentanten der Lokalität, der Erde oder der Gewässer werden, die der Sieger überschreitet, im eigentlichen Sinne des Wortes betritt[36]). Auch unsere, erschreckt aus der Fülle der Waffen wie hervorkriechende, Atlasartige Gestalt ist durch Haar, Bart, daneben deutlich erscheinende Wasserfluthen entschieden als eine Wassergottheit charakterisirt, nicht als das unterworfene Volk, bei dem doch irgend eine charakteristische Tracht angebracht wäre. Ich gehe aber weiter, wir haben

33) Numm. Arschot. t. XXXII, 20. 21.

34) Numm. Arschot. t. XXXI, 15.

35) Müller-Wieseler D. A. K. I, T. LXIX. n. 377. 378.

36) Man vergleiche daher Trajan stehend auf Tigris, Euphrat und die Mesopotamia dazwischen. Numm. Arschot. t. XXXIV, n. 9.

hier schwerlich einen Flussgott, sondern einen Meeresgott, speciell den Oceanus, der flussartig aber quellenlos den Erdkreis umfluthet; Flussgötter ohne die Urne, aus der das Wasser strömt, ohne Schilf oder ohne bestimmte Attribute anderer Art möchten schwer zu finden sein. Ich erinnere hier wieder an den Wiener Cameo[37]), wo hinter dem thronenden Augustus neben der Oecumene eine alte, männliche wesentlich nackte Gestalt, bärtig und mit in das Gesicht fallendem Haar wie erschreckt und scheu sich erhebt und aufblickt, statt Neptun entschieden ein Pontus oder Oceanus zu nennen.

Wir haben es hier also mit Kämpfen und Thaten eines Imperator zu thun, durch die Oceanus selbst bedroht, wie halb unterjocht wird.

Was ergeben nun die aufgehäuften Waffen für Lokal und Nationalität? Wohl haben wir besonders in der späteren römischen Kaiserzeit gewisse allgemeinere Typen der Helme, Panzer, Schilde, Speere, Schwerter, die vereint sind bei den tropaea, aber an charakteristischen Einzelheiten fehlt es doch nie und diese sind nie willkürlich gewählt. Unser Denkmal bietet sie nun in besonders hervorragendem Masse: zunächst sind die Schilde alle nicht gross und durchaus oval oder rund mit Buckeln in der Mitte, weder rhombisch noch sichelförmig noch viereckig gewölbt, dazu ein Helm mit sehr langem Nackentheil, dann sehr heraustretende mit Widerhaken an den Spitzen versehene Wurfspeere, sichelförmige Beile mit gebogenem Griff, ein krummer Säbel mit starkem Griff, Musikinstrumente: tuba, buccina und zwei sehr merkwürdige, muschelähnlich geöffnete, weit geschweifte Instrumente, die schwerlich aus Metall bestehen. Nichts davon weist auf specifisch germanische Bewaffnung hin, vieles ist dagegen entschieden den Germanen fremd; es kann daher an eine germanische Expedition etwa unter Drusus, Domitius Ahenobarbus, Germanicus, wobei allerdings der Ozean

37) Müller-Wieseler D. A. K. I, T. 69, n. 377.

mit befahren wurde, nicht gedacht werden. Einzelnes könnte auf Völker an der Donau hinweisen; die eigenthümlich geschwungene Streitaxt an die Vindeliker erinnern, und die horazischen Worte quibus mos unde deductus per omne tempus Amazonia securis dextras [38]) obarmet, quaerere distuli, obgleich die Streitaxt keine rechte bipennis ist, das gekrümmte Schwert an Daker, die bereits auch unter Augustus römische Heere bekämpften, jedoch auch diese liegen doch wieder weit auseinander, anderes passt dann wieder gar nicht. Dagegen weise ich nun auf die überraschende Aehnlichkeit hin, die die Darstellungen der Hispania Recepta und ihres Tropaeon, wie es in der That auf höchster Höhe errichtet war, auf den unter Augustus von dem Sieger der Asturer und Cantabrer, P. Carisius legatus pro praetore geschlagenen Münzen uns vorführen [39]). Da begegnen uns vor allem jene eigenthümlichen Wurfspeere und jene kleinen ovalen und runden mit Buckel versehenen Schilde. Die Hispania trägt ein Paar derselben und den Schild als bleibendes Kennzeichen auch auf späteren Münzen, so unter Galba [40]). Weiter findet sich aber und dies ist besonders interessant, das krumme, nicht sehr lange Schwert, in wunderlich geknickter Form, aber auch auf der Tafel bei Morelli genau der krumme Türkensäbel mit demselben Griff, wie auf unserem Denkmal. Auch das Beil, wenn auch kein eigentliches Doppelbeil, fehlt nicht und endlich, was ich vor allem betonen möchte, neben den geraden tubae, ähnlich gewundene, in wunderlichen drachenartigen Rachen ausgehende Trompeten. Damit stimmen auch die literarischen Zeugnisse über spanische, d. h. zunächst lusitanische und keltiberische Bewaffnung, wie sie bei Strabo

38) Od. IV, 4. 18—20.

39) Vaillant Nummor. famil. Roman. I, p. 280 ff. mit Tafeln, Numm. Arschot. t. 12. 18. 19. 20., dazu Rasche lex. rei nummar. II, 2. p. 294 f.

40) Numm. Arschot. t. XXII, 4.

(III. 3) und Diodor (V. 34) am ausführlichsten gegeben sind: die kleinen, runden, flachgewölbten Schilde (*ἀσπίδια, πέλται*), nur zwei Fuss im Durchmesser, ohne Handhaben, als cetrae bezeichnet [41]), dann die paarweis getragenen, eisernen, mit Widerhaken versehenen, meisterhaft geschleuderten Wurfspiesse (*ἀκόντια* im Gegensatz zum *δόρυ, σαύνια ὁλοσίδηρα ἀγκιστρώδη*), die doppelschneidigen, meisterhaft gearbeiteten, nicht grossen Schwerter zweierlei Art, von denen die einen sichelförmig, wie die persischen Säbel, *κοπίδες*, falcati enses genannt werden, auch die iberischen Helme waren niedrig und von Thiersehnen, die Sitte hoher *τριλοφίαι*, die Strabo als selten schildert, hatten sie sichtlich von den Kelten.

Dass sie Trompeten (*σάλπιγγες*) auch bei ihren Tänzen anwenden, hören wir bei Strabo; über die fremdartige Form derselben wissen wir Näheres wenigstens bei den Kelten, mit denen die iberischen Stämme ja so bedeutsam gemischt waren, durch Diodor [42]).

Die historischen Thatsachen stimmen nun aber in trefflicher Weise zu dieser Beziehung. Nur noch die Bewohner der gebirgigen Nordküste Hispaniens, Cantabri und Astures, sind bis auf Augustus der römischen Herrschaft nicht unterworfen [43]); die ersteren waren die wilderen und übten auf die Nachbarn nicht allein in Raubzügen eine wirkliche Macht aus. Augustus bekriegt sie endlich von einem festen Lager aus und treibt sie von der Land- aber auch durch eine Flotte von der Meeresküste, der des Ocean, [44]) wie

---

41) Serv. ad Virgil. Aen. VII, 732: laevas cetra tegit, falcati comminus enses.

42) V, 30: *σάλπιγγας δ' ἔχουσιν ἰδιοφυεῖς καὶ βαρβαρικάς. ἐμφυσῶσι γὰρ ταύταις καὶ προβάλλουσιν ἦχον τραχὺν καὶ πολεμικῆς ταραχῆς οἰκεῖον.*

43) Hauptquelle Florus IV, 12; Dio Cass. LIII, 29; LIV, 5. Suet. Octav. 20, 21; Mon. Ancyr. ed. Zumpt. t. II, 36; V, 5; 40.

44) Flor. l. l.: nec ab Oceano quies, cum infesta classe ipsa quoque terga hominum caederentur.

wilde Thiere aus ihren Schlupfwinkeln heraus; die Bergfesten werden genommen durch Antistius, Furnius, Agrippa, während Augustus in Tarraco überwintert. Er selbst leitet dann die Verpflanzung von den Bergen, den Verkauf der Gefangenen, die Erhebung der Geiseln. Ein Triumph, den der Staat ihm dafür bestimmen wollte, ward von Augustus nicht angenommen. Zu gleicher Zeit waren die Astures von ihren Bergen herabgestiegen und hatten mit gewaltiger Macht und gutem Kriegsplan drei römische Lager zu überfallen unternommen, als der Plan verrathen und in einem Verzweiflungskampf um die Stadt Lancia ihre Kraft gebrochen wird. Seit diesen Kämpfen 23—22 v. Chr. und 19—18 v. Chr. tritt nun eine völlige Beruhigung und Befriedung auch dieser Nordküste Spaniens ein [45]). Hispania ist recepta, nicht devicta. Massenhaft wurden die Bergbewohner in Asturien in die Ebenen, in die römischen Lager versetzt und angesiedelt; der Bergbau dort nun im Grossen getrieben, die Bevölkerung selbst bald durchaus befriedet wetteifert später in den germanischen Kriegen mit Waffen, Pferden, Truppen die Verluste der Römer zu ersetzen [46]). Asturia zerfällt fortan mit seinen 22 Stämmen in Augustani und Transmontani, Augusta Asturica wird eine prächtige Stadt [47]) und drei Altäre, Sestianae genannt, auf einer Halbinsel der Küste gegründet, dem Augustus geweiht, verleihen vorher unbekannten Gegenden weithin Glanz [48]).

Auf diesen Grundlagen ruht also schliesslich unsere Auffassung, wenn wir das in seinem Stile auch so vortheilhaft

---

45) Flor. l. l.: hic finis Augusto bellicorum certaminum fuit, idem rebellandi finis Hispaniae. Certa mox fides et aeterna pax cum ipsorum ingenio in pacis partes promptiore, tum consilio Caesaris.

46) Tac. Ann. I, 71.

47) Plin. h. n. III, 4. XXXIII, 21; VIII, 67.

48) Pompon. Mela III, 1.

vor den uns in Neuwied erhaltenen Denkmälern des dritten christlichen Jahrhunderts sich auszeichnende Silberrund mit der Inschrifttafel als Theil des signum militare der cohors V. Asturum betrachten, wenn uns in der Darstellung selbst Augustus, den ja eine Hälfte der Astures als ihren Eponymos verehrten, als Imperator im Motiv der Virtus, nicht triumphirend, daher ohne Lorbeer erscheint, wie er die asturische Barbarenmacht brechend, auf den Oceanus selbst, den damals zuerst in dieser Gegend mit römischer Kriegsflotte befahrenen, in den nun jene Altäre des Augustus ragend hineinleuchteten, den Fuss setzt.

Heidelberg.

K. B. Stark.

---

5. Neue Altarinschrift des Jupiter und des Hercules Saxanus aus dem Brohlthal nebst Nachträgen zu dem Bonner Winckelmannsprogramme von 1862.

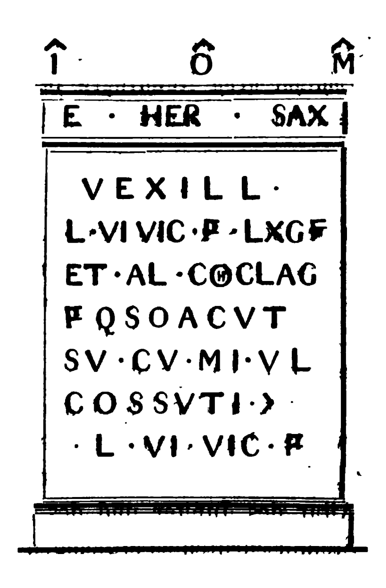
I.

Es ist einem besonders glücklichen Zufall zu verdanken, dass, nachdem erst unlängst das in unserem Fest-Programme zu Winckelmanns Geburtstag für das Jahr 1862 erläuterte, in seiner Art einzig dastehende 'Denkmal des Hercules Saxanus', welches jetzt eine der Hauptzierden des Richartzschen Museums in Köln bildet, in den Tuffsteinbrüchen des Brohlthales gefunden worden war, schon im Herbste des vorigen Jahres ein neuer, durch Grösse und vortreffliche Erhaltung ausgezeichneter Altar des Jupiter und des Hercules Saxanus an derselben an Steininschriften so ergiebigen Fundstätte zum Vorschein gekommen ist. Dieser Weihealtar wurde nämlich in den Steinbrüchen, die gleich hinter der dem Geheimen Medizinalrath Dr. Wegeler gehörenden Orbachsmühle sich befinden, am 18. September 1863 aus dem tiefen Schutte hervorgehoben und ist jetzt in der freundlichen Villa des Herrn Wegeler, der sogenannten Bagatelle, aufgestellt. Erst in den verwichenen Pfingstferien war es mir vergönnt, auf einer nach Wassenach unternommenen antiquarischen Excursion das neue Denkmal zu besichtigen und die Inschrift, welche es trägt, diplomatisch genau abzuschreiben.

Der Votivaltar besteht aus ziemlich hartem Tuffstein und hat mit Sockel und Kapitäl die Höhe von drei Fuss sechs Zoll, in der Mitte ist er 19 Zoll breit und 20 Zoll tief.

Die Buchstaben der Inschrift sind von geschickter Hand tief und sehr deutlich eingegraben, in der ersten Zeile sind dieselben in drei Voluten über dem Gesimse angebracht und $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch, in den übrigen Zeilen beträgt die Höhe $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Die Inschrift lautet folgendermassen:



d. h. Iovi Optimo Maximo et Herculi Saxano Vexillarii Legionis Sextae Victricis Piae Fidelis (s. Felicis) Legionis Decimae Geminae Piae Fidelis et Alarum Cohortium Classis Germanicae Piae Fidelis Qui (sunt) Sub Quinto Acutio Sub Cura M. Julii Cossutii Centurionis Legionis Sextae Victricis Piae Fidelis.

Dem Wortlaute der Inschrift zufolge ward dieser Altar dem Jupiter, dem besten und höchsten, und dem Hercules Saxanus [d. h. dem Beschützer der mit der schweren Arbeit des Steinbrechens beschäftigten Soldaten] von Vexillariern [d. i. Detachements] der sechsten und zehnten Legion, sowie der dazu gehörigen Reiterflügel, Cohorten und der Germanischen

Flotte, die unter dem Commando des kaiserlichen Legaten Quintus Acutius standen, unter der Aufsicht des Centurionen der VI. Legion, M. Julius Cossutius, in Folge eines Gelübdes geweiht.

So treten uns hier dieselben Truppenkörper: die VI. und X. Legion nebst den ihnen zugetheilten Hülfstruppen und der deutschen Flotte, derselbe Commandirende, Q. Acutius und endlich derselbe mit der technischen Aufsicht bei der Errichtung des Denkmals betraute Officier, M. Julius Cossutius, entgegen, wie auf den zwei in dem oben angeführten Winckelmannsprogramm von 1862 S. 4 und 16 besprochenen Denkmälern; nur mit dem Unterschiede, dass in jenen beiden Inschriften zu den genannten zwei Legionen noch eine dritte, einmal die Legio I. Minervia, das andremal die Legio XXII., als bei der Dedication der betreffenden Altäre betheiligt, hinzutritt.

Gehen wir zur Erklärung des Einzelnen in der neuen Inschrift über, so dürfen wir auf unsere Erörterungen in dem genannten Winckelmannsprogramm von 1862 um so eher verweisen, als dieselben, so viel wir aus den zu unserer Kenntniss gekommenen öffentlichen Beurtheilungen oder brieflichen Mittheilungen sachkundiger Männer ersehen konnten, der Hauptsache nach als richtig anerkannt und meist nur, was einzelne schwierigere Punkte aus der Geschichte der vorkommenden Legionen betrifft, abweichende Ansichten und Ausstellungen vorgebracht worden sind, die wir weiter unten näher besprechen werden.

Hier verdient noch Folgendes, was zum Verständniss unserer Inschrift erforderlich scheint, bemerkt zu werden. Z. 1 u. 2 finden wir, abweichend von den zwei Parallelinschriften, ausser dem Hercules Saxanus an erster Stelle noch den Jupiter Optimus Maximus genannt. In gleicher Weise sind beide Götter gepaart auf vier andern Altären im Winckelmannsprogramm von 1862 S. 6, No. 9, S. 7, No. 14, S. 8, No. 20 und S. 11, No. 26.

Z. 3 VEXILL· d. h. Vexillarii oder Vexillationes; hier sind nicht die Veteranenabtheilungen gemeint, sondern einzelne, theils von grösseren Truppenkörpern (Legionen), theils von Auxiliartruppentheilen (Cohorten oder Alen) abgesonderte Corps, welche unter einem eignen vexillum und eignen Commando zu bestimmten Zwecken beordert wurden, sogen. Detachements, detachirte Corps[1]) zu verstehen.

Z. 4. Von den a. a. O. S. 17 fg. mitgetheilten Hauptmomenten der Geschichte der Leg. VI. Victrix und der Leg. X gemina genüge hier die Bemerkung, dass beide Legionen zur Dämpfung des Batavischen Aufstandes unter Claudius Civilis im Jahr 70 n. Chr. von Vespasian aus Spanien abberufen wurden und nach dessen Beendigung in Niedergermanien stationirten, bis die erstere unter Hadrian nach Britannien, die zweite wahrscheinlich noch vor M. Aurel nach Pannonia superior versetzt wurde. Beachtenswerth ist noch die zweimal vorkommende auffallende Ligirung der Sigle P und F für die ehrenden Beinamen der beiden Legionen Pia Fidelis, die sich meines Wissens auf rheinischen Inschriften sonst nicht findet.

Z. 5. ET AL·CO CLG· Mit diesen Siglen d. h. ET ALarum, COhortium, CLassis Germanicae werden die den beiden Legionen zugetheilten Hülfstruppen bezeichnet, welche aus drei Abtheilungen, aus Reitergeschwadern, Cohorten, die in der Regel nur Fusssoldaten in sich begriffen[2]), und end-

1) Man vergl. über diesen vielfach von den Antiquaren verhandelten streitigen Gegenstand ausser Becker-Marquardt Handb. d. röm. Alterth. III. 2. S. 366 fg. die belehrende Abhandlung von Dir. Dr. Stauder (Progr. des Köln. Gymn. an Marcellen v. 1863): de vexilli et vexillariorum apud Tacitum vi atque usu. S. 4 und C. Heraeus zu Tacit. hist. I, c. 31. Darnach ist die von uns im Winckelmannsprogramm S. 14 gegebene Erklärung, die sich auf die Auctorität des Vegetius (II, 1.) stützte, durch abgesonderte kleinere Reitercorps zu berichtigen.

2) Becker-Marquardt, Handb. d. röm. Alterth. III, 2. S. 371 Anm. 8.

lich aus der Germanischen Flotte bestanden. Der Beiname G(ermanica), den hier die am Rhein und zwar, wie diess aus Tacitus' Darstellung in den letzten Büchern der Historien erhellt, in Xanten und in Köln, oder nach Ritters scharfsinniger Vermuthung [3]) vielmehr bei Bonn stationirte Rheinflotte führt, gibt der von uns zuerst aufgestellten Deutung der Sigle CL auf den zwei Parallelinschriften von Nymwegen und Köln die willkommenste Bestätigung, so wie denn auch bereits vier rühmlich bekannte Epigraphiker, J. Becker, Grotefend, Klein und Urlichs derselben ihre Bestimmung nicht versagt haben. Noch verdient erwähnt zu werden, dass der Beiname Pia Fidelis der Germanischen Flotte auf den fünf im Winckelmannsprogramm a. a. O. S. 20 nachgewiesenen Inschriften viermal beigegeben findet. Einmal heisst sie auch Classis Augusta Germanica Pia Fidelis [4]). Ueber die grosse Wichtigkeit der römischen Rheinflotte, welche besonders in dem Batavischen Freiheitskriege hervortritt, bedarf es an dieser Stelle um so weniger einer weiteren Ausführung, da Prof. Ritter a. a. O. hierüber das Wissenswürdigste zusammengestellt und unser verehrter auswärtiger Secretär Prof. Fiedler kürzlich einen besonders interessanten Punkt aus den auf dem Rheinstrom zwischen Deutschen und Römern durchgefochtenen Kämpfen, die Eroberung des Admiralschiffs des Cerialis durch die Tenchterer, ausführlich besprochen hat [5]).

Z. 5. QSOACVT und die drei folgenden SV·CV·MI·VL u. s. w. stimmen ganz mit den betreffenden Zeilen der beiden Parallelinschriften. Wir halten die frühere Erklärung der Siglen Q S·O [wo der Strich ausgefallen] durch Qui [sunt] Sub Quinto Acutio SV(b) CV(ra) M. Julii Cossutii auch jetzt noch aufrecht, obgleich wir die Zulässigkeit einer andern Auflösung, welche ich der freundlichen brieflichen

3) Bonn. Jahrbb. XXXVII S. 4 fgg.

4) A. a. O. Anm. 6, 1. Orelli-Henzen. 6865.

5) Jahrbb. d. Ver. XXXVII S. 34 fgg.

Mittheilung des Conservators des Leidener Museums, Dr. Janssen verdanke, nämlich durch: Qui Sub Q. Acutio SVnt CVrante M. Julio Cossutio — gern einräumen wollen. Indessen scheint mir die Stellung des SVnt am Schlusse des Satzes, während es auf allen Militärdiplomen gleich auf das Relativum folgt, gegen diese Erklärung zu sprechen. Was endlich die Formel sub cura betrifft, so kann diese sowohl bedeuten unter dem Commando, Interimsbefehl[6]), als auch unter der technischen Beaufsichtigung oder Obsorge eines Centurionen bei der Aufführung des zu errichtenden Werkes, wofür auch bisweilen sub cura(m) agente vorkommt[7]).

II.

Indem wir dieser kurzen Erläuterung der neuen Inschrift einige Zusätze und Verbesserungen zu dem im Bonner Winckelmannsprogramm von 1862 besprochenen 'Denkmal des Hercules Saxanus', welche sich uns bei wiederholter Besichtigung desselben im Museum Richartz ergeben haben, anschliessen, ist zu bemerken, dass wir an der a. a. O. S. 16 aufgestellten Ergänzung und Deutung der 1. Zeile durch [DEO] I(nvicto] HER oder vielmehr HERC[uli] — denn von dem 4. Buchstaben C haben sich deutliche Spuren auf dem Steine erhalten — nicht mehr festhalten, sondern mit Rücksicht auf den vorhandenen Raum und die symmetrische Ausfüllung der Zeile, als auf die Form des ersten Zeichens, welches mit ziemlicher Sicherheit ein T erkennen lässt, jetzt geneigt sind in Uebereinstimmung mit Prof. Düntzer zu lesen: [I. E]THERC. Für die Abkürzung I statt Iovi, welche mit dem Zusatze O(ptimo) M(aximo) ganz gewöhnlich ist, sind wir freilich ausser Stande, ein entsprechendes Beispiel in anderweitiger Verbindung beizubringen; jedoch möchte eine solche Abweichung bei der grossen Beschränktheit des

6) Vergl. Steiner Cod. inscr. No. 52 und III. S. 433.

7) Steiner cod. inscr. No. 693.

Raums und der knappen Fassung der Inschrift um so eher eine Entschuldigung finden, als auch in der 4. Zeile nach der Sigle CL(assis) das erforderliche Beiwort Germanica fehlt[8]).

Zu diesen äussern Gründen, welche für diese Ergänzung sprechen, kömmt noch ein innerer, auf welchen Hr. Conservator Janssen mich brieflich aufmerksam zu machen die Güte hatte. Janssen wendet nämlich gegen meine frühere Ausfüllung der 1. Zeile D(eo) I(nvicto) nicht mit Unrecht ein, dass alsdann eine nähere Charakterisirung des Hercules Invictus durch ein zweites Beiwort Saxanus etwas Ungewöhnliches sein würde. Folgen wir dieser neuen Ergänzung der in der 1. Zeile genannten Gottheiten so wird der Anstoss, welchen unsre frühere Deutung des Hercules als Saxanus erregen konnte, gänzlich beseitigt erscheinen. Da nämlich in den beiden Parallelinschriften, sowohl auf dem Nymweger, als auf dem neuen Altar aus Brohl der Hercules Saxanus ausdrücklich genannt ist, so berechtigt uns schon das Gesetz der Analogie zu der Unterstellung, dass dieselben Truppenkörper, von welchen jene zwei Weihaltäre gesetzt worden sind, an demselben Orte und fast zu derselben Zeit auch diesen Altar wohl sicherlich keinem andern Hercules gewidmet haben werden, als dem Saxanus, d. h. dem Beschirmer ihrer mühevollen Arbeiten in den Steinbrüchen, in deren Felswand selbst Altar und Inschrift eingehauen sind.

Darnach erweist sich denn ein anderer Einwurf, den unser zu frühe dahingegangener Präsident des Vereins, Prof. Braun, in seiner den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein einverleibten vielfach anregenden und ideenreichen Abhand-

---

8) Beiläufig sei bemerkt, dass wir im Winckelmannsprogramm S. 20 das am Schluss von Z. 4 auf dem Steine über der Linie angebrachte, offenbar zur Interpunktion dienende Zeichen V zu erwähnen vergessen haben.

lung[9]) gegen unsre Erklärung des Hercules als Saxanus erhoben hat, als unhaltbar. Wenn nämlich der unvergessliche Freund auf unsre frühere Ergänzung der 1. Zeile [Deo] Invicto Herculi bauend, behauptet, dass ein durch eine so grosse Truppenmacht von drei Legionen und ihren Hülfstruppen vollzogenes Gelübde sich nicht auf den Hercules Saxanus als Beschützer gegen die Gefahr, welche mit dem Steinbrechen verbunden ist, beziehen könne, sondern vielmehr als ein Gelübde anzusehen sei, welches vor einer Schlacht dem durch das Beiwort Invictus schon gekennzeichneten Tyrischen Hercules abgelegt, oder nach errungenem Sieg gelöst wurde, so leuchtet jedem ein, dass mit dem Wegfall unsrer frühern Ergänzung dieser ganzen Annahme sofort die Hauptstütze entzogen ist. Die über dem Mittelaltar und den zwei Seitennischen des Brohler Denkmals in jetzt fast gänzlich verblichenen Farben dargestellten Symbole der Sonne und des Mondes, ferner die emporragenden Spitzsäulen, sowie endlich die Lyra scheinen meines Bedünkens nicht genügend, um die Richtigkeit der Hypothese Brauns zu erweisen, welcher mit sichtlicher Vorliebe den epochemachenden Kampf des sinkenden römischen Heidenthums mit der neuentstandenen christlichen Religion zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen nimmt und sich über das frühe Eindringen ausländischer Feuer-, Licht- und Sonnen-Culte in das Römerreich überhaupt, sowie insbesondere über die Verbreitung des Tyrischen Hercules (Melkarth) und des persischen Mithras mit seinem geheimnissvollen und sinnbethörenden Cultus in gelehrten und an sich sehr schätzbaren kirchenhistorischen und archäologischen Erörterungen verbreitet, ohne jedoch in Bezug auf unser Denkmal das chronologische Moment, des-

9) 'Das Tempelbild im Brohlthal' in d. Annal. H. 18 und 14 S. 3 und S. 26. Brauns Einwurf wiederholt Prof. Ritter in d. Jahrbb. H. XXXVII, S. 7 fg. Anm. 7.

sen Ermittlung glücklicher Weise durch die darauf gehauene Inschrift ermöglicht wird, nach allen Seiten zu berücksichtigen. Wenn wir nicht annehmen wollen, dass die bildlichen Darstellungen unseres Denkmals auf Verehrung der Sonne und des Mondes als wohlthätiger Himmelskörper neben dem Hercules hindeuten, eine Annahme, für welche sich unser verehrter Freund Karl Simrock ausgesprochen hat [10]), so glauben wir an der früher aufgestellten Ansicht festhalten zu dürfen, dass nur eine Vermischung und Berührung des römisch-gallischen Hercules mit dem Tyrischen und Gaditanischen zu Grunde liege, welche durch die aus Spanien abberufene 6. und 10. Legion und ihre Hülfstruppen, worunter nachweislich einheimische Cohortensoldaten sich befanden, in natürlicher Weise vermittelt wurde. Was das vom sel. Braun erregte Bedenken betrifft, dass hier statt Vexillarii mehrere ganze Legionen als Weihende genannt werden, so scheint uns dieser Umstand weniger ins Gewicht zu fallen, da bei der

---

10) Handbuch der deutschen Mythologie 2. Auflage. Bonn 1864. S. 265. Wenn Simrock ebendas. S. 264 auf den Grund hin, dass die meisten dieser Altäre in der Rheinprovinz zu Tage gekommen sind, den Hercules Saxanus mit Donar oder Thôr, als dem felsenspaltenden Gewittergott identificirt, so kann ich dieser Ansicht, so empfehlend sie auch dem Germanisten erscheinen mag, schon desshalb nicht beistimmen, weil es keine deutsche Soldaten waren, welche diese Steine setzten, sondern, wie wir a. a. O. 26 wahrscheinlich gemacht haben, hauptsächlich aus Spanien rekrutirte Krieger. — Es sei mir erlaubt, hier noch gegen Simrock's deutsche Herleitung des Herc. Saxanus eine Auctorität anzuführen, auf die ich erst jetzt gestossen bin. Rettberg (Kirchengesch. Deutschlands B. I, S. 65) sagt hierüber: Am wenigsten ist bei Hercules Saxanus an einen Sachsengott, etwa den Saxnôt der Abschwörungsformel zu denken; er gehört weit über deutsches Gebiet hinaus dem römischen Cult an, etwa als Schutzgott der Steinbrüche. Kein Bild, keine Inschrift berechtigt zur Annahme einer Mengung deutschen und römischen Aberglaubens.

Enge des Raums, auf den die Altarinschrift in der Felswand beschränkt war, die Auslassung des Wortes Vexillarii, das sich von selbst ergänzen liess, geboten scheinen mochte. Oder will man das Gebiet der Hypothesen betreten, so wird man die Vermuthung nicht verwerflich finden, dass die mit den Arbeiten in den Steinbrüchen beauftragten Detachements zur Bestreitung der erheblichen Kosten, welche das mit einer gewissen Kunst ausgeführte und mit Farbenschmuck gezierte Denkmal erforderte, ihre sämmtlichen Cameraden zum Beisteuern in Anspruch genommen und sie deshalb auch an der Ehre, unter den Weihenden mit genannt zu werden, Theil nehmen liessen.

Es erübrigt noch, uns über die Ausstellungen zu erklären, welche unser geschätztes Ehrenmitglied, Prof. Urlichs [11]), zunächst in Bezug auf die Zeitbestimmung der Brohler und Nymweger Inschrift erhoben hat, deren Errichtung ich nach Grotefends Vorgang nicht lange vor oder nach dem J. 90 n. Chr. gesetzt hatte; wogegen Urlichs die beiden Inschriften wegen des auf ihnen genannten Q. Acutius (Nerva), der Consul suffectus des Jahrs 100 war, erst nach dessen Consulat fallen lässt. Ich nehme die von Grotefend adoptirte Ansicht, wozu ich mich durch die Inschriften 5458 u. 5502 bei Orelli-Henzen hatte verleiten lassen, dass auf die Legatenstelle in Germania inferior oft erst andere Posten verwaltet werden mussten, bevor man das Consulat erlangte, im Einverständnisse mit dem genannten gründlichen Kenner der römischen Legionsgeschichte, welcher sich brieflich darüber in der zuvorkommendsten Weise ausgesprochen hat, nunmehr zurück und stimme Urlichs bei, wenn er die Zeit, in welcher Acutius Nerva in Niedergermanien commandirte, nach dem Jahre 100, seinem Consulate, setzte. Denn wenn auch die Titel in den zwei genannten und ähnlichen Inschriften im

11) Jahrbb. d. Ver. XXXVI. S. 101 fg.

Allgemeinen chronologisch von dem jüngsten bis zum frühesten verzeichnet sind, scheinen doch die Titel Cos. sowie die priesterlichen Chargen sehr häufig ohne Rücksicht auf die Zeitfolge unmittelbar auf den Namen des Geehrten gefolgt zu sein. So steht z. B. Or. 572, 773, 1194, 3042, 3569, 3652, 3659, 3670, 3782, 3933, 4952, 5450 fg. 6497, 6499 der Titel Cos (ob Consul oder Consularis?) vor dem Titel PROCOS, obgleich das Consulat doch dem Proconsulat vorherging. In richtiger Reihenfolge ist dagegen der Consul-Titel unter andern in No. 2761 verzeichnet.

Nicht in gleicher Weise kann ich Urlichs' Meinung beitreten, wenn er sich in Bezug auf die Frage, ob während der Verwaltung des Acutius die 1. Legion auf die 22. oder diese auf jene gefolgt sei, für Letzteres entscheidet. Zu diesem Resultat ist Urlichs einzig durch geschickte, aber allzu künstliche Combination, vermittelst einer von Lersch V. VI. H. d. Jahrbb. S. 316 edirten Inschrift gelangt, worin ein Soldat der 1. Legion Jul. Mansuetus ein ‚ad Alutum flumen secus montem Caucasum' d. h. an der Aluta in Dacien während des von Trajan geführten dacischen Krieges, den aufanischen Matronen gethanes Gelübde löst.

Wir halten die hieraus abgeleitete Schlussfolgerung, dass Mansuetus und seine Legion nothwendig vom Niederrhein, wo die aufanischen Matronen verehrt wurden, gekommen, für nicht hinreichend begründet, indem mit gleichem Rechte neben andern Möglichkeiten z. B. die angenommen werden kann, dass der Soldat nur aus Germ. inferior, etwa aus Colonia Agrippina, rekrutirt war und allenfalls vom Oberrhein nach Dacien gekommen sei.

Dagegen stützt sich die von mir adoptirte Ansicht Grotefends, dass die Leg. I Minervia auf die 22. gefolgt sei, auf Gründe, welche eine grössere Beweiskraft in Anspruch nehmen dürften. Denn wenn auch die frühere Annahme Grotefends, dass die bei Augst in der Schweiz gefundenen

Ziegel der Leg. I Min. aus dem früheren Aufenthalte dieser Legion herrühren, nach den neuesten Ermittelungen Roths [12]) und Th. Mommsens [13]) unhaltbar ist, und ebenso die Meinung, dass die I Min. an die Stelle der XXI Rapax getreten sei, weil sich von derselben ebensowenig in Augst eine Spur gefunden hat, als sich in den Stationen der XXI Rapax Spuren der I. Min. gefunden haben, aufgegeben werden muss, so folgt daraus nur die Nothwendigkeit zu gestehen, dass wir nicht wissen, wo die I. Min. gleich nach ihrer Errichtung und vor ihrer Rückkehr aus dem dacischen Kriege gelegen hat. Die grösste Wichtigkeit zur Bestimmung der Legionsgeschichte unter Trajan und ihres Wechsels in Unter- und Obergermanien ist der allerdings zerbrochenen und vielleicht unvollständigen Badener Inschrift bei Steiner beizumessen [14]). Nach ihr scheint Obergermanien damals nur von zwei Legionen besetzt gewesen zu sein, nämlich von der I. Adiutrix und der XI. Claudia, welche allein auf derselben genannt werden, indem die XXI Rapax wahrscheinlich schon damals (bei dem Aufstande des L. Antonius [15]) untergegangen war. Aus dem Mangel des Epithetons DAC· beim Namen des Traianus geht mit Wahrscheinlichkeit hervor, dass die I Min. während des ersten dacischen Krieges ebenso wenig in Obergermanien stand, als die XXII. Primigenia. Letztere wird nun, während die I. Min. zu dem dacischen Kriege abberufen war, am Niederrhein, aus welcher Provinz sie Prof. Klein [16]) mit Unrecht fern halten will, zu suchen sein. Dieser einfachen und ungekünstelten Schlussfolgerung gemäss dürfen wir also die XXII. als

12) Die römischen Inschriften des Kantons Basel. 1843. S. 17 fg.

13) Die Schweiz in römischer Zeit. S. 12.

14) Cod. ins. ed. 2, T. II. No. 849. MP · NERVA TRA | · · · PONTIF · MAX II · · G · I · ADI · · EG · XI · C·

15) Sueton. Domit. c. 6.

16) Heidelb. Jahrbb. der Lit. 1863. 5. H. S. 392 in der Anzeige unseres Winckelmanns-Programms von 1862.

die Vorgängerin der I. Min. ansehen, welche erst nach dem Jahre 106 an die Stelle der nach Obergermanien abmarschirten in Untergermanien eingerückt ist. Was für Gründe die Abführung der XXII. nach Obergermanien veranlasst haben, ist nicht bekannt; jedoch lässt sich gerade aus der jüngst gefundenen Brohler Inschrift, worauf nur die Leg. VI Victrix und X Gemina erscheinen, mit Fug erschliessen, dass sie dahin abberufen worden ist, als die I. Min. aus dem (zweiten) dacischen Kriege zurückkehrte.

Nach diesen Deductionen, die wir der Hauptsache nach brieflichen Mittheilungen Grotefends verdanken, lassen sich die drei Hercules-Inschriften von Brohl, die, wenn sie auch in Bezug auf die Namen der Legionen dreierlei verschiedene Angaben bieten, doch chronologisch nicht bedeutend differiren können, der Zeit nach so ordnen, dass wir diejenige, welche die Namen der VI. Victrix, X. Gemina und XXII. Primigenia enthält, für die älteste, die von nur zwei Legionen, der VI. Victrix und der X. Gemina gesetzte für die mittlere, endlich die Nymweger, worauf ausser den zwei vorgenannten auch die I. Minervia vorkommt, für die jüngste ansehen. Die letztere wird also, wie schon oben bemerkt worden ist, nach dem Jahr 106 zu setzen sein, während die beiden andern sich zwischen 101 und 106 n. Chr. vertheilen müssen.

Wir begnügen uns, unsere Ansicht über die Geschichte der Legionen Germaniens unter Trajan (vom Jahre 99 bis 106), welche sich bei dem grossen Mangel an Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller grossentheils auf Combination aus wenigen Inschriften stützen muss, den abweichenden Hypothesen Urlichs' gegenüber als nicht unberechtigt nachgewiesen zu haben, und geben uns der Hoffnung hin, dass, wie die jüngste Zeit fast jedes Jahr Inschriften mit neuen Aufschlüssen über Legionsgeschichte ans Licht gebracht hat, die nächste Zukunft auch über diesen etwas dunkeln Punkt uns noch sichere Aufschlüsse zu Theil werden lasse.

Schliesslich erlaube ich mir noch zwei Versehen im Bonner Winckelmannsprogramm vom Jahr 1862: das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal zu berichtigen:

S. 18 Z. 7 fg.: Statt: die Zeit ihrer Versetzung (der Leg. X) nach Obergermanien — lies: Oberpannonien.

S. 22 Z. 6 fg.: die Versetzung der Leg. VI Victrix nach Britannien unter Domitian lies Hadrian. Vergl. Klein in den Heidelb. Jahrbb. der Lit. 1863. No. 25. S. 302.

In Betreff des S. 11 a. a. O. Anm. 5 abgedruckten Herculesaltar von Pont-à-Mousson bin ich jetzt im Stande den Bewahrungsort genau anzugeben. Nach einer gütigen Mittheilung des Hrn Dr. Brambach, welcher den betreffenden Katalog eingesehen hat, befindet sich der Stein nunmehr im Musée royale des armures et d'antiquités zu Brüssel.

Bonn im December 1864.

J. Freudenberg.

---

6. Abkürzungen auf rheinischen Inschriften.

Unter der nicht geringen Anzahl römischer Inschriften vom Rheine, welche, trotz mehrfacher und anerkennenswerther Erklärungsversuche, noch immer einer befriedigenden Lesung entgegensehen, sind insbesondere einige aus Mainz und der Umgegend schon allein durch ihre ungewöhnlichen Wortabkürzungen um so mehr hervorzuheben, als sich letztere unseres Wissens bis jetzt gerade nur hier haben nachweisen lassen. Beispielsweise sei zunächst an die ihrer Bedeutung nach als Bezeichnung der Tribus Claudia mehrfach angezweifelte Sigle C bei Steiner cod. insc. rom. Danub. et Rhen. 504 erinnert, woselbst nach dem Namen des Verstorbenen C· VIRVNO als offenbare Heimathbezeichnung folgt: so ungewöhnlich die Abkürzung der Tribusbezeichnung durch ein blosses C ist, so nimmt doch auch Grotefend Imp. Rom. p. 129 mit Recht daran um so weniger Anstoss, als in der That, was bis jetzt übersehen wurde, die ganz identische Abbreviatur bei Orelli 3504 vorliegt: NAT NORICVS COL· C· VIRVNO, wenn sie auch hier nicht zur Tribusbezeichnung dient. Dieselbe Mainzer Inschrift bietet aber eine noch weit bedeutsamere Wortabkürzung dar, welche sich auch noch auf einigen andern Steinschriften desselben Fundgebietes (mit einer geringen Modification auf einer einzigen) wiederholt, ohne bis jetzt irgendwo einer nähern Unter-

suchung unterzogen worden zu sein: es sind die Siglen H·I·S·E· und H·I·S. T· auf folgenden Mainzer Inschriften, deren Texte hier nach nach sorgfältigen Abklatschen wiedergegeben werden.

1. Steiner a. a. O. 455:

C·SECCIVS·C·L
CORINTVS
A N N
XXX·H·I·S·E·PAT
RONVS·POSI

2. Steiner 506:

CALLIVS·C·F·
ANIES·CREM
ONA·MIL·LEG
XIIII.GEM·ANNOR·
XXX·STIP·XV·H.I·S·E
FRATER·OB·PIETAT

3. Steiner 431:

ROMANVS
T·AVIDI·CO
RDI·EQ·LEG
XXII·PRI·
SERVS·AN
XXVII·MER
EIVS·P·H·I·
S·E·S·T·T·L

Da hier einestheils die Siglen S·T·T·L ebenso bekannt sind, als ein Blick oben auf 1 und 2 darthut, dass weiter vor denselben die Siglen H·I·S·E zusammengehören und zusammengenommen werden müssen, so kann das H keinenfalls zu dem vorausgehenden MER EIVS·P· (d. h.

wohl meritis eius positum oder posuit mit Bezug auf T. Avidius Cordus) bezogen werden, und es fallen somit alle bezüglichen in den Bonner Jahrbüchern II, S. 93 n. 40 (vgl. S. 158), III S. 86 f. und in der Zeitschrift des Mainzer Alterthumsvereins I S. 82 n. 42. vorgebrachten Erklärungsversuche in sich zusammen. — Wie ist nun aber das unseres Wissens noch nirgend erklärte H · I · S · E zu ergänzen? Der Charakter obiger 3 Inschriften als Grabschriften führt sicherlich schon von selbst darauf zunächst in dem H · S · E die bekannte auf Sepulcralsteinen unzähligemal wiederkehrende Formel Hic Situs Est zu erkennen, welche sich bald vollständig ausgeschrieben findet, wie auf den Mainzer Grabschriften bei Steiner 248, 488 und einem unedirten Fragmente des Mainzer Museums, bald nur theilweise, wie das H · S · EST des Mainzer Steines bei Steiner 433, meistens aber nur angedeutet durch H · S · E oder H · S · (Orelli 479)[1]. Was bedeutet nun aber das zwischen H und S mitten inne stehende I? Wie SVPRA durch S (Orelli-Henzen 7314) abbrevirt wurde, so ist I die mehrfach begegnende Sigle für INFRA, wie ausser Orelli-Henzen 7081. 6087 insbesondere auch die kasteler Inschrift des Mainzer Museums bei Orelli 4983, Steiner 239 erweiset, welche in den Annalen des Nassauischen Alterthumsvereins VII, I S. 22 ff. ausführlich erläutert worden ist. Bei allen diesen Stellen kann jedoch nicht entgehen, dass INFRA hier in der Bedeutung eines unter und unterhalb auf derselben räumlichen Oberfläche und in derselben Richtung, die das Vorausgehende andeutet, gebraucht ist, demnach also neben dem HIC um so weniger ergänzt werden kann, als offenbar in dem mit I gemeinten Worte nur eine näher bestimmende Verstärkung desselben ausgedrückt werden soll.

---

1) Eine Abweichung von dieser Formel begegnet nur in der deutlichen und unzweifelhaften, von allen bisherigen Herausgebern übersehenen Variante H · C · E d. h. Hic Conditus Est, in der Mainzer Grabschrift bei Steiner 536.

Mit Rücksicht auf dieses sprachliche Bedenken vermuthet Hr. Prof. Th. Mommsen, wie er dem Unterzeichneten aussprach, in dem I vielmehr die Andeutung des Wortes INTVS, und in der That spricht dafür unter andern eine Inschrift aus Ostia bei Orelli-Henzen 7396: BENE SIT TIBI QVI IACIS INTVS. Es wäre demnach das H·I·S·E· der drei Mainzer Inschriften zunächst als HIC INTVS SITVS EST zu ergänzen und somit eine befriedigende Deutung dieser ungewöhnlichen Schlussformel gewonnen, wenn nicht eine vierte bereits oben bei anderer Veranlassung erwähnte Mainzer Inschrift dieses neugewonnene Resultat wiederum in Frage stellte. Sie lautet genau also:

4. Steiner 504:

C·DONIVS
SVAVIS
C·VIRVNO
VIXIT·ANOS·XL
MIL·LEG·XIIII
GEM·STIP·
XV·L·DONIVS
ALBANVS·FR
ATER·FACIVN
DVM·CVRAVIT
H·I·S·T

Auch hier findet sich H·I·S·T· so unverkennbar am Schlusse der Grabschrift als Variante der üblichen Formel H·S·E·, dass man alsbald wie bei jenen drei vorerwähnten erklären würde, wenn nicht der letzte Buchstabe klar und deutlich ein T und kein E wäre. Lehne, welchem das Ungewöhnliche der Schlussformel nicht entging, suchte sich (Ges. Schr. II S. 142 zu n. 177) durch die Erklärung Hic Iacet Sub Titulo zu helfen, die, zumal titulus in der Be-

deutung von Grabstein gerade auch auf Mainzer Inschriften (Steiner 485, 496) vorkommt, als Nothbehelf hingehen kann. Vielleicht liegt hier nur ein einfaches Versehen des Steinmetzen vor, welcher, durch das vorhergehende S verleitet, den letzten statt des ersten Buchstaben von EST einschrieb.

Eine längere Reihe von Wortabkürzungen pflegt auch dann am Schlusse von Grabinschriften sich zu finden, wenn die üblichen Angaben über die Errichtung des Grabsteins selber beigefügt werden. Ueber diese Errichtung ist von dem Verstorbenen oft Nichts angeordnet worden und ein Bruder (Steiner 449) oder Verwandter (450) oder ein Freund (495) übernimmt aus sich diese Liebespflicht, deren Erfüllung sodann durch ein CVRAVIT oder CVRAM EGIT oder POSVIT bezeichnet wird. Häufiger aber hat der Verstorbene in seinem Testamente Vorsorge getroffen, so dass seinen Erben die Errichtung des Grabsteins zur Pflicht gemacht ist. Dieses wird von den letztern bekanntlich entweder durch H·T·F·C (Orelli 446) oder öfter durch H·E·T·F·C (Steiner 527. 468) oder E·T·F (Steiner 1687) oder EX TESTAMENTI FORMVLA POSIT (Fuchs Gesch. v. Mainz I S. 141 n. XXIIII) oder noch kürzer durch E.T (Steiner 496, 513) ausgesprochen. Nicht minder häufig aber und keineswegs so selten, wie noch Orelli zu 4356 meint, ist die ausdrückliche und gesonderte Erwähnung, dass der Verstorbene durch sein Testament jene Errichtung angeordnet, die Erben sie aber ausgeführt haben: dieses geschieht durch ein dem H·S·E gewöhnlich sich unmittelbar anschliessendes T·F·I· (oder T·P·I: Mommsen Insc. Helv. 159), H·F·C (Steiner 528, 511, 467, 493), welches bisweilen (Steiner 426, Orelli-Henzen 6842) fast ganz ausgeschrieben [TESTAMENTO F(ieri) IVSS(it)] ist, demnach also nicht, wie Orelli a. a. O. glaubt, durch das seltene TESTAMENTI FORMVLA IVSSVS ergänzt werden darf. Eng an diese Formel T·F·I schliesst sich nun aber eine andere T·F·C

(Steiner 550) an, hinter welcher sodann HEREDES F C in der üblichen Weise folgt: es kann kein Zweifel sein, dass dieses C, wie das am Schlusse, durch Curavit erklärt werden muss als Synonymum des gewöhnlicheren Iussit. Diese kleine Modification der üblichen Formel scheint nun weiter auch den Schlüssel zu geben zur Erschliessung einer andern bis jetzt ebenfalls noch unenträthselten Abbreviatur auf einer andern Mainzer Inschrift bei Steiner 481:

T · CLODIVS
T · F · STE · OPTATVS
AVG · TAVR · MIL
LEG · IIII · MAC ·
AN · XXV · STIP
V · H · S · E · T · N
C · H · F · C

woselbst Lehne a. a. O. n. 153 das räthselhafte T · N · C durch 'Titi nepos Clodius' deutet und letzteren Namen mit dem folgenden heres so verbindet, dass dieser Erbe Clodius der Enkel des Verstorbenen gewesen sein soll. Da sowohl T als Abbreviatur für Testamento als N für non (vgl. Orelli-Henzen 4350. 4554. 7387) feststeht, auch C kaum etwas anderes als das am Schlusse stehende C d. h. curavit bedeuten zu können scheint, so würde somit das Testamento non curavit dieser Inschrift dem oben erwähnten 'Testamento fieri curavit entgegengestellt werden können. Aber auch hier weiset Herr Prof. Mommsen auf die in diesen Formeln stetig eingehaltene Bestimmtheit des Ausdrucks hin, welche die Auslassung eines 'fieri' vor non nicht gestattet. Es scheint sonach kaum etwas anderes übrig zu bleiben als in der Sigle C hinter N die Abbreviatur eines Participiums zu vermuthen, welches sich auf heres in dem Sinne bezieht,

dass der Erbe obschon durch das Testament nicht verpflichtet dennoch den Grabstein habe setzen lassen.

Noch weit mehr als hier irrte Lehne bei einer andern Mainzer Grabschrift von dem Richtigen ab, ohne dass bis jetzt einem seiner Nachfolger die Grösse dieser Verirrung aufgefallen wäre. Im Jahre 1790 wurde in der Nähe von Mainz folgende Grabschrift einer Sklavin gefunden und zuerst von dem Mainzischen Geheimerath Reuter, einem umsichtigen Alterthumsforscher, originalgetreu in Schunks Beiträgen zur Mainzer Geschichte III, S. 425—428 veröffentlicht und erläutert:

LYCNIS
QEPIDI
ANCILL
ANNVCLA
ET·MEN·IIII
H·S·E
FELIXS
POSIT

Da ihm das ANNVCLA der 4. Zeile unverständlich war, so erklärte er es 'annorum nonaginta quinque' mit Berufung auf Hagenbuch epist. epigr. p. 564 und Zaccaria istitut. lapid. p. 330 wegen der angeblichen Zahl VC und sah das dahinter folgende LA als Fortsetzung des in der 3. Zeile unvollendet gebliebenen ANCILL an, ohne jedoch an den bei dieser Zusammennahme herauskommenden drei L Anstoss zu nehmen, wiewohl dadurch allein schon diese Erklärung als unmöglich erwiesen wird, wenn auch das Zahlzeichen VC statt XCV zugegeben würde, zumal grade auf einer andern Mainzer Inschrift bei Steiner 468 in ähnlicher ungewöhnlicher Weise IIIL ausgedrückt ist. Noch gewaltsamer als Reuter verfuhr jedoch Lehne a. a. O. II n. 349, indem er zwar Taf. XI n. 48 diese vierte auch ihm unverständ-

liche Zeile so abbilden liess, dass hinter ANN ein Punkt, am Schlusse ein halbes, jedoch unverkennbares A (genau so wie es auch auf dem Steine selbst bemerkt wird) gesetzt ist, dagegen aber im Texte dieses A gänzlich fehlt und ANN·V·CL· ganz auseinander gerückt und durch (auf dem Steine gar nicht vorhandene) Punkte wie einzelne Abkürzungen getrennt sind. Danach erklärte er und ihm folgend Steiner 577:‘ annos vixit CL et menses IIII, und bemühte sich S. 414 noch eine Reihe anderer Beispiele ungewöhnlich hohen Lebensalters aus dem Alterthume (nach Plin. N. H. XXI, 10) und aus der Neuzeit zusammenzustellen, um die angeblichen 150 Lebensjahre dieser Sklavin glaublich zu machen. Hierbei verletzte Lehne zugleich die grammatische Struktur der ganzen Inschrift, in welcher hinter ANCILLA wenigstens QVAE VIXIT ANN hätte folgen müssen. Alle diese Ungehörigkeiten beseitigen sich durch die Deutung des ANNVCLA als ANNICVLA, zu welchem sich aus Inschriften allein schon zunächst COMMANVPLARIS (Orelli 3555) neben COMMANIPVLVS (Orelli 3557. 6846) vergleicht. Denn auch ANNICVLA findet sich auf einer Inschrift der Schweiz bei Mommsen Insc. Helv. 296:

PRIMA C·COTEI
LIB·ANN·XVI·ET
SOROR·ILLAEVS
ARAVRICA·ANNIC
ET·MENS·VI·H·S·S
PATRONVS·PO

Da es sich auch hier von dem ein Jahr und sechs Monaten alten Schwesterchen einer sechszehnjährigen Freigelassenen handelt, so scheint Roths: SORORILLA EVS (eius) den Vorzug zu verdienen vor Mommsens: SOROR ILLAEVS (illius) und wie oben ANNVCLA ET MEN·IIII so dient hier ANNIC(ula) ET MENS·VI zur Bezeichnung

eines früh verstorbenen unmündigen Kindes. Eine noch kürzere Lebensdauer wird auf einer andern durch ihre Klagergüsse bemerkenswerthen Grabschrift zu Mainz durch SEMISSEM ANNI VIXIT ET DIES OCTO ausgedrückt, so dass SEMISSIS ANNI sich genau dem ANNICVLVS an die Seite stellt[2]). Sonach wäre also aus Lehne's 150jähriger Sklavin ein unmündiges Sklavenkind von einem Jahre und vier Monaten geworden!

2) Vgl. Bonner Jahrb. XXX S. 30. Philol. XX, 3 S. 535. Zeitschrift des Mainzer Vereins II, 3 S. 315 n. 163.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

7. Die Reliquien Albert's des Großen in der St. Andreaskirche zu Köln.

Durch die zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts vollzogene allgemeine Säcularisation der hiesigen Stifter und Klöster erhielt die als Succursal-Pfarrkirche gerettete ehemalige Stiftskirche zum h. Andreas ein höchst ehrwürdiges Vermächtniss aus dem benachbarten Dominicaner- oder Prediger-Kloster (jetzt Artillerie-Caserne): die Reliquien Albert's des Grossen und Heiligen [1]), bestehend aus den Gebeinen desselben und den Priestergewändern. An dem Seitenaltare beim nördlichen Eingange sah man hier bis zum Jahre 1859 einen plumpen Holzkasten mit einer hässlichen liegenden Bischofsfigur auf dem Deckel, weiss angestrichen und mit der Aufschrift:

R L Q . S . Alberti M.

versehen, aufgestellt, welcher die körperlichen Ueberbleibsel bewahrte. Im genannten Jahre aber verliessen dieselben dieses unwürdige Behältniss, als durch den Frommsinn und die Freigebigkeit der Eheleute Schallenberg und des Stadtbaumeisters a. D. Herrn J. P. Weyer für eine angemessenere Unterbringung gesorgt worden. Die Ersteren liessen, auf Veranlassung ihres fünfundzwanzigjährigen Ehe-Jubiläums,

1) Durch Decret der Congregatio Ritus vom 27. November 1856 hat Papst Pius IX. ihn zum Diözesan-Heiligen des Erzstifts Köln erhoben und als Festtag den 16. November bestimmt.

in einer Capelle an der Südseite der Kirche einen neuen Altar mit schönem Schnitzwerk, im Style des Mittelalters, durch den Architekten Vincenz Statz errichten, und Herr Weyer schenkte einen kunstvollen, mit Heiligengestalten bemalten, dem Mittelalter entstammenden Schrein, bestimmt, die Gebeine des grossen Mannes aufzunehmen und mit denselben in dem neuen Altare aufgestellt zu werden. Am 16. November 1859 fand mit grossartiger Feierlichkeit die Uebertragung in die Albertuscapelle und die Consecration des Altares Statt, nachdem bereits zwei Tage vorher dem neuen Schreine sein werthvoller Inhalt anvertraut worden war. Neben dem Altare erblickt man unter Glas in einem Geschränke auch die Priestergewänder, bestehend aus Casel, Stola und Manipel.

Es sollen dies, nach der Angabe der neueren Biographen, ebendieselben Gewänder sein, welche die Leiche des Heiligen umhüllt haben und mit derselben im Todesjahre 1280 in den Sarg gelegt worden sind; erst beim Untergange der Dominicanerkirche sollen sie von derselben getrennt worden sein.

»Der Dominicanerchor sammt der ganzen Kirche fiel im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts vor den Streichen der Zerstörer. Damals ist auch das herrliche Hochgrab des Albertus zertrümmert worden. Als man hierbei den Sarkophag öffnete, zerfielen die Gebeine grösstentheils in Staub, nur der Ornat und ein Theil des Stabes blieben erhalten. Alle diese Reliquien wurden sofort in die nahe Stiftskirche von St. Andreas transferirt. Die Reliquien der Gebeine, sowie die zwei Stücke des Stabes von Holz (jedes etwa $1\frac{1}{2}$ Fuss lang), der eine Krümmung von Eisen oder Blei nach oben zeigt, wurden wieder in einen kleinen Holzsarg gelegt und verschlossen... Dagegen wurde der Ornat zurückbehalten und in der oberen Sacristei der Andreaskirche niedergelegt, wo er noch (1857) zu sehen ist. Er besteht aus der Casula, der Stola und Manipel. Der Stoff aller drei Paramente ist trefflicher Seiden-

plüschsammet von violetter Farbe.« So berichtet D. Joachim Sighart [2]).

Der Zustand, in dem sich dieser Ornat noch gegenwärtig befindet, seine reinliche Beschaffenheit, die Festigkeit des Gewebes, das ganze äussere Ansehen — alle diese Umstände würden zunächst wohl nur die Meinung begründen können, dass diese Gegenstände während des Zeitraumes von nun fast sechs Jahrhunderten unausgesetzt mit der grössten Schonung, mit der äussersten Sorgfalt an geeignetster Stelle aufbewahrt und gehütet worden seien [3]). Sie geben hingegen dem Unglauben die erheblichsten Gründe an die Hand, die Richtigkeit der vorhin mitgetheilten Angaben zu bestreiten. Dass in dieser Hülle ein Leichnam vermodert sei, dass diese Stoffe über fünf Jahrhunderte in einem Grabe gewesen — zu dieser Annahme wird auch der mit den günstigsten Vorurtheilen Nahende nur dann gelangen können, wenn er von dem gewöhnlichen Gange naturgemässer Wirkungen absieht und die besondere Einwirkung einer höheren Macht, ein geschehenes Wunder, unterstellt. Aber auch auf diesem Wege wird sich ein noch hinzutretendes anderes Bedenken erheblicher Art nicht beseitigen lassen, nämlich die Anbringung zweier Heiligen des Dominicanerordens an der Stola, was sich wohl mit dem Jahre 1280 nicht vereinigen lässt. Auch Sighart sieht sich dadurch genöthigt, die vorher so bestimmt gestellten Behauptungen in einer Anmerkung zu modificiren: »Die An-

2) Albertus Magnus. Nach den Quellen dargestellt. Regensburg, 1857. S. 267—268. (Eine Abbildung der Casula in Farbendruck ist dem Buche beigegeben.) Man s. auch: Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters von Fr. Bock. Bd. I, S. 99—100 und S. 228—230. In letzterem Werke ist die Farbe wohl richtiger mit „blau“ angegeben.

3) Bei der Consecrationsfeier des neuen Altares am 16. November 1859 hat der Herr Weihbischof Dr. Baudri, der auch die erste Messe daselbst las, den Ornat des Albertus angelegt.

bringung von Heiligen des Dominicanerordens an der Manipel (irrig, statt Stola) im Jahre 1280 könnte einigen Zweifel erregen. Jedenfalls war aber der Ornat fast vierhundert Jahre im Grabe des Seligen.«

Gewiss ist es von Interesse in Beziehung auf diese Frage das Wahre überzeugend zu ermitteln. Der Eindruck, den der Anblick dieses Ornates, mit dem bekleidet der grösste Mann seiner Zeit, ein Riese an Wissen und an Tugend, vor den Altar zu treten pflegte, hervorruft, muss unendlich gewinnen, wenn die Zweifel beseitigt sein werden. Ich unternehme es, diese Aufgabe zu lösen. Gestützt auf vollgültige Zeugnisse und Beweisstücke, wird sich die Echtheit der in Rede stehenden Gewänder feststellen lassen, nachdem die vom Irrthum der neueren Biographen behaupteten, mit Recht das Vertrauen störenden Nebenumstände ihre Widerlegung und Verwerfung gefunden. Auf zwei Punkte haben wir zu diesem Ende die Untersuchung zu richten; wir haben zuerst den Veränderungen und Erhebungen zu folgen, welche im Laufe der Zeit mit den Gebeinen Albert's vorgenommen worden, und dann festzustellen, ob die jetzt in der Andreaskirche aufbewahrten Gewänder wirklich diejenigen sind, mit welchen der Leichnam bekleidet worden.

Nachdem Albert am 15. November 1280 im Alter von siebenundachtzig Jahren im Predigerkloster zum heil. Kreuze zu Köln seinen Geist dem Schöpfer zurückgegeben hatte, wurde der Leichnam im Chore der Klosterkirche, dass er selbst erbaut hatte, vor dem Hochaltare in einem steinernen Sarge begraben [4]). Auch der Erzbischof Sigfrid wohnte der Trauerfeier

---

4) „In arca saxea“ lese ich bei Rudolph von Nymwegen (Legenda Alberti magni. Col. 1490. Pars III, cap. 1). Sighart beruft sich auf dieselbe Quelle und sagt: „in einen hölzernen Sarg gelegt“. (Albertus Magnus, S. 255.) Und doch mag Sighart in der Wirklichkeit Recht haben, wenn er glaubt, dass erst bei der Fertigstellung

bei. Dem Verlangen des Hingeschiedenen entsprechend, hatte man die Leiche in umgewendeter Lage, den Rücken nach oben, in den Sarg gebracht. So wollte er gleichsam niedergeworfen zum Gebete da liegen, wie er dasselbe, von hehrem Demuthsinne erfüllt, im Leben gewohnheitlich zu verrichten pflegte. In dieser Lage, dem Ausdruck der Zerknirschung und des Flehens nach der göttlichen Barmherzigkeit, sollte ihn dereinst die Posaune des jüngsten Gerichtes auferwecken. Wenige Jahre darauf, als der neue Chorbau seine gänzliche Vollendung erhalten hatte, wurde das Grab geöffnet und eine bessere Ausstattung demselben durch Ausmauerung gegeben.

Fast zweihundert Jahre später, als die Schule der Albertisten bei der hiesigen Universität das höchste Ansehen erlangt hatte, wurde der Beschluss gefasst, dem ausgezeichneten Meister der Wissenschaft ein grossartiges Denkmal an der Grabesstätte zu errichten. Nachdem auf diese Veranlassung die Platte, welche das Grabgemach bedeckte, am 11. Januar 1482 hinweggewälzt war, erschien in dem steinernen Sarge eine hölzerne Tumba, in welcher der noch fast gänzlich unversehrte Körper des grossen Mannes in bischöflicher Kleidung lag [5]). Ueber die Beschaffenheit des neuen, ehrenvolleren Grabmales fehlt es zwar an genauen und zuverlässigen Nachrichten; doch darf man mit Sighart (S. 264) dafür halten, »dass es ein über dem Boden erhöhtes, mit Bildwerk geschmücktes Steingrabmal gewesen, in dessen Mitte der alte Sarg mit durchsichtigem Deckel niedergestellt war und dessen Schlussstein entfernt werden konnte.« Sighart

---

des Chores einige Jahre später der steinerne Sarg hinzugekommen sei, denn bei der Grabesöffnung im Jahre 1482 fand sich in dem steinernen Sarge ein hölzerner vor, welcher die Gebeine barg.

5) Der rechte Arm wurde damals dem Papste Sixtus IV. übersandt, der ihn dem Dominicanerkloster in Bologna schenkte. Den linken Arm erhielt 1619 der Bischof Albert von Regensburg. (Man s. v. Bianco: Die alte Universität Köln, 1. Theil, S. 50—51.)

gibt sich dann dem Glauben hin — und die übrigen neueren Schriftsteller, welche sich mit biographischen Abhandlungen über Albert den Grossen befasst haben, theilen diesen Glauben —, dass von da an bis zur Aufhebung des Dominicanerklosters die Gebeine ununterbrochen in diesem steinernen Hochgrabe verblieben seien. Dies ist ein Irrthum. Hundertundneunzig Jahre später fand nochmals eine Erhebung der den grössten Ruhm und Schatz der Predigerkirche bildenden Reliquien Albert's Statt, und wenn auch das Grabmal in der Mitte des Chores fernerhin erhalten blieb, so wurden doch bei dieser Gelegenheit die Gebeine demselben entzogen. Die Quelle, welche davon in Kenntniss setzt, liegt so nahe, sie ist so bekannt und im Allgemeinen so viel benutzt, dass man sich nicht wenig wundern muss, wie die hier zur Sache gehörende Stelle so gänzlich übersehen werden konnte. Ich habe den Carthäuser Erhard von Winheim, oder vielmehr sein in allen Händen befindliches Werk: »Sacrarium Agrippinae«, als diese Quelle zu bezeichnen. Wie könnte Winheim, wird man freilich fragen, dessen Buch dem Jahre 1607 angehört, über Dinge berichten, die sich 1671 begeben haben sollen? Ueber diesen scheinbaren Anachronismus wird indessen eine bibliographische Notiz sogleich hinweg helfen. Neben der vom Verfasser herausgegebenen Original-Ausgabe [6]) erschien nämlich dieses Werk im Jahre 1736 in einer neuen Ausgabe mit der Adresse: »Coloniae Agrippinae, Sumptibus Ottonis Josephi Steinhauss Bibliopolae unter fetten Hennen. M.DCC.XXXVI.«, welche von S. 239 bis 364 einen umfangreichen »Appendix ad Sacrarium Agrippinae, sive succincta descriptio quarundam ecclesiarum, sacrarum aedium ac rerum, in eisdem reperibilium, quae post obitum authoris aut noviter institutae, aut ad alios translatae fuêre.« enthält, und dieser Appendix

---

6) Sie trägt die Verlagsadresse: „Coloniae Sumptibus Bernardi Gualteri Anno Domini 1607."

ist der Beachtung der Forscher entgangen. Von S. 254—264 befinden sich hier die »Notabiliora quaedam conventus coloniensis titulo S. Crucis ordinis Praedicatorum«, und sogleich erhalten wir die Mittheilung, dass im Jahre 1659 das Kloster durch einen Brand gänzlich zerstört worden sei. Die Zelle Albert's des Grossen, sein Lehrsaal und Catheder verschwanden. In kurzer Zeit stand ein neuer Bau da, den man besonders den eifrigen Bemühungen des Paters Michael Gumperz zu verdanken hatte. S. 256 wird der Reliquienschatz, den die Kirche bewahrte, aufgezeichnet, und hier ist zuerst eines silbernen Kastens erwähnt, der die Gebeine Albert's des Grossen nunmehr verschloss. Vier Fuss Länge und zwei Fuss Höhe hatte derselbe, und das ciselirte Bildniss Albert's in bischöflicher Kleidung lag darauf[7]). Nähere Aufschlüsse über diese Neuerung erhält man S. 259, wo die Aufzählung der in der Kirche vorhandenen merkwürdigen Grabmäler beginnt. Vor allen ist hier das Grab Albert's des Grossen genannt, welches, nach der neuen Anlage des Hochaltars, in der Mitte des Chores hinter diesem Altare gesehen werde. Die Reliquien desselben — so heisst es weiter — werden jedoch, nachdem sie am 29. September 1671 durch den Prior des Klosters, Caspar von Cöllen, feierlich erhoben worden, in einer silbernen Tumba in der Schatzkammer der Sacristei bewahrt und an den Hauptfesttagen des Jahres im Hochaltare zur öffentlichen Verehrung ausgestellt [8]).

---

7) „Deinde in cista argentea quatuor pedes longa, duos pedes alta, cui imago sculpta B. Alberti Magni in habitu Pontificali incumbit, continetur corpus B. Alberti Magni." Unter Nr. 7 und 8 werden noch eine „Herma pectoralis" und eine „Magna Hierotheca argentea" angeführt mit Reliquien, welche das Kloster Albert dem Grossen verdankte.

8) „Sepulchrum B. Alberti Magni Ratisponensis Episcopi Ordinis Praedicatorum, juxta modernam summi Altaris dispositionem, visitur in medio Chori retrò summum Altare, cujus tamen Reliquiae anno 1671. die 29. Septembris ab Adm. Rdo. et Eximio Patre Magistro Fratre

Am Schlusse des dem Thesaurus sacer ecclesiae gewidmeten Verzeichnisses werden dann noch genannt: zwei Codices, von Albert dem Grossen eigenhändig auf Pergament geschrieben, und die Casula, welche derselbe zu gebrauchen pflegte[9]). Hier erhalten wir also zum ersten Mal die Meldung, dass das Kloster neben dem Reliquienbehältniss noch eine Casel Albert's besonders bewahrte. Freilich könnte man sich versucht finden, den Umstand dadurch erklären zu wollen, dass etwa bei der Uebertragung der Gebeine aus dem Hochgrabe im Chore der Kirche in den silbernen Kasten am 29. September 1671 die Casula zuerst von den Körperresten getrennt worden sei, um so mehr, wenn man den Blick in Gelen's 1645 erschienenes Werk De magnitudine Coloniae richtet, wo S. 463—464 dem Thesaurus sacer des Predigerklosters eine ausführliche Aufzählung (35 Nummern) gewidmet ist, die neben dem Hochgrabe Albert's, worin er in priesterlicher Kleidung zu sehen sei [10]), wohl noch die »Duos Codices B. Alberti Magni propria manu conscriptos« (XVIII.) anführt, von jener besonderen Casula aber nichts weiss. Ich werde indessen nachzuweisen vermögen, dass das Schweigen Gelen's von einer besonderen Casula und andern Ornatgegenständen keineswegs auf deren damaliges Nichtvorhandensein schliessen lässt, sondern dass es nur auf einem Vergessen, auf einer Unvollständigkeit seines Berichtes beruht.

Schon vor längeren Jahren ward ich durch den Erwerb eines sehr alten, anscheinend dem Ende des fünfzehnten Jahr-

---

Casparo von Cöllen, de Colonia, Conventûs ejusdem Priore et Haereticae pravitatis Inquisitore in Tumbam argenteam solemniter elevatae, in Sacristiae Sacrario religiosé asservantur, et in principalioribus per annum Festis, in Altari majori publicae venerationi exponuntur."

9) „Duos Codices B. Alberti Magni propriâ manu in pergameno descriptos, et Casulam quâ B. Albertus Magnus usus fuit."

10) „IV. In tumba elevata corpus integrum Magni Alberti Ratisbonensis Episcopi cernitur Sacerdotali quoque adhuc veste indutum."

hunderts angehörenden Einblattdruckes erfreut, welcher die im Predigerkloster zu Köln befindlichen Reliquien vollständig verzeichnet. Es ist ein Quartblatt mit gothischen Typen gedruckt, welche die Officin des Heinrich Quentel [11]), des Ahnherrn der berühmten Typographen-Familie dieses Namens, verrathen. In die obere Hälfte des Textes ist an der linken Seite ein hübscher Holzschnitt (hoch 2 Zoll 11 Linien, breit 2 Zoll 3 Linien rheinisch) eingefügt, welcher die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, von einem Dominicanermönche verehrt, vorstellt. Ein aus Blumen gebildeter Rosenkranz umgibt diese Gruppe; auch in den Händen Maria's und des Kindes bemerkt man einen Rosenkranz, der aber in der gewöhnlichen Weise aus Körnern besteht. Der Inhalt dieses seltenen und schätzbaren Blattes überzeugt uns, dass auch damals das Predigerkloster, ausser dem Grabe mit dem bekleideten Körper Albert's des Grossen, die Messgewänder desselben noch besonders bewahrte und zu seinen Reliquienschätzen zählte, ja wir finden die Bestandtheile hier noch um zwei vermehrt, denn ausser der Casula, Stola und Manipel finden sich noch »alba« und »amictus« genannt. Ich lasse den Text des Blattes vollständig hier folgen:

Iste reliquie habentur in Colonia apud fratres Predicatores.

Corpus sancte Vndeline regine de societate beate Vrsule. que prefuit milibus virginibus.

Item trecenta corpora virginum ex eadem societate què contulit domina Abbatissa de westerberch venerabili domino Alberto magno quarum ossa in diuersis capsulis reposita ibidem visuntur.

Item eiusdem domini Alberti magni corpus in chori medio requiescit.

---

11) Seine Pressen waren von 1479 bis 1501 in Thätigkeit.

Item caput sancte Vndeline virginis et martyris prenominate.

Caput sancte Clementie de societate diue Vrsule.

Caput sancti Cassiani patriarche grecie cum diua Vrsula martyrizati.

Caput vnius mauri de legione thebeorum.

Item brachium sancti Philippi apostoli.

Brachium sancte Christine virginis et martyris.

Item digitus sancte Anne matris christifere virginis marie.

Item de indice sancti Ioannis baptiste quo christum ostenderat dicens Ecce agnus dei.

Mandibula sancti Calixti pape cum dentibus.

Costa sancti Thome de Aquino.

Costa sancte Catherine de Senis ordinis predicatorum.

Pes cum crure adhuc carne et cute tectus vnius innocentis sub herode interfecti.

Item dens sancti Pauli apostoli.

Dens sancti Nicolai.

Dens sancti Augustini et Adalberti episcoporum.

Item de ossibus sanctorum apostolorum Petri et Andree. Jacobi. Bartholomei et Tymothey.

Item de Ossibus sanctorum martyrum Petri de mediolano ordinis predicatorum. Stephani. Laurentij. Dionysij. Christophori. Cornelij. Sebastiani. Quirini. Blasij. Erasmi. Victoris. et Agatij ducis .x. milium martyrum. Mauritij legionis thebeorum principis et sixti pape.

Item de ossibus sanctorum confessorum Dominici institutoris predicatorum ordinis. et de scapulari eiusdem. Anthonij et Bernardi Abbatum. Siluestri pape. Seruatij et Hupperti episcoporum et Ludowici regis francorum.

Item de ossibus sanctarum virginum et martyrum Catherine. et de oleo quod ex illius ossibus emanavit. Barbare. Tecle. Appolonie. Agathe. Dorothee. Lucie et de Capite sancte Petronelle Filie sancti Petri apostoli.

Item notabilis pars de sancta Cruce quam dominus Albertus per ignem probauit.

Item due spine de spinea Corona.

Item petia de sudario quod fuerat supra Caput christi Et de sindone qua inuolutus fuit. Et particula linthei quo exceptus est de Cruce.

Item de sepulchro domini. De alba Veste qua illusit illum Herodes.

Item de mensali super quod cenauit.

Item de Crinibus beate virginis et de Panno quem illa suis benedictis manibus contexuit et de Camisia eiusdem.

De crinibus beate Margarete virginis et martyris.

De Crinibus Marie magdalene apostolorum apostole quibus pedes domini extersisse legitur.

Item Camisia sancte Elizabet vidue. Domini Andree regis Hungarorum filie.

Item tres mitre cum quibus tres sancte virgines societatis Vrsulane sepulte et extumulate fuerunt.

Item Amphora Chrystallina continens sanguinem sancte Vndeline regine prenominate.

Item in eodem Conuentu sunt **Casula. alba. amictus. stola et manipulus** quibus dominus Albertus magnus solitus est celebrare. Et libri quos ille manu propria scripsit super euangelium Matthei et libros animalium Aristotelis.

In hoc Conuentu inchoata est primum laudabilis fraternitas beate Marie virginis de Rosario multis diuersorum summorum pontificum Cardinalium archiepiscoporum et episcoporum indulgentijs predotata. insuper sunt in eodem conuentu due alie fraternitates videlicet sancti Sebastiani martyris Et beati Petri de mediolano multis ibidem indies miraculis coruscantis. Laudetur deus in sanctis suis.

Man wird nicht einwenden können, dass etwa diese Ornat-Gegenstände bei der Erhebung des Körpers im Jahre 1482

von demselben könnten getrennt worden sein — eine hinreichende Widerlegung liefert schon allein die Aussage Gelen's, der, wie wir bereits erfuhren, im Jahre 1645 als Augenzeuge berichtet, dass der Körper Albert's in seinem Hochgrabe in priesterlicher Kleidung zu sehen sei. Auch ist hier eine Stelle aus dem im Jahre 1278 errichteten Testamente des grossen Mannes in Betracht zu ziehen, wovon man eine Abschrift dem Werke Summa naturalium (Manuscript in der Münchener Hofbibliothek) angehängt gefunden hat [12]). Unter den Schenkungen, welche er dem Dominicanerkloster in Köln vermachte, nennt Albert, nach den ihm zugehörigen Büchern in der gemeinsamen Bibliothek des Klosters, »ornamenta mea omnia sacristiae«, und ferner bestimmt er, dass sein Gold, Silber und Edelgestein in Geld verwandelt und zur Vollendung des Chorbaues der Kirche verwendet werden solle.

Angesichts der im Vorstehenden mitgetheilten Thatsachen und Zeugnisse muss die Frage: ob der in der Andreaskirche bewahrte priesterliche Ornat Albert's des Grossen derjenige sei, womit man seine Leiche ins Grab gelegt, vollkommen spruchreif erscheinen. Wir verneinen sie entschieden. Um so fester nehmen wir hingegen die Ueberzeugung auf, dass diese Casula, Stola und Manipel zu demjenigen Ornat gehört haben, dessen das Testament, dessen der Einblattdruck aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und dessen der Anhang in der neueren Ausgabe des Winheim'schen Werkes erwähnen. So erscheint die Echtheit der Gegenstände unbestreitbar, und weder die vortreffliche Erhaltung derselben, noch die nachträglich erfolgte Schmückung mit den Bildern der beiden Dominicaner-Heiligen, fordern noch zum Zweifel auf. Das unschätzbare Vermächtniss des grossen und heili-

---

12) Abgedruckt bei Sighart S. 248—249, und schon früher in v. Bianco's Werk: Die alte Universität Köln, I. Theil, S. 53—55.

gen Mannes war in allen seinen Theilen ja stets der Gegenstand höchster Werthhaltung und Verehrung der Klosterbrüder geblieben und eine schützende Sorgfalt wird die Aufbewahrung desselben stets begleitet haben.

In Betreff des silbernen Kastens, in welchem seit 1671 die Gebeine Albert's niedergelegt waren, habe ich zu bemerken, dass derselbe nicht der französischen Regierung bei der Kloster-Aufhebung in die Hände gefallen ist. Die Drangsale der zunächst vorhergegangenen Jahre — seit 1794 — die schweren Bedrückungen mit Geldabgaben, und endlich auch wohl die Voraussicht der nahenden Katastrophe des Unterganges [13]) hatten die Predigermönche veranlasst und vielleicht genöthigt, den werthvollen Silberkasten zu Gelde zu machen — ein Verfahren, zu dem sich fast alle hiesigen geistlichen Ordenshäuser mit ihren Schätzen, die einen erheblichen Metallwerth hatten, mehr oder weniger gezwungen sahen. Von einer Seite, die ich für zuverlässig halten darf, erfuhr ich, dass der Holzkasten, welcher bis 1859 die Gebeine Albert's verschloss, noch im Auftrage des Predigerklosters angefertigt worden ist.

Neben den Reliquien in der St. Andreaskirche besitzt Köln noch einige andere schätzenswerthe Ueberbleibsel des grossen Albertus. Sie seien hier kurz erwähnt.

Das Stadt-Archiv besitzt zwei auf Pergament geschriebene Codices, welche Albert's Werke: De animalibus libri XXVI. (über 400 Blätter) und Commentarii in Matthaeum (251 Blätter, mit prächtigem Einbande, der in Lederprägung das Bildniss Albert's zeigt) enthalten. In beiden Bänden ist, jedoch von späterer Feder, bezeugt, dass sie von des Ver-

---

13) Noch vor der allgemeinen Aufhebung der geistlichen Corporationen wurde das Dominicaner-Kloster von der damaligen französischen Regierung als Caserne in Benutzung genommen. (v. Mering und Reischert: Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, Bd. I, S. 182.)

fassers eigener Hand geschrieben seien. Es sind dieselben Handschriften, welche das Predigerkloster besass und welche in dem vorhin nach dem alten Druckblatte mitgetheilten Reliquienverzeichnisse dieses Klosters am Schlusse vorkommen. Die Stadt Köln erhielt dieselben mit dem Wallraf'schen Nachlasse.

Unter den Alterthumsgegenständen des städtischen Museums befindet sich der sogenannte Zauberbecher Albert's mit der Inschrift: Scyphus B. Alberti magni ord. praed. Er war vordem im Besitze des Hofraths Dr. Comes zu Cochem an der Mosel. Wurde er mit Wasser gefüllt, so wirkte der Trunk zum Erbrechen, mit Wein gefüllt, entleerte er den Magen nach unten [14].

Dann sind ferner noch zwei Wachssiegel Albert's an Urkunden erhalten, welche beide das Stadt-Archiv bewahrt. Die eine dieser Urkunden begehrt die päpstliche Bestätigung des Vergleiches, welcher zwischen dem Erzbischofe Engelbert und der Stadt Köln durch Albert's Vermittlung zu Stande gebracht worden war. Der Eingang lautet: »Sanctissimo patri ac domino dei gratia Sacrosancte Romane Ecclesie summo Pontifici. frater Albertus de ordine predicatorum Episcopus quondam Ratisponensis, frater Emundus prior totusque Conuentus monasterii fratrum predicatorum in Colonia . . .« und am Schlusse steht: »Datum jn vigilia beati Johannis baptiste. Anno domini millesimo. Ducentesimo. Septuagesimo. secundo.« Zwei noch ziemlich wohl erhaltene Siegel sind angehängt: das Prioratssiegel des Klosters und das Siegel Albert's. Letzteres, in ovaler oben und unten zugespitzter Form, hoch 1 Zoll 9 Linien, breit 1 Zoll 2 Linien, zeigt ihn

---

14) Man s. v. Mering und Reischert: Zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. II, S. 109—110, und v. Bianco: Die alte Universität Köln, I. Theil, S. 55. Sighart (Alb. Magn. S. 82—83) gibt die Wirkungen gerade umgekehrt an.

als Bischof stehend in ganzer Figur, er hat die Mitra auf dem Haupte, trägt eine Casula, die Arme sind ausgebreitet, mit dem Bischofsstabe in der rechten, einem offenen Buche in der linken Hand. Die Umschrift lautet, nach der von mir genommenen Abzeichnung, oben rechts beginnend:

S F̄RIS ALB'TI QDĀ EPI RATISPŌN D' ORD' PRE(D?)

also nach Auflösung der Abbreviaturen: Sigillum fratris Alberti quondam episcopi Ratisponensis de ordine predicatorum, was auch zu dem vorhin mitgetheilten Eingange der Urkunde vollständig in Uebereinstimmung tritt. In den »Quellen zur Geschichte der Stadt Köln« [15]) ist hingegen eben diesem Siegel folgende Umschrift gegeben:

ALBTI QDA EPI RATIBON D ORD' PRAEDICATORIS.

wobei die Lesung rechts gegen die Höhenmitte beginnt. Der zweite Band desselben Werkes [16]) theilt ein zweites Siegel Albert's mit, dem andern an Form gleich, nur etwas kleiner; es zeigt einen posaunenden Engel und die Nachbildung gibt ihm die Umschrift:

S. FR ALB'TI. DE LAVGIG: ORD: PRED:

Die Bezeichnung der Urkunde, wo es hergenommen, vermisst man.

Schliesslich ist hier auch eines Glasgemäldes zu gedenken, welches die Dankbarkeit der Klosterbrüder zum Andenken Albert's in einem Fenster des von ihm errichteten Chores angebracht hatte. Sein Bildniss und jenes des Erzbischofs Sigfrid waren darin zu sehen, ersteres mit der Inschrift:

---

15) Herausgegeben von Ennen und Eckertz, Bd. I, Tafel I, Nr. 2. Die „Erklärung der Tafeln" sagt: „Nr. 2. Siegel des Albertus Magnus; findet sich an einem für den Papst bestimmten Briefe des Albertus von 1272.

16) Tafel III, Nr. 15. S. IX des Vorworts ist es als „Nr. 15, Siegel des Albertus Magnus (S. Fr. Alberti de Lavging ord. Pred.)" bezeichnet.

Condidit iste Chorum presul, qui Philosophorum
Flos et Doctorum fuit Albertus, scholaque morum,
Lucidus errorum destructor, obexque malorum.
Hunc rogo Sanctorum numero Deus adde Tuorum.

(Dieses Chor hat der Bischof Albertus gebaut, der die Blüthe der Philosophen und Gelehrten, die Schule der Sitten, der strahlende Vertilger der Irrthümer und das Hinderniss der Bösen war. Ich bitte, füge Diesen, o Gott, der Zahl Deiner Heiligen bei.)

Bei der Auflösung des Predigerklosters war das Glasgemälde noch wohlerhalten vorhanden; später ist es, wie ich von jeher habe behaupten hören, städtisches Eigenthum geworden (ob vermittels des Wallraf'schen Nachlasses?). Eigenthümliche Gerüchte über den ferneren Verbleib desselben haben schon vor vielen Jahren im Publikum Eingang gefunden, und dem Misstrauen ist auch mitunter ein öffentlicher Ausdruck gegeben worden. So äusserten z. B. v. Mering und Reischert [17]) im Jahre 1844: »Diese noch dermalen der Stadt eigenthümlich zugehörigen Fenster, über deren Verbleib wir leider bis dahin ausser Stande sind eine bestimmte Nachricht mitzutheilen, werden hoffentlich ihres hohen Kunst- und geschichtlichen Werthes halber der Stadt erhalten worden sein und nicht das Schicksal vieler anderer kölnischen Kunstschätze erfahren haben, welche durch den Speculationsgeist nach allen Weltgegenden verschleudert worden, zur Schande unserer Vaterstadt jetzt Galerien und Museen im Auslande zieren und auf diese Weise uns für immer entzogen sind. Jedem patriotisch gesinnten Kölner würde es daher erwünscht sein, die fraglichen Fenster bald an irgend einer passenden Stelle in hiesiger Stadt angebracht zu sehen« [18]). Um etwas

17) Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, Bd. I, S. 181.

18) In dem Werke: Zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. II, S. 106, bemerkten dieselben Schriftsteller auch schon im Jahre 1838: „Diese, so viel uns bekannt, noch dermalen der Stadt eigenthümlich zuge-

mehr Klarheit in diese argwöhnischen Andeutungen zu bringen, sei es mir erlaubt zu bemerken, dass die damals verbreiteten Gerüchte dahin lauteten, als seien werthvolle Glasmalereien, darunter das Albertusfenster, unter stadträthlicher Genehmigung einer hochgestellten Person, nämlich dem allgemein beliebten und verehrten Prinzen, der als General-Gouverneur Westpreussens 1830 seine Residenz in Köln genommen, zum Geschenke gemacht worden. Ob das auf Wahrheit beruht, würde wohl zunächst aus den Protocollen über die stadträthlichen Verhandlungen in den dreissiger Jahren zu erforschen sein. Unter den zahlreichen Glasmalereien, welche gegenwärtig in den Umgängen des neuen Museums Wallraf-Richartz aufgestellt sind, befindet sich das Albertusfenster nicht.

hörigen Prachtfenster werden wahrscheinlich der Kunst und ihres geschichtlichen Werthes halber der Stadt erhalten werden" . . . „Hoffentlich werden die vorerwähnten kostbaren Fenster, deren gegenwärtiger Aufbewahrungsort uns nicht bekannt ist, an irgend einer passenden Stelle in der Stadt angebracht werden."

J. J. Merlo.

8. Die Legende „Dein eyn" an dem Karlshorne zu Aachen.

Es befindet sich in dem Schatze des Aachener Münsters, wie so ziemlich allgemein bekannt ist, ein grosses, prächtiges Blashorn von Elfenbein, welches zu den Karls-Reliquien gerechnet wird. Es heisst nämlich, der Chalife Harun al Raschid habe es Karl dem Grossen als Geschenk übersandt, und soll es auch die Veranlassung gegeben haben, dass der grosse Kaiser sich von seinem muselmännischen Freunde einen Elephanten erbeten. Dass der Elephant in Deutschland angekommen und im Jahr 810 plötzlich gestorben, bezeugt uns Einhard im Leben Karls c. 16 und in seinen Annalen zum genannten Jahre. Das Horn ist in jüngster Zeit von Dr. Floss zu Bonn, Dr. Aus'm Weerth und Canonikus Dr. Bock ausführlich beschrieben worden. Obgleich der letztgenannte sagt, »es seien in letzteren Zeiten über die originelle Sentenz mehrere Conjekturen aufgestellt worden, die mehr oder weniger an Unwahrscheinlichkeit kränkeln«, so will ich mich doch nicht scheuen, vielleicht die Zahl derselben zu vermehren, aber mit Gründen meine Aufstellung zu unterstützen suchen. Da ich nur mit der Erklärung der Devise »Dein eyn« zu thun habe, so kann ich füglich für die Beschreibung auf die Werke [1]) der Genannten verweisen, auch

1) Floss, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer — Aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des Mittelalters in den Rheinlanden — Bock, Der Reliquienschatz des Liebfrauen-Münsters zu Aachen.

von dem Gebrauche der Hörner aus der Geschichte nur soviel heranziehen, als zur Erklärung der Legende für meinen Zweck unumgänglich nöthig ist. Die Inschrift Dein eyn befindet sich auf dem Tragbande des Hornes, das von Sammt und 55 Millimeter breit ist, und zwar viermal wiederholt, in zierlich, silbervergoldeter Minuskelschrift, in gothischen Buchstaben, wie Hr. Floss sagt, des XV. oder XVI. Jahrhunderts. Ausser auf dem Tragbande findet sich die Legende auch noch auf den beiden Schliessern des Bandes oder Gürtels eingravirt. Was soll die viermalige Wiederholung des Spruches bedeuten? Ich glaube, den oftmal wiederholten Schall des Blashornes nachahmen und bezeichnen.

Bisher erklärte man das Dein eyn mit »Dein eyn (eigen) Horn« oder »Dein Ein(horn)« oder das einzige, das liebste Horn Karls. Ob aber im XV. und vor dem XV. Jahrhundert die Possessiva des Singulars Mein, Dein, Sein so und nicht vielmehr mîn, dîn, sîn lauteten, darüber können nur die Schriften jener Zeit, oder z. B. die grosse Grimm'sche Grammatik entscheiden. Sicher ist, dass tuus, dein im Altdeutschen sowohl wie im Niederdeutschen dîn hiess wie auch in den übrigen Sprach-Idiomen, wie sie die Grammatik von Grimm aufführt. Mein, dein sind Formen der spätern neuhochdeutschen Schriftsprache, worin nach Grimm (p. 519, 523 des angef. W.) das organische î übergegangen ist. Nun war aber die Niederdeutsche Sprache die Sprache, welche in Aachen geredet wurde zur Zeit, als die Inschrift auf dem Bande gestickt wurde, und ist es sehr wahrscheinlich, dass sie schon früher auf demselben existirte und blos das Band mit derselben erneuert wurde[2]); deshalb sprach ich eben von der Zeit vor dem XV. Jahrhundert. Wie die Sprache am Niederrhein und Westphalen war, wie dieselbe überhaupt

2) Dieser Meinung ist auch Hr. Aus'm Weerth in seinem angeführten Werke.

gegen den Rhein und Westphalen hin geredet wurde, davon haben wir die beste Probe in dem vor einigen Jahren aufgefundenen, wahrscheinlich aus der Gegend von Aachen stammenden Gedichte »Karlmeinet«. (Sieh meinen Aufsatz in den Annalen des histor. Vereins. Köln 1862, 11. u. 12. Heft). In diesem Gedichte, das vom Altmeister Grimm dem Anfange des XIV. Jahrhunderts zugeschrieben wird, heisst das Possessivum immer myn, dyn, syn. Dagegen finden wir in dem Gedichte deinen für dienen, servire [3]), deynhafftich, deynshacht und deynsthacht für dienstbar. Es kommt die Stelle vor, wo es heisst: (es spricht nämlich Bischof Turpin zu Karl'n) »Ind den Deynen Oygern, der van Denmarken quam«, was nichts anders heissen kann, als: Und den Dienstmann Ogier, der von Dänemark kam. Auf diese Stellen gestützt glaube ich, dass die Devise auf dem Tragbande einen Bezug auf das Lehnrecht hat und bedeuten soll: Diene (mir)! in ihrer ersten Hälfte. Die zweite Hälfte, das eyn mag dann das Echo des Hornes bezeichnen, wie das früher, besonders in lateinischen Versen, eine beliebte Spielerei war, was zu glauben uns auch schon die viermalige Wiederholung des Dein eyn anleitet. Sollte Jemand an der unwichtigen auch in den altdeutschen Gedichten vorkommenden, Verschiedenheit des i und y Anstoss nehmen, so dürfte wohl das letztere gleichsam als Doppel-i den langnachhallenden Ton des Hornes für das Auge bezeichnen, wie denn auch das y nach Hoffmann v. Fallersleben (Reineke Vos Einl. XV) für das lange i (î) steht. — Man verlangt gewöhnlich von einer Devise, dass sie einen vielsagenden Sinn in wenig Worten

---

3) Auf dieselbe Weise übersetzt noch das lateinische Lexikon von Calepinus, Lyon 1647 das Wort servire mit deinen. Sieh auch „Mithridates v. Vater“ 2. Th. S. 286, wo es im Vaterunser einer zwischen 1477 und 1488 zu Köln gedruckten Bibel heisst auf Niederrheinisch: Gehilliget werde dyn Naem.

enthalte. Nach meiner Meinung ist aber in den frühern Erklärungen des »Dein eyn« wenig Sinn enthalten; ob meine Erklärung mehr Sinn enthalte, mögen Andere entscheiden.

Ferner muss die Devise eine Verbindung mit dem Gegenstande haben, worauf sie steht. Die Verbindung muss uns der Gebrauch des Hornes angeben. Ohne von den Hebräern zu sprechen, die durch das Horn zu ihren gottesdienstlichen Festen gerufen wurden, erwähne ich, dass es bei den römischen Heeren in Verbindung mit der Tuba das Organ der Befehle des Feldherrn war. Seinem Rufe musste der Krieger gehorchen, ihm Folge geben. Bei den germanischen Völkern war es, wie es schon auch bei den Römern, wenn die Comitien nach Centurien stimmten (siehe Arnobius) im Gebrauch war, in der Civil-Verwaltung die Stimme des herrschenden Fürsten. Wurde z. B. bei den Franken in einem Gaue ein Todter gefunden, so musste der Gaugraf selbst das Horn blasen, das Volk zusammenrufen, um den Mörder ausfindig zu machen (sieh die Capitulare Chlodwigs in Pertz).

Im Gedichte »Karlmeinet« ist der Träger des Hornes Olywer; der es bläst, ist Roland, das Horn selbst ist aber das Horn Karls; nach ihrem Tode erhalten dasselbe von Karl Rapod und Wynemann, seine Brüder, auch nach dem Rolandslied und dessen französischer Vorlage. Der Träger und der Besitzer des Hornes sind also gleichsam damit belehnt. Erschallt das Horn, so versammeln sich gleich um es alle Mannen. Das Horn steht also bei den Franken mit der Heeresfolge in der engsten Verbindung [4]).

Einen besondern Gebrauch des Hornes, der mit dem Lehnrechte Verbindung hat, enthält die Chronik von Novalese (Pertz Monumenta VII). Als Karl der Grosse über die Alpen zog, um den Desiderius, den König der Longobarden

4) Hiehin mag auch noch zu ziehen sein das Sprichwort „in ein Horn blasen“ für: zu einer und derselben Partei gehören.

zu unterwerfen, diente ihm ein Spielmann (joculator) als Wegweiser. Zum Lohn erhielt dieser Spielmann alsdann so viel Land und Leute, soweit sein Horn, das er von einem Berge herab blies, gehört werden konnte. Nachdem er geblasen, stieg er hinab und frug die Leute, ob sie ihn gehört hätten? So wie einer Ja sagte, gab er ihm eine Maulschelle [5]) und rief: Du bist mein Eigen. Hier ist aber zu bemerken: bevor der Spielmann oder Possenreisser (joculator [6]) auf den Berg ging, um zu blasen, huldigte er zuerst dem Könige Karl, als seinem Oberlehnsherrn (protinus adorans regem).

Die Devise in der von mir angegebenen Bedeutung von dienen, sei es nun, dass man das Zeitwort in der Form des Imperativs annimmt, oder auch in der Präsensform, wo dann das Personal-Fürwort ich, wie häufig früher und noch jetzt in Geschäftsbriefen geschieht, zu ergänzen wäre, kommt wirklich nicht vereinzelt vor. Denn das Wappen des Prinzen von Wales von England hat die Devise oder das Motto: Ich dien', i serve; das des Earl Pembroke: Ung (un) je serviray, Einem will ich dienen. Sollte man hiernach nicht versucht werden, auch die Devise »Dein eyn« an dem Karlshorne zu Aachen in chevalereskem Sinne zu erklären: Diene Einer! oder ich diene Einer? In der Aachener jetzigen Volkssprache ausgedrückt, würde das Motto in diesem Sinne gerade so lauten, wie es auf dem Bande des Hornes steht. Zum Schlusse will ich noch die Stelle aus dem Gedichte »Karlmeinet« anführen, wo der sterbende Roland sein Horn bläst, da ich der Meinung bin, dass sie die Devise aufklären

---

5) Wer denkt hier nicht an den gelinden Backenstreich, den der Bischof dem Firmlinge ertheilt, was nach dem h. Karl Boromeo bedeuten soll, dass er in die christliche Miliz aufgenommen wird? Bei den Römern war dagegen der Backenstreich das Zeichen der Freilassung ihrer Sklaven.

6) Die Troubadours hiessen sich selbst jongleurs, was von joculator abstammt.

würde, wenn sie selbst nicht so dunkel wäre. Es spricht nämlich auf Blatt A 455, 50, Roland zu Olyver, dem Träger des Hornes, indem er es ihm reicht:

Blas dat Horn, Rolant!
Des antworde eme der degen here:
Dat en wel got unse here!
Ich sal mich noch hude des vlyssen,
Dat mir Karlle net sal verwyssen,
Einige zyntellere(?) wylle syn
Mit dem horne myn.
Got gaff uns beyden dat leven,
Dat lyff wyl wyr eme weder geven.
Nu gedroeste dich des dynes,
So doen ich mich des mynes,
Ind heven uns weder an den stryt,
Ind brechen Godes ande! Dat is zyt.

Roland bläst nun nicht. Die Heiden, Marsilys an der Spitze, greifen an. Olyver fällt. Nun heisst es von Roland:

Do hey zo eme selver quam,
Syn horne van syne halse hey nam,
Ind blese id mit solcher kracht
(Vur waer sy uch dat gesacht)
Dat eme der lyff enbynnen spleis.
Syn hemde eme van dem rucken reis.
Syne macht de gould bende,
Sonder eynich behende,
Mechtlicher darzo dwungen,
Dat sy mydden entzwei sprungen.
De groisse noit en darzo dreiff,
Dat in dem horne bleiff
Synes herzen bloit.

Roland legt nun todesmüde sich zur Erde bei den erschlagenen Feinden, und unter sein Haupt »syn vel leves horn«; ein Heide will es ihm nehmen, Roland gibt ihm da-

mit einen Schlag, dass sein Kopf zerbricht, legt nun wieder das jetzt gespaltene Horn, »syn hogestes pant« unter sein Haupt und stirbt [7]).

Zu bemerken ist, dass das Gedicht den Anführern der Sarazenen nie ein Horn mittheilt; diese haben ihre »basunen«, Posaunen. Bekannt ist, dass das Horn Rolands den Namen Olifant in dem fränkischen Sagenkreise führt — im Gedichte Olivant —. Nach Prof. Floss führt es bei Turpin diesen Namen noch nicht; wie aber noch jetzt in der Aachener Volkssprache das Wort Olefant für Elephant gesagt, z. B. der dem Präsidial-Regierungsgebäude gegenüber liegende Gasthof zum Elephanten »e gen Olefant« genannt wird, dieser Zusammenhang muss noch erklärt werden.

Vorab aber kann ich mich nicht enthalten, eine mir später zu Gesicht gekommene Stelle aus der Chronique rimée des Philipp Mouskes (13. Jahrh. im Anf.) anzuführen, welche meine obige Ansicht über die Bedeutung des »Deynen Oygern« im Karlmeinet vollkommen bestätigt. Es heisst nämlich in der genannten Chronik von Ogier V. 4644—4653:

(Karles conquist) Danemarce,
Qui moult estoit lontainne marce:
Si en ot le Danois Ogier
Pour Gaufrois son père ostagier,
Et diut rendre et tréu et ban
De IIII deniers cascun an.
Mais Gaufrois i laisa Ogier
Del tout en tout four ostagier.
Et il siervi si bien le roi
Qu'il n'i eut perde ne desroi.
Ses om ert et il ses amis,
Si l'ot od les XII pers mis.

---

7) Ein Gegenstück hierzu ist der französische Soldat im russischen Feldzuge, der seinen Adler in eine Schlucht versteckt, damit er nicht in Feindes Hand falle.

»Karl unterjochte Dänemark, das eine sehr ferne Mark war; er hatte daraus den Dänen Ogier als Geissel für seinen Vater Gottfried, und dieser musste als Tribut und Geldstrafe jedes Jahr vier (Gold-) Denare geben. Aber Gottfried liess Ogier durchaus für immer als Geissel im Ausland dort. Und er diente so gut dem Könige, dass es weder Verlust noch Unordnung gab. Er war sein Vasall (homo) und Karl sein Freund, und stellte er ihn unter seine zwölf Pairs (Paladine).«

Ich bemerke nun, dass die Benennung Olefant aus dem Romanisch-Französischen wohl stammen wird. Im Philipp Mousques heisst das Horn Roland's Olifant sowie in den Chroniques de St. Denis, welche damit die tuba eburnea des Turpin übersetzen. Die Nachbarschaft des wallonischen Dialekts, der nach v. Reiffenberg nichts anders als altes Französisch ist, erklärt dann auch das Vorkommen des Ausdrucks in Aachen. Uebrigens heisst im Flamändischen der Elephant auch Olifant.

Aachen.

P. St. Käntzeler.

III. Litteratur.

1. **Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen Gallischen Münzen.** Von Dr. H. Meyer, Direktor des Münzkabinets. Mit drei Tafeln. Zürich 1863 (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XV. Heft 1.)

Der gelehrte, durch verschiedene werthvolle Monographien insbesondere auch auf dem Gebiete der römischen Inschriftenkunde als bewährter Erforscher der helvetischen Urzeit längst weitgeschätzte Verfasser, welcher schon im »Neujahrsblatt der Stadtbibliothek auf das Jahr 1862« das unter seiner Verwaltung stehende Münzkabinet der Stadt Zürich seinem Bestande nach und unter Hervorhebung einzeler besonders merkwürdiger Stücke näher beschrieben hatte, erweitert in vorliegender Arbeit, die sich seinen frühern würdig anreiht, die dort S. 2 f. gegebene Kunde von den Gallischen Münzen des Züricher Kabinets zu einer Gesammtbeschreibung aller ihm bekannt gewordenen Münzen gleicher Art aus der ganzen Schweiz und liefert damit zugleich einen weitern bis jetzt von dieser Seite noch vermissten Beitrag zur Aufhellung der Urzeit seines Vaterlandes. Es vervollständigt sich dadurch in würdigster Weise die lange Reihe werthvoller Beiträge zur Kenntniss des so lange vernachlässigten altkeltischen Münzwesens, welche von uns in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. II S. 99 ff. übersichtlich zusammengestellt worden sind.

Schon die grosse Mannigfaltigkeit der Typen zeigt darauf hin, dass die gallischen Münzen der Schweiz weder einem einzelnen Stamme noch einem Jahrhunderte angehören, wiewohl sich dennoch eine gewisse Classe durch ihre besondere Menge und ihre Abzeichen hinwieder als dem Lande der Helvetier im besondern eigenthümlich erweiset, als dessen Münzstätte jetzt der interessante Fund eines Münzstempels Aventicum, Avenches, beurkundet hat, das selbst noch in der merovingischen Zeit als Prägstätte vorkommt. Dieses S. IV des Vorworts in natürlicher Grösse abgebildete rohe runde Stück Eisen, etwa zwei Finger breit, auf dessen oberer Seite ein rundes Stück Eisen eingekeilt ist, ist aussen polirt, künstlich vertieft und zeigt ein feines, aber nur wenig vertieftes Gepräge, nämlich einen männlichen unbärtigen Kopf mit Kranz oder Diadem, den Avers einer Nachprägung der makedonischen Philippeer. Dem Angedeuteten entsprechend zerfallen nun die gallischen Münzen der Schweiz in drei Hauptclassen: 1. nationale mit original gallischem Charakter und Typus in Gold, Silber, Erz und Potin (Kupfer, Blei, Zinn): ihre Typen sind der keltischen Mythologie entnommen, vielleicht auch mit Anklängen an asiatisches Bildwerk. 2. Nachahmungen griechischer d. h. theils massaliotischer, theils makedonischer Münze (Philippeer). 3. Desgleichen römischer Consularmünzen, wobei Type, Münzfuss, Aufschrift römisch ist. Ausser der einheimisch-helvetischen sind besonders dabei die Münzen der benachbarten Haeduer, Sequaner, Allobroger, sowie der entfernten der Arverner, Remer, Volken und Senonen vertreten und zwar so, dass fast alle Theile der heutigen Schweiz, insbesondere die alten Alpenstrassen, als die Wege des Handels und Verkehrs, namentlich auch der Mons Poeninus (der grosse St. Bernhard), sowie die rätischen Alpen, vor allem Burwein an der alten Julierstrasse in Betracht kommen: über die Funde bei letzterem handelt ein S. 31—34 mitgetheilter besonderer Excurs von Prof. H. Schrei-

ber in Freiburg. Besonders ergiebig (vgl. S. VI) an gallischen Münzen war auch der Boden des heutigen Cantons Solothurn, ausserdem die Umgebungen der Stadt Bern, sowie Baselland, Zürich, Argau, weiter auch die westliche Schweiz und endlich Graubünden. Wohl bekannt mit der Schwierigkeit der Beschreibung gallischer Münzen, ihrer barbarischen Symbolik, ihrer politischen und mythologischen Typen und oft so räthselhaften Legenden, andererseits aber auch wohlvertraut mit den besonders in der Revue numismatique seit Jahren durch eine Reihe trefflicher Arbeiten französischer Numismatiker angebahnten Aufhellung dieser lange Zeit als barbarisch bei Seite gelegten Münze der Vorzeit beschreibt nun der Verfasser die von ihm auf drei Tafeln zur Abbildung gebrachten etwa 150 Münzen, als die vorzüglichsten Repräsentanten der von ihm studirten Typen. Als besonders bemerkenswerth sind dabei aus den auf Tafel I zusammengestellten Silbermünzen (S. 1—11) die S. 6 und 7 mit der vielbesprochenen Legende *KΛΛ* oder *KΛΛETEΔoY* oder ähnlicher Art bezeichneten hervorzuheben, welche de Saulcy bekanntlich als die eigentlichen Münzen der Celten (in Gallia Celtica) erwiesen zu haben glaubt, die man aber sonst auch dem Volke der Caleti oder Caletes beigelegt hat, worüber sich Prof. H. Schreiber in einem ersten Excurse, der S. 35—37 beigegeben ist, gleichfalls ausspricht. Mag es sich damit verhalten wie ihm wolle, offenbar haben wir in dem diesem Namen zu Grunde liegenden Stamme CALET oder GALET (so schreibt Plinius: vgl. Schreiber S. 36) die ursprüngliche Grundform der spätern Namen Galates, Galler, Gleten, Kelten u. s. w. vor uns, wie sie auch in dem Namen des gallischen Gottes VASSO CALETIS oder CALETES einer rheinischen Inschrift bei Steiner cod. inscript. Danub. et Rhen. n. 1836 und bei Gregor Tur. Hist. Franc. I. c. 30 vorliegt, wie in Kuhns und Schleichers Sprachvergleichenden Beiträgen III, 2 S. 169; 3 S. 337. 344; 4 S. 420 f. näher gezeigt worden ist. Eben-

dort III, 2 S. 206 ist auch bezüglich des zu der Münzlegende ATEVLA (S. 11 n. 71. 72) von Longpérier Revue numismatique 1860 p. 184 über die gallischen auf *a* auslautenden Personennamen Bemerkten näher nachgewiesen, dass diese Endung nicht blos bei Personennamen beider Geschlechter vorkomme, sondern sogar derselbe Namen wie z. B. MVSSA zur Bezeichnung von Personen verschiedenen Geschlechtes verwendet werde. — Von Seite 12—21 werden sodann die auf Tafel II unter Nr. 74—111 abgebildeten Münzen aus Silber, Elektrum, Gold, Kupfer und Potin mit gleicher Gründlichkeit näher beschrieben, und insbesondere die auch sprachlich so viel Interesse bietenden Münzlegenden ORCITIRIX (S. 14), ATPIL (S. 15), COIOS (S. 15: vgl. Sprachvergl. Beiträge III, 2 S. 200), PIXTI, TOG (S. 20) u. a. m. eingehend behandelt, wobei nicht entgehen kann, dass neben ORCITIRIX doch auch ORGET und ORGIITIRIX beglaubigt (S. 16) erscheint, sowie dass ATPIL und PIXTI zunächst zwar auf ebensowohl beglaubigte Nominative ATPILOS und PIXTILOS zurückzuführen sind, dennoch aber unter römischem Spracheinflusse die durch viele Beispiele leicht zu belegende Verdoppelung des L angenommen haben, da sowohl eine ATEPILLA als ein PISTILLVS in gallo-römischen Inschriften vorliegen, wie in den erwähnten Sprachvergl. Beiträgen III, 3 S. 352 f. 4 S. 438 f. näher nachgewiesen worden ist. Hierher gehört auch der Namen des INDVTILLVS (vgl. a. a. O. III, 4 S. 434 A. 10), welcher S. 27 bei der Beschreibung (S. 21—30) der auf Tafel III zusammengestellten Münzen N. 115—151 neben andern sprachlich wie geschichtlich nicht minder bemerkenswerthen Legenden auf einer Reihe von Münzen desselben Gepräges gelesen wird, die an zahlreichen, zum Theil sehr weit von einander entfernten Orten des alten Galliens zu Tage gefördert worden sind. Da die reiche Fülle dieses werthvollen Beitrags zur keltischen Münzkunde keinen Auszug zulässt, sondern nur dem ein-

gehendsten Selbststudium zu förderlichster Belehrung auf diesem annoch so dunkeln Münzgebiete empfohlen werden kann, so möge es schliesslich noch gestattet sein, hier auf einen bis jetzt wie es scheint, noch wenig beachteten Fund keltischer Münzen hinzuweisen, welcher durch den Ort der Auffindung ein ganz besonderes Interesse erhalten dürfte. Schon in den oben erwähnten »Mittheilungen« des Frankfurter Vereins ist auf drei keltische Münzen hingewiesen worden, deren eine den Rest der Legende SOLIMA aufzeigt und mit Nr. 54 und 55 bei Dr. Meyer identisch zu sein scheint. Diese drei Münzen sind allen vorliegenden Fundnotizen nach zu schliessen am Taunus, demnach also auf dem rechten Rheinufer gefunden worden, während bis dahin unseres Wissens namentlich am rechten Ufer des Mittel- und Unterrheins keinerlei keltische Münzfunde gemacht worden sind. Diesen vereinzelten Funden jener drei Münzen am Taunus reiht sich nun aber ein grösserer an, über welchen die im Oktober 1862 ausgegebene No. 7 der »Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde« S. 8 also berichtet: »Am 28. Juni wurden in der mittleren Parkstrasse in Nauheim bei dem Ausgraben der Fundamente des Neubaus des Bernhard Schäfer und des Christoph Grünewald etwa 4 bis 5′ tief in nicht gewachsenem Boden und über einer Lage verwitterter Asche circa 47 Stück kleine Silbermünzen in einem kleinen Gefäss von gebrannter Erde, — welches bei dem Herausfördern zerbrochen wurde — gefunden. Das Gefäss ist 3″ hoch, an der weitesten Seite auch 3″ im Durchmesser, wenig bauchig, unten sehr schmal, durch unregelmässige Striche und Punkte verziert; wahrscheinlich Trinkgefäss. Die Münzen sind theils vollständig, theils Stücke; an fast allen lässt sich das Gepräge deutlich erkennen und stellt auf dem Avers einen Kopf mit sorgfältig geordnetem Haare, auf dem Revers einen Vogel (Hahn?) mit Menschenkopf vor, in den Krallen hält diese Figur einen nicht ge-

schlossenen Ring (Armring). Obgleich die Präge im Allgemeinen dieselbe ist, so lassen sich doch wegen kleiner Verschiedenheiten fünf verschiedene Stempel erkennen.« Zu bemerken ist noch, dass auch Pferde-(Backen-)Zähne mit aufgefunden wurden. Dass diese Münzen gallische seien, hat auch der Berichterstatter K. A. Lenz alsbald erkannt, insbesondere ist der gallische torques in den Krallen des auf gallischen Münzen öfter begegnenden Vogels mit dem Menschenkopfe nicht zu verkennen. Auf welche Weise diese Münzen in ein Gebiet kamen, welches erst lange nach dem Aufhören der national-gallischen Münzprägung und sicherlich zu einer Zeit unter die römische Herrschaft kam, als schon längst auch die gallische Münze von der römischen selbst im Grenzverkehre verdrängt sein musste; darüber können nur Vermuthungen aufgestellt werden: einige Anhaltspunkte zu einer Erklärung dieser Wanderung gallischer Münzen auf das rechte Rheinufer in das Taunusland sind in den Frankfurter Mittheilungen a. a. O. S. 112 f. zu geben versucht.

Frankfurt a. M.

J. Becker.

---

2. **Livia Gemahlinn des Kaisers Augustus.** Eine archäologische Abhandlung von Dr. Joseph Aschbach, wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mit vier Tafeln. Wien 1864. 56 S. gr. 4°. Besonders abgedruckt aus dem XIII. Bande, S. 29, der Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Das Interesse des Prof. Aschbach für die Geschichte der Römischen Kaiser, womit er in hohem Grade vertraut ist, dabei auch bedeutende und werthvolle Kunstwerke im k. k. Münz- und Antiken-Kabinet zu Wien, welche das Bild der Kaiserin Livia enthalten, endlich die Vorliebe für eine Frau, welche bei Errichtung der römischen Militär-Monarchie von tiefgreifendem Einfluss gewesen ist, haben denselben bestimmt, dem Leben und Wirken der Livia und den auf sie bezüglichen Bildwerken eine ausführliche und sorgfältig ausgearbeitete Abhandlung zu widmen. Die Anordnung derselben ist folgende. Zuerst wird in einem geschichtlichen Theile die Stellung der Livia im Augusteischen Hause, ihre Betheiligung an der Regierung, und was sonst von ihr Denkwürdiges bekannt geworden ist, mit vollständiger Angabe der Quellen, auseinandergesetzt. Darauf werden in einer zweiten archäologischen Abtheilung die bildlichen Darstellungen der Livia, ihre Statuen, ihre Abbildungen auf geschnittenen Steinen, zuletzt die auf sie Bezug nehmenden Münzen besprochen, indem die einzelnen Stücke nach ihrer grösseren oder geringeren Bedeutung ausführlich oder kurz beschrieben und erläutert werden.

Die geschichtliche Abtheilung behandelt ihre Aufgabe unter fünf Rubriken. Die erste derselben, überschrieben Livia Drusilla vor ihrer Verheirathung mit Augustus, erzählt die Begebenheiten aus den ersten 19 Lebensjahren der Livia, ihre Abstammung, ihr Geburtsjahr, ihre eheliche Verbindung mit Tiberius Claudius Nero im 15ten Jahre ihres Lebens, dann ihre auf Andringen des Augustus vollzogene Ehescheidung, um als Gattin diesem Kaiser heimgeführt zu werden (S. 3—8).

In dem zweiten Abschnitte, unter der Ueberschrift Livia, Gemahlinn des Augustus (S. 8—21), zeigt sich die Umsicht des Verfassers besonders in jener Partie, worin Livia von dem schweren Vorwurfe, zu Gunsten ihres Sohnes Tiberius andere Glieder der kaiserlichen Familie durch Gift aus dem Wege geschafft zu haben, mit Erfolg, wie es dem Unterzeichneten scheint, in Schutz genommen wird.

Was die dritte Ueberschrift, Livia als Julia Augusta und Mitregentinn ihres Sohnes des Kaisers Tiberius (S. 21—28) betrifft, so wird der Unterzeichnete gegen die von Aschbach behauptete Mitregentschaft der Livia später einige Bedenken zu äussern sich erlauben.

Der vierte Abschnitt, Livia als Diva Iulia Augusta seit ihrer Consecration, stellt die Nachrichten der Historiker über die unter der Regierung des Kaisers Claudius vom Römischen Senat beschlossene Vergötterung der Livia, und nicht minder die darauf sich beziehenden Inschriften und Denkmünzen in grosser Zahl zusammen (S. 28—30).

Es folgt ein fünfter Abschnitt über Einige die Kaiserin Livia betreffende Denkwürdigkeiten (S. 30 bis 32).

Die zweite oder Archäologische Abtheilung verbreitet sich im ersten Paragraphen über Statuen der Kaiserin Livia (S. 32—33). Von drei Standbildern, welche auf sie bezogen sind, erkennt Aschbach nur jene mit Sicherheit für

eine Livia an, welche zu Pompeji im Jahre 1821 ausgegraben ist und die Kaiserin als Priesterin des Augustus darstellt. Eine schöne Abbildung derselben gibt die erste der vier dieser Abhandlung beigegebenen Tafeln nach J. B. Finati im Museo Borbonico v. III. tav. XXXVII. In der Bemerkung des Verfassers, »aus der feinen Behandlung der vorstehenden Glieder, aus der überaus schönen Gewandung, die keine von den graciösen Formen verbirgt, ist mit Sicherheit zu schliessen, dass dieses Kunstwerk noch dem augusteischen Zeitalter angehört«, scheint der Ausdruck »augusteisches Zeitalter« nicht im strengen Sinne gebraucht zu sein. Denn ein Standbild der Livia als einer Priesterin des Augustus konnte doch erst unter der Regierung des Tiberius entworfen und aufgestellt werden, als dem verstorbenen Augustus göttliche Ehren zuerkannt waren.

Eine zweite Rubrik der archäologischen Abtheilung, Bildliche Darstellungen der Livia auf geschnittenen Steinen, handelt nicht allein von den Bildnissen der Livia, sondern zugleich von solchen, die mit Livia zu Bildergruppen vereinigt sind, unter folgenden besondern Ueberschriften: des Tiberius pannonischer Triumph (S. 33 bis 42), die Siegesfeier des Germanicus unter den Auspicien[1]) des Kaisers Tiberius und seiner Mutter Livia, gewöhnlich die (Pariser) Apotheose des Augustus genannt (S. 42—47), das Porträt des

1) Diese Bezeichnung halte ich für verfehlt, insofern ein Heerführer der Kaiserzeit zwar Schlachten liefern und Völker unterwerfen kann unter den Auspicien des Kaisers, aber um einen Triumph zu halten, der kaiserlichen Auspicien nicht bedarf. Noch weniger kann Jemand unter den Auspicien einer Frau, wie der Livia, triumphiren, da diese ihm nicht einmal solche in eine Provinz mitgeben konnte. Aschbach ist zu dieser Ueberschrift durch seine Annahme, Livia sei Mitregentin des Römischen Reichs gewesen, gekommen; darüber bald nachher.

Tiberius und seiner Mutter Livia gegenüber den Köpfen des Germanicus und seiner Mutter Antonia (S. 47—49), Livia als Cybele mit der Büste des Augustus (S. 49—51), Livia mit belorbertem Haupte als Julia Augusta (S. 51—52), Livia mit Diadem und Schleier als Julia Augusta (S. 52), Livia als Göttinn Ceres mit Aehren und Mohn (S. 52). Am längsten verweilt der Verfasser bei den Bildern auf zwei berühmten und viel besprochenen Achat-Onyxen, von welchen der eine im kaiserlichen Münz- und Antikenkabinet zu Wien, der andere in der Antikensammlung der kaiserl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird. Um die Bedeutung der Livia, welche nach der richtigen Annahme des Verfassers auf beiden vorkommt, zu bestimmen, hat er sämmtliche auf ihnen ausgeschnittene Figuren zu erklären versucht, eine Erklärung, welche bei manchen zur Ueberzeugung führt, bei andern dem Zweifel unterworfen bleibt. Von beiden Steinen, besonders von dem ersten, bringt die zweite Tafel eine getreue Abbildung, während eine dritte vier kleinere Steine abgebildet enthält. Der Schluss der Abhandlung (S. 52—56), mit der Ueberschrift Münzen der Kaiserinn Livia, zählt die Denkmünzen auf (nur solche, nicht officielle und im Verkehre gebrauchte Münzen gibt es von ihr), die den Namen der Livia oder Julia Augusta oder ihren Namen mit ihrem Bildniss tragen. Von letzteren sind auf einer vierten Tafel neun abgebildet.

Nachdem ich den reichen Inhalt dieser gelehrten Abhandlung angegeben habe, mögen jetzt einige Bemerkungen folgen, wodurch gegen diese oder jene Ansicht des Verfassers Bedenken erhoben, Einiges vielleicht auch berichtigt werden kann.

Als das Geburtsjahr der Livia wird das Jahr 696 nach Roms Erbauung (S. 3 Anm. 8), nach der Angabe des Dio Cassius (LVIII 2), dass Livia im Jahre Roms 782 in einem

Alter von 86 Jahren gestorben sei, berechnet, an einer andern Stelle aber (S. 26 N. 7) gegen Plinius bemerkt: »Plinius Hist. Nat XIV 8 spricht ungenau von ihrem 82ten Lebensjahre.« Gegen diesen Vorwurf ist Plinius in Schutz zu nehmen: denn wenn er von der Livia berichtet, sie habe ihre 82 Lebensjahre dem Genuss des Puciner Weines zugeschrieben (Iulia Augusta LXXXII annos vitae Pucino vino rettulit acceptos, non alio usa), so braucht sie diese Aeusserung nicht am Ende ihres Lebens ausgesprochen zu haben, sondern sie hat jenen Wein als einen besonders gesunden gerühmt, als sie 82 Jahre alt geworden war, vielleicht bei der Feier ihres 83ten Geburtstages.

Eine andere Abweichung von dem Verfasser erlaube ich mir bei der Berechnung der Lebenszeit des Kaisers Tiberius und der Bestimmung des Jahres, worin er geboren ist. Ich glaube nämlich, dass wir dabei unbedenklich der genauen Angabe des Dio Cassius folgen dürfen, der dem Tiberius, als er am 26. März des Jahres 790 nach Roms Erbauung starb, ein Alter von 77 Jahren 4 Monaten und 9 Tagen gibt (LVIII 28), weil damit auch die Worte des Tacitus (Annal. VI 50=56) übereinstimmen: sic Tiberius vitam[2]) finivit, octavo et septuagesimo aetatis anno, ebenso die des Suetonius (im Tiber. c. 73): obiit—octavo et septuagesimo aetatis anno, endlich Eutropius VII 11: anno aetatis septuagesimo octavo — mortuus est. Danach fällt die Geburt des Tiberius auf den 17. November des Jahres 712, wie Sueton in genauer Uebereinstimmung mit seinen übrigen Angaben berichtet (Tib. c. 5): ut plures certioresque tradunt, natus est Romae in Palatio XVI kalendas Decembres M. Aemilio Lepido iterum, L. Munatio

---

2) vitam ist von mir ergänzt: denn finire wie das Deutsche enden oder verenden ist weder Lateinischer Ausdruck aus guter Zeit, noch hat Tacitus jemals so etwas geschrieben. Man vergleiche nur Annal. I 9: vitam finivisset; II 83: quo in loco vitam finierat; IIII 35: vitam abstinentia finivit; XIIII 37: vitam veneno finivit.

Planco consulibus per bellum Philippense. Diese vierfach bezeugten und von drei Historikern ersten Ranges (Tacitus, Suetonius, Dio) einstimmig überlieferten Angaben hat Aschbach (S. 4) in Zweifel gezogen und angenommen, dass Tiberius um ein Jahr früher (711) zur Welt gekommen und in seinem 79ten Jahre geendet habe. Um diese Annahme zu stützen, soll in den angegebenen Stellen des Tacitus, Suetonius und Eutropius LXXXVIIII statt LXXXVIII geändert werden, eine Vermuthung, welche, abgesehen von allem andern, schon darum unzulässig ist, weil bei Tacitus die einzige alte Quelle (der Codex Mediceus) und bei Suetonius dessen älteste und beste Handschrift (der codex Memmianus) die Zahl nicht mit Ziffern sondern mit Worten überliefert haben. Warum aber hat Aschbach, gegen seine sonst beobachteten Grundsätze, hier die besten Autoritäten verlassen? Er hat sich dazu durch zwei irrige Angaben zweier späten und wenig bedeutenden Berichterstatter bestimmen lassen. Davon sagt der Erstere, Aurelius Victor, de Caes. c. 3 über Tiberius: cum — aevi octogesimum uno minus annum egisset, der Andere, der Verfasser einer unter dem Namen des Aurelius Victor cursirenden Epitoma de Caesaribus c. 2: iste post septuagesimum octavum annum et mensem quartum insidiis Caligulae extinctus est. Diese Abweichungen würden gegen die vorher bezeichnete und wohl verbürgte Ueberlieferung auch dann kaum etwas gelten können, wenn nicht am Tage läge, wie die zwei Spätlinge zu ihren falschen Angaben gekommen sind: denn diese haben zwei Ueberlieferungen, die eine, dass Tiberius im 78ten Jahre gestorben, und eine zweite, dass er 77 Jahre und 4 Monate alt geworden sei, ungeschickt zu der Zahl von mehr als 78 Jahren combinirt. Aschbach würde wohl darauf selbst kein Gewicht gelegt haben, wenn er nicht geglaubt hätte, eine Stütze dafür in den Worten des Velleius Paterculus (II 75) Livia — tum fugiens — bimum hunc Tiberium Caesarem — gestans

sinu, zu finden: denn diese Worte bezieht Aschbach auf das Jahr 713, was aber nicht richtig ist. Denn Livia begab sich mit Tiberius auf die Flucht, als Perusia sich dem Octavianus ergeben hatte. Diese Uebergabe aber erfolgte im Anfange des Jahres 714, wie bei Dio (XLVIII 15) zu lesen ist. Demnach steht auch Velleius auf der Seite der oben erwähnten bedeutenden Historiker, und stützt keineswegs die zwei, welche durch ihr eigenes Versehen von jenen abweichen.

Aus unbestimmt und allgemein lautenden Angaben auf einzelne Fälle einen Schluss zu machen, ist in der Erzählung geschichtlicher Thatsachen bedenklich, und ein Schluss der Art kann höchstens auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Daher, glaube ich, hätte Aschbach S. 10 fg. den Worten bei Tacitus (Annal. III 34) quotiens divum Augustum in Occidentem atque Orientem meavisse comite Livia? nicht soviel Gewicht beilegen sollen, um anzunehmen, dass Livia den Augustus auf allen Reisen ins Ausland begleitet habe. Ein Beispiel soll dies klar machen. Aschbach gibt an (S. 11), Livia habe den Augustus auf seinen Zügen nach Spanien und Gallien (ab u. 727—730) begleitet. Abgesehen davon, dass für diese Behauptung kein Beleg beigebracht worden ist, kann ich auch einen Zeugen dagegen anführen. Das ist kein geringerer als Horaz, der in der 14. Ode des 3ten Buches die Gemahlin und die Schwester des Augustus auffordert, bei der Ankunft des Kaisers aus ihrer Wohnung hervorzutreten und ein Dankopfer für die glückliche Rückkehr darzubringen (5—10):

unico gaudens mulier marito
prodeat iustis operata sacris,
et soror clari ducis et decorae
supplice vitta
Virginum matres iuvenumque nuper
sospitum.

Die Frau, welche des unvergleichlichen (unico)

Gatten sich zu erfreuen hat, die mit einem den Göttern gebührenden Opfer aus ihrem Hause hervortreten soll, ist Livia; sie soll dem Augustus bei dessen Einzuge in Rom nebst der Schwester desselben und andern Frauen entgegen kommen. Wie Octavia und die andern Frauen keinen Theil an dem Feldzuge genommen hatten, so kann auch die in gleicher Weise wie jene angeredete Livia nicht aus dem Auslande damals zurückgekommen sein.

Was den dritten Abschnitt der historischen Abtheilung betrifft, so glaube ich, dass dessen Ueberschrift, Livia als Julia Augusta und Mitregentinn ihres Sohnes, zuviel behauptet, ebenso die darin vorgetragene Ansicht, welche gleich im Anfange etwas stark so ausgesprochen ist, »es unterliegt keinem Zweifel, dass die Livia nach dem Tode des Augustus eigentlieh die Regierung führte und ihr Sohn Tiberius mehr als Mitregent anzusehen war«. Das unterliegt, meine ich wenigstens, dem allerstärksten Zweifel. Denn obgleich Dio an einer Stelle (LVII 12) Aehnliches wie Aschbach behauptet, so hat doch einerseits kein einheimischer Historiker so etwas erzählt, und anderseits zeigt die Darstellung, welche Dio selbst von der Regierung des Tiberius gegeben hat, dass er an jener Stelle die Geltung der Livia falsch aufgefasst hat. Was Tacitus von den ersten Tagen der Regierung des Tiberius erzählt, wie er den Einfluss und das Ansehen der Livia niederzuhalten wusste, sieht gar nicht danach aus, als hätte er eine Mitregentinn dulden wollen. Ich meine die Worte Annal. I 14: multa patrum et in Augustam adulatio. Alii parentem, alii matrem patriae appellandam, plerique ut nomini Caesaris adscriberetur 'Iuliae filius' censebant. Ille moderandos feminarum honores dictitans, — ceterum anxius invidia et muliebre fastigium in deminutionem sui accipiens, ne lictorem quidem ei decerni passus est aramque adoptionis et alia huiuscemodi prohibuit. Als Germanicus nach seinem grossen Siege über die Germanen ein

Tropäum auf dem Schlachtfelde errichtete, da hiess es in der Inschrift desselben (Tac. Ann. II 22): debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monimenta — sacravisse. Er hat hier nicht geschrieben exercitum Iuliae Augustae et Tiberii Caesaris: und doch hätte die Ueberschrift so lauten müssen, wenn Livia Mitregentin gewesen wäre. In einzelnen Fällen, namentlich in allem was die Verwandten und Mitglieder des kaiserlichen Hauses betraf, hat Livia ihren Einfluss mit grossem Nachdruck und meistens erfolgreich zur Geltung gebracht: Mitregentin des Reichs aber ist sie nie gewesen.

Einer Berichtigung bedarf auch, was S. 32 über metallum Livianum gesagt ist, nach Aschbach »eine besondere Kupfermischung, die selten, und zwar meistens nur in Gallien vorkam und von der Livia unter den Bronzearten vorgezogen wurde«. Das aes Livianum hat vielmehr davon seinen Namen erhalten, weil Livia in Gallien Kupfergruben besass. Plin. N. H. XXXIIII §. 3 Sillig: proximum bonitate fuit Sallustianum in Centronum Alpino tractu, non longi et ipsum aevi, successitque ei Livianum in Gallia, utrumque a metallorum dominis appellatum, illud ab amico divi Augusti, hoc a coniuge. Wie dieses gallische Kupferbergwerk in Besitz der Livia gekommen, lässt sich aus Sueton. Tib. 4 errathen. Ihr erster Gemahl, Claudius Nero, hatte unter Julius Cäsar Veteranen-Colonien zu Narbo und Arelate errichtet und wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit Kupfergruben im südlichen Gallien erworben, welche nach seinem Tode bald nach seiner Ehescheidung von Livia in deren Besitz gekommen sein werden.

Noch an einer andern Stelle hat Aschbach an dem kurzen und gesuchten Ausdrucke des Plinius Anstoss genommen, da nämlich wo dieser Folgendes erzählt (Nat. Hist. X 76 § 154): Iulia Augusta, prima sua iuventa Tiberio Caesare

ex Nerone gravida, cum parere virilem sexum admodum cuperet, hoc usa est puellari augurio, ovum in sinu fovendo, atque cum deponendum haberet, nutrici per sinum tradendo, ne intermitteretur tepor. Nec falso augurata traditur. Hier will Aschbach (S. 17 Anm. 1) augurium pullare für augurium puellare lesen, was nicht angeht, da von pullus kein pullaris, sondern pullarius gebildet wird. Aber puellare augurium bedarf auch keiner Aenderung; es bedeutet ein mädchenhaftes Wahrzeichen, wie solches nur von einer ganz jungen Frau, die sich zum erstenmal schwanger fühlt, zu erwarten ist. Denn die Römer nannten nicht nur Jungfrauen, sondern in schmeichelhafter Weise auch junge Frauen puellas. Vgl. Horat. Carm. III 14 10 und 22 2 und meine Anmerkung zur ersten Stelle.

F. Ritter.

---

3. **Beschreibung der Kupfermünzen des ehemaligen Bisthums Paderborn und der Abtei Corvey**, so wie der zu denselben gehörigen Städten, von Joseph Weingärtner, Kreisgerichtsdirector in Warburg. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1864. 8° (34 Seiten mit 20 Münzabbildungen auf einer Tafel.)

Die Münzkunde des westphälischen Landes ist, seitdem Niesert in seinem Werke über die Münsterschen Münzen[1]) einen dankenswerthen Grundstein gelegt, vielfach weiter erforscht worden. Ein Theil des reichen numismatischen Gebietes wurde von Cappe in seiner Beschreibung der Mittelalter-Münzen von Münster, Osnabrück, Paderborn, Corvey und Hervord (Dresden 1850) bearbeitet; namentlich aber haben die »Blätter für Münzkunde« und deren Fortsetzung, die »Münzstudien«, (von Dr. Grote in Hannover herausgegeben,) wiederholt grössere und kleinere Abhandlungen über westphälische Münzen gebracht. Wir wollen hier nur die Arbeiten über Münzen der Bisthümer Münster, Minden, Osnabrück, und Paderborn, sowie der Grafschaften Limburg an der Lenne, Mark, Ravensberg und Rietberg, der Städte Marsberg, Coesfeld, Soest und Dortmund in den »Blättern für Münzkunde« erwähnen, sowie die in den »Münzstudien« veröffentlichten Abhandlungen über die Münzen der Städte Lüdinghausen und Telgte, der Abtei Essen, der Herrn von Büren,

1) Beiträge zur Münzkunde des ehemaligen Hochstifts Münster in 2 Abtheilungen mit Nachträgen; Coesfeld 1838—1840.

ganz besonders aber die vortreffliche Beschreibung der Münsterschen Münzen des Mittelalters von Grote (Band I. S. 177 bis 330 mit 81 Abbildungen auf 10 Tafeln.) anführen [2]).

In dem uns jetzt vorliegenden Schriftchen hat der Herr Kreis-Gerichtsdirector Weingärtner die Werke über Kupfermünzen von Reinhardt und Neumann [3]) auf eine dankenswerthe Weise ergänzt, indem er alle ihm bekannten Kupfermünzen der Bischöfe, des Domkapitels und der Stadt Paderborn, der Aebte von Corvey und der Städte Warburg und Höxter beschrieben hat.

Die Reihe dieser zahlreichen Münzen beginnt unter den Bischöfen mit dem Vierpfenningstück von 1622 und dem Einpfenningstück von 1649 (Reinhardt No. 2921 und 2922), die unter Ferdinand I geschlagen sein sollen, deren Existenz aber Weingärtner bis zur Vorlage in Zweifel zieht. Von Theodor Adolph von der Recke (1650—60) sind 12 Münzen in 35 verschiedenen Stempeln aufgeführt; es folgen dann von Ferdinand II. Freiherrn von Fürstenberg (1661—83) 4 Münzen in 13 Stempeln; von Hermann Werner Freiherrn von Metternich (1683—1703) 9 Münzen in 33 Stempeln; von Franz Arnold von Metternich (1704—18) 8 Münzen in 73 Stempeln; von Clemens August Erzbischof von Cöln (1719—61) 6 Münzen in 21 Stempeln; von Wilhelm Anton von Asseburg (1761—82) 2 Münzen in 11 Stempeln. Dann werden die Münzen des Domkapitels, 15 Stück von den Jahren 1617,

2) Von demselben bedeutenden Numismatiker ist vor Kurzem nun auch eine Geld- und Münzgeschichte Osnabrücks mit 7 Tafeln Abbildungen erschienen. Diese Publication bildet das erste Heft des IV. Bandes der Münzstudien.

3) Reinhardt, J. Chr., Kupfer-Cabinet oder Beschreibung einer grossen Anzahl Kupfer-Münzen der neueren Zeit. 3 Theile. 1827. 1828. Mit 1 Tafel. Neumann, Jos., Beschreibung der bekanntesten Kupfermünzen. Bis jetzt 20 Hefte — 26,654 Nummern enthaltend — erschienen. — Prag. 1858 bis 1864.

1618, 1627 und 1761 in 22 verschiedenen Stempeln und die der Stadt Paderborn, 8 Stück von 1605 und 1622 in 38 Varietäten beschrieben. Hierauf folgen endlich von der Stadt Warburg 6 Münzen von 1622 und 1623 in 15 Stempeln, und von den Aebten zu Corvey 16 Münzen in 38 verschiedenen Stempeln, nämlich von den Aebten: Johann Christoph von Brambach (1624—38) 2 Münzen in 3 Stempeln; Arnold von Waldois (1638—61) 7 Münzen in 22 Stempeln; Florenz von Velden (1694—1714) 2 Münzen; Maximilian von Horrich (1714—21) 3 Münzen in 7 Stempeln; Theodor von Brabeck (1776—94) 2 Münzen in 4 Stempeln. Zum Schlusse sind von der Stadt Höxter zwei einseitige Marken ohne Jahr aufgeführt.

Es ist nur zu bedauern, dass diese Beschreibung nicht praktisch eingerichtet ist und man sich in vielen Fällen auch mit der grössten Mühe kaum zurechtfinden kann.

Es scheint dass dem Herrn Verfasser die Urtheile sachkundiger Männer über die Cappe'schen Werke nicht zu Gesicht gekommen sind[4]).

---

4) Grote sagt zum Beispiel in seinen „Münzstudien" (Band I. S. 178) über Cappe's Werk: „Aber sehr erschwert wird die Uebersichtlichkeit des Buches durch die äussere Einrichtung des Textes, der völlig dem Muster eines Auctionskataloges nachgebildet ist, welcher, zum Nutzen und Frommen der Kauflustigen, jede der zahlreichen Doubletten einer Sammlung nach den verschiedenen Graden der Conservation und der Inschriften-Reste und -Spuren genau angeben und behufs der Druckkosten Ersparung, so viel wie möglich, auf früher beschriebene Stücke verweisen muss. Ungefähr „No. 4 Av. wie No. 1 Rv. Typus wie No. 2 aber ohne die Striche; Umschrift wie No. 3 aber mit XYZ am Schlusse!" Für einen Auctionskatalog mag das hinreichen, denn die Amateurs haben gewöhnlich eben so viel Geduld zum Nachblättern als Kauflust; aber für die numismatischen Studien ist es sehr unbequem, wenn man ein Buch, um es benutzen zu können, erst abschreiben und umarbeiten muss.

Dazu noch weicht die Druckeinrichtung von der, aus offenbaren

Cappe hat bekanntlich seinen mit so grossem Fleisse hergestellten Arbeiten die Uebersichtlichkeit dadurch entzogen, dass er bei der Beschreibung der einzelnen Münzen statt Vollständiges zu liefern, durchgehends auf früher beschriebene Stücke verwiesen. In der Weingärtner'schen Schrift tritt diese Unvollkommenheit der Beschreibung in erhöhtem Maasse zu Tage, denn die Beschreibung der einzelnen Stempel ist mit so vielen Verweisungen auf frühere Nummern versehen, dass man sich, wie eben gesagt, kaum zurechtfinden kann. So verweist zum Beispiel N. 53 auf 52, — 52 auf 51, — diese auf 50 und diese weiter auf 49. Die Nummer 123 verweist in der Beschreibung auf 122, — diese auf 117, — diese auf 116, — diese auf 115, — letztere auf 112. Oder um nur noch ein drittes Beispiel anzuführen, N. 167 bezieht sich auf 166, — diese auf 164, — von dieser wird auf 159, — und so weiter auf 152 verwiesen.

Die Verschiedenartigkeit der einzelnen Stempel kann aber am besten nur dadurch nachgewiesen werden, dass die Umschriften, Zeichen etc. jeder Seite voll ausgeschrieben und die einzelnen zusammengehörigen Stempel unter einander aufgeführt werden, wie dies in den neueren Münz-Werken und Zeitschriften schon seit Jahren geschehen ist. Besonders störend ist übrigens auch die vom Herrn Verfasser angewandte Bezeichnung der Umschriften durch das setzen von U.: vor diese letzteren. Die Umschriften folgen nämlich dicht auf diesen Buchstaben in derselben Grösse und mit derselben Typenart, so dass man auf den ersten Blick diesen Buchstaben U mit seinen drei Punkten als zu den Umschriften gehörig ansieht. Die Münzabbildungen, welche der

---

Gründen der Zweckmässigkeit und Bequemlichkeit allgemein üblich gewordenen, dem Auge des Lesers gewohnten darin ab, dass die Angabe der Umschrift der der Typen nachfolgt und dass die Verweisung auf die Abbildungen, statt voranzustehen, unter die Citate gemischt ist.

Weingärtnerschen Schrift auf einer Tafel beigegeben sind, wollen wir nicht weiter besprechen; es wäre besser gewesen, die Tafel ganz weg zu lassen, denn Münzabbildungen, wie man sie heut zu Tage wohl verlangen kann, sind das wahrlich nicht.

In der Beschreibung der Münzen des Domkapitels vermissen wir übrigens

a. das Zwölfpfenning-Stück ohne Jahr, mit dem heiligen Liborius und der Werthzahl XII in einem nach allen Seiten ausgeschweiften, unten spitzigen Schilde, sowie

b. das Vierpfenningstück ohne Jahr, mit II · II · und den Contremarken BP · IP · & I ·

welche beide Cappe bereits 1843 im dritten Jahrgange von Köhne's Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde (pag. 108 u. 109) als Beiträge zu Zepernick's Sedisvacanz-Münzen und -Medaillen publicirt hat.

Schliesslich wollen wir hier noch 13 verschiedene Stempel unserer Sammlung zur Ergänzung aufnehmen, da dieselben in der Weingärtner'schen Schrift ebenfalls nicht aufgeführt stehen. Es sind dies folgende Münzen:

Zum I. Abschnitt.

Münzen der Bischöfe.

1. Zwei Pfenninge von 1658. (Zu N. 31—32. pag. 4.)
   Av. THEO·ADO·EP·PA:
   Rv. ANNO DO·1·6·58·
2. 1½ Pfenning von 1685. (Zu No. 54, pag. 6.)
   Av. HER·WER·D·G·E·P·S·R·I·P·C·P Rose
   Rv. ANNO Stern DOMINI Stern I Stern 6 Stern 8 Stern 5 zwischen zwei Schnörkel ein Stern.
3. Zwei Pfenning von 1706. (Zu No. 126, pag. 12.)
   Av. FRANC:ARNOL:DG:EPISC:PADERB Rose
   Rv. SF:ROM:IMP:PRINC:COM:PYRM: ·1706 Rose
4. Ein Pfenning von 1766. (Zu No. 178, pag. 18.)

Av. Stempel mit PVRM und ohne Andeutung der Farben des Mittelschildes.

Rv. I
PFENNING·
SCHEIDE
MUNTZ
1766

5. Noch ein anderer Stempel ohne Andeutung der Farben.

Av. WH·ANT·D·G·EPS·PADERB·S·R·PR·C·PIRM·

Rv. I
PFENN:
SCHEIDE
MUNTZ
1766

Auf beiden hier angegebenen Stücken steht der Münzmeisternamen nicht mit A—S (wie Weingärtner pag. 18 angegeben) sondern mit Ȧ—S angedeutet.

Zum II. Abschnitt.

Münzen des Domkapitels.

6. Vier Pfenninge von 1617. (Zu No. 186, pag. 19.)

Av. CAP · Rose · PAD · Rose ·

Rv. ANNO 1617 · Rose ·

Zum III. Abschnitt.

Münzen der Städte.

I. Paderborn.

7. Vier Pfenninge von 1622. (Zu No. 227, pag. 25.)

Av. STAD........DERBORN Rose.

Die Umschrift beginnt unten von Rechts; im oberen Wappenfelde 32 eingeschlagen.

Rv. FERDINAND.......6ZZ

8. Ein Pfenning von 1622. (Zu No. 240, pag. 26.)

Av. STAD PADERBORN·

die Umschrift beginnt unten Rechts. Zwischen bei-

den Worten ein grosser Zwischenraum; dagegen steht S von Stad dicht hinter N von Paderborn.

Rv. I zwischen zwei Sternen mit der Umschrift FERDINAND·16ZZ·

II. Warburg.

9. Vier Pfenninge von 1623. (Zu No. 255, pag. 28.)

Av. STAT · WARBVRG · Rose ·

Rv. IIII mit der Umschrift FERDINAND: EPS·16Z3 Rose

Zu den Kupfermünzen der Abtei Corvey.

10. Ein Pfenning von 1646. (Zu No. 19, pag. 31.)

Av. ARNOLD ABCORB Rose

Rv. I zwischen zwei Sternen mit der Umschrift S·VITVS·16 Stern 46·

11. Vier Pfenninge von 1787. (Zu No. 35, pag. 33.)

Av. THEODOR· —— D·G·A·C·S·R·I·P·

Rv. FURSTL. CORVEY-LAND MUNTZ * Rose *

12. Ein anderer Stempel dieser Münze hat

Av. THEODOR —— D·G·A·C·S·R·I·P·

13. Zwei Pfenninge von 1787. (Zu No. 37, pag. 34.)

Av. THEODOR —— D·G·A·C·S R·I·P·

Rv. wie No. 37 angegeben mit der Umschrift FURSTL · CORVEY · LAND · MUNTZ dahinter eine Rose.

Bonn, im November 1864.

Würst.

4. Die alte Martinskirche in Bonn und ihre Zerstörung von Prof. Dr. Hermann Hüffer. 13. u. 14. Heft. S. 146 u. f. der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. 1863.

Obgleich es nicht durchgängig die Sitte dieser Jahrbücher ist die Literatur verwandter Zeitschriften zu besprechen, so veranlasst uns doch die obige sorgfältige Arbeit zu einer Ausnahme, weil sie ein vielbesprochenes bedeutendes Denkmal unserer unmittelbarsten Nähe behandelt.

Der Aufsatz Hüffers über die Martinskirche ist in Verbindung mit zwei andern Aufsätzen erschienen, welche sich gleichfalls auf die Geschichte der Stadt Bonn beziehen. Der erste von diesen bringt einen Bericht des späteren Unterpraefekten J. Boosfeld über eine Reise, die ihn im Jahre 1784 zu dem letzten Kurfürsten von Cöln, Maximilian Franz, damals noch Hochmeister des deutschen Ordens, nach Mergentheim führte, soviel uns bekannt das einzige, was bisher über den Aufenthalt und die Regierung des Erzherzogs in jener Stadt veröffentlicht wurde. Der zweite gibt vornehmlich aus den Protokollen der Bonner Municipalität und nachgelassenen Briefen des eben genannten Boosfeld einen nicht unwichtigen

Beitrag für die Geschichte der Fremdherrschaft; besonders hat ein Brief über den lüneviller Frieden unsere lebhafte Theilnahme erregt. Man wird die Einzelheiten in genannten Blättern lesen. Hier beschränken wir uns auf den dritten Aufsatz über die Martinskirche. Der Verfasser gibt zuerst Nachricht über die an den Einbruch der Franzosen sich anschliessende Zerstörung zahlreicher kirchlicher Gebäude in den Rheinlanden. Mehrere Pfarrkirchen Bonns brannten gleichfalls nieder. (Vgl. 148.) Am beklagenswerthesten blieb aber das Schicksal der Martinskirche. An der Ostseite der St. Cassius oder Münsterkirche lag vormals diese alte Kirche St. Martin, ein in mancher Beziehung merkwürdiger Centralbau. Der Verfasser gibt die Beschreibung und einige historische Data, und zeigt, dass die Kirche nicht, wie Boisserée in den Denkmälern der Baukunst am N.-Rhein annimmt, zwischen das 5. und 9., sondern frühestens an das Ende des 11. Jahrh., die Zeit eines schon entwickelten deutsch-romanischen Stils gehört. Was bis auf die bahnbrechenden Studien von Franz Mertens so viel Verwirrung erzeugte und vor allen andern S. Boisserée anhaftete, der Mangel an Unterscheidung zwischen der ersten Gründungszeit und der Bauzeit des wirklich vorfindlichen Gebäudes, ein Unterschied, der um deswillen immer von der allerentscheidendsten Bedeutung bleibt, weil zwischen dem ersten, dem Gründungsbaue, und dem zuletzt noch vorhandenen Baue eine ganze Reihe von Neubauten und Aufbesserungen liegen können — ist dem Verfasser durchaus nicht entgangen. Er erwägt sehr wol, dass die Rundform des Grundrisses und die Weihe auf den heil. Martin für den eventuellen ersten Bau auf ein hohes Alter deuten, aber ihm sind doch die charakteristischen Merkmale des letzten Baues entscheidend, um diesen nicht früher als an das Ende des 11. Jahrhunderts zu stellen. Wenn der Verfasser die Fixirung dieser charakteristischen Merkmale, nämlich die ausgebildetere Form der Würfelcapitäle, die Lissenen und

Bogenfriese der äussern Wandflächen und die Eckblätter an einigen Basen dem Prof. Aus'm Weerth zu verdanken angibt, so beweist er mit dieser Bemerkung eine selten vorkommende Ehrlichkeit. Die Abbildung auf einer dem Erzbischof Bruno I. zu Köln (953—965) zugeschriebenen Münze lässt sich nicht dagegen anführen. Denn diese viel besprochene Münze, auf welcher auch zum ersten Male die Benennung Verona für Bonn vorkommen soll (vgl. Lersch im Archiv Bd. I S. 11), erweist sich nach den Eigenthümlichkeiten der Präge und insbesondere wegen der Unzuverlässigkeit des auf dem städtischen Archiv in Köln befindlichen Rohdorffschen Codex monetarius, der das einzige Zeugniss für ihre Existenz liefert, als eine spätere, ungeschickte Fälschung. Ueber die Geschichte der Kirche ist im Ganzen wenig bekannt, desto Genaueres über ihre Zerstörung. Sie war wie so viele andere durch das Consulardekret vom 9. Juni 1802 säkularisirt und im Jahr 1806 zu beliebiger Benutzung dem Kirchenrath der Münsterkirche überwiesen, auf welche die alte Pfarrei von St. Martin übertragen war. — Am 12. Juli 1809 bot der spätere Oberbürgermeister Windeck der letztern Pfarre 400 Francs für das Gebäude, ein Preis der bei der damaligen Gleichgültigkeit gegen kunsthistorische Interessen, bei der Hülfsbedürftigkeit der Pfarrei (und auch wohl dem sehr ins Spiel kommenden Wunsche einiger Hinterwohner, das Kirchengebäude zum Vortheil ihrer Häuser verschwinden zu sehen) sofort angenommen werden sollte. Zur Ehre des Mannes sei es gesagt, der Präfect des Rhein- und Mosel-Departements, Marquis von Lezai-Marnesia, versagte seine Genehmigung zu der ihm zugemutheten Barbarei. Seine Worte sind so werthvoll, dass sie auch heute nicht genug wiederholt werden können. Er schreibt:

»Que la chétive somme de 400 fr. ne pourrait pas être »mise en balance avec la conservation d'un édifice, qui »donne son nom à la paroisse et qui par son antiquité

»fait partie des objets, qu'une ville devrait être jalouse
»dè conserver parmi ses monuments.«

Aber es half nichts, es wurde remonstrirt, es sollte nun einmal abgerissen werden — und so wurde denn auch dieses merkwürdige Bauwerk endlich am 15. April 1812 für 600 Francs auf den Abbruch versteigert.

IV. Miscellen.

---

1. Noch ein Wort über Schallgefässe. Meine Bemerkungen über die Verwendung von Schallgefässen, besonders in den mittelalterlichen Kirchen, haben einige weitere schon dankenswerthe Mittheilungen über diesen Gegenstand veranlasst. Dabei sind jedoch Zweifel über die Wirksamkeit dieser Schallgefässe erhoben worden, über die ich mir noch Einiges Nachträgliche zu sagen erlauben will.

Eine Verstärkung des Schalles lässt sich auf zweifache Weise bewerkstelligen, nämlich einmal dadurch, dass man einen mittönenden Körper anbringt, und zweitens dadurch, dass man den Schallstrahlen eine bestimmte Richtung giebt, wodurch sie zusammengehalten und nicht zerstreut werden. Das erste geschieht z. B. durch die Anbringung eines Resonanzbodens, das zweite durch ein Sprachrohr. Ich habe früher angenommen, dass die vitruv'schen Echea solche mittönende Körper gewesen seien, von denen jedes einzelne jedoch nur einen einzigen Ton vertreten habe. Dass diese Gefässe an dem vordern offenen Rande an einer Stelle unterstützt waren, konnte unmöglich dem Mittönen Einhalt thun. Jeder tönende Körper hat bekanntlich seine Schwingungsknoten, und deren liegen auch in dem Schallringe. Ein Festhalten an der Stelle eines solchen Schwingungsknoten kann aber nicht dem Tone hinderlich sein. Bei Flaschen, d. h. Gefässen mit geräumigem Bauche und engem Halse, bildet die eingeschlossene Luft den mittönenden Körper und je nach der Grösse und Gestalt der Flasche bestimmt sich der Ton, den sie mittönen lässt. Allerdings darf die Flasche nicht ganz fest eingemauert sein, aber es schadet nicht, wenn sie am Halse gehalten wird. Man kann die Resonanz bei jeder Weinflasche beobachten, in die man hinein singt, während man sie am Halse in der Hand hält.

Ich habe schon früher bemerklich gemacht, dass eine Anwendung solcher mittönender Gefässe nach dem vitruvischen Systeme sehr wohl bei dem beschränkten Umfange der antiken Musik denkbar sei, aber schwerlich bei dem modernen Umfange der Tonleiter zu einem nennenswerthen Resultate führe, nicht weil die Gefässe unfähig zu schwingen wären, sondern weil jeder Ton der sechs oder sieben Octaven durch besonders gestimmte Gefässe vertreten sein müsste.

Aber es kann durch die Gefässe auch etwas anderes erreicht werden. Wenn nämlich die Gefässe die Gestalt von Paraboloiden haben, so wird nach bekannten Gesetzen jeder Schallstrahl, der in der Richtung der Axe in das Innere derselben dringt, genau in der Richtung der Axe reflectirt. Der Schall, der an die innere Wand eines solchen Gefässes schlägt, tönt in Folge davon in seiner ganzen unverminderten Stärke zurück. Denkt man sich nun eine Anzahl solcher Gefässe an dem Gewölbe oder in der Chornische vertheilt, so entsteht die Wirkung „einer fensterlosen Concha, welche dem Sänger den Ton aus der Brust zieht und ihm Muth macht", wie Herr Major von Cohausen sagt. Die Concha wirkt aber deshalb so, weil die Cylinderform derselben mit der Kugelform des Gewölbes den Ton ebenfalls ziemlich auf einen Punkt concentrirt. Die Wirkung der Schallgefässe würde also die sein, als ob an jeder Stelle, wo ein solches sich befindet, der Ton durch ein Sprachrohr mitgesungen würde. Wenn diese Wirkung eintreten soll, so müssen, wie gesagt, die Schallgefässe eine parabolische Form haben. Gute Sprachröhre werden bekanntlich ebenfalls, so weit es ausführbar ist, in dieser Form gebaut.

Leider sind die Nachrichten über die Form der meisten bis jetzt bekannten Schallgefässe sehr ungenügend, denn daraus, dass sie Vasen, Flaschen oder Hörner genannt werden, lässt sich nichts schliessen. Um so wichtiger ist die Mittheilung des Herrn Baumeisters Peters mit den Zeichnungen auf Taf. VIII zu Heft 37 dieser Jahrbücher. Es muss auffallen, dass nach dieser Zeichnung die Schallgefässe in der Kapelle der Burg Baumburg offenbar die Form von Paraboloiden haben und deshalb ganz den Anforderungen entsprechen, welche an dieselben gemacht werden müssen, wenn sie gleichsam als den Ton zurückgebende Sprachröhre wirken sollen.

Nach diesen Erwägungen glaube ich, folgendes muthmassliche Resultat ziehen zu dürfen.

Die metallenen Echea des Vitruv wirkten als mittönende Kör-

per, jedes Gefäss für einen bestimmten Ton. Sie mussten desshalb in der von Vitruv angegebenen Weise nach der damals gebräuchlichen Scala gestimmt sein. Dasselbe suchte man durch Hörner und Flaschen zu erreichen, die lose aufgehängt oder aufgelegt wurden, und in dieser Weise scheint das Mittelalter die alte Sitte beibehalten zu haben, ohne jedoch den Zweck zu erreichen, da man von der Art der Wirkung dieser Gefässe keine richtige Vorstellung hatte. Daneben wandte man aber auch richtiger und ohne Zweifel mit besserm Erfolg Töpfe an, welche die Form von Paraboloiden hatten. Diese sollten nicht mittönen, sondern nur den Ton in der Richtung ihrer Achse zurückwerfen und zusammenhalten. Sie brauchten daher nicht lose aufgehängt oder aufgelegt zu sein, sondern wurden fest eingemauert. Wahrscheinlich hat auch schon das Alterthum diese letztere Art von Schallgefässen gekannt.

Es wird von Wichtigkeit sein, bei künftigen Entdeckungen von Schallgefässen auf die Form und Befestigungsart derselben zu achten, damit man daraus das System, welches jedesmal angewendet wurde, bestimmen könne. Es müsste aber auch von praktischem Interesse sein, wenn Versuche mit parabolischen Töpfen gemacht würden, was sich ohne bedeutende Kosten wohl würde ausführen lassen.

Göttingen. Prof. Unger.

---

2. Schallgefässe. Nachdem in den letzten Vereinsheften die thönernen Schallgefässe im Innern von Gebäuden besprochen, mag es passend sein, einer andern Beigabe der Töpferkunst zu gedenken, welche sich an der Aussenseite mittelalterlicher Bauwerke findet, und welche im Schutt gefunden, vielleicht räthselhaft erscheinen könnte. Der schöne Eschenheimer Thurm in Frankfurt a/M. wurde, nachdem ein 1346 erbautes Thor wieder abgerissen worden war, 1399 aus Kalkbruchsteinen, so wie aus Sandstein und Basalt für die Werkstücke erbaut, mit Mörtel beworfen und glatt verputzt. Statt aber die Rüstlöcher nach dieser Arbeit wie es gewöhnlich geschieht mit einem Stein auszufüllen, nahm man eigens geformte Krüge, welche ohne Mörtel so in die Löcher eingesetzt wurden, dass nur ihre Mündung sichtbar blieb, der Verputz aber bis zu dieser herangezogen wurde. Man gewann dadurch den Vortheil bei spätern Rüstungen die alten Löcher leicht aufzufinden und nach Beseitigung der Krüge wieder benutzen zu können.

Die nächtliche Windsbraut tönte über sie hin und gab den Bürgern behagliche Kunde, dass der alte Thurm noch stehe und über ihnen wache, und pfeift die aus, die ihn stürzen wollen.

Die Krüge sind Cylinder ohne Hals, etwa 5½" tief, 2½" dick mit einer 1" weiten Oeffnung.

Auch in den Baurechnungen von 1408 für das neue Rathhaus — den Römer — kommen Krüge vor, um in den Giebel eingemauert zu werden.

3. Steinerne Hohlgeschosse. In den Ruinen der romanischen Prachtburg Vianden bei Luxemburg fand man unter andern auch steinerne Bomben; 9zöllige Kugeln von grauer Lava, welche, so weit diess von der Mündung aus geschehen konnte, ausgehöhlt sind; dadurch ist die Mündung etwas weit und ungleich gerathen, so dass sie sich, nachdem das Geschoss mit Spreng- oder Brandzeug gefüllt war, nur unvollkommen schliessen liess; wir vermuthen daher, dass dasselbe nicht für Feuergeschütze, sondern für eine jener Wurfmaschinen bestimmt war, für welche das Mittelalter eine so reiche Nomenklatur besass.

v. Cohausen.

---

4. Unser verehrter Mitarbeiter Herr Major von Cohausen sendet uns noch nachfolgende Bemerkungen und Berichtigungen, die wir mit Ausnahme der Hervorhebung eines Druckfehlers ad p. 235 des vorigen Heftes, wo es statt Rundziegel überall Randziegel (tegula) heissen muss, wörtlich folgen lassen.

a) ad p. 240. Im 18. Heft der Jahrbücher (1825) machte ich p. 68 meines Aufsatzes „über alte Verschanzungen und Grabhügel auf dem Hundsrücken" aufmerksam auf den 1693 bei Perscheid stattgehabten Fund von Goldmünzen und citirte dabei meine Quelle Grebels Geschichte von Rheinfels. Damals wusste ich noch nicht, dass schon mein Urgrossvater sich für denselben Fund interessirt und auch dessen Onkel Joh. Heinrich Cohausen mit seinem Freund Jod. Herman Nünning ihn besprochen hatte. — Von dem lebhaften Verkehr zwischen diesen beiden gelehrten und witzigen Köpfen giebt ausser dem im neusten Bonner Jahrbuch citirten Werk auch ein anderes, Jod. Herm. Nünning's Westfälisch-Münsterländische Heidengräber, Zeug-

niss; dasselbe ist 1713 zu Coesfeld, 1714 zu Osnabrück und neuerdings 1855 mit 7 Holzschnitttafeln nochmals in Coesfeld erschienen.

b) ad p. 247. Die Befestigungen des Bergrückens an der Einmündung des Gengelbachs in die Agger 1 Meile östlich von Gummersbach (vergl. Generalstabskarte Blatt Lüdenscheid) ist eine der zahlreichen Querabschnitte, durch welche mehrere dortige Hochstrassen verwehrt werden konnten, sie heissen landsüblich Grengel und mögte der Name des Baches wohl auch damit zusammenhangen. Woher der Ausdruck Grengel (Ohmbacher, Bedinger, Remschosser, Krawinkler etc. Grengel) kommt, weiss ich nicht. Auch nicht ob er nur Strassenabsperrungen, oder auch abseits der Strasse liegenden, versteckten Schutzörtern zukommt. Wenn man fragt aus welcher Zeit jene Verschanzungen seien — so ist zu antworten aus allen Zeiten, wo es nöthig werden und wo die näheren Anwohner hoffen konnten, sich durch dieselben zu schützen.

Erdwälle und Graben thaten es natürlich nicht allein, künstliche und lebende Verhaue mussten sie ergänzen und verstärken. Dergleichen auf eine gute Karte bezogene Angaben sind sehr schätzbar und wäre zu wünschen, dass sie immer häufiger aus allen Theilen des Rheinlands einträfen, — freilich aber so dass man ihnen Satz für Satz folgend im Stande wäre sie in ihren Haupt-Grund- und Aufrissverhältnissen zu zeichnen — was nicht schwer ist, wenn dem Schreiber selbst diese Absicht vorschwebt. Die Benennung der anstossenden Flur- und Walddistrikte wäre dabei nicht zu vergessen. Ost und West, Nord und Süd statt links und rechts vorzuziehen.

c) Bezugnehmend auf die Abhandlung des Herrn Prof. Wieseler über das Silberrelief von Neuwied, lege ich Ihnen hier den Abdruck eines Intaglio bei, auf welchem Merkur reichlich mit Attributen versehen ist (Taf. II 5). Ich erhielt den Stein, ein Carneol, 1857 auf einer Reise im Sameland von Cantor Preuss in Germau. Er hatte denselben in einem Grabhügel (Kapurne), die sich dort aus der dürren Grasfläche der Palven erheben, gefunden, zugleich mit Erzwaffen und Bernsteinperlen. Aus vielen Gräbern seiner nächsten Umgebung ist des genannten Sammlung besonders reich an Bernsteinperlen von Kugel-, Linsen- und Mühlsteinform und von der kleinsten bis zu $2^1/_2$ Zoll Durchmesser haltenden, alle sind rauh und glanzlos. Der geschnittene Stein deutet wohl verständlich genug dahin, woher ohne Zweifel oder trotz der Behauptung mancher nordischer Antiquare auch die Erzwaffen und die Goldschmuck-

stücke der baltischen Länder herkommen; auf die vom Mittelmeer begränzten alten Culturländer.

---

5. Lampe von Erz gefunden am Gossberg (vergl. Jahrb. XXXVII p. 237 Misc. und Taf. II 4 dieses Jahrb.) Diese Lampe von zierlicher Form hat ein fast kreisrundes Becken mit spitzovaler Verlängerung als Dochthalter. Der runde Fuss ist niedrig. Ein kupferner Unterhaken, an dem sie mit 3 Dräthen hängt, dient zum Aufhängen und hat eine Spitze zum Schüren. Hinten ist ein Griffhenkel mit zwei Flügelchen für den Daumen. Sie scheint gegossen und nur die Deckplatte von Blech zu sein. Sie fasst nur etwa einen Esslöffel Oel. Das Füllloch und das Lichtloch erscheinen etwas gross. Das Ganze ist dunkelgrün angelaufen, doch glatt. Das Kupfer des Hakens ist gelber, als das der Lampe. Bartels, Pfarrer zu Alterkülz bei Simmern.

---

6. Das verehrte Mitglied unseres Vereins Herr Hofbuchhändler Dr. Fritz Hahn in Hannover schreibt uns in Bezug auf die Wappen der im vorigen Jahrbuch publicirten Kronbehälter: Hinsichtlich der Wappen habe ich mit Dr. Grote gesprochen, der ein Kenner in diesen heraldischen Dingen ist. Er war auch der Ansicht, dass es ungemein schwer falle, aus dieser frühen Periode die Wappen richtig zu bestimmen, da damals noch viel Willkührlichkeit in denselben geherrscht. Herr Senator Culemann besitzt ein derartiges, sehr schönes Kronbehältniss, aber von den dortigen ganz verschieden. Es stammt von einem schwedischen König ab (der Name ist mir nicht beifällig), der sein Vaterland verlassen musste und in einem deutschen Kloster starb (wo ich nicht irre in Paulinen-Zell im 13. J.). Dasselbe ist mit schwarzem Leder überzogen, in dem der Siegelstempel des Königs und sonstige Verzierungen abgedruckt.

---

7. Briefliche Mittheilung des Herrn Major a. D. E. Schmidt in Kreuznach an Dr. Freudenberg d. d. 6. Dec. 1864.

Neben der Ausschachtung der Luftcanäle für die Anlage einer Glasfabrik liess kürzlich Herr Hermann an der Heidenmauer auch den sog. Hof ausschachten; in dem letztern kam hierbei ein 4′ hohes Maueroblongum zum Vorschein, das wegen des in dasselbe hineingehenden, von der Hypocausis herkommenden Wasserzuges für das Pluvium gehalten werden muss. Die Ecken desselben bestehen grossen-

theils aus Sandsteinquadern. Nachdem die Ausschachtung dieses Raumes schon beendigt war, ward ziemlich hoch an der Südostecke dieses Oblongums ein solcher Quaderstein, der 22" in die Ostseite hineinreicht, mit der folgenden, auf dem Kopfe stehenden Inschrift entdeckt

IVXET
ARTIA
T·COVI

Das Inschriftfragment ist 11" hoch und 10" breit, während die daran befindliche Blätterverzierung eben so hoch, aber nur 8" breit ist. Die Buchstaben sind 2" hoch und sehr schön; die Zeilen stehen 1½" von einander. Da die Buchstaben weit auseinanderstehen, so lässt sich annehmen, dass dieses rechtwinklich durchgesägte Fragment nur ⅓ der Breite des ganzen Grabsteins ist, der bei seiner ungewöhnlichen Dicke von 22" mindestens 6—7 Zeilen Inschrift gehabt haben dürfte.

Wir sehen übrigens aus dem Erhaltenen, dass Gattin und Tochter, die den auch sonst vorkommenden Namen Martia trägt, dem Gatten und Vater den Grabstein gesetzt haben. Was sagen Sie zu dem Einfall, der mir in den Sinn gekommen, dass auf MARTIA in der letzten Zeile wohl gleich filia und das Datum gefolgt sei, so dass 'T(ito) CO(nsule) Sextum' zu lesen sein dürfte?

(Dieser Deutung des Inschriftenfragments steht zunächst entgegen, dass es, soviel mir bekannt, im Rheinlande keine datirten Grabschriften gibt, sodann auch die Annahme einer Sigle CO für Consul statt des feststehenden COS. Die 4 letzten Buchstaben lassen sich durch Vergleichung von Or. Ins. Lat. 4617 einfach erklären CO(niugi) VI(vae) fecerunt. J. Fr.)

Unser Bürgermeister Küppers hat vor einigen Tagen folgende beim Roden auf dem hungrigen Wolf gefundene römische Alterthümer erworben: ein Schwert, einen Dolch, beide mit glänzendem Edelrost überzogen, eine sehr inkrustirte Schafscheere, zwei Urnen, eine kleinere mehr becherartige, einen Teller von terra sigillata ohne Töpfernamen, einen kleinen mit aerugo überzogenen Bronzeteller, Pfeilspitzen u. s. w. Hinter Dr. Engelmanns Weinberge sind schon mehrfach und auch im vorigen Jahr längs der Chaussee Gräber aufgefunden worden, und die gedachten Sachen sind jedenfalls an dieser Stelle aufgegraben worden. (Vgl. Jahrb. H. XXXI. S. 197.)

---

8. Bonn. In dem am nördlichen Saume des Soonwaldes gelegenen Dorfe Schlierschied, Kreis Simmern, fand im Frühjahr 1864 ein Bauer beim Niederlegen von Kellermauern in einer versteckten Nische eine Anzahl Gold- und Silbermünzen, welche meistens aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. herrühren. Aus diesem Funde ist mir durch Vermittlung meines Bruders in Simmern eine wohlerhaltene türkische Goldmünze, im Werthe von 5 Thlr., zugekommen, deren Enträthselung ich der Güte des Herrn Professor Gildemeister verdanke. Der Revers lautet in arabischer Schrift: 'Der Sultan Mûrad, Sohn Selîm-Khâns, herrlich sei sein Sieg, Geschlagen in Misr (Kahirah) im Jahr 982, (942?) = 1574 p. Chr. Der Revers trägt die Legende: 'der Münzen schlägt (Zeichen der Souverainität) der Inhaber der Majestät und des Siegs zu Land und zu Meer.' Herr Gildemeister bemerkt noch hierzu: Die Münze ist insofern beachtenswerth, als es andere Goldmünzen desselben Jahrs und Orts gibt, auf denen statt der obigen Reversinschrift, die bis dahin gebräuchlich war, die eine bis jetzt beibehaltene: 'Sultan der beiden Continente und der beiden Meere, Sultan, Sohn des Sultan' erscheint, so dass sie etwas früher fallen und das letzte Beispiel der ältern Inschrift sein wird.

Ohne Zweifel ist diese Münze des Sultan Mûrad III, Selim II Sohn, welcher von 1574—1596 regierte, während des 20jährigen Türkenkrieges unter der Regierung des Kaisers Rudolf II in den Verkehr gekommen und vielleicht von einem deutschen Krieger, der gegen die Türken mitgefochten hatte, als Beute an diese Stelle gebracht worden. J. Freudenberg.

---

9. Düsseldorf. Eine Besichtigung der interessanten archäologischen Sammlung des kürzlich verstorbenen Herrn Eberle zu Düsseldorf gibt mir zu den folgenden Bemerkungen Anlass, welche sich zum Theil auf Alterthümer der genannten Sammlung beziehen, die bereits von A. Rein in der gehaltreichen Abhandlung 'Ueber die Römischen Stationsorte zwischen Colonia Agripp. und Burginatium etc.' erwähnt sind, theilweise aber auch anderweitige Erwerbungen des fleissigen Sammlers betreffen.

1) In dem Stempel einer Fussscherbe, die, wie Herr Eberle mir berichtete, aus Gellep stammt, hat es mir nicht gelingen wollen mehr zu lesen, als FIRMINV(S?) FE; das S ist mir nicht deutlich erschienen; Rein a. a. O. S. 34 gibt an: FIRMINVS FEC. Uebrigens findet

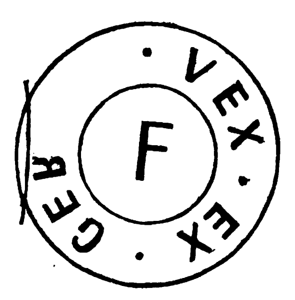
sich dieser Stempel bei Fröhner in den Terracotteninschriften nicht erwähnt.

2) Den Stempel OF MODEST trägt ein wohlerhaltenes rothes Schüsselchen; Herrn Rein hat wohl sein Gedächtniss getäuscht, wenn er von einer Fussscherbe mit der obigen Inschrift redet.

3) Auch die kleine Berichtigung möchte ich mir erlauben, dass der ebenfalls nicht auf einer Fussscherbe, sondern auf einer gut erhaltenen Schüssel aus Gellep befindliche Stempel MERCATOR eine Ligatur zwischen O und R zeigt.

4) Hinsichtlich der Schreibweise des Stempels MVSANO auf einem Ziegel will ich anmerken, dass die Schenkel der Buchstaben MVAN sich oben und beziehungsweise unten nicht berühren: 'litterae lineis non coeuntibus hiant' s. Ritschl P. L. E suppl. III p. IV.

5) Der von Rein a. a. O. erwähnte 'Ziegel mit der kreisförmigen Inschrift: VEX (illatio) EX (ercitus) GER (manici) zwischen zwei vertieften Kreisen und mit F in der Mitte des innern' zeigt die Inschrift in solcher Anordnung:



Unterhalb des verkehrt stehenden R befindet sich ein übrigens nicht störender Bruch.

Unter Nr. 6—10 lasse ich nunmehr die Stempel von fünf fragmentirten Legionsziegeln folgen:

6) L · I M
7) L I M
8) ⫽EG I M P F (Tiefdruck.)
9) LEG · XVI
10) ⫽EG · XVI

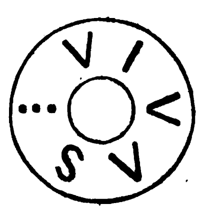
(6–10:) Aus Gellep, wie Hr. E. versicherte.

11) Auf der Fussscherbe eines Gefässes aus Gellep steht deutlich der Stempel CINTVGNATV. Vgl. den Nieukerker Stempel bei Rein a. a. O. S. 70: CINTEGNATIVS und Fröhner n. 720—724.

12) Auf einer ebendaher stammenden Scherbe lese ich ꟻOIϽƧVJ', wobei ich jedoch nicht verschweigen will, dass mir das am Anfang stehende L zweifelhaft ist.

13) Auf einer andern Gelleper Fussscherbe scheint der Stempel GENIV zu bedeuten; vgl. Fröhner n. 641: GENIO.

14) Auf dem Bauche eines kleinen flaschenähnlichen, schwarzen Gefässes aus Neuss (ein ähnliches hat bereits Rein S. 35 beschrieben) steht ringsherum die Inschrift:



15) Das A ist offen; über die Interpunktion ⁝ s. Ritschl P. L. M. indd. p. 119, 5.

16) Ein aus Gellep stammender Griff von Bronze trägt, wenn mich nicht alles täuscht, den Stempel OFHIPOLYTI.

Zum Schlusse meiner Aufzählung der res litteratae folgen unter Nr. 17—21 noch die Aufschriften von fünf Lampen:

17) STROBILI (aus Cöln).

18) STROBILI (aus Grimlinghausen).

19) EVCARPI (aus Gellep); der letzte Buchstab ist entweder I oder F.

20) EVCARPI (aus Neuss). Die Lampe ist in der Art verziert, dass auf der obern Hälfte ein nackter Mann dargestellt ist, der einen andern auf den Schultern trägt; rechts daneben befindet sich ein radähnlicher Gegenstand, links ein Dolchmesser.

21) Eine grosse runde Lampe, ursprünglich mit dreifacher Dochtöffnung (eine ist abgebrochen), zeigt in dem äussern von zwei concentrischen Kreisen sechs Quadrigen; in dem innern Kreise ist ein weibliches Brustbild, rechts das Wort ANIA (vergl. Fröhner Nr. 102—103) und ein Dolch, links ein brennender Altar und darunter ein der Pansflöte ähnlicher Gegenstand sichtbar.

Dass die vorher unter Nr. 1—5 stehenden Bemerkungen nichts weniger als aus tadelsüchtiger Mikrologie hervorgegangen sind, bedarf bei den anerkannten Verdiensten A. Rein's um die Rheinische

Alterthumskunde nicht erst der Versicherung. Für den zukünftigen Herausgeber der Rheinischen Inschriften wird aber die obige Zusammenstellung aller nichtmonetalen Epigraphien der Eberle'schen Collection nicht unnütz sein.

Düren, 5. Nov. 1864. Wilh. Schmitz.

---

10. Bonn. Römische Alterthumsreste in der Umgegend der Stadt. Indem wir unserem Grundsatze, die in Bonn und seiner Umgebung zu Tage kommenden Römerspuren, mögen sie auch minder belangreich sein, an dieser Stelle zu verzeichnen, getreu bleiben, wollen wir unsern Lesern einen kurzen Bericht über sämmtliche Funde aus dem Jahre 1864, so weit sie zu unserer Kenntniss gelangt sind, nicht vorenthalten.

Während wir im XXXVI. Hefte der Jahrbücher S. 151 ff. meistens über Ausgrabungen, welche an der Südseite der Stadt und namentlich an der Coblenzer Strasse vorgekommen sind, zu berichten hatten, hat sich jetzt die Bauthätigkeit mehr nach der Nordseite in die Nähe des Wichelshofes hingewendet, wo mehr als 3 Jahrhunderte hindurch eine römische Legion ihr Standquartier hatte. Es ist sehr zu bedauern, dass solche bei Neubauten ans Licht geförderte Alterthumsreste gewöhnlich erst bekannt werden, wenn die Fundamente schon gelegt und die Hauptfundstücke durch die Gewinnsucht oder Unwissenheit der Arbeiter schon zerstreut oder zerstört sind. Dieser Uebelstand waltete auch hier ob, wesshalb unsere Notizen zum Theil nur mangelhaft sein können.

a. Bei dem Fundamentgraben der ersten Häuser, welche unser geehrtes Vereinsmitglied Herr Kaufmann Clason rechts von der Rheindorfer Strasse an dem nach dem Schänzchen führenden Wege für Arbeiter- und Handwerkerfamilien aufführen liess, fanden sich römische Thongefässe von verschiedener Grösse, Lämpchen und Bruchstücke von Schüsseln aus terra sigillata, offenbar Beigaben von Gräbern, welche in dieser ganzen Gegend bis zur untern Fährgasse häufig vorkommen.

---

b. An der Rheindorfer Strasse, welche die römische Rheinstrasse fortsetzte, ist man sowohl an der rechten Seite vor $1^1/_2$ Jahren beim Anlegen eines kleinen Gartenhauses auf römisches Mauerwerk gestossen, welches theilweise aus Tuffsteinen construirt war, als auch an der linken Seite

im Spätherbste des vergangenen Jahrs. In einem dem Hufschmied Hrn. Becker angehörenden Grundstück, welches im Spätherbst mit Bäumen bepflanzt wurde, fanden sich mehrfach Reste von Substructionen und fast allenthalben zahlreiche römische Ziegel und Fragmente von Gefässen aus Thon und terra sigillata, welche jetzt noch in Menge den Boden bedecken. Das Wichtigste aber, was zu Tage gefördert ward, ist ein über zwei Fuss hoher, $1^1/_2$ Fuss breiter, nur auf zwei Seiten ziemlich regelmässig behauener Tuffstein, welcher auf der geglätteten obern Fläche die aus zwei Buchstaben bestehende Inschrift: VE trägt. Da sowohl vor als hinter der Schrift noch Platz frei ist, so können wir darin schwerlich Reste einer eigentlichen Grabinschrift, sondern vielmehr nur Steinmetzzeichen erkennen, deren Deutung uns nicht gelungen ist. Es ist zu bedauern, dass an der eine reiche Ausbeute versprechenden Stelle keine weiteren Nachgrabungen vorgenommen worden sind.

---

c. An dem sogenannten Maarbach oder Maarpohl (Maar pfuhl) stiessen die Arbeiter bei der Anlage eines Brunnens für die von den Gebrüdern Herrn Schmelz erbauten neuen Häuser in der Tiefe von 18 bis 20 F. auf römisches Mauerwerk von solcher Festigkeit, dass sie schon im Begriffe waren, die mühsame Arbeit des Durchbrechens aufzugeben. Doch wurde auf den Wunsch des Eigenthümers die Arbeit fortgesetzt, und dabei ergab sich, dass das Gussmauerwerk von römischer Construction dazu diente, eine etwa 1 Fuss weite Röhre von starkem gebranntem Thon zu umschliessen, welche ausserdem nach oben und unten mit grossen und schweren Flachziegeln gedeckt war. Nach der Aussage des Hrn. Schmelz fand sich an einzelnen Stellen eine weisse käseartige Masse in der Mauer, die wahrscheinlich als Gyps anzusehen ist. Die Röhre gehörte wohl zu einem Abzugscanal, dessen Richtung nach dem römischen Castrum hinzuweisen schien. Bei derselben Gelegenheit wurde ein ungewöhnlich grosser stark oxydirter Schlüssel ausgegraben, welcher dem Mittelalter angehört und von dem Besitzer in freundlicher Weise dem Alterthumsverein zum Geschenke gemacht worden ist.

---

d. Bei dem in diesem Winter anhaltend niedrigen Wasserstande des Rheins, wodurch eine grosse Strecke des Rheinbetts trocken gelegt war, sind in der Gegend des Wichelshofes und weiter rheinauf-

wärts, oberhalb des Kopfes an der 1. Fährgasse, eine Anzahl von Legions-Ziegeln gefunden worden. Darunter trugen ungefähr sechs den Stempel der ersten Legion, LEG·IMPF, in verschiedenen Varietäten, darunter auch diejenige, worauf der Horizontalstrich mit dem Vertikalstrich der römischen Eins verbunden ist, so dass das Zeichen einem T gleicht, was bekanntlich zu der frühern falschen Deutung T(iberiana) Veranlassung gab. Auf zwei andern waren die Buchstaben PF umgekehrt. Drei bis vier Stempel gehörten der 21. Legion, LEG XXI RAP(ax) das A mit R ligirt, an, welche im Laufe des 1. Jahrhunderts nach Chr. Geburt ihr Standquartier eine Zeit lang in Bonn, ohne Zweifel, eben so wie die später unter Domitian gegründete I Minervia, am Wichelshofe hatte, bis sie, wahrscheinlich unter Nero, nach Obergermanien versetzt wurde. Vergl. über die Geschichte dieser früh verschwundenen Legion Klein in diesen Jahrbüchern H. XXII S. 114 und Urlichs H. IX 132 ff. Die sämmtlichen Legionsstempel, welche mir zugebracht wurden, sind der Sammlung unseres Vereins einverleibt worden und sollen mit andern, die sich im hiesigen Museum vaterländischer Alterthümer befinden, gelegentlich abgebildet und zusammengestellt werden.

Endlich e. ist noch eines jüngst vorgekommenen Fundes zu erwähnen, wobei an dem hohlen Weg, der am Kirchhofe vorbei nach Endenich führt, beim Ausstechen der Lehmerde zum Ziegeln zwei Gräber mit vielen Thongefässen und einem Lämpchen, die von den Arbeitern meist zerschlagen wurden, aufgedeckt worden sind. Das interessanteste Fundstück bildet eine Statuette von Kalkstein, etwa $^1/_2$ Fuss hoch, eine weibliche Figur in sitzender Stellung vorstellend, welche auf dem Schooss Früchte zu haben scheint. Sie ist in der Mitte gebrochen und hat stark durch die Einwirkung der Feuchtigkeit gelitten. Ich glaube die Figur für eine jener gallischen Matronen erklären zu dürfen, welche am Niederrhein so häufig auf Weihaltären, so wie auch als Thonfiguren vorkommen. Nächstens soll eine Abbildung davon gegeben werden. J. Freudenberg.

---

11. Köln. Nach Massgabe der bis jetzt zu Tage gelegten Reste römischer Bauwerke in der nächsten Umgebung der Stadt Köln ist es unzweifelhaft, dass innerhalb des weiten Bogens von Niel um die jetzige Stadt nach der Altenburg sich eine nicht unbeträchtliche Zahl römi-

scher Villen befunden hat. In der jüngsten Zeit haben sich Spuren einer solchen Villa beim Auswerfen einer Kiesgrube an der Nordwestseite der Stadt, nicht weit von der Stelle, wo der Bischofsweg den Güterbahnhof berührt, gefunden. Diese Reste waren: ein etwa 150 Quadratfuss messender Rest eines Gussbetons von einem römischen Bade mit einem Stück Seitenwand, dann einige in das Bad führende Treppenstufen aus demselben Guss, verschiedene Säulenreste des zur Erwärmung des Bades dienenden Hypocaustums und mehrere grössere Dachziegel. Augenblicklich wird an der in Rede stehenden Stelle noch weiter gegraben und es ist möglich, dass sich noch anderweitige Ueberbleibsel finden, die auf die Grösse und Grundliniamente schliessen lassen. Köln. Z. 1864 No. 220.

---

12. Bemerkungen über den Römer- oder Pfahl-Graben bei Unkel. Die bis jetzt aufgefundene Linie des Pfahlgrabens östlich von Unkel erstreckt sich von Menzenberg bis zur Ruine Renneberg bei Linz.

Der Graben wurde zuerst eine Viertelstunde östlich von Bruchhausen am Ammenthal aufgefunden. Hier liegen zu beiden Seiten des nach Schweifeld führenden Weges ausgedehnte Verschanzungen. Der Graben erscheint auf einige Erstreckung dreifach angelegt zu sein. In der Richtung nach dem Cäsbach-Thale zu, laufen die drei Gräben weit auseinander, so dass sie das ganze Gehänge zwischen dem Wege von Bruchhausen nach dem Cäsbach und dem Cäsbach-Thale selbst einschliessen. Der innerste Graben, d. h. derjenige, welcher dem Rhein am nächsten liegt, zieht sich vom Ammenthal nach dem Hausacker, an der weissen Ley vorbei, bis zu einer steil eingeschnittenen Schlucht, welche unterhalb der weissen Ley mit dem Cäsbach zusammentrifft. Der zweite Graben geht parallel mit dem ersten Graben bald höher, bald tiefer in dem oben erwähnten Gehänge und endigt ebenfalls in der nach dem Cäsbache gehenden Schlucht, jedoch mehr in der Nähe des Cäsbaches. Eine directe Fortsetzung des Grabens ist jenseits des Cäsbaches (auf der linken Seite desselben) nicht aufgefunden worden. Einige hundert Schritte thalabwärts befindet sich jedoch am Hubnswege eine steil nach der Höhe hinaufführende Schlucht, welche allem Anscheine nach nicht durch die Natur gebildet worden ist. Diese Schlucht beginnt in einer tieferen, aus der

Nähe von Ober-Erl nach dem Cäsbach sich hinabziehenden Thalschlucht. Oberhalb der Stelle, wo unten am Hubasswege die erstgenannte Schlucht ihren unteren Anfang nimmt, beginnt ein noch vollständig erhaltener Graben, welcher bis auf die Höhe führt, dann aber aufhört. Der dritte vom Ammenthale nach dem Cäsbach laufende Graben ist vor dem zweiten ziemlich weit vorgeschoben und zieht sich derselbe auf längeren Strecken horizontal, dann aber wiederholt in der Einfallrichtung des Gehänges nach dem Cäsbachthale, welches er oberhalb der weissen Ley erreicht, so dass die letztere von den Gräben ganz umschlossen wird. Die Fortsetzung dieses dritten oder äussersten Grabens wird durch eine Thalschlucht gebildet, welche vom Eisbardter-Hof nach dem Cäsbache hinabläuft und gegenüber der weissen Ley in das Thal mündet. Auf der linken Seite der Thalschlucht erkennt man an einzelnen Stellen noch deutlich das Vorhandensein eines Weges, welcher in geringem Abstande über dem Bache angelegt war, um die enge, steile Schlucht gangbar zu machen. Dieser Weg verbindet sich mit einem Graben, welcher nach einer linken Seitenschlucht der Hauptschlucht führt. Im obersten Theile der Hauptschlucht zieht sich nach der linken Seite eine kurze steile Schlucht bergaufwärts, hebt sich aber dann vollständig aus. An dieser Stelle beginnt alsdann der sehr wohl erhaltene Pfahlgraben, welcher in grader Linie nach Südosten, dicht bei der Antonius-Kapelle (oberhalb Ober-Erl) vorbei bis zur Linz-Asbacher Strasse fortläuft. Unterhalb der Strasse verbindet sich der Graben mit einer in derselben Richtung fortlaufenden Schlucht, welche in den Biegelsteinsgraben hinabführt. Die Richtung, welche der Graben sowie die letzterwähnte Schlucht hat, führt in ihrer Fortsetzung nach der an der linken Seite des Biegelsteingrabens auf einer Basalt-Kuppe gelegenen Ruine Renneberg. Auf der Höhe des Berges ist in der Nähe der genannten Ruine der Wald in Ackerland verwandelt und hierdurch der Pfahlgraben allem Anscheine nach verschwunden. Aus dem Biegelsteingraben bis zu den Feldern am Renneberg scheint die Fortsetzung des Grabens in einer der hier vorhandenen Schluchten zu liegen, was noch näher zu ermitteln bleibt. Zwischen dem oben erwähnten Schweifelder Wege und dem Fuhrwege von Bruchhausen nach dem Cäsbache zieht sich von dem äussersten Graben, fast unter rechtem Winkel, ein stellenweise sehr tiefer Graben ab, welcher in dem Gehänge nach dem Cäsbach, und zwar thalaufwärts, bis an die

Stelle geführt ist, wo sich der Deizelbach mit dem Cäsbach verbindet. Die weitere Fortsetzung dieses weit nach Osten vorgeschobenen Grabens ist bis jetzt nicht ermittelt. Einer der von Bruchhausen nach dem Cäsbach führenden Fusswege liegt bald an der inneren, bald an der äusseren Seite dieses Grabens.

Vom Ammenthale nach Menzenberg hinwärts geht der Graben an der Adamsheck und dem Eischeid vorbei bis zu einer Thalschlucht zwischen dem Buscheid und dem Einsiedel. Auf einige Hundert Schritt Länge scheint der Graben durch die Thalschlucht selbst fortgesetzt zu sein, dann aber ist der Graben am steilen Berggehänge hinaufgeführt und zieht sich derselbe an dem Zechenhause der Grube St. Josephsberg am Virneberg vorbei bis zu einer kurzen Schlucht, welche nach Menzenberg bei Honnef hinabführt. Ausser diesem Graben scheint vom Ammenthale aus ein Graben weiter bergaufwärts auf die Höhe des Birkigs zu führen, und soll in dieser Richtung eine Stunde entfernt bei der Rottbitze an den sogenannten Entenpfühlen der Pfahlgraben vollständig erhalten sein, was noch näher zu ermitteln bleibt.

Der Pfahlgraben ist in der ganzen Ausdehnung von Menzenberg bis zum Biegelsteinsgraben deutlich erkennbar, besonders sind Wall und Graben am Ammenthal, sowie bei Ober-Erl vollständig erhalten.

An verschiedenen Stellen, namentlich da, wo der Graben sich in Gehängen hinabzieht oder mit den Thalschluchten zusammenfällt und in diesen selbst fortläuft, sind an verschiedenen Punkten 10—20 Schritt lange Seitengräben angelegt.

Am Hausacker ist im vorigen Jahre unmittelbar hinter dem Graben eine Waldparzelle umgerodet worden, bei welcher Gelegenheit man aus Basalt und Ziegelsteinen aufgeführtes Mauerwerk fand. Diese Stelle führt den Namen die alte Burg; es hat hier allem Anscheine nach ein römisches Castell gestanden.

Bei der im vorigen Jahre erfolgten Anlegung von Feldern am sog. Birkig, oberhalb des Ammenthales, sind viele Ueberreste von Waffen, sowie eine grosse Menge kleiner Hufeisen gefunden worden. Dieselben wurden jedoch bis auf eine Streitaxt und einige Bruchstücke anderer Waffen eingeschmiedet.

Der Graben wird in hiesiger Gegend mit dem Namen Landgraben oder Römergraben bezeichnet.

In den „Lokal - Untersuchungen über den Pfahlgraben von dem

K. Preuss. Obrist-Lieutenant F. W. Schmidt" (Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, sechsten Bandes, erstes Heft) wird des Pfahlgrabens bei Unkel nicht gedacht; dagegen erwähnt Reck in seiner Wiedischen Geschichte des Pfahlgrabens, welcher „über die Höhen hinter Linz, namentlich über den Renneberg" u. s. w. geführt haben soll.

Unkel. Anselm Frhr. v. Hoiningen gen. Huene.

Anzeiger für K. d. deutsch. V. 1864 S. 164.

---

13. Zu Heiligkreuz, in der Gegend von Trier, wurden kürzlich mehrere römische Alterthümer ausgegraben, darunter ein 4 Zoll langes Stehmesser mit goldenem Stiel, der mit zwei rothen und einem grünen Edelstein verziert ist. Die Klinge war von Rost und Sand ganz ihrer metallischen Beschaffenheit beraubt, während man den goldenen Stiel glänzend und unversehrt vorfand. Es ist das bei der Seltenheit der am Rhein aufgefundenen Arbeiten aus Gold merkwürdig. Auch zu Strass-Paulin sind verschiedene römische Antiquitäten zu Tage gefördert worden, meist eiserne Geräthe, dabei ein Nagel von 7 Zoll Länge und ein Hufeisen zum Anschnallen.

Anzeiger f. K. d. d. V. 1864 S. 227.

---

14. Cöln. Bei den Erdarbeiten für den Neubau einer Schmiede ist am Severinswalle, in der Nähe der Severinsstrasse, ein bemerkenswerther Fund gemacht worden. In einer Tiefe von etwa zwei Fuss stiessen die Arbeiter auf einen Stein, der sich nach seiner völligen Aushebung als eine schätzenswerthe römische Bildhauerarbeit ergab. Das Bildwerk aus Weiberstein stellt einen stehenden Löwen vor, der einen Eber unter sich liegen hat. Es ist zu bedauern, dass Kopf und Schweif verletzt sind. Auffassung, Behandlungsweise, Styl und Technik geben Zeugniss, dass die Arbeit von einem fähigen Meister herrührt. Das Postament, auf welchem die Gruppe gestanden hat, ist schön ornamentirt. Es hat den Anschein, als ob das Ganze zu einem prachtvollen, mit Bildwerk reich geschmückten Portal gehört habe. Eigenthümlich ist es, dass an der Fundstelle bis jetzt auch nicht die geringste Spur sich gezeigt hat, welche auf ein römisches Bauwerk schliessen liesse. Die Gruppe ist $1^1/_2$' hoch und $2^1/_2$' lang.

---

15. Die altchristliche Glasschaale aus der Sammlung des Herrn Disch, welche Prof. aus'm Weerth im 36. Jahrbuche veröffentlichte, hat de Rossi wegen ihrer grossen Bedeutung nach unsrer Tafel in dem von ihm herausgegebenen Bulletino di Archeologio cristiana Anno II Nr. 12 nachbilden lassen, und mit vollster Anerkennung der ersten Publication aufs Neue besprochen.

V. Chronik des Vereins.

Vereins-Jahr vom 9. December 1863 bis zum 9. December 1864.

Die Chronik im 36. Hefte dieser Jahrbücher hat es bereits ausgesprochen, wie sehr die vorgefundenen Verhältnisse dazu angethan waren, für den am 9. December 1863 ernannten neuen Vorstand ein mächtiger Sporn zu sein, die ihm übertragenen Geschäfte einerseits in der bisherigen gedeihlichen Weise weiterzuführen, anderseits aber auch die Aufgaben des Vereins mit erneuerter Kraft und von höher gestelltem Gesichtspunkte aufzunehmen und nach allen Seiten zu erweitern. Dieser Thätigkeit hat der Vorstand in dem abgelaufenen Vereinsjahre 31 zweistündige Sitzungen gewidmet. Seine registrirte officielle Correspondenz betrug 970 Nummern, wozu noch 300 des Rendanten und ein nicht unbeträchtlicher persönlicher Schriftwechsel der Secretäre kommen, abgesehen von der Zusendung von 185 neuen Mitglieder-Diplomen, ferner 281 Nummern des von Dr. Klette geführten Journals über die eingegangenen und in Circulation gesetzten Publicationen anderer Vereine und Gesellschaften. Die Zahl der letzteren, mit denen unser Verein ein Tauschverkehr unterhält, stieg von 56 auf 69. Die Acten-Registratur des seit 23 Jahren bestehenden Vereins ist von dem Rendanten in Ordnung gebracht; von demselben, im Verein mit dem 1. Secretär, auch ein vollständiges Verzeichniss der einzelnen, die Alterthümersammlung des Vereins bildenden Stücke

aufgestellt worden. Die Vereins-Bibliothek ward zum grössten Theile gebunden und von Dr. Klette geordnet und catalogisirt. Der doppelte, sowohl systematische als alphabetische Catalog weist gegen 1000 Nummern auf. Acten, Alterthümer und Bibliothek sind in einem neuen Local in der Martinsschule, welches der Liberalität des Oberbürgermeisters von Bonn verdankt wird, untergebracht und zur Benutzung bereit gestellt.

An Druckschriften sind durch den Vorstand einestheils zwei Hefte seiner Jahrbücher, das XXXVI. und XXXVII., ausgegeben worden, von welchen das XXXVII. durch Umfang und Zahl der Abbildungen sich besonders auszeichnet; anderentheils das Winckelmannsprogramm mit der Uebersichtstafel des Nenniger Mosaiks nebst dessen Erklärung vom Domcapitular v. Wilmowsky. Die fernere Publication der einzelnen Darstellungen dieses Mosaiks in Farbendruck, dessen von Herrn Domcapitular v. Wilmowsky angefertigte farbige Originalzeichnungen der Vorstand für 300 Thaler erwarb, annähernd ermöglicht durch ein Königliches Gnadengeschenk, ist in nächste Aussicht genommen. Je mehr die Ausführung dieses grossartigen Unternehmens weit hinausging über die Geldmittel des Vereins, der seit Jahren nach der Herausgabe dieses in seiner Art bedeutendsten aller im römischen Norden gefundenen Denkmäler trachtete, zu um so grösserem Danke ist derselbe Seiner Majestät unserm Könige für das wahrhaft Königliche Geschenk von 800 Thalern verpflichtet.

Zur Entdeckung von Alterthümern, Monumenten und Inschriften hat der Vorstand mehrfache Reisen, Terrainuntersuchungen und Ausgrabungen veranstaltet oder veranlasst. Dergleichen betrafen Manderscheid, Bitburg, Xanten und Birten, Neuwied, die Gegend von Kreuznach, Mainz, Wiesbaden, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim, die Pfalz, den Strich von Stolberg, Wüstenrode, Gressenich, Aachen, Cöln, weiter Lechenich, Metternich, Müddersheim, Sivernich, den Hunsrück, Alterkütz, ferner Wassenach, Düsseldorf, Wesel, das Siegthal, Niederbiber,

Falkenburg u. s. w. Mittheilungen über die Ausbeute enthalten zum Theil die schon erschienenen Jahrbücher, andere werden in den bevorstehenden nachfolgen.

Je bedeutender die Ausgaben waren, welche diese, fast eine Neubegründung des Vereins umfassenden Arbeiten, namentlich auch die Beschaffung zahlreicher Abbildungen unedirter Monumente erforderten, um so erfreulicher ist die von Tag zu Tag sich mehrende Anzahl von Vereinsmitgliedern, die es möglich gemacht hat, den Arbeiten des Vereins die vorstehend bezeichnete Ausdehnung zu geben. Denn seit der Ausgabe des XXXVI Heftes (Ende April 1864) sind bis zum Erscheinen des XXXVII Heftes (Ende November 1864) nicht weniger als 99 neue Mitglieder unserer Gesellschaft beigetreten, so dass während des Jahres 1864 im Ganzen 185 neue Mitglieder ernannt wurden; und auch nach jener Frist ist die Zahl derselben in fortwährender Zunahme begriffen, was der Bericht über das laufende Vereinsjahr darzulegen haben wird. Im August des vergangenen Jahres ernannte der Vorstand den nunmehr heimgegangenen Herrn Erzbischof von Cöln, Se. Eminenz den Cardinal von Geissel zum Ehrenmitgliede. Der Vorstand gedachte dadurch dem hohen Kirchenfürsten einen der Würde seiner Stellung und der Bedeutung seiner litterarischen Thätigkeit entsprechenden Beweis der Hochachtung darzubringen. Auch mehrere andere verehrte Mitglieder sind dem Vereine durch den Tod entrissen worden, nämlich die Herren: von Hövel, Berghauptmann in Bonn; Prof. Karsten in Utrecht; Pfarrer Steven in Dovern; Dr. Zipser in Neusohl und Prof. Dr. Gredy in Mainz. Einige andere Personen schieden leider freiwillig aus dem Vereine aus.

Je schwieriger und die ununterbrochenste Aufmerksamkeit erfordernd es erscheint, das vollständige Material des Wissenswürdigen in dem grossen uns zugewiesenen Vereinsgebiete von dem ersten Quellensprudel des Rheines am St. Gotthard bis zum Meere einschliesslich des Gebietes aller

Nebenflüsse, jederzeit zu besitzen, um so wichtiger muss es sein die Vertretung der Vereins-Interessen aller Orten in die Hand von Männern gelegt zu sehen, die mit wissenschaftlicher Einsicht warmen, regen Eifer für das Emporblühen unseres Vereines vereinigen. Mit Freuden dürfen wir die nachfolgenden, neuerdings vom Vorstande zu auswärtigen Secretären ernannten Herren desshalb begrüssen; es sind: Prof. Dr. Hübner in Berlin, Prof. Dr. Stark und Prof. Dr. Köchly in Heidelberg, Dr. Conrads, Gymnasial-Oberlehrer zu Trier, Baumeister Peters in Kreuznach, Dr. Rossel, Bibliotheksecretär in Wiesbaden, Dr. Bossler, Gymnasialdirector in Darmstadt, Dr. Scheers in Nymwegen, Dr. Vermeulen in Utrecht Prof. Dr. Lübke in Zürich, Prof. Dr. Haakh, Inspector des k. Museums in Stuttgart, Prof. Dr. Ribbeck in Kiel und Notar Zimmermann in Manderscheid.

Gestatten es unsere verehrlichen Herren Secretäre bei dieser Gelegenheit den Wunsch auszusprechen, es möge jeder derselben sich im Umkreise seines Wohnortes als den vollgültigen Vertreter des gesammten Vereines betrachten und nichts an Entdeckungen, Forschungen und Anregungen vorübergehen lassen, ohne es mit dem Vereine in Beziehung zu bringen; denn nur durch ein energisches Zusammenhalten aller Kräfte kann das erstrebte Ziel einer Anstalt erreichbar erscheinen, die, weit entfernt die mehr lokalen Vereine gefährden zu wollen, durch ihre über deren Territorien weit hinausgehende Verbreitung vielmehr das annähernde und vereinende Band einer Central-Anstalt darbieten will.

An Geschenken sind den Sammlungen des Vereins zahlreiche Gegenstände zugekommen, und sagen wir dafür den nachfolgenden Geschenkgebern den gebührendsten Dank:

1. Von Sr. k. Hoheit dem Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen:
   Lindenschmit's vaterländische Alterthümer der Fürstlich Hohenzollernschen Sammlungen. Mainz 1860.

2. Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst zu Kupferzell:
Mehrere von hochdessen heraldischen Schriften.
3. Vom Alterthumsverein in Mainz:
Gypsabguss des Drusussteines aus dem Museum zu Mainz.
4. Von Herrn Assessor Rospatt in Lechenich:
Inschriftstein der Matronae Lanehiae.
5. Von Herrn Freiherrn von Geyr in Müddersheim:
43 Römische Münzen und 4 Matronensteine.
6. Von Prof. aus'm Weerth:
45 Stück werthvolle römische Alterthümer.
7. Von Herrn Fabrikbesitzer Mehlem in Bonn:
Ein von Lersch (Centralmus. II. No. 39) publicirter Inschriftstein, 23 Töpfe, Urnen u. s. w.
8. Von Herrn Hofbuchhändler Dr. Fritz Hahn in Hannover:
Grote's Münzstudien, Bd. 1—3 und 4, soweit erschienen. — Eine Anzahl Gemmenabdrücke.
9. Von Herrn Dr. Scheers in Nymegen:
Eine Anzahl Gemmenabdrücke.
10. Von Herrn Steinbruchbesitzer Spindler in Königswinter:
Der Inhalt eines daselbst gefundenen fränkischen Grabes.
11. Von Herrn Bürgermeister Schmidt in Nettesheim bei Neuss:
Ein Schwert und zwei Lanzenspitzen von Eisen, bei Nettesheim gefunden.
12. Von Prof. Freudenberg:
Eine Partie römischer Urnen, Libationsgefässe u. s. w.
13. Von Herrn Münzhändler Cassel in Cöln:
Der obere Theil eines silbernen römischen Bechers, gefunden in Cöln.
14. Von Herrn Friedensrichter Fischbach in Bensberg:
Ein Partie Thongefässe, Becher u. s. w., gefunden bei Paffrath (Kreis Mülheim).

15. Von Herrn Gutsbesitzer Wüsten in Wüstenrode:
Fragmente eines Siebes von Bronze, und eine Lampe von gebranntem Thon.
16. Von Herrn Pick aus Eschweiler:
Verschiedene Römische Schüsseln, Urnen, Töpfe u. s. w. und eine bronzene Pfeilspitze.
17. Von Herrn Pfarrer Bartels in Alterkütz:
Eine daselbst gefundene kleine bronzene Lampe.
18. Von Herrn Fabrikbesitzer Boch in Mettlach:
Gypsabguss der bei Mettlach gefundenen goldenen Krone.
19. Vom Herrn Robert in Paris:
Sceau et monnaies de Zuentibold par Robert 1863.
20. Von Herrn Major von Cohausen in Frankfurt a. M.:
Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiés par Prevost 1863.
Mehrere Gemmen.
21. Von Prof. Fiedler in Wesel:
Zeichnung von den bei Xanten befindlichen Ruinen der alten Burg.
22. Von Herrn Geh. Rath Böcking in Bonn:
Moselgedicht des Decimus Magnus Ausonius. Lateinisch und deutsch von Eduard Böcking. Bonn 1845.
23. Von Herrn Prof. Becker in Frankfurt:
Römische Alterthümer aus Genf. Von Paul Gerson.
24. Von der Kön. Italienischen Regierung:
I monumenti sepolcrali scoperti presso la chiesa della santa Trinità in Atene descritti da Antonino Salinas. Torino 1863.
25. Von Herrn Geh. Rath Prof. Gerhard in Berlin:
Archäologische Zeitung, herausgegeben von Gerhard, Jahrgang 1864.
26. Vom Magistrat in Nymegen:
Scheers en Krul von Stompwijk beschrijving van de voorwerpen. Nijmegen 1864.

27. Von der archäologischen Gesellschaft in Berlin:
Dirke als Quelle und Heroine. Winckelmannsprog. 1864.

28. Vom k. Archiv zu Coblenz:
Der zweite Theil des von Beyer und Eltester herausgegebenen Urkundenbuches. 1865.

Bezüglich eines frühern Geschenkes, des Inschriftsteines der Dea Sunuxala, welches der Verein vom Freiherrn von Thielmann empfing (vergl. Jahrb. XXXVI S. 177), sei an dieser Stelle bemerkt, dass im Nachlasse des verstorbenen Präsidenten Prof. Dr. Braun, in dessen Verwahr der Stein zur Zeit sich befand, derselbe nicht vorgefunden werden konnte. Wir ersuchen desshalb alle diejenigen, denen das kleine Denkmal zu Gesichte kommen sollte, uns Kenntniss davon geben resp. dessen Abgabe an den Verein als rechtmässigen Besitzer veranlassen zu wollen.

Am Schlusse des Vereinsjahrs den 9. December 1864 trat die statutenmässig durch den Vorstand des Vereins berufene jährliche Generalversammlung der Vereinsmitglieder zu Bonn in dem Senatssaale der Universität zusammen. Der Präsident des Vereins, Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Ritschl, gab hier Rechenschaft über die Arbeiten und die Erfolge, welche in dem abgelaufenen Jahre ausgeführt und erzielt waren, setzte auseinander, was zur Reorganisation des Vereins in Angriff genommen worden und was derselbe im gegenwärtigen Vereinsjahre auszuführen gedenke, wobei eingehend der Publication der Farbenblätter des Nenniger Mosaiks gedacht wurde. Rücksichtlich dieser sprach der Präsident die Hoffnung aus, dass sämmtliche Mitglieder jene Blätter als unentgeltliche Vereinsschriften, oder, wenn dies gegen Erwarten nicht zu ermöglichen wäre und der buchhändlerische Verlagsweg betreten werden müsse, für einen bedeutend ermässigten Preis erhalten würden, für welchen letztern Fall die Ermächtigung der Versammlung erbeten und einstimmig gegeben wurde. Zwei Revisoren er-

statteten darauf Bericht über das Rechnungswesen, und die Versammlung ertheilte dem Vorstande Decharge.

Der Rechnungsabschluss selbst ist folgender:

I. Die Einnahmen betrugen

1.	Kassenbestand	201 Thlr.	
2.	Beiträge aus 1862 und früher .	249 »	
3.	Beiträge aus 1863 und 1864 . .	832 »	
4.	Erlös von den Druckschriften . .	233 »	
5.	Diverse Einnahmen	19 »	
	Summe		1534 Thlr.

II. Die Ausgaben betrugen dagegen:

1.	Für Buchdrucker, Papier	298 Thlr.	
2.	Für Zeichnungen, Holzschnitte, Lithographien	322 »	
3.	Für Autoren-Honorar u. Redaction	193 »	
4.	Für Buchbinderkosten	73 »	
5.	Für die Bibliothek	63 »	
6.	Für die Vereinssammlung . . .	29 »	
7.	Für Ausgrabungen und Reisen . .	119 »	
8.	Für Bureaubedürfnisse u. Porto etc.	211 »	
	Summe		1308 Thlr.
	Bleibt Bestand:		226 »

III. Das Allerhöchst bewilligte Gnadengeschenk

betrug		800 Thlr.	
Davon sind angeschafft das Uebersichtsblatt zu dem Winckelmannsprogramm pro 1864 .	150 Thlr.		
Die Original-Farbenblätter	300 »	450 »	
bleiben disponibel			350 Thlr.
Summe des ganzen Kassenbestandes			576 Thlr.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden sämmtliche Mitglieder desselben durch Acclamation für das nächste Jahr wiedergewählt, und der Custos der k. Universitätsbibliothek Dr. Klette zum Adjuncten des Vorstandes mit Sitz und Stimme ernannt.

Am Abende desselben Tages versammelte sich eine bedeutende Zahl von Vereinsmitgliedern und Honoratioren aus Bonn und der Umgegend im grossen Saale des Hôtel zum goldenen Stern um in herkömmlicher Weise den Geburtstag Winckelmanns, zu welchem durch das Festprogramm »Die römische Villa zu Nennig und ihr Mosaik« eingeladen worden war, durch Vorträge und ein Festmahl zu feiern. Der Präsident leitete die Feier mit einigen Worten über Winckelmann ein, in welchen er ausführte, dass dieser Gründer der modernen Kunstwissenschaft durch den ihm in so eminentem Grade inwohnenden Kunstsinn allein nie zu seiner bahnbrechenden Stellung in der Alterthumswissenschaft gekommen sein würde, wenn er nicht zugleich das gründlichste Wissen griechischer und römischer Literatur besessen hätte, kurzhin Philolog gewesen wäre. Im Anschlusse hieran besprach der Redner sodann die Darstellung einer Nereide auf einer Erztafel des Antiquariums zu München. In Uebereinstimmung mit einer von Professor Christ (anlässlich des Aufsatzes in den B. Jahrb. 37 p. 73 ff.) geäusserten Vermuthung erklärte er diese Nereide mit Bestimmtheit für die Nereide Ino Leukothea, mit Gründen, die aus dem höchst individuellen Motiv der Darstellungsweise hergenommen waren. — Weiter liess derselbe Redner eine Erörterung über die in zahlreichen Sammlungen so häufig vorkommenden sogenannten Gewichtsteine aus gebranntem Thon folgen, deren er 15 Stück von dem verschiedensten Caliber vorzeigte. Indem er ihre gemeinhin angenommene Bestimmung als Maassgewichte bestritt, erklärte er sie vielmehr, im Anschluss an die jüngst von Salinas geäusserte Combination,

für Beschwersteine des Webstuhles: eine Ansicht, welche demnächst in den Jahrbüchern des Vereins näher begründet werden soll. Ein besonderes Interesse gewann diese Ausführung durch Vorzeigung eines in Köln gefundenen, jetzt im Besitze unseres verehrten Mitgliedes, Se. Excellenz des Herrn Generals von Gansauge befindlichen und von diesem freundlichst vergönnten Stücks dieser Art mit der Inschrift ES QVRAI (es curae), die im Hinblick auf griechische Formeln, wie *φίλος εἶ*, als flüchtige Galanterie des Töpfers gegen eine junge Weberin (seine Mitsklavin) gedeutet ward. Das Interesse der an sich unbedeutenden Aufschrift steigerte sich durch den Nachweis, dass dieselbe gleichmässig durch den Schriftcharakter und durch die Orthographie in die republikanische Periode gerückt werde, aus welcher sonst im römischen Rheinlande kein einziges Schriftdenkmal mit Sicherheit nachweisbar sei: wie denn die Inschrift auch in den 'Inscriptiones Latinae antiquissimae' des C. I. L. unter no. 1558 p. 564 ihren Platz gefunden hat. — Hiernächst gab Dr. Brambach in einem kurzen Vortrage eine historische Uebersisht über die Truppen, welche bis auf Constantin im Rheinlande stationirt waren. — Endlich besprach Professor aus'm Weerth, anknüpfend an die Dürftigkeit und Unsicherheit der mittelalterlichen Kunstgeschichte bis zum Jahre 1000 und die beiden bisher wenig ausgebeuteten vorzüglichsten Denkmälerquellen dieser Epoche, die Miniaturen in den Handschriften und die Elfenbeinarbeiten, besonders die letztern. Der Redner, der seit Jahren einen Thesaurus der antiken wie mittelalterlichen Elfenbeine vorbereitet, legte eine Abtheilung desselben — Darstellungen, in welchen antike und christliche Vorgänge gemischt erscheinen — in Abbildungen erläuternd vor. — Unter den Toasten des darauf folgenden Soupers verdient besondere Erwähnung das vom Vereinspräsidenten S. M. dem Könige gewidmete Hoch, durch dessen Huld soeben dem Vereine die Mittel zur Herausgabe des Nenniger

Mosaiks in Farbendruck allergnädigst bewilligt worden —, sowie der Trinkspruch des Professor aus'm Weerth auf den verehrten Welcker, den grössten Epigonen Winckelmann's, der wie dieser in der Forschung des Einzelnen immer vom Geiste des Alterthums getragen sei, und ohne dessen Gedenken in Bonn kein Winckelmannsfest gefeiert werden dürfe.

Bonn im März 1865.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Jahr 1865.

Präsident: Dr. Ritschl, Geh. Regierungsrath, Oberbibliothekar und Professor in Bonn.

Erster Secretär: Dr. aus'm Weerth, Professor, in Kessenich bei Bonn.

Zweiter Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.

Archivar: Dr. Freudenberg, Professor, in Bonn.

Rendant: Würst, Hauptmann und Kreissecretär in Bonn.

Adjunct: Dr. Klette, Bibliothekscustos in Bonn.

Auswärtige Secretäre.

Herr Dr. Aschbach, Professor in Wien.
» Dr. Becker, Professor, in Frankfurt a. M.
» Dr. Bossler, Gymnasialdirector in Darmstadt.
» Dr. Brunn, Professor, Secretär des archäologischen Instituts in Rom.
» Dr. Bücheler, Professor in Freiburg i. Br.
» Dr. Bursian, Professor in Zürich.
» Dr. Conrads, Gymnasialoberlehrer in Trier.
» Dr. Deycks, Professor in Münster.
» Dominicus, Gymnasialdirector in Coblenz.
» Eick, Privatgelehrter in Commern.
» Eltester, Landgerichtsassessor, Vorstand des k. Provinzial-Archivs in Coblenz.
» Dr. Ennen, städtischer Archivar in Cöln.

Herr Dr. Fiedler, Professor, in Wesel.
» Guillon, Notar in Roermond.
» Dr. Haakh, Professor u. Inspector des k. Museums vaterl. Alterthümer in Stuttgart.
» von Haeften, Lieutenant a. D., Archivbeamter in Düsseldorf.
» Dr. Harless, Archivsecretär in Düsseldorf.
» Dr. Hübner, Professor in Berlin.
» Dr. Hug, Gymnasiallehrer in Winterthur.
» Dr. Janssen, Conservator des königl. Museums der Alterthümer in Leiden.
» Karcher, Fabrikbesitzer in Saarbrück.
» Klein, Professor, in Mainz.
» Dr. Koechly, Professor in Heidelberg.
» Dr. Ladner, Arzt in Trier.
» Dr. Lange, Professor in Giessen.
» Dr. Lübke, Professor in Zürich.
» Dr. Menn, Gymnasialdirector in Neuss.
» Dr. Mooren, Pfarrer, Präsident des hist. Vereins für den Niederrhein, in Wachtendonk.
» Dr. Namur, Professor und Bibliothekar in Luxemburg.
» Dr. Overbeck, Professor in Leipzig.
» Peters, Baumeister in Kreuznach.
» Dr. Piper, Professor in Berlin.
» Dr. Piringer, Professor, in Kremsmünster.
» Dr. Rein, Rector der Realschule in Crefeld.
» Dr. Ribbeck, Professor in Kiel.
» Dr. Rossel, Bibliothekssecretär in Wiesbaden.
» Dr. Roulez, Professor in Gent.
» Dr. Savelsberg, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
» Dr. Scheers in Nymegen.
» Schmelzer, Justizrath in Düsseldorf.
» Dr. Schmitz, Gymnasialoberlehrer in Düren.
» Dr. Schneider, Professor, in Düsseldorf.

Herr Dr. Stark, Professor in Heidelberg.
» Dr. von Velsen, Gymnasiallehrer in Saarbrück.
» Dr. Vermeulen, Universitäts- und Provinzial-Bibliothekar in Utrecht.
» Dr. Vischer, Professor in Basel.
» Dr. Watterich, Stadtpfarrer in Andernach.
» Dr. Wieseler, Professor in Göttingen.
» Zimmermann, Notar in Manderscheid.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen in Düsseldorf.
Herr von Auerswald, Excellenz, k. Staatsminister a. D., Oberburggraf von Marienburg, in Berlin.
» Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, k. Staatsminister a. D., auf Schloss Rheineck.
» Dr. Boeckh, Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin.
» Dr. Böcking, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
» Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
» Dr. von Flottwell, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Berlin.
» Dr. Gerhard, Geh. Regierungsrath u. Prof. in Berlin.
» Illaire, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath und Geh. Kabinetsrath in Berlin.
» Dr. Lacomblet, Geh. Archivrath in Düsseldorf.
» von Moeller, Regierungs-Präsident in Cöln.
» Dr. von Olfers, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Generaldirector der königl. Museen in Berlin.

Herr Dr. Pinder, Geh. Regierungs- und vortragender Rath im k. Ministerium der geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.
» von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben.
» Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Berlin.
» Dr. Schulze, Johannes, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath in Berlin.
» Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
» Dr. Welcker, Professor in Bonn.
» von Wilmowsky, Domcapitular in Trier.

Ordentliche Mitglieder.

Herr Abels, Pfarrer in Merten bei Bonn.
» Dr. Achenbach, Professor und Oberbergrath in Bonn.
» Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
» Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
» Adler, Baumeister und Professor in Berlin.
» Dr. Ahrens, Gymnasialdirector in Hannover.
» Ahrentz, Pfarrer in Mürlenbach.
» Alleker, Seminardirector in Brühl.
» Anderson, Rev., Pastor in Bonn.
» Dr. Aschbach: s. ausw. Secr.
» Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
» Baruch, Rentner in Cöln.
» Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
» Dr. Baumeister, Professor, in Lübeck.
» Dr. Becker: s. ausw. Secr.
» von Beckerath, Commerzienrath in Crefeld.
» Dr. Beckmann, Professor in Braunsberg.

Herr Bettingen, Advocatanwalt in Trier.
» Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
» Dr. Binz, Privatdocent in Bonn.
» Bischoff, Präsident des Handelsgerichts in Aachen.
» Dr. Bluhme, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
» Lic. Blum, Regierungs- und Schulrath in Cöln.
» Dr. Blume, Domherr und Gymnasialdirector in Wesel.
» Boch, Fabrikbesitzer in Mettlach.
» Dr. Bock, Professor in Freiburg i. B.
» Dr. Bodel-Nyenhuis in Leiden.
» Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
» Dr. Boetticher, Professor, in Berlin.
» Bone, Gymnasialdirector in Mainz.
» Dr. Boot, Professor, in Amsterdam.
» Dr. Borret in Vogelensang.
» Dr. Bossler: s. ausw. Secr.
» Dr. Bouterwek, Gymnasialdirector in Elberfeld.
» Dr. Brambach in Bonn.
» Dr. Brandis, Kabinetssecretär Ihrer Majestät der Königin, in Berlin.
» Dr. Brandis, Geh. Regierungsrath und Professor, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
» Dr. Brender, Pastor in Roesberg bei Bonn.
» Broicher, Präsident d. rhein. Appellationsgerichtshofes in Cöln.
» Dr. Brunn: s. ausw. Secr.
» Dr. Bücheler: s. ausw. Secr.
» Dr. v. Bunsen, Rentner in Bonn.
» Dr. Bursian: s. ausw. Secr.
» Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
» Calmon, Feuersocietäts-Beamter in Coblenz.
» Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, k. Staatsminister a. D., in Cöln.
» Cassel, Münzhändler in Cöln.

Herr Dr. Christ, Professor in München.
» De Claer, Alex., Lieutenant a. D. u. Steuerempfänger in Bonn.
» De Claer, Eberhard, Rentner in Bonn.
» Claessen-Senden, Oberpostcommissar in Aachen.
» Clasen, Pfarrer in Königswinter.
» Clason, Rentner in Bonn.
» Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
» Clemens, Bankier in Coblenz.
» von Cohausen, Major im k. preuss. Ingenieur-Corps, in Frankfurt a. M.
» Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
» Commer, Bürgermeister in Sechtem.
» Dr. Conrads: s. ausw. Secr.
» Dr. Conze, Professor in Halle.
» Contzen, Bürgermeister in Aachen.
» Dr. Cornelius, Professor in München.
» Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
» von Cuny, Landgerichtsassessor in Cleve.
» Dr. Curtius, Professor in Göttingen.
» Dapper, Oberpfarrer in Gemünd.
» Deetgen, Ludw., in Cöln.
» Deichmann, Geh. Commerzienrath in Cöln.
» Delhoven, Jacob, in Dormagen.
» Dr. Delius, Professor in Bonn.
» Delius, Landrath in Mayen.
» Dr. Deycks: s. ausw. Secr.
» Dieckhoff, Bauinspector in Bonn.
Freiherr von Diergardt, Rentner in Bonn.
» von Diergardt, Geh. Commerzienrath, Mitglied des Herrenhauses, in Viersen.
Herr Dr. Dieringer, Domherr, erzbischöfl. geistl. Rath und Professor in Bonn.
» Disch, Carl, in Cöln.

Herr Dominicus: s. ausw. Secr.
» Dreesen, Bürgermeister in Gielsdorf bei Bonn.
» Dr. Düntzer, Professor und Bibliothekar in Cöln.
» Dr. Ebermaier, Regierungs- und Medicinalrath in Düsseldorf.
» Dr. Eckstein, Rector und Professor in Leipzig.
» Eich, Bürgermeister in Poppelsdorf.
» Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
» Eick: s. ausw. Secr.
» Dr. Eickholt in Düsseldorf.
» Eltester: s. ausw. Secr.
» Engels, Philipp, Rentner in Cöln.
» Dr. Ennen: s. ausw. Secr.
» Essellen, Hofrath in Hamm.
» Dr. Fiedler: s. ausw. Secr.
» Dr. Firmenich-Richarz, Professor, in Cöln.
» Chassot von Florencourt, in Berlin.
» Dr. Floss, Professor in Bonn.
» Fonk, Landrath in Adenau.
» Dr. Frei, Professor in Zürich.
» Dr. Freudenberg: s. Vorstand.
» Dr. Friedländer, Professor in Königsberg i. Pr.
» Dr. Friedlieb, Professor in Breslau.
Freiherr von Fürth, Landgerichtsrath in Bonn.
Herr Dr. Gaedechens, Privatdocent in Jena.
» von Gansauge, Excellenz, Generallieutenant z. D., in Berlin.
» Garthe, Hugo, Kaufmann in Cöln.
» Gaul, Notar in Cöln.
» Dr. Gehring, Privatdocent in Bonn.
» Geiger, Polizeipräsident und Landrath in Cöln.
» Georgi, Buchdruckereibesitzer in Bonn.
» Dr. Gerlach, Professor in Basel.
» Gerson, Chemiker in Frankfurt a. Main.

Freiherr von Geyr-Schweppenburg, Rittergutsbesitzer in Aachen.

Herr Dr. Goebel, Gymnasialdirector in Fulda.

» Dr. Goettling, Geh. Hofrath, Oberbibliothekar und Professor in Jena.

» Gommelshausen, Pfarrer in Niederbreisig.

» Gottgetreu, Regierungs- und Baurath in Cöln.

» Graeff, Landrath in Prüm.

» Graham, Rev., Pastor in Bonn.

» Grass, J. P., in Cöln.

» Dr. Groen van Prinsterer im Haag.

» Dr. Grotefend, Archivrath in Hannover.

» Guericke, Rector in Altenkirchen.

» Guillon: s. ausw. Secr.

Gymnasialbibliothek in Elberfeld.

Herr Dr. Haakh: s. ausw. Secr.

» von Haeften: s. ausw. Secr.

» Dr. von Hagemans in Brüssel.

» von Hagens, Landgerichtsrath in Düsseldorf.

» Dr. Hahn, Hofbuchhändler in Hannover.

» Dr. Halm, Professor und Bibliotheksdirector in München.

» Hansen, Pastor in Ottweiler.

» Dr. Harless: s. ausw. Secr.

» Hartwich, Geh. Oberbaurath in Cöln.

» Dr. Hasenmüller, Gymnasiallehrer in Trier.

» Dr. Hassler, Professor u. Landesconservator in Ulm.

» Haugh, Appellationsgerichtsrath in Cöln.

» Hauptmann, Rentner in Bonn.

» Dr. Heimsoeth, Professor in Bonn.

» Dr. Heimsoeth, Appellat.-Gerichtspräsident in Cöln.

» von Heinsberg, Landrath in Grevenbroich.

» Dr. Helbig in Rom.

» Henrich, Regierungs- und Schulrath in Coblenz.

» Henry, Buch- und Kunsthändler in Bonn.

Herr Dr. Henzen, Professor, 1. Secretär des archäol. Instituts in Rom.
» Herbertz, Gutsbesitzer in Uerdingen.
» Dr. Herbst, Gymnasialdirector in Bielefeld.
» Hermann, Architekt in Kreuznach.
» Herstatt, Joh. Dav., Commerzienrath in Cöln.
» Dr. Herzog, Privatdocent in Tübingen.
» Dr. Hewer in Saarburg.
» Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Schweich.
» von der Heydt, Dan., Geh. Commerzienrath in Elberfeld.
» Dr. Heyer in Bonn.
» Dr. Hilgers, Director der Realschule in Aachen.
» Dr. Hilgers, Professor in Bonn.
» Six van Hillegom in Amsterdam.
» Hittorff, kaiserl. Architekt, Mitglied des Instituts von Frankreich, in Paris.
» Dr. Holtzmann, Hofrath u. Professor in Heidelberg.
» Dr. Holzer, Domprobst in Trier.
» Horn, Pfarrer in Cöln.
» Dr. Hotho, Professor und Direktor am k. Museum in Berlin.
» Dr. Hübner: s. ausw. Secr.
» Dr. Hüffer, Professor in Bonn.
» Dr. Hug: s. ausw. Secr.
» Dr. Hultsch, Gymnasiallehrer in Dresden.
» Dr. Humpert, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
» Huyssen, Pfarrer in Kreuznach.
» Ingenlath, Hôtelbesitzer in Xanten.
» Dr. Jahn, Professor in Bonn.
» Dr. Janssen: s. ausw. Secr.
» Dr. Janssen, Professor, in Frankfurt a. M.
» Joest, August, Kaufmann in Cöln.
» Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.

Herr Joest, Wilhelm, Commerzienrath in Cöln.
» Josten in Neuss.
» Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
» Käntzeler, Privatgelehrter in Aachen.
» Dr. Kamp in Cöln.
» Dr. Kampschulte, Professor in Bonn.
» Karcher: s. ausw. Secr.
» Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
» Kaufmann-Asser sen., Jacob, Kaufmann und Gutsbesitzer in Cöln.
» Kaufmann-Asser jun. in Cöln.
» Dr. Kayser, Professor in Heidelberg.
» Dr. Keil, Professor, in Schulpforte.
» Kelchner, Bibliothekar in Frankfurt a. M.
» Dr. Keller, Rectoratsverweser in Ludwigsburg.
» Kiesel, Gymnasialdirector in Düsseldorf.
» Dr. Kiessling, Professor in Basel.
» Dr. Klein, Heinrich, Kreisphysicus in Bonn.
» Dr. Klein, Joseph, in Bonn.
» Dr. Klein, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
» Klein: s. ausw. Secr.
» Dr. Klette: s. Vorstand.
» Dr. Koechly: s. ausw. Secr.
» von Köckeritz, Ingenieur-Oberstlieut. a. D. in Mainz.
» Königs, Commerzienrath in Cöln.
» Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
» Dr. Kortegarn, Institutsdirector in Bonn.
» Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
» Kraemer, Commerzienrath und Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
» Dr. Krafft, Professor in Bonn.

Herr Kramarczik, Gymnasialdirector in Heiligenstadt.
» Dr. Kraus in Trier.
» Kreutzer, Pfarrer in Aachen.
» Krüger, Regierungs- und Baurath in Düsseldorf.
» Kühlwetter, k. Staatsminister a. D., Regierungspräsident in Aachen.
» Kyllmann, Rentner in Bonn.
» Labarte, Jules, in Paris.
» Dr. Ladner: s. ausw. Secr.
» Dr. Lamby in Aachen.
» Dr. Landfermann, Geh. Regierungsrath in Coblenz.
» Dr. Lange: s. ausw. Secr.
» Dr. Langen, Gymnasiallehrer in Cöln.
» Dr. Langensiepen, Oberlehrer und Conrector in Siegen.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Prof. in Bonn.
Herr Dr. Leemans, Director des Niederl. Reichsmuseums in Leiden.
» Dr. Lehne, Hofrath, in Sigmaringen.
» Leiden, Damian, Commerzienrath in Cöln.
» Leiden, Franz, Kaufmann u. niederl. Consul in Cöln.
» Lempertz, Buchhändler in Bonn.
» Lempertz, Buchhändler in Cöln.
» Dr. Lenné, Generaldirector der königl. Gärten in Sanssouci.
» van Lennep in Zeist.
» Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven.
» Leven, Bürgermeister a. D., in Benrath.
» Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
» Dr. Lindenschmit, Conservator des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz.
» Lischke, Geh. Regierungsrath und Oberbürgermeister in Elberfeld.
» Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.

Herr Loeschigk, Rentner in Bonn.
» Dr. Lohde, Professor, in Berlin.
» Dr. Lucas, Geh. Regierungs- und Schulrath in Coblenz.
» Ludovici, Hüttenbesitzer in Aubach bei Neuwied.
» Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
» Dr. Lübbert, Privatdocent in Breslau.
» Dr. Lübke: s. ausw. Secr.
» Dr. Mähly, Professor in Basel.
» Märtens, Bauinspector in Aachen.
» von Mallinckrodt, Regierungsrath in Düsseldorf.
» Marcus, Buchhändler in Bonn.
Se. bisch. Gnaden, Dr. Konrad Martin, Bischof von Paderborn.
Herr Martini, Generalvicar in Trier.
» von Massenbach, Regierungspräsident in Düsseldorf.
» Dr. Mehler, Gymnasialrector in Sneek in Holland.
» Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.
» Dr. Menn: s. ausw. Secr.
» Merlo, Rentner in Cöln.
» Dr. Merz, Privatdocent in Bonn.
» Mevissen, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn, in Cöln.
» Michels, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
» Milani, Kaufmann in Frankfurt a. M.
» Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
» Dr. Moll, Professor in Amsterdam.
» Dr. Mommsen, Professor in Berlin.
» von Monschaw, Notar in Bonn.
» Montigny, Gymnasiallehrer in Coblenz.
» Mooren: s. ausw. Secr.
» Morsbach, Institutsdirector in Bonn.
» Dr. Müller, Wolfgang, in Cöln.
» von Müller, Rittergutsbesitzer in Metternich.
Se. bisch. Gnaden, Dr. J. G. Müller, Bischof von Münster.

Herr Dr. Müller, Professor in Würzburg.
» Dr. Namur: s. ausw. Secr.
» Dr. Nasse, Professor in Bonn.
» von Neufville, Gutsbesitzer in Bonn.
» von Neufville, Rittergutsbes. in Miel, Kreis Rheinbach.
» Neumann, Baumeister in Bonn.
» Dr. Nicolovius, Professor in Bonn.
» Dr. Noeggerath, Geh. Bergrath u. Professor in Bonn.
» Dr. Noeldeke, Gymnasialdirector in Lingen.
» Dr. von Noorden, Privatdocent in Bonn.
Freiherr von Nordeck, Rittergutsbes. auf Burg Hemmerich.
Herr Dr. Oebeke, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
» Ondereyck, Oberbürgermeister in Crefeld.
» Oppenheim, Director der Cöln-Mindener Eisenbahn, in Cöln.
» Otte, Pastor in Fröhden bei Jüterbogk.
» Dr. Overbeck: s. ausw. Secr.
» Pauly, Rector in Montjoie.
» Peill, Rentner in Bonn.
» Pepys, Director der Gasanstalt in Cöln.
» Dr. Perry, Institutsdirector in Bonn.
» Peters: s. ausw. Secr.
» Dr. von Peucker, Excellenz, General der Infanterie, in Berlin.
» Dr. Piper: s. ausw. Secr.
» Dr. Piringer: s. ausw. Secr.
» Plassmann, Ehrenamtmann und Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
» Dr. Plitt, Professor in Bonn.
» von Pommer-Esche, Excellenz, Wirkl. Geheim. Rath, Oberpräsident der Rheinprovinz, in Coblenz.
» Dr. Prieger, Rentner in Bonn.
» Prisac, Stiftsherr in Aachen.
» Dr. Probst, Gymnasialdirector in Cleve.

Freiherr Dr. von Proff-Irnich, Landgerichtsrath in Bonn.
Herr Pütz, Professor, in Cöln.
» Ramboux, Conservator in Cöln.
» Dr. Ramers, Pfarrer in Nalbach bei Saarlouis.
» Rapp, Rentner in Bonn.
» Raschdorff, Stadtbaumeister in Cöln.
» von Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident d. landw. Ver. f. Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
» vom Rath, Carl, Kaufmann in Cöln.
» vom Rath, Jacob, Commerzienrath in Cöln.
» vom Rath, Peter, Rittergutsbesitzer in Mehlem.
» Dr. Reifferscheid, Privatdocent in Bonn.
» Dr. Rein: s. ausw. Secr.
» Dr. Reinkens, Pfarrer in Bonn.
» Dr. Reinkens, Professor in Breslau.
» Dr. Reisacker, Gymnasialdirector in Trier.
» Reitz, Pfarrer in Senheim a. d. Mosel.
» Remacly, Professor, in Bonn.
» Dr. von Reumont, Geh. Legationsrath, Ministerresident z. D., in Rom.
» Dr. Reuter, Medicinalrath in Wiesbaden.
» Dr. Ribbeck: s. ausw. Secr.
» Richrath, Pfarrer in Rommerskirchen bei Neuss.
» Dr. du Rieu, Secretär der Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
» Dr. Ritschl: s. Vorstand.
» Dr. Ritter: s. Vorstand.
» Robert, Directeur de l'administration de la guerre in Paris.
» Roche, Regierungs- und Schulrath in Erfurt.
Freiherr von Rolshausen, Gutsbesitzer in Linz a. Rh.
Herr Dr. Rosenbaum, Domherr und Professor in Trier.
» Dr. Rossel: s. ausw. Secr.
» Dr. Roulez: s. ausw. Secr.

Herr Dr. Rovers, Professor in Utrecht.
» Rumpel, Apotheker in Düren.
» Dr. Rutgers im Haag.
» Dr. Saal, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
» von Sandt, Landrath in Bonn.
» Dr. Sauppe, Hofrath und Professor in Göttingen.
» Dr. Savelsberg: s. ausw. Secr.
» Dr. Schaaffhausen, Professor in Bonn.
» Dr. Schalk, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
» von Schaumburg, Oberst a. D. in Düsseldorf.
» Dr. Scheers: s. ausw. Secr.
» Schillings-Englerth, Bürgermeister in Gürzenich.
» Dr. Schlottmann, Professor in Bonn.
» Schlünkes, Regierungsrath in Düsseldorf.
» Schmelz, C. O., Kaufmann in Bonn.
» Schmelzer: s. ausw. Secr.
» Dr. Schmidt, Professor in Marburg.
» Schmidt, Oberbaurath und Professor, in Wien.
» Schmithals, Rentner in Bonn.
» Schmittmann, Pfarrer in Sechtem.
» Schmitz, Pet. Jos., Rentner in Bonn.
» Dr. Schmitz: s. ausw. Secr.
» Schmitz, Bürgermeister in Mechernich.
» Dr. Schneider: s. ausw. Secr.
» Schoemann, Stadtbibliothekar und 1. Beigeordneter in Trier.
» Dr. Schopen, Gymnasialdirector und Professor in Bonn.
» Schorn, Baumeister in Burtscheid bei Aachen.
» Schorn, Staatsprocurator in Trier.
» Dr. Schreiber, Professor in Freiburg i. Br.
» Dr. Schroeder, Privatdocent in Bonn.
» Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.

Herr Dr. Schwarz, Oberschulrath in Wiesbaden.
» Sebaldt, Regierungspräsident a. D., in Bonn.
» Seidemann, Architekt in Bonn.
» von Sieger, Major a. D. in Bonn.
» Simonis, Kaufmann in Bonn.
» Dr. Simons, Excellenz, Staatsminister a. D., in Godesberg.
» Dr. Simrock, Professor in Bonn.
» Soherr, Bürgermeister in Bingen.
» von Spankeren, Regierungspräsident a. D., in Kessenich.
» Spitz I, Premierlieutenant in Mainz.
» Dr. Springer, Professor in Bonn.
» Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
» Dr. Stahl, Gymnasiallehrer in Cöln.
» Dr. Stark: s. ausw. Secr.
» Stein, Carl, Bankier in Cöln.
» Stengel, Bataillonschef a. D., in Wetzlar.
» Krul van Stompwyk in Nymegen.
» Stupp, Geh. Regierungsrath, Oberbürgermeister a. D., in Cöln.
» Suermondt, Rentner in Aachen.
» Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
» von Sybel, Geh. Regierungsrath a. D., in Haus Isenburg bei Mülheim a. Rh.
» Dr. Teuffel, Professor in Tübingen.
» Thissen, Domcapitular und Stadtpfarrer in Frankfurt a. M.
» Thomann, Kreisbaumeister in Bonn.
» Troost, Rentner in Bonn.
» Dr. Unger, Professor u. Bibliothekssecretär in Göttingen.

Universitätsbibliothek in Lüttich.

Herr Dr. Uppenkamp, Gymnasialoberlehrer in Düsseldorf.
» Dr. Usener, Professor in Greifswald.
» Dr. Vahlen, Professor in Wien.

Herr Dr. von Velsen: s. ausw. Secr.
Verein, antiquarisch-historischer, in Kreuznach.
Herr Dr. Vermeulen: s. ausw. Secr.
» Graf von Villers, Regierungs-Vicepräsident in Coblenz.
» Dr. Vischer: s. ausw. Secr.
» Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
» Voigtländer, Buchhändler in Kreuznach.
» Wagener, Notar in Eitorf.
» Dr. Wagener, Professor in Gent.
» Dr. de Wal, Professor in Leiden.
» Dr. Walter, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
» Dr. Watterich: s. ausw. Secr.
» Weber, Buchhändler in Bonn.
» Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
» Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Freiherr von Weichs-Rösberg, Rittergutsbesitzer und Mitglied des Herrenhauses, auf Schloss Rösberg bei Sechtem.
Herr Weidenbach, Hofrath in Wiesbaden.
» Weidenhaupt, Pfarrer in Weismes.
» Dr. Weinkauff, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
» Weiss, Professor, Director des k. Kupferstichkabinets in Berlin.
» Wendelstadt, Victor, Commerzienrath in Cöln.
» Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
» Dr. Westerhoff in Warfum.
» Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
» Weyhe, Landesökonomierath in Bonn.
» Dr. Wieler, Sanitätsrath in Bonn.
» Dr. Wieseler: s. ausw. Secr.
» Dr. von Wietersheim, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Dresden.
» Witthoff, Fabrikant und Bürgermeister in Bornheim bei Bonn.

Herr Wolff, Kreisbaumeister in Bitburg.
» Dr. Wolff, H., Geh. Sanitätsrath in Bonn.
» Dr. Wolff, S., Arzt in Bonn.
» Wolters, Pastor in Bonn.
» Wright, Major, in Saarbrück.
» Würst: s. Vorstand.
» Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode bei Stolberg.
» Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
» Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
» Zimmermann: s. ausw. Secr.
» Dr. Zündel, Professor in Bern.
» Zumloh, Rentner in Münster.

Außerordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arendt in Dielingen.
» Dr. Arsène de Nouë, Advocatanwalt in Malmedy.
» Correns in Münster.
» Felten, Baumeister in Cöln.
» Dr. Förster, Professor, in Aachen.
» Gengler, Domcapitular und Generalvicar d. Bisth. Namur, in Namur.
» Grebel, Friedensrichter in St. Goar.
» Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
» Lansens in Brügge.
» Mehlem, Fabrikbesitzer in Bonn.
» Paulus, Topograph in Stuttgart.
» Pick, Candidat der Rechte in Eschweiler.
» Dr. Seibertz, Kreisgerichtsrath in Arnsberg.
» Welter, Pfarrer in Hürtgen.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bischoff. Clässen-Senden. Contzen. Förster. v. Geyr-Schweppenburg. Hilgers. Käntzeler. Kreutzer. Kühlwetter. Lamby. Märtens. Oebeke. Prisac. Savelsberg. Sürmondt.
Adenau: Fonk.
Allehof: Plassmann.
Altenkirchen: Guericke.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Andernach: Watterich.
Anholt: Achterfeldt.
Arnsberg: Seibertz.
Aubach: Ludovici.

Basel: Gerlach. Kiessling. Mähly. Vischer.
Benrath: Leven.
Berlin: Adler. von Auerswald. Boeckh. Boetticher. Brandis. v. Florencourt. v. Flottwell. v. Gansauge. Gerhard. Hotho. Hübner. Illaire. Liebenow. Lohde. Mommsen. v. Olfers. v Peucker. Pinder. Piper. Schnaase. Schulze. Weiss.
Bern: Zündel.
Bielefeld: Herbst. Westermann.
Bingen: Soherr.
Bitburg: Wolff. Wurzer.
Bonn: Achenbach. Achterfeldt. Anderson. Bauerband. Binz. Bluhme. Boecking. Bodenheim. Brambach. Brandis. v. Bunsen. Cahn. De Claer, Al. De Claer, Eb. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. Dieckhoff. v. Diergardt. Dieringer. Floss. Freudenberg. v. Fürth. Gehring. Georgi. Graham. Hauptmann. Heimsoeth. Henry. Heyer. Hilgers. Hüffer. Humpert. Jahn. Kampschulte. Kaufmann. Klein, Heinr. Klein, Jos. Klette. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St. George. Lempertz. Loeschigk. Marcus. Mehlem. Mendelssohn. Merz. v. Monschaw. Morsbach. Nasse. v. Neufville. Neumann. Nicolovius. Nöggerath. v. Noorden. Peill. Perry. Plitt. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp Reifferscheid. Reinkens. Remacly. Ritschl. Ritter. v. Sandt. Schaaffhausen. Schlottmann. Schmelz. Schmithals. Schmitz. Schopen. Schroeder. Sebaldt. Seidemann. v. Sieger. Simonis. Simrock. Springer. v. Sybel. Thomann. Troost. Walter. Weber. Welcker. Werner. Weyhe Wieler. Wolff, H. Wolff, S. Wolters. Würst. Zartmann.
Bornheim: Witthoff.
Braunsberg: Beckmann.
Breslau: Friedlieb Lübbert. Reinkens.
Brügge: Lansens.
Brühl: Alleker.

Brüssel: v. Hagemans.
Burtscheid: Schorn.

Cassel: Schubart.
Cleve: v. Cuny. Probst.
Coblenz: Calmon. Clemens. Dominicus. Eltester. Henrich. Junker. Landfermann. Lucas. Montigny. v. Pommer-Esche. Gr. Villers. Wegeler.
Cöln: Bachem. Baruch. Bigge. Blum. Broicher. Camphausen. Cassel. Clavé von Bouhaben. Deetgen Deichmann. Disch. Düntzer. Engels. Ennen. Felten. Firmenich-Richartz. Garthe. Gaul. Geiger. Gottgetreu. Grass. Hartwich. Haugh. Heimsoeth. Herstatt. Horn. Joest, Aug. Joest, Ed. Joest, Wilh. Kamp. Kaufmann-Asser sen. Kaufmann-Asser jun. Klein. Königs. Langen. Leiden,Dam. Leiden,Fr. Lempertz. Merlo. Mevissen. Michels. v. Möller. Mohr. Müller. Oppenheim. Pepys. Pütz. Ramboux. Raschdorff. v. Rath, Carl. v. Rath, Jac. Saal. Stahl. Stein. Stupp. Voigtel. Weinkauff. Wendelstadt.
Commern: Eick.
Crefeld: v. Beckerath. Ondereyck. Rein.

Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Dielingen: Arendt.
Dormagen: Delhoven.
Dresden: Hultsch. v. Wietersheim.
Düren: Königsfeld. Rumpel. Schmitz.
Düsseldorf: Ebermaier. Eickholt. v. Haeften. v. Hagens. Harless. Hohenzollern-Sigmaringen (Fürst zu). Kiesel. Krüger. Lacomblet. v. Mallinckrodt. v. Massenbach. v. Schaumburg. Schlünkes. Schmelzer. Schneider. Uppenkamp.
Duisburg: Eichhoff.

Echtz: Cremer.
Eitorf: Wagener.
Elberfeld: Bouterwek. Gymnasialbibliothek. v. d. Heydt. Lischke.
Erfurt: Roche.
Eschweiler: Pick.

Frankfurt a. M.: Becker. v. Cohausen. Gerson. Janssen. Kelchner. Milani. Thissen.
Freiburg i. Br.: Bock. Bücheler. Schreiber.
Fröhden: Otto.
Fulda: Goebel.

Gemünd: Dapper.
Gent: Roulez. Wagener.
Gielsdorf: Dreesen.
Giessen: Lange.
St. Goar: Grebel.
Godesberg: v. Simons.
Goettingen: Curtius. Sauppe. Unger. Wieseler.
Greifswald: Usener.
Grevenbroich: v. Heinsberg.
Gürzenich: Schillings-Englerth.

Haag: Groen van Prinsterer. Rutgers.
Halle: Conze.
Hamm: Esselien.
Hannover: Ahrens. Grotefend. Hahn.
Heidelberg: Holtzmann. Kayser. Köchly. Stark.
Heiligenstadt: Kramarczik.
Hemmerich: v. Nordeck.
Hürtgen: Welter.

Ingberth: Krämer.
Isenburg (Haus): v. Sybel.
Jena: Gaedechens. Göttling.

Kessenich: von Spankeren. aus'm Weerth.
Kiel: Ribbeck.
Königsberg i. Pr.: Friedländer.
Königswinter: Clasen.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-histo-

rischer Verein. Hermann. Huyssen. Peters. Voigtländer.

Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Bodel-Nyenhuis. Janssen. Leemans. du Rieu. de Wal.
Leipzig: Eckstein. Overbeck.
Lingen. Noeldeke.
Linz a. Rh.: v. Rolshausen.
Ludwigsburg: Keller.
Lübeck: Baumeister.
Lüttich: Universitätsbibliothek.
Luxemburg: Namur.

Mainz: Bone. Klein. v. Köckeritz. Lindenschmit. Spitz.
Manderscheid: Zimmermann.
Malmedy: Arsène de Nouë.
Marburg: Schmidt.
Mayen: Delius.
Mechernich: Schmitz.
Mehlem: v. Rath.
Merten: Abels.
Metternich: (Burg): v. Müller.
Mettlach: Boch.
Miel: v. Neufville.
Montjoie: Pauly.
München: Christ. Cornelius. Correns. Halm.
Münster: Deycks. Müller. Zumloh.
Mürlenbach: Ahrentz.

Nalbach: Ramers.
Namur: Gengler.
Neuss: Josten. Menn.
Niederbreisig: Gommelshausen.
Nymegen: Krul v. Stompwyk. Scheers.

Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.

Paderborn: Martin.
Paris: Hittorf. Labarte. Robert.
Poppelsdorf: Eich.
Prüm: Graeff.

Quint: Krämer.

Radensleben: v. Quast.
Rheineck (Schloss): v. Bethmann-Hollweg.
Roermond: Guillon.
Roesberg: Brender. v. Weichs.
Rom: Brunn. Helbig. Henzen. v. Reumont.
Rommerskirchen: Richrath.

Saarbrück: Karcher. v. Velsen. Wright.
Saarburg: Hewer.
Sanssouci: Lenné.
Schleidweiler: Heydinger.
Schulpforte: Keil.
Sechtem: Commer. Schmittmann.
Senheim: Reitz.
Siegen: Langensiepen.
Sigmaringen: Lehne.
Sneek: Mehler.
Stuttgart: Haakh. Paulus. Stälin.

Trier: Bettingen. Conrads. Hasenmüller. Holtzer. Kraus. Ladner. Martini. Reisacker. Rosenbaum. Schömann. Schorn. v. Wilmowsky.
Tübingen: Herzog. Teuffel.

Uerdingen: Herbertz.
Ulm: Hassler.
Utrecht: Rovers. Vermeulen.

Viersen: v. Diergardt.
Vogelensang: Borret.

Wachtendonk: Mooren.
Warfum: Westerhoff.
Weismes: Weidenhaupt.
Wesel: Blume. Fiedler.
Wetzlar: Stengel.
Wien: Aschbach. Heider. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Reuter. Rossel. Schalk. Schwartz. Weidenbach.
Winterthur: Hug.
Wissen: Gf. Loë.
Würzburg: Müller. Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.

Xanten: Ingenlath.

Zeist: van Lennep.
Zürich: Bursian. Frei. Lübke.

Verzeichniss

der Akademien, Gesellschaften und Vereine, mit denen der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in gegenseitigem Schriftenaustausch steht.

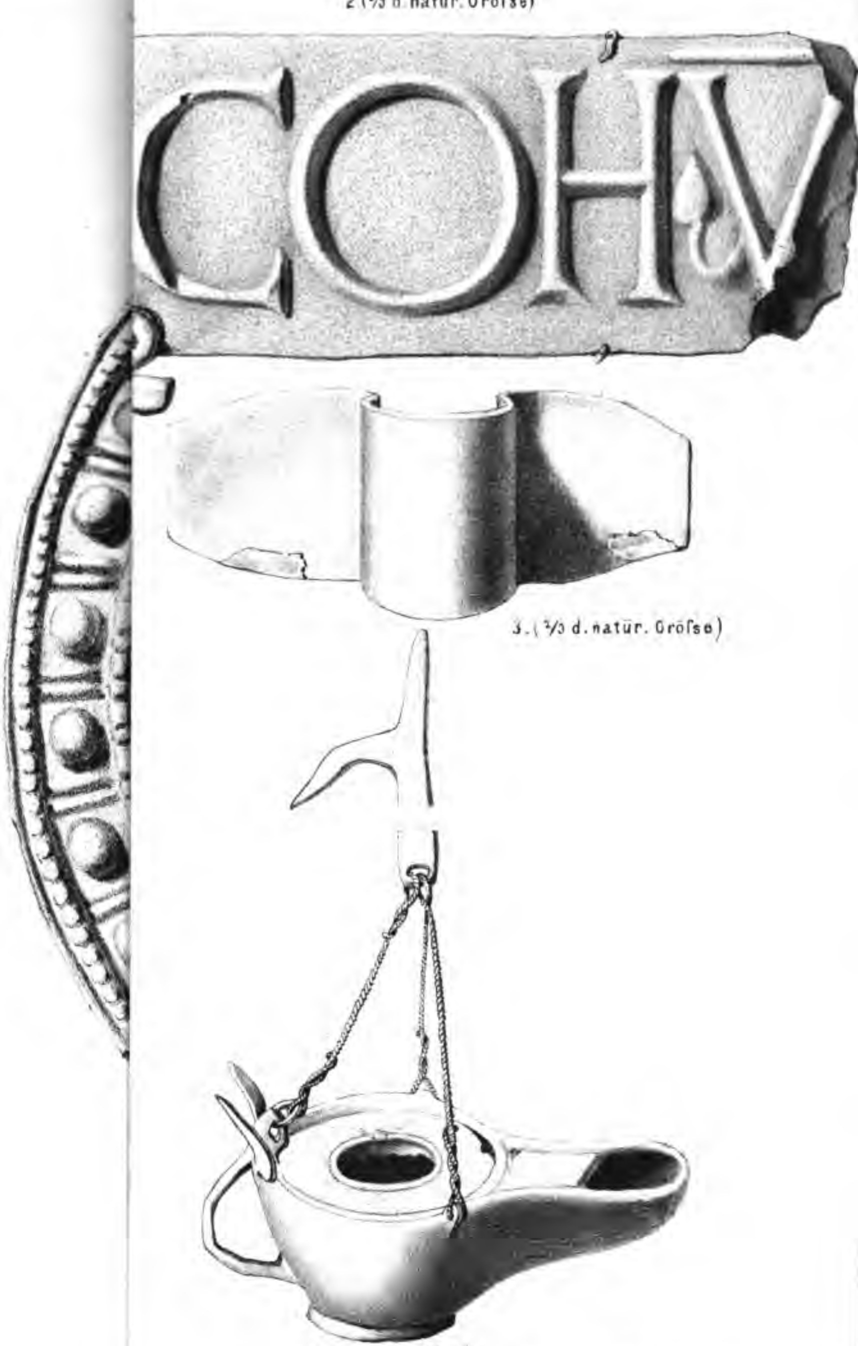
---

1. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau in Aarau.
2. Geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
3. Koninklijke Akademie van wetenschappen in Amsterdam.
4. Historischer Verein in Bamberg.
5. Historische Gesellschaft in Basel.
6. Historischer Verein von Oberfranken in Bayreuth.
7. Archäologische Gesellschaft in Berlin.
8. Künstlerverein für Bremische Geschichte u. Alterthümer in Bremen.
9. Société numismatique in Brüssel.
10. Verein für hessische Geschichte u. Landeskunde in Cassel.
11. Universität in Christiania.
12. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
13. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
14. Königl. sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer in Dresden.
15. Society of antiquaries of Scotland in Edinburgh.
16. Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt.
17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.
18. Alterthumsverein in Freiberg.
19. Historischer Verein in St. Gallen.
20. Comité central de publication des inscriptions funéraires et monumentales de la Flandre orientale in Gent.

21. Messager des sciences historiques in Gent.
22. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.
23. Historischer Verein für Steiermark in Gratz.
24. Voigtländischer alterthumsforschender Verein in Greiz.
25. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums in Halle a. S.
26. Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau.
27. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
28. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
29. Verein für thüringische Geschichte und Landeskunde in Jena.
30. Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel.
31. Société royale des antiquaires du nord in Kopenhagen.
32. Historischer Verein für Krain in Laibach.
33. Friesch genootschap van Geschied-, oudheid- en taalkunde in Leeuwarden.
34. Maatschappy der Nederlandsch Letterkunde in Leiden.
35. Numismatic Society in London.
36. Alterthumsverein in Lüneburg.
37. Institut archéologique Liégois in Lüttich.
38. Société libre d'émulation de Liège in Lüttich.
39. Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg in Luxemburg.
40. Historischer Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern (Einsiedeln).
41. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz.
42. Historischer Verein für das wirtembergische Franken in Mergentheim.
43. Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle in Metz.
44. Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften in München.
45. Historischer Verein von und für Oberbayern in München.
46. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster.
47. Société archéologique in Namur.
48. Germanisches Museum in Nürnberg.
49. Historischer Verein in Osnabrück.
50. Magyar tudományos akademia in Pest.

51. Königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
52. Archäologische Section für das königl. böhm. Museum in Prag.
53. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag.
54. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg in Regensburg.
55. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in Riga.
56. Instituto di corrispondenza archeologica in Rom.
57. Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
58. Société pour la conservation des monuments d'Alsace in Strassburg.
59. Société scientifique et littéraire du Limbourg in Tongres.
60. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.
61. Instituto Veneto di scienze, lettere ed arti in Venedig.
62. Smithsonian institution in Washington.
63. Alterthumsverein in Wien.
64. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Wien.
65. K. k. geographische Gesellschaft in Wien.
66. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.
67. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in Würzburg.
68. Antiquarische Gesellschaft (Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in Zürich.
69. Allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Zürich.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

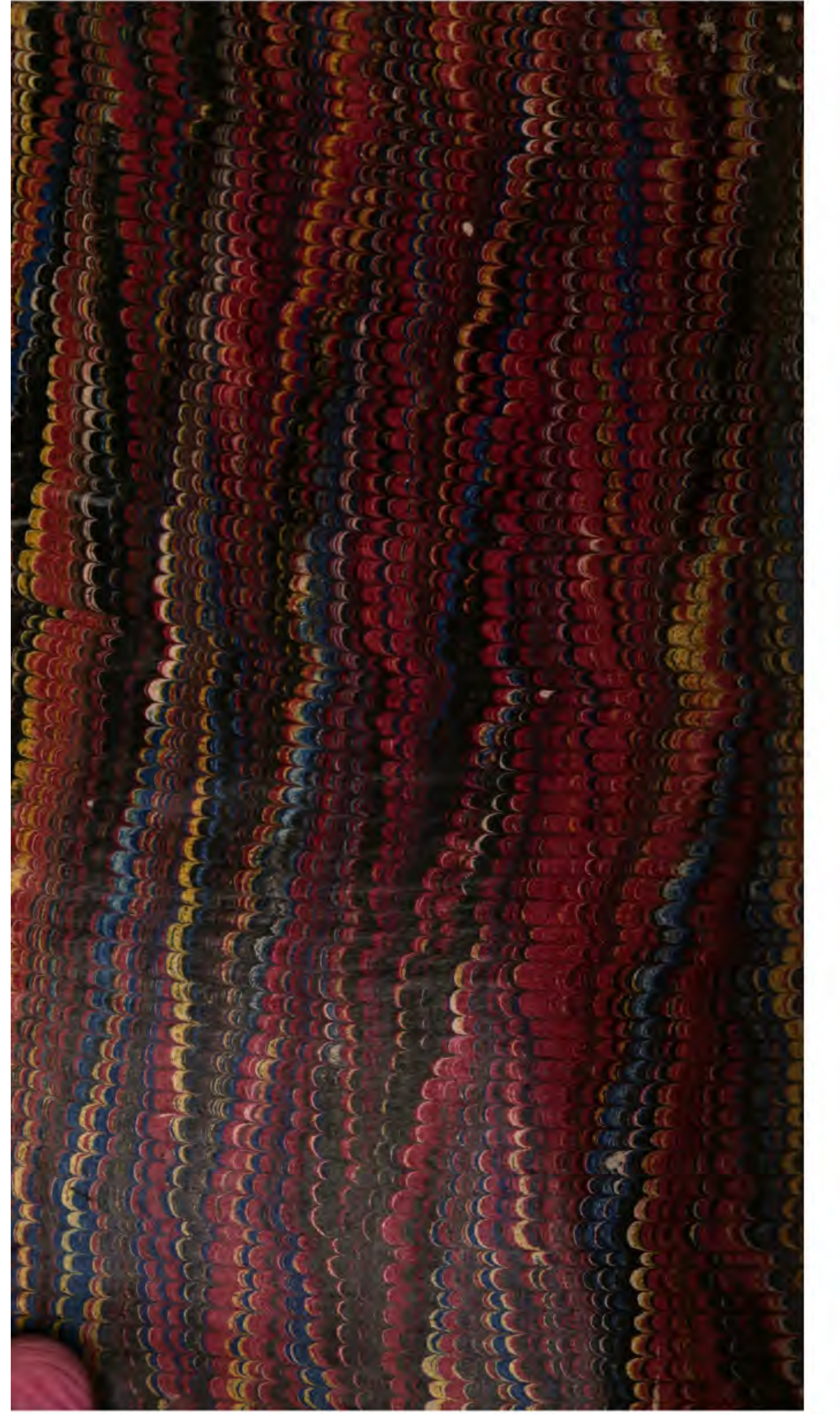


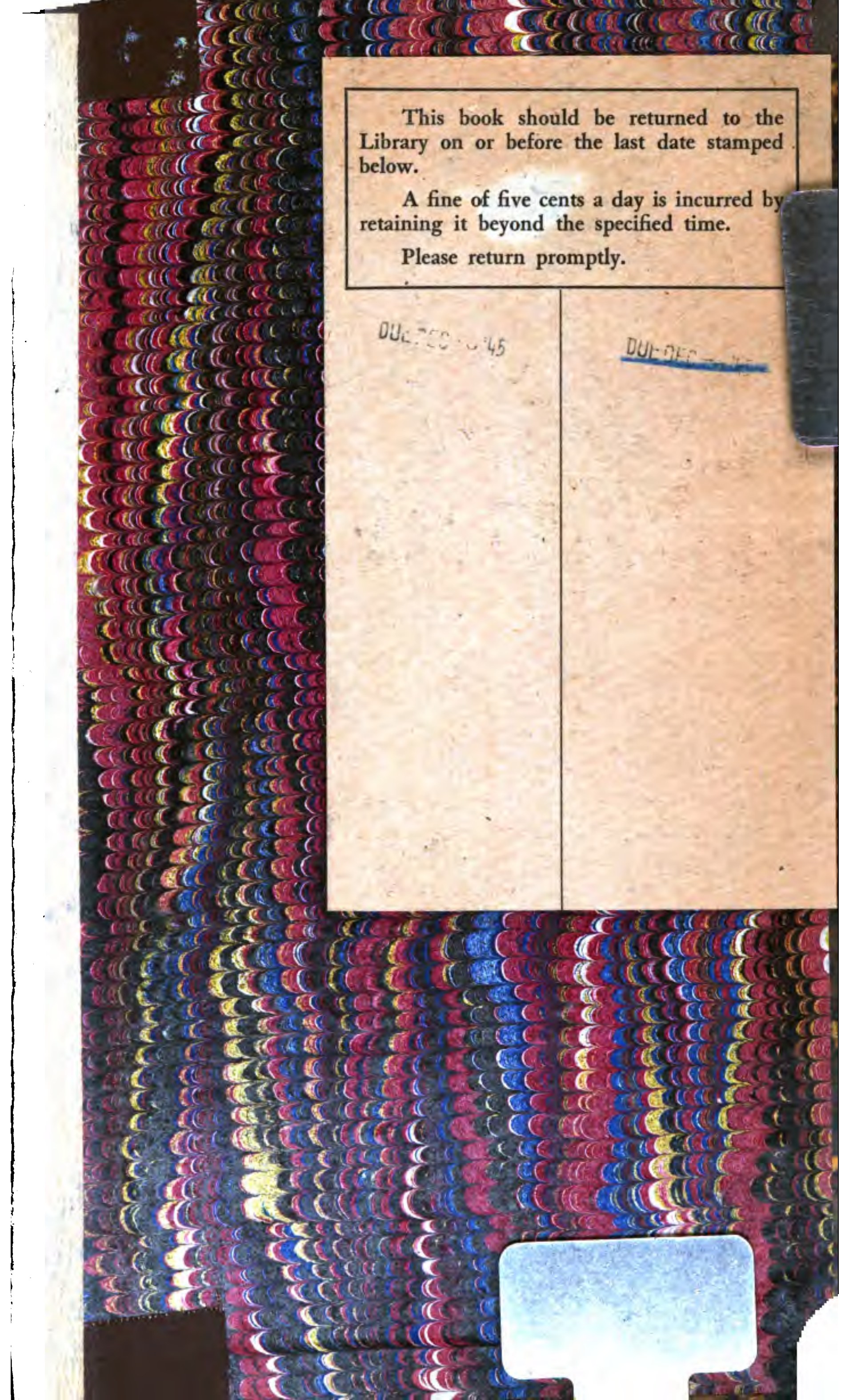
2 (⅔ d. natür. Gröfse)

3. (⅔ d. natür. Gröfse)

4. (natür. Gröfse)

Lith. Anst. d. rh. Fr. Wilh. Univ. v. A. Henry in Bonn.






3 2044 098 657 596